BH W. Laufer — fo 221.

P Organ
208 (4

<36601411120019

<36601411120019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Die Deutsche Schaubühne,

nach den

Regeln und Mustern der Alten,

Vierter Theil,

darinn sechs neue deutsche Stücke

enthalten sind,

Nebst einer Fortsetzung

des Verzeichnisses deutscher Schauspiele,

ans Licht gestellet

von

Joh. Christoph Gottscheden.

Leipzig 1743.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Hiemit habe ich das Vergnügen, den Liebhabern der wahren theatralischen Poesie, den vierten Theil meiner deutschen Schaubühne zu liefern, und zwar, wie ich denselben zu liefern versprochen; nämlich so, daß er ein halb Dutzend ursprünglich deutsche Schauspiele in sich hält. Denn obgleich schon in den vorigen dreyen Bänden verschiedene deutsche Originalstücke mit eingeschaltet worden, nämlich das Trauerspiel Darius, und das Schäferspiel Atalanta, die für gänzliche deutsche Originalstücke zu halten sind; überdem auch Cato, wegen der neuen Einrichtung der ganzen Fabel, die weder mit dem englischen, noch französischen Cato ganz einstimmet, für keine bloße Uebersetzung gelten kann: so hat man doch noch keinen ganzen Band von neuen deutschen Schauspielen beysammen ans Licht

Digitized by Google

ſtellen können; wenn man nämlich lauter ordentlich eingerichtete Stücke hat liefern wollen.

Wie ich mich nun insbeſondere darüber vergnüge, daß ich im Stande bin, dieſem in der Vorrede des erſten Theiles gethanen Verſprechen ein Gnügen zu thun; indem ſich verſchiedene gute Köpfe hervorgethan, die ſich durch meine patriotiſche Aufmunterung bewegen laſſen, ihre eigene Kräfte zu verſuchen, und nicht länger unſern Nachbarn, als blöde Kinder, nachzulallen: ſo ſtatte ich unſerm werthen Deutſchlande meinen aufrichtigen Glückwunſch dazu ab, daß es ſich nunmehro auch dieſes Theils der Ehre in den freyen Künſten und ſchönen Wiſſenſchaften nicht mehr entblößet ſehen darf. Es iſt noch ſo lange nicht, daß uns ein frecher Ausländer für unvermögend erkläret, ſelbſt etwas eigenes in dieſer Art der Dichtkunſt hervorzubringen. Man beſchuldigte Deutſchland, daß es noch keine ſelbſt ſchaffende Geiſter, (Eſprits createurs,) aufweiſen könne; die ſich mit eigenen Erfindungen theatraliſcher Fabeln hervorgethan hätten. So falſch nun dieſe Beſchuldigung befunden wird, wenn man die große Menge deutſcher Schauſpiele erwegen will, die Deutſchland ſeit drittehalb hun-

Digitized by Google

hundert Jahren schon in öffentlichen Druck ausgehen lassen; wie aus dem Verzeichnisse erhellet, das ich in dem II. und III. Theile dieser Schaubühne bekannt gemacht, und dazu ich bey diesem IV. Theile eine sehr ansehnliche Ergänzung geben will: so überflüßig wird man solches verwegene Urtheil, auch durch diese neue Exempel widerlegen können, als welche nicht nur deutsche Originale, sondern auch gute und regelmäßige Originale sind, die es mit den besten Stücken seiner Nation aufnehmen können; die doch größtentheils nicht einmal ganz aus französischen Köpfen entsprungen, sondern theils aus den Alten, theils aus den Spaniern, theils aus den Welschen entlehnet, nachgeäffet, oder zusammen gestoppelt sind.

Ich kann auch auf diesen IV. Theil meiner Schaubühne um desto freyer stolz thun; da ich selbst keinen andern Theil daran habe, als daß die darinn enthaltenen Schauspiele gleichsam vor meinen Augen entsprungen sind. Es sind so zu reden lauter Pflanzen, die nicht auf meinem Boden gewachsen sind, und außer einiger Pflege und Aufsicht, mir ganz und gar nichts zu danken haben. Zwar könnte ich noch hinzusetzen, daß auch die sämmtlichen geschickten Verfasser, zuerst durch meine criti-

Digitized by Google

sche Dichtkunst, und die in den ersten Theilen dieser Schaubühne enthaltenen Stücke aufgemuntert und angefeuert worden, selbst solche tragische und comische Versuche zu wagen. Ich könnte noch ferner mit Grunde beyfügen, daß selbige auch in verschiedenen Theilen der freyen Künste meine Zuhörer gewesen. Doch, da ich so eitel nicht bin, mir alles das Gute zuzueignen, was gute Köpfe, die außer meinen Lectionen und Büchern auch andere Hülfsmittel, ihre Wissenschaft und Einsicht zu stärken, angewandt, in ihren Werken zeigen: so lasse ich einem jeden Urheber solcher Arbeiten gern seinen ganzen Ruhm; wenn er mir gleich, aus besonderm Vertrauen die Ehre gethan, mir nicht nur den Entwurf zu seinen Stücken, sondern auch die Ausarbeitung selbst, nach und nach vorzulesen, oder doch stückweise meiner Beurtheilung zu unterwerfen. Sind sie darinn der Vorschrift des Horaz gefolget, die er dem jungen Piso in seiner Dichtkunst gegeben:

Si quid tamen olim
Scripseris, in Meti descendat iudicis aures.

So bin ich der Pflicht eines solchen Spurius Metius Tarpa, oder eines Quinctilius Varius aufs beste nachgekommen, die gleichfalls Horaz sehr schön beschrieben hat:

Quincti-

Digitized by Google

Quinctilio ſi quid recitares: Corrige ſodes,
Hoc, aiebat, et hoc. Melius te poſſe negares,
Bis, terque expertum fruſtra; delere iubebat,
Et male tornatos incudi reddere verſus.

Vir bonus et prudens verſus reprehendet inertes,
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transuerſo calamo ſignum; ambitioſa recidet
Ornamenta, parum claris lucem dare coget.
Arguet ambigue dictum, mutando notabit,
Fiet Ariſtarchus.

Doch es iſt nunmehr Zeit, auf alle Stücke insbeſondere zu kommen, und dem geneigten Leſer eine vorläufige Nachricht davon zu geben. Das erſte Trauerſpiel iſt Hermann, der große Held der Deutſchen, der ſein Vaterland durch eine preiswürdige That, von dem ihm bereits obſchwebenden Joche der Römer errettet; indem er den römiſchen Feldherrn, Varus, mit etlichen Legionen aufs Haupt geſchlagen, und den Kaiſer Auguſt zu der Verzweifelung gebracht, daß er mit dem Kopfe wider die Wand gelaufen, und gerufen: Vare! redde legiones meas! Wie nun dieſe Heldenthat eines deutſchen Fürſten, der für die deutſche Freyheit geſtritten, eines unſterblichen Andenkens wohl werth war: alſo iſt uns dieſelbe von den Geſchichtſchreibern mit vielen Umſtänden aufgezeichnet worden. Dieſe hat ſich nun der Herr Verfaſſer, der ſich voritzo, als Secretär bey der Königl.

Pohlnischen und Churſächsischen Gesandschaft, am Dänischen Hofe befindet, so viel es die Regeln der Schaubühne erlaubten, zu Nutze gemacht. Bey den Franzosen zwar hat sich schon vor hundert Jahren der berühmte Scudery an dieses Stück der deutschen Historie gemacht; auch sein tragisches Stück 1644 in 4. unter dem Titel Arminius, ou les Freres ennemis, ans Licht gestellet. Aus der 1733 zu Paris, ohne Namen des Verfassers, in groß 8 ans Licht gestellten Bibliotheque des Theatres, sehe ich, daß dieses Stück unter sechzehn andern, die Scudery gemacht, das letzte gewesen. Ich weis aber nicht, was ich von dem Urtheile halten soll, welches der Verfasser hinzusetzet: Au reste, cette Tragedie d'Arminius, parmi des traits rejouissans, en a quelques autres d'une beaute remarquable. Denn es ist schwer zu glauben, daß die traits rejouissans, die lustigen Stellen oder Einfälle, einem Trauerspiele Ehre bringen können; wenn man es nicht selbst vor Augen gehabt, und im Zusammenhange lesen können.

Das andere Stück, das die Franzosen von unserm Hermann gemacht, ist gleichfalls im vorigen Jahrhunderte, nämlich 1684, und also 40 Jahre nach dem ersten, ans Licht getre-

ten.

ten. Der Urheber ist Campistron gewesen, wie die angezogene Bibliotheque des Theatres ihn nennet; oder Capistron, wie wir ihn in der Sammlung seiner Trauerspiele, die 1695 in 12 zu Amsterdam herausgekommen, und Les Oeuvres de Mr. Capistron, betitelt ist, gleich vorne genennt antreffen. Allein wer dieses Stück mit unserm deutschen gegen einander halten will, der wird ohne mein Erinnern wahrnehmen, daß beyde, außer der nothwendigen Geschichte, die den Stoff zu beyden an die Hand gegeben, nicht das geringste gemein haben. Ueberhaupt wird man auch sehen, daß ein Franzose die wahre Größe eines deutschen Helden, bey weitem nicht so natürlich vorzustellen gewußt, als ein deutscher Dichter; der selbst ein deutsches Blut in den Adern, und die Neigung zur deutschen Freyheit im Herzen, mit der Gabe des poetischen Witzes verbunden hat. Wer indessen auf die Aehnlichkeiten der Stadt Rom zu Augusts Zeiten, mit dem heutigen Paris; und die Herrschsucht der Römer mit der französischen, in Gedanken zusammen hält: der wird bey Durchlesung dieses Hermanns, oder bey Aufführung desselben, ein doppeltes Vergnügen empfinden; und vielleicht gar auf die Gedanken gerathen, als hätte der Herr Ver-

fasser mit Fleiß sein Stück auf die itzigen Umstände eingerichtet, um seine Leser nicht nur zu belustigen, sondern auch zu erbauen.

Von dem andern Stücke dieses Bandes, welches ein Lustspiel ist, und eine ungleiche Heirath, eines bürgerlichen mit einem Fräulein vorstellet, habe ich nicht Ursache, viel zu erinnern. Es ist selbiges aus einer Feder geflossen, die sich schon in den ersten Theilen dieser Schaubühne, sowohl mit tragischen als comischen Arbeiten beliebt gemacht: und ich zweifle nicht im geringsten, daß sie nicht auch in diesem Originalstücke eben so glücklich seyn sollte, den Beyfall der Kenner zu erhalten. Sie hat sich darinn mehr die edle Art der Lustspiele des Herrn Destouches, als die niedrigen molierischen Comödien zum Muster genommen; und also gezeiget, daß die deutschen Köpfe auch auf eine feine Art zu scherzen geschickt sind, wenn sie eine gewisse Auferziehung bekommen, und Gelegenheit gehabt, mit Leuten umzugehen, die nicht nur über den Pöbel, sondern auch über den Mittelstand erhaben sind. Die Sittenlehre, die darinnen herrschet, wird eben so untadelich seyn, als die Schreibart; die mehr nach des Terenz seiner schönen Natur, als nach des Plautus seiner niedrigen und fehlerhaften

schme-

schmecket. Alle Grobheit und Ungezogenheit ist weit daraus verbannet, und wie Boileau jenen zu einem Muster gegeben hat, aus welchem Tone die französische comische Bühne reden sollen: so kann man dieses Lustspiel allen, die sich bey uns auf die comische Schreibart legen wollen, zu einem Vorbilde anpreisen. Indessen will der Urheber dieses Stückes noch zur Zeit nicht bekannt seyn, sondern wie Apelles hinter seiner Tafel, erst die Urtheile der Kenner erwarten.

Das dritte Stück ist Aurelius, ein Trauerspiel. Die Geschichte ist römisch, und aus den Zeiten Trajans hergenommen, und den Stoff dazu hat die Historie an die Hand gegeben. Der geschickte Herr Verfasser, der aus Rostock gebürtig ist, und sich itzo, seine Wissenschaft in den Rechten vollkommener zu machen, allhier in Leipzig aufhält, hat uns schon unter dem Namen Alceſt, ein Trauerspiel im Drucke geliefert. Dieser Aurelius ist also sein anderer Versuch, womit er der Welt vor die Augen tritt: und es ist kein Zweifel, daß er an Stärke und Regelmäßigkeit dem ersten weit vorgeht. Hat Hermann die Leser mit trefflichen Gedanken, Lehrsprüchen und wohlgeschilderten Charactern vergnüget: so wird gewiß Aurelius sie mit

hef-

heftigen Affecten, unvermutheten Begebenheiten, und andern rührenden und lebhaften Stellen gewinnen. Kurz, wird dort der Verstand und Witz, so wird hier das Herz beschäfftiget, ja bezaubert und hingerissen werden.

Das vierte Stück ist der geschäfftige Müssiggänger, ein Lustspiel; und sein Verfasser ist eben derselbe, der uns den Hermann geliefert hat. Wie sich Scudery, und beyde Corneillen in Frankreich, Schakespear in England, und Andreas Gryphius im Deutschen, sowohl in comischen als tragischen Stücken versuchet haben: so hat sich auch dieser geschickte Poet an beyde Arten der theatralischen Dichtkunst wagen, und von der Welt den Ausspruch erwarten wollen; ob er zu der ernsthaften oder lustigen Bühne geschickter sey. Es ist schwer, ja fast unmöglich, in beyden Arten der Poesie gleich vortrefflich zu seyn: wie die angeführten Exempel seiner Vorgänger zur Gnüge erwiesen haben. Es ist aber auch eben so schwer, hierinn von sich selbst ein Urtheil zu fällen. Die Leser und Zuschauer solcher Stücke sind die gebührenden Richter darüber, zumal wenn sie sich einige Kenntniß der Schaubühne erworben haben; gesetzt, daß sie auch nur aus fleißigem

Lesen

Lesen theatralischer Stücke, und öfterm Besuchen der Schauplätze entsprungen wäre.

Was die Schreibart dieses Stückes anlanget, so muß ich zum voraus erinnern, was ich dabey vorhersehe. In vielen Landschaften von Deutschland wird man Stellen darinn antreffen, die, so niedrig und ungekünstelt sie auch hier zu Lande sind, schwer zu verstehen, ja vielleicht nicht einmal zu errathen seyn werden. Die Ursache ist, daß der Herr Verfasser, als ein Meißner, die alltägliche Sprache seiner Landesleute aufs genaueste nachgeahmet: die sich aber mit vielen Redensarten, über zehn oder zwanzig Meilen weit nicht erstrecket. Ueberdem bringt die Lebhaftigkeit der hiesigen Landesart im täglichen Umgange es mit sich, daß man die abgekürzten, sonderbaren und kühnen Wortfügungen mit vielen Erhebungen, Vertiefungen und mancherley Veränderungen der Stimme belebet, und verständlich macht. Diese aber lassen sich im Schreiben nicht ausdrücken, so sorgfältig man auch die grammatischen Unterscheidungszeichen anwendet. In fremden Provinzen aber, wo, so zu reden, die Melodie der täglichen Sprache von der meißnischen unterschieden ist, wie im Frankenlande, in Sachsen, Preußen und Schlesien: da

wird

wird man Mühe haben, diese Comödie in allen Stellen zu verstehen; bloß weil man sie nicht mit dem rechten Tone lesen und aussprechen kann. Wird man sie aber von obersächsischen Comödianten aussprechen hören: so zweifle ich nicht, daß man aus dem Tone ihrer Stimme besser, als aus den bloßen Worten, die Meynung ihrer Reden einsehen wird. Ich glaube gewiß, daß es uns auch zum Verstande vieler griechischen und römischen Schriften, zumal der tragischen und comischen, auch bloß daran fehlet, daß wir den rechten Ton nicht wissen, wie manche Stelle bey ihnen ausgesprochen worden.

Das fünfte Stück in der Ordnung ist Banise, ein Trauerspiel. Ich sehe es vorher, daß dieser Name schon bey meinen Lesern eine sehr verschiedene Wirkung haben, und theils ein Gespötte, theils ein Vergnügen erwecken wird. Was das letzte betrifft, so wird es bey denen entstehen, die des berühmten Zieglers sogenannte asiatische Banise, nicht ohne viele Belustigung und Bewegung, gelesen haben; und sich wohl nicht leicht überwinden können, den Schauplatz zu versäumen, so oft eine Bande deutscher Schauspieler, das bisherige daraus gezogene Stück angekündiget hat. Ihnen zu gefallen

nun,

nun, habe ich hauptsächlich darauf gedacht, wie sie durch die Vorstellung einer regelmäßigern Banise, als die bisherige gewesen, belustiget werden möchten. Da sich nun nicht nur ein gewisser gelehrter Mann, und öffentlicher Lehrer auf unsrer hohen Schule, schon vor zehn und mehr Jahren, auf mein Anrathen daran gemacht, auch nicht unglücklich darinn gewesen: so würde ich kein Bedenken getragen haben, dieselbe unserm Vaterlande vor Augen zu legen; wenn es nicht dem Herrn Verfasser, aus ihm beywohnenden Ursachen, beliebet hätte, dieses sein Trauerspiel zu unterdrücken. Zu gutem Glücke hat sich ein andrer junger Dichter, nämlich Herr Grimm aus Regensburg, der sich itzo studirens halber allhier befindet, an diese Arbeit gemacht. Er hatte dieselbe schon ganz fertig, als er aus seiner Vaterstadt hier anlangete: doch nach einigen Unterredungen, die ich darüber mit ihm hatte, und nach Durchlesung einiger critischen Schriften, die von der theatralischen Poesie handeln, gefiel es ihm, seinen ersten Versuch ganz zu verwerfen, und seine Banise nach einem ganz veränderten Entwurfe auszuführen. Meines Erachtens nun, ist ihm dieselbe so gelungen, daß man sie nicht ohne

Vergnügung, und was das beste ist, nicht ohne die Leidenschaften, die der Tragödie eigen seyn sollen, das ist, ohne Mitleiden und Schrecken, lesen und sehen wird. Er ist dabey, so viel es die dramatischen Regeln leiden, bey der zieglerischen Fabel geblieben. Das wenige, so er darinn geändert, ist doch daraus hergenommen, und nur ins Kurze gezogen; oder auf eine erlaubte Art dazu gedichtet: als z. E. des Prinzen Xemin, der nach dem Romane schon todt ist, seine Auftritte. Wie nun dieselben die Wahrscheinlichkeit nicht verletzen, der ganzen Tragödie aber eine besondere Schönheit geben: also wird man die Regel des römischen Kunstrichters darinnen nicht beleidiget finden:

Aut famam sequere, aut sibi conuenientia finge.

Was nun aber die Spötter betrifft, die sich wohl zum Voraus, über eine in den critischen Beyträgen einmal angekündigte Banise, schon lustig gemacht: so hoffe ich, daß sie sich nach dem, was ich nur itzo gemeldet, schon sehr betrogen finden werden. Denn weit gefehlt, daß diese nunmehr ans Licht tretende Banise, diejenige Haupt- und Staatsaction seyn sollte, die von den gemeinen Comödianten bisher mit Harlekins Lustbarkeiten

ten vermischt, aufgeführet worden, und darinn ein rechtes Chaos von abgeschmacktem Zeuge, ohne Regel und Ordnung enthalten war: so wird man hier vielleicht mit einiger Beschämung wahrnehmen, daß es nicht einmal diejenige ist, die ich bey meiner damaligen Nachricht von dieser Schaubühne, im Sinne gehabt; sondern eine dritte, ganz neue Banise. Ich bin mein Tage kein Liebhaber von Romanen, am wenigsten aber von der asiatischen Banise gewesen. Was auch von der schwülstigen Schreibart dieses Romans zu halten sey, das hat man in den critischen Beyträgen, in einem eigenen Artikel davon, gewiesen. Indessen kann ich doch nicht in Abrede seyn, daß der Grund der zieglerischen Fabel etwas tragisches in sich hält, das geschickt genug ist, auch die härtesten Gemüther zu rühren. Eben dadurch aber hat sich dieses Buch, unter allen deutschen Romanen, den größten Beyfall erworben; der sich schon funfzig und mehr Jahre her erhalten hat, auch itzo noch erhält. Eine so rührende Fabel nun war es wohl werth, daß man die Schaubühne damit bereicherte; zumal da sie auf deutschem Grunde und Boden ersonnen war, und wenigstens darzu dienen konnte, daß die alte Banise davon

allmählich vertrieben würde. Ich habe mich also an die Spöttereyen, die man blindlings gemacht hat, ehe man noch gewußt, worüber man gespottet, nicht gekehret; sondern will von solchen übereilten Richtern, mich auf das Urtheil unparteyischer Leser und Zuschauer berufen. Sollten aber ja schärfere Augen, als die meinigen gewesen, an der jungen Muse eines angehenden Dichters, noch einige Flecken wahrnehmen; so werden sie dieselben mit gehöriger Art zu entdecken wissen: und ich versichere in seinem Namen, daß er sich, wenn sie Grund haben, darnach künftig achten, und nach der Bescheidenheit, die ihm eigen ist, mit Dank erkennen wird.

Ich komme auf das sechste Stück, welches die Austern betitelt, und ebenfalls der erste Versuch eines andern jungen Dichters ist, den er in der comischen Dichtkunst gethan hat. Ein jeder wird leicht sehen, daß der Ort dieser Fabel eine niedersächsische hohe Schule ist. Der Herr Verfasser selbst ist ein Niedersachse, und ich freue mich recht, daß alle Haupttheile von Deutschland, an diesem Bande meiner Schaubühne, und der Ehre, die unserm Vaterlande davon zuwächst,

Theil haben. Denn wenn sich die Oberländer, den Verfasser der Banise, als einen Regenspurger; das mittlere Deutschland, den Urheber des Hermanns und geschäfftigen Müßiggängers, als einen Meißner; und die niederdeutschen Provinzen den Verfasser des Aurelius, als einen Mecklenburger, zueignen können: so kann sich auch Preußen die Ehre der ungleichen Heirath zuschreiben, weil es das Vaterland von dem Urheber derselben ist. Uebrigens habe ich von diesem Stücke nichts mehr zu sagen, als daß es nur ein Nachspiel ist, und zu einiger Abschilderung des akademischen Lebens junger Leute dienen wird. Indessen aber wird es vielen Comödianten, die einen Mangel an kleinen Stücken verspüren, sehr lieb seyn, auch dergleichen Stücke in dieser Schaubühne anzutreffen: wie ich mich denn auch künftig befleißigen will, in jedem Bande derselben, die noch folgen möchten, ihnen eins, oder ein Paar von dieser Gattung zu liefern.

Nun war ich zwar Willens, noch ein andres Nachspiel, welches mir der Herr Prof. Detharding in Altona, aus dem Dänischen des Herrn Prof. Holbergs in Kopenhagen übersetzt, nämlich den geschwätzigen Balbier,

hier anzuhängen. Allein da die vorhergehenden Stücke schon alle die Bogen, die zu einem jeden Bande dieser Schaubühne bestimmet sind, angefüllet hatten; überdem auch verlauten wollte, daß man in Hamburg die sämmtlichen Lustspiele dieses dänischen Terenz deutsch herauszugeben, im Begriffe war: so habe ich diesen Vorsatz geändert.

Wie ich nun in dem vorigen Jahre mit vielem Vergnügen vernommen, daß auf verschiedenen Schaubühnen, sonderlich in Berlin und Hamburg, die allermeisten Stücke aus dieser Sammlung wirklich aufgeführet, und mit großem Beyfalle der Zuschauer aufgenommen worden: also muß ich auch abermal einiger geschickter Schulmänner mit Ruhme erwähnen, die bereits verschiedenes durch ihre Schüler vorstellen lassen. Denn außer dem, daß Herr M. Richter, Rector zu Annaberg, dessen schon sonst mit Ruhme gedacht worden, 1742 den politischen Kannengießer, und das Schäferspiel Atalanta, auf die Bühne gebracht: so hat auch der gelehrte Herr M. Heinitz, Rector zu Camenz, einer der vornehmsten Sechsstädte in der Oberlaußnitz, nicht nur im 1740 Jahre schon, den sterbenden Cato, sondern auch im vorigen

gen 1742 Jahre, den Verschwender, und den Bramarbas, und zwar zu zwey verschiedenen malen aufgeführet. Die Einladungsbogen dazu kann man ihres nützlichen Inhalts wegen in dem 30 Stücke meiner critischen Beyträge eingerücket finden. Hier will ich nur zu dem einen derselben, einen kleinen Beytrag thun, darinnen er die Frage abhandelt: Ob es auf Schulen nützlich sey, die Jugend in Vorstellung der Schauspiele zu üben? Es bejahet dieselbe der Herr Rector mit sehr gutem Grunde: und um diese seine Meynung mit den Zeugnissen von ein Paar großen und berühmten Männern zu bestätigen, will ich mich auf den theuren Luther, und auf den gelehrten Werenfels berufen. Der erste hat die sogenannten Schulcomödien höchlich gebilliget, wie ich aus seinen Tischreden ersehen: daraus ich aus dem 36 Cap. von Schulen, von dem 470 und 471 Bl. folgende Worte hersetzen will:

Der Comedien Nutz, vnd daß man die zu agiren gestatten sol.

Doct. Jonas Cellarius fragte D. M. L. vmb Rath. Es were ein Schulmeister in

der Schlesien, nicht vngelehrt, der hette ihm fürgenommen, ein Comedien im Terentio zu agiren vnd spielen, viel aber ärgerten sich dran, gleich als gebührte einem Christen-Menschen nicht solch Spielwerck aus heydnischen Poeten ꝛc. was er, D. Luther davon hielte? Da sprach er: Comedien zu spielen sol man um der Knaben willen, in der Schule nicht wehren, sondern gestatten vnd zulassen. Erstlich, daß sie sich üben in der lateinischen Sprache. Zum andern, daß in Comedien fein künstlich ertichtet, abgemahlet und fürgestellet werden, solche Personen dadurch die Leute vnterrichtet, vnd ein jeglicher seines Ampts und Standes erinnert vnd vermahnet werden, was einem Knecht, Herrn, jungen Gesellen und Alten gebühre, wol anstehe, vnd was er thun soll, Ja es wird darinnen fürgehalten vnd für Augen gestellt, aller Digniteten, Grad, Empter vnd Gebühr, wie sich ein jeglicher in seinem Stande halten soll im eußerlichen Wandel, wie in einem Spiegel.

Zudem werden darinnen beschrieben vnd angezeiget, die listigen Anschläge vnd Betrug der bösen Bälge, deßgleichen was der Eltern und jungen Knaben Ampt sey, wie sie ihre Kinder vnd junge Leut zum Ehestand ziehen vnd halten, wenn es zeit mit ihnen ist, vnd wie die Kinder den Eltern gehorsam seyn und freyen sollen.

Solchs

Solchs wird in Comedien fürgehalten, welchs denn sehr nütz und wol zu wissen ist, denn zum Regiment kan man nicht kommen, mag auch dasselbige nicht erhalten, denn durch den Ehestand.

Vnd Christen sollen Comedien nicht gantz vnd gar fliehen, darumb daß bißweilen grobe Zoten und Bulerey darinnen seyn, da man doch vmb derselben willen auch die Bibel nicht dürffte lesen. Darumb ist nichts, daß sie solches fürwenden, vnd vmb der Vrsach willen verbieten wollen, daß ein Christ nicht solte Comödien mögen lesen und spielen.

Comedien gefallen mir sehr wohl bey den Römern, welcher fürnembste Meynung, causa finalis, vnd endliche Vrsach ist gewest, daß sie damit als mit einem Gemälde, vnd lebendigen Exempeln die tügliche Menschen zum Ehestande locken, vnd von Hurerey abziehen, denn Policeyen und weltliche Regiment können nicht bestehen, ohn den Ehestand, Eheloser stand, der Celibat und Hurerey sind der Welt und Regiment Pestilentz und Gifft. So weit D. Luther.

Hat nun dieser große Mann, nach seiner guten Einsicht in das gemeine Wesen, und den wahren Nutzen der menschlichen Gesell-

schaft, auch die heidnischen Comödien gebilliget; ja so gar grobe Zoten und Unflätereyen um des Guten halber übersehen wollen: wie sehr würde ers nicht gebilliget haben, in Schulen Comödien vorzustellen, wenn er Schauspiele gelesen oder gesehen hätte, die nicht nur keine Spuren des Heidenthums in sich haben, sondern auch von allen Zoten und Unflätereyen der gemeinen Schaubühne gereiniget sind.

Der andre große Mann, den ich angeführet, nämlich Herr Werenfels, hat eine eigene Rede von dieser Materie ausgearbeitet. Sie steht in seinen gesammleten philosophischen kleinen Werken, die zu Amsterd. 1716 in 8 wieder gedruckt worden, und führt folgenden Titel, Oratio de Comoediis; wäre auch wohl werth, daß sie ganz übersetzt, und bekannter gemacht würde, welches ich nächstens in meinen Beyträgen zu thun verspreche. Hier will ich nur folgende Worte anführen, die da zeigen, was für Comödien man in Schulen spielen solle: Comoedias probo, non conductorum histrionum, sed ingenuorum Adolescentium; non mercenariorum mimorum, sed artium liberalium studiosorum, quales ipsi aliquando Principes sine dignitatis

tatis imminutione agere non erubeſcant. Comoedias probamus, ſed caſtas, graues, honeſtas; ſales commendamus, at non ſcurriles, non obſcoenos. Lepores placent, ſed vrbani; ioci, ſed pudici. Tendat tota Dramatis oeconomia ad morum elegantiam, ad virtutis amorem, vitiorum horrorem. Prodeat virtus facie adeo pulchra, adeo amabili, vt ſpectatores omnes in admirationem ſui amoremque rapiat; habeat pediſſequas gloriam et felicitatem. Spectentur vitia, modo vultu ita horrido, vt nihil illis deteſtabilius videatur; modo ita diſtorto, vt ſapientibus omnibus riſui ſint. Sequantur ea contemtus, ludibrium, infamia, metus, angor, tormenta, ſupplicia, mors, mala omnia! Deliteſcant intra aulaea, quae ſine impietate produci non poſſunt. Tales denique ſint Comoediae noſtrae, quas ipſi illi ferrei Lacones probarent, quas Plato in Republica ſua toleraret, quas Cato, cum voluptate adſpiceret, quas Veſtales ſine pudicitiae laeſione ſpectare poſſent; et quod caput eſt, quas Chriſtianos homines et agere et ſpectare decet. l. c. p. 363. 364.

Nunmehro muß ich noch von dem Verzeichniſſe deutſcher Schauſpiele ein Paar

Worte sagen, welches ich hier wiederum mit einer starken Nachlese bereichern kann. Meine abwesenden und anwesenden Freunde haben mich in den Stand gesetzt, daß ich den Liebhabern der dramatischen Poesie abermal eine so reiche Sammlung solcher Stücke nahmhaft machen, und also einen merklichen Beytrag, zu der Historie der deutschen Schaubühne thun kann. Sonderlich muß ich dabey einem geschickten Mitgliede der berühmten deutschen Gesellschaft zu Greifswalde, Herrn Kochen, öffentlichen Dank abstatten, als welcher aus eigener Bewegung mir den größten Theil dieses neuen Zusatzes bekannt gemacht hat. Die gelehrte Welt wird ihm also mehr, als mir selbst, dieses ansehnliche Register von Schauspielen zu danken haben; ich aber mache mich anheischig, so wohl ihm selbst, als der ansehnlichen Gesellschaft, deren Glied er ist, wiederum angenehme Dienste zu leisten. Ich ersuche aber hiermit nochmals alle Leser dieser Schaubühne, denen etwa noch einige alte oder neue theatralische deutsche Stücke vorkommen sollten, die in meinen dreyen Verzeichnissen nicht enthalten wären, mir unbeschwert, die völligen Titel, oder auch sonst einige merkwürdige Nachrichten davon, geneigt mitzutheilen. Dieses wird mich allmäh-

mählich in den Stand setzen, auf eine ausführliche Historie der deutschen Schaubühne zu denken, worinn wir die Welschen und Franzosen, wo nicht zu übertreffen, doch gewiß nicht weit vor uns zu lassen, sicher hoffen können.

Ich hatte mir zwar die Hoffnung gemachet, daß ich auch den Rest des hamburgischen Opernregisters, sowohl als die völligen Verzeichnisse der braunschweigischen und leipziger Opernbühnen würde liefern können. Allein ob ich gleich durch die Güte meiner Freunde und eigenen Fleiß verschiedenes dahin gehöriges erhalten habe: so bin ich doch noch nicht im Stande, etwas vollständiges davon zu liefern. Ich verspare also diese Zusätze zu dem bisherigen, bis zu dem folgenden Theile, und ersuche den geneigten Leser, meinen wohlgemeynten Bemühungen für die Ehre der Deutschen, ferner gewogen zu bleiben. Geschrieben an der Ostermesse des 1743sten Jahres.

Joh. Christoph Gottsched.

* *

Erinnerung
wegen einiger Druckfehler im dritten Bande der Schaubühne.

Im Darius auf der 217 Seite ist im dritten Auftritte die dritte Zeile ausgelassen: die soll heißen:

Mein König, ach weswegen
Läßt du dieß Paar zu dir? Dir droht ein Ungelück!
Der Himmel ꝛc.

In eben demselben auf der 235 Seite fehlt die fünfte Zeile von unten, die so heißen soll:

Und schwur es mir fast zu, es würd und müßt gelingen.
Wir nahmen ꝛc.

In der Atalanta auf der 378 Seite ist der letzte halbe Vers des vierten Auftritts überflüßig. Das Ende der vorhergehenden soll heißen:

Ihr Freunde, zankt euch nicht! Die Schäferinn
kömmt her.

Und in eben demselben auf der 424 Seite soll die Zeile, die im siebenden Auftritte vor der letzten hergeht, so heißen:

Wer räth, wer hilfet mir?
Ihr Schäfer, rettet! helft! Hey! ist denn niemand hier?

Zweyte Nachlese
zu dem
Verzeichniſſe
deutſcher Schauſpiele,
die
ſeit drittehalb Jahrhunderten
im Drucke erſchienen.

HORAT.

Sic horridus ille
Defluxit numerus Saturnius, et graue virus
Munditiae pepulere: ſed in longum tamen aeuum
Manſerunt, hodieque manent veſtigia ruris!

Digitized by Google

Einige Schauspiele, dabey ich keine Jahrzahl gefunden habe.

Jacob Rüffs lustig Spiel, von Erschaffung Adams und Heva, auch ihrer beyder Fall im Paradieß. Zürch bey Froschowern.

Brunneri Comedia von Isaac und Rebecca, bey Samuel Seefisch. 8.

Jost Meurers Hester, ein nüw Spyl, darinn erzehlt wird, wie Gott sin Volck durch Hester von dem mordlichen Vffsatz Hamanns erloßt, vnd ihn gestürtzt vnd gestrafft hat. Zürch, 8.

Ein geistlich Spyl von der Empfängnuß vnd Geburt Jesu Christi, auch dem, welches sich vor, bey, vnd nach der Geburt verloffen hat, durch Jacobum Fünklin. Zürch, 8.

Ein tröstlich vnd boßirlich Spiel, auß dem 11 Capitel Johannis, vom Lazaro, welchen Christus von den Todten am 4 Tag erwecket hat, durch Jacobum Fünklin. Zürch bey Froschowern. 8.

Jost Meurers Comedia von Belägerung der Statt Babylon in Chaldäa, vnder Balthasar dem König daselbst, beschrieben auß dem Propheten Esaia, Jeremia vnd Daniele: zu Zürch bey Froschowern, 8

M. Christiani Schön Asotus poenitens, darinn nicht allein die grosse Vnart der bösen Jugend, sondern

auch

auch das ganze Leben des armen Sünders vor vnd nach der Bekehrung zu Gott fein artig abgemahlet wirdt. Wittenberg bey Paul Helwig. 8.

Trauerspil von der Dido, aus dem vierten Buch vom Aeneas. Dieß Trauerspiel steht in der Uebersetzung der Aeneis, die in 12 zu Stargard, ohne Benennung des Jahres herausgekommen. Der Urheber nennt sich unter der Vorrede Salemyndonis. Es ist in ziemlichen alexandrinischen Versen, und die Actus sind darinn meines Wissens zuerst Aufzüge genennet.

Schäfer-Spiel, Streit der Ehre und Liebe, oder Celion und Belinde genannt, mit untergemischten Arien zu Saltzthalen und hernach zu Wolffenbüttel vorgestellet. Durch Bressand.

Deutsche Schauspiele
von 1500 bis 1600.

Ein schön kort nyegedichtet Spel, der Historien, von dem Papyrio praetextato, der Junge Jögend tho eynem euenbilde der Dögeth vorgestellet, un Kortes yn Rime gebracht, vnd transfereret, ex Noctium Atticarum A. Gellii Lib. I. Cap. XXIII. dörch Matthaeum Forchemium. (in 8.) Dieses Werk ist Herrn Nicolao Grenzkowen, beider Rechten Doctori, vnd Syndico der Stadt Stralsundt, zugeschrieben. Diese Zuschrift ist hochdeutsch abgefasset, und hinten datirt: Lübeck, im Jare 1551. den 27 Septembris

E. Acht. W.
williger
Matthaeus Forchem.

Unter andern schreibt er: Derhalben hab ich dieses mein Spiel = = = unter E. Acht. W. schutz vnd schirm, auch derselbigen namen lassen ausgehen, wiewol es fast beschwerlich ist, etwas yn Reim weiß zu brengen,

nach

nach art vnd eigenschafft dieser Pomerschen oder Sachssischen sprachen, weil sie nicht so viel Synonyma hatt, noch so abundant ist, auch nicht so wol Figurate gesetzt mag werden, als die hochdeutzsche.

Wolffgangi Cüntzels Christlich lustig Spiel vom König, so mit seinen Knechten rechnen wollte, in teutsche Reimen gestellt. Nürnberg, 8. 1561. 1569.

Comedia, wie Adam und Eva durch Christum nach dem Fall wiederum zu Gnaden von Gott sind angenommen worden. 8. 1565.

Wolffgangi Künzels Historia Esther, Spielweiß gestellt. Jhena, 8. 1565.

M. Georgii Bömichen Tragedia, Theomachus genannt. Eißleben, 8. 1565.

Comedia vom schalckhafftigen Knecht, in Reimen gestellt, durch Johann Episcopium. 8. 1568.

Francisci Omichii Comedia von Dionysii Syracusani vnnd Damonis und Pythiä Brüderschafft, Rostock, 8. 1568.

Sechs Comödien des Publii Terentii Aphri, des hochuerstendigen, wolberedten und lieblichen Poeten, bürtig auß der Statt Carthago (welcher vor vnsers HERrn Christi geburt hundert zwey vnd dreissig Jar gelebt) jetzt new aus Lateinischer Spraach in artliche vnd künstliche Teutsche Rheymen durch M. Johannem Episcopium (*) von Würtzburgk verfasset. Darinn der Welt standtlauff, arth vnd Wesen jetziger zeit, als in einem klaren Spiegel für die Augen gestellt wirt, jedermann sehr lustig vnd lieblich zu lesen. Cum gratia et Privilegio Imperiali ad octennium. Zu Frankfurt am Meyn. Anno 1568. In Octav.

(*) Hinter der Vorrede, die als eine Zueignungsschrift an Augustum, den Churfürsten zu Sachsen, gerichtet ist, nennet er sich Johann Bischoff.

Henr. Petri Rebenstocks Hecastus, ein geistlich Spiel, vom Ampt und Beruf eines jeden Menschen. Franckf. bey Nic. Bass. 8. 1568.

Jephtes oder Gelübt, ein Tragedia Buchanani verteutscht, Straßb. bey Josia Rihel. 8. 1570.

Bartholomäi Leßken Comedia vom Joseph. Görlitz, 8. 1571.

Johann Tecklers König Davids vnd Michols Heyrath vnd Hochzeit in ein Comediam gefast. 4. 1572.

Michaelis Druide Gelnhusii, Spiegel gottseliger Eltern und frommer Kinder, in ein lustige Comediam gestellt. Frkf. 8. 1572.

Christian Zugen Joseph, die gantze Historie vom Joseph, in eine schöne Comediam gefasset. Straßb. 8. 1573.

Conradi Portä Mäidlin Schul, ein schön und nützlich Spiel gestelt. 8. 1573.

Henrich Rätels zu Sagan neuwe geistliche Action oder Tragedi, die Historia vom gülden Kalb Aaronis. 8. 1573.

Nic. Frischlini von Frauw Wendelgart ein neuw Comedia oder Spiel aus glaubwirdigen Historien gezogen, Kayser Henrich des ersten aus Sachsen Tochter vnd ihrem Gemahl, Graffe Vlrich von Binckern, was sich von Anno 915. vnd 919. mit ihnen zugetragen. Tübingen 1581. 8. Frkf. bey Wendel Homm, 1589. 8.

M. Joh. Bitters Joseph in Egypten, eine schöne und nützliche Comedy, aus lateinischer Spraach in die Teutsche verdolmetschet. Straßb. Niclaus Wyrioth, 1583. 8.

Georgii Buchanani Tragoedia von der Enthauptung Joh. genannt Calumnia, aus dem Lateinischen ins Teutsche vertirt, durch D. Ambros. Lobwasser. 1583. 4.

Jacobi Frischlini Julius, et M. T. Cicero rediuiuus, wie sie wieder auf die Erden kommen, vnd weß sie sich verwundern: Spielweiß verfaßet. Speyer 1585. 8.

Johann Striceri Teutsche Schlemmer, ein geistlich Spiel, darinn all gottsvergessene Menschen gewarnet werden,

den, auf daß sie mit dem Schlemmer bekehret werden mögen. Magdeb. 1588. 8.

Tragedia. Von dem Anfang, mittel und ende, des heil. theuwren mans GOTtes vnd vorleufers Christi, Johannis des Teufers, in welcher aller stende verruckung, verkehrunge nnd vnordnunge, so in dieser letzten zeit der Sathan gewaltiglich anrichtet, abgemalet vnd für augen gestellet wird. Worin auch die ruchlosen Weltkinder für Sünden vnd vntugendt, auch mißbrauch ihres standes und amptes gewarnet, vnd zu warer buß, Christlichen tugenden, vnd rechtmessiger fürunge ihres beruffs und ampts vermanet und gereitzet werden. Gestellet vnd zugerichtet durch Johannem Sanders Pfarherrn zu Adenstedt im gericht Pein.

Psalm 4.

Viel sagen: Wie sollt vns dieser weisen was gut ist? Aber HERR erheb vber vns das liecht deines Antlitzes. Anno 1588.

Der Schluß dieses Trauerspiels ist folgender:

Kehrt euch mit warer Buß zu Gott,
So werd ihr nimmermer zu Spot.
Christlich liebt euch vnter ander,
Das wünschet euch Er Johan Sander.

Soli Deo gloria! Ego Johannes Sanders huius Tragoediae author, propria manu subscripsi. Gedruckt zu Magdeburgk, durch Ambrosius Kirchner, im Jahr 1588. in Octav.

Joh. Wilhelm Rosenbachs schöne Comedy vom Gottsförchtigen Tobia, teutsch, Ursel 1589. 4.

Cyriac Spangenbergs Comedia von dem Cananeischen Weiblein, Matth. 15. Schmalkalden 1589. 8.

Georgii Macropedii Hecastus, vertentscht durch Joh. Schreckenbergerum von Herßbrück. Straßb. bey Anton Bertram, 1589. 8.

Matthäi Scharschmidts Tragedia von den sieben Märtyrern vnd ihrer Mutter, wie dieselbe ums Gesetz

Mosis willen von Antiocho erbärmlich gemartert, auß dem 7. Cap. des andern Buchs Maccabeorum in Reime verfaßt. Eißleben 1589. 8.

Johannis Samlers Tragoedia von dem Anfang, Mittel und Ende, Johannis des Täuffers, in welcher aller Ständt Verrückung, Verkehrung, vnd Vnordnung, so zu dieser letzten Zeit der Sathan angerichtet, abgemahlet vnnd für Augen gestellt. Magdeb. 1588. 8.

M. Friderici Dedekindi Christlicher Ritter, aus dem 6. Cap. zum Ephes. in ein geistlich Spiel gefaßt. 1590.

Spangenbergs vier christliche teutsche Comedien oder Spiel. Die erste vom Cananeischen Weiblein, Matth. 15. Die ander vom Evangelio am Sonntag Oculi, von dem besessenen tauben und stummen Menschen, Luc. 11. Die dritte aus dem Evangelio am Sonntag Lätare, von fünf Gersterbrodten vnd zweyen Fischen, Joh. 6. Die vierdte vom Evangelio am Sonntag Judica, Joh. 8. 1590. 8. (Diese Stücke sind einzeln theils in vorigen Verzeichnissen, theils in diesem Verzeichniß angeführt.)

Hans Rudolff Klaubers, Almansor, der Kinder Schulspiel, ein Comedia von der Kinderzucht vnd den Schulen, gespielt zu Basel, vnd daselbst gedruckt bey Leonhardt Ostein. 1590. 8.

Speculum mundi, Eine feine Comoedia, darinne abgebildet, wie vbel an etlichen orten, getrewe Prediger, welche die warheit reden, vorhalten werden, Vnd wiederumb, wie angeneme sie seind, bey rechtschaffnen Christen, welche Gottes Wort lieb haben. Vnd zuletzt, wie sie von den Widersachern bißweilen hefftig verfolget, und dennoch offtermals, aus iren henden wunderlich errettet werden. Nützlich zu lesen, und im agiren beweglich, durch Bartholomeum Ringwaldt Francofordianum Pfarrern zu Langfeld. Mich. 2. Wenn ich ein Jrrgeist were, vnd ein Lügenprediger, und predigte, wie sie saufen vnd schwellgen solten, das wer ein Prediger für

diß

diß Volck. Gedruckt zu Franfurt an der Oder, bey Andreas Eichorn. 1590. In 8vo.

Terentius Rithmologia in die sechs Comedien Terentii, darinn eines jeden Actus vnd Scenâ summarischer Innhalt neben vielen nothwendigen Lehren, der Jugendt zum vnterricht. Deßgleichen ein kurzweiliges Spiel, der Bawren Faßnacht genannt, gemacht durch Michel Bapst von Rochlitz. Leipz. 1591. 8. (NB. In den Crit. Beytr. I. St. p. 45. ist eine Ausgabe von 1596. und im II. Theile der Schaubühne p. 50. eine Edition von 1590. angeführt.)

Nath. Chytraei Tragoedia von Abrahami Opffer in teutsche Reimen gefertiget. Herborn 1591. 12.

Melch. Neuwkirch, Stephanus ein geistliche Tragedia. Braunschweig 1591. 8.

Tragicocomoedia Apostolica, d. i. die Historien der H. Aposteln Geschichten, inmassen sie von S. Luca dem H. Evangelisten beschrieben, vnd dem newen Testament einverleibt in Form einer Comedien gebracht, gestelt durch Joannem Brunnerum Hoium. Laugingen 1592. 4.

M. Joannis Schlays Comedia von Joseph, aus Herrn D. Egidii Hunnii lateinischer Comedy gemehrt. Tübingen 1593. 8.

M. Joan. Cunonis, ein schön Christlich Action oder Comedia von der Geburt und Offenbarung vnsers HErrn vnd Heylandes Jesu Christi. Magdeburg 1595. 8. it. 1598.

Balthasari Tauri Tragicocomedia, ein schön Spiel von der gottseligen züchtigen Dorothea. Lpz. 1595. 8.

Tragoedia Teutsch Reimenweiß, genannt der Kauffmann oder das Gericht, darinn der apostolischen vnd papistischen Lehr vnterscheidt steht: zuvor Lateinisch durch Thomam Kirchmair. Lindaw, 1595. 8.

Comoedia von einem Papisten, der sich zur Wahrheit bekehret, darüber in Gefängnuß kommt, daraus er durch Gottes Hülff erlöset wird. Hamb. 1596. 8

Ehespiegel, ein lehrhaffte Comedy vom Ehestandt, mit einer Vorrede D. Georgii Mylii Professoris zu Jehna. Tübingen 1598. 4.

Hildegardis Magna, ein schöne Comedien von Frauw Hildegardin, Hertzog Hildebrands in Schwaben Tochter, Kayserß Caroli Magni Gemahlin. Straßburg bey Bertram 1599. 4.

Tragica Comoedia Hibaldeba, von einem Wirt oder Gastgeber, darinn von einer Ehebrecherin vnd ihrer Straff. Magdeb. und Frf. 1599. 8.

Georgii Gotthardi von Solothurn Tragedia von Zerstörung der Statt Trojä. Freyburg in Ychtlandt 1599. 4. vnd Constantz 1600. 8.

Schauspiele von 1600. bis 1700.

Henrich Räteln Comedia von König Davids vngerathenen Sohn Absolom, bey Voigt 1603. 8. (NB. Im III. Theil der Schaubühne p. 21. heißt er Sättel.)

Das Gericht Salomonis, ein geistliche Comoedia. Straßburg bey Joh. Carolo. 1605. 8.

M. Georgii Mauritii Comedia von den Weisen aus Morgenland. Leipz. bey Voigt, 1606. 8.

M. Joh. Bechmanns Comedia, der christliche Ritter genannt, Epheſ. 6. Magdeb. bey Kirchnern 1604. 8.

Ein kurz neuwes Hochzeitspiel, auf des edlen vesten Albrechts Manvel, etc. Schultheissen vnd obersten Schulherrn zu Bern, etc. hochzeitlichen Ehrentag gespielt. Bern bey le Preux, 1606. 8.

Ein neuwes Spiel von Elisabeth Knaben, vnd Hans Spielmann, von ihrem ehelichen Gerichtshandel. Magdeb. bey Franken 1606. 8.

M. Georgii Mauritii Comoedia von allerley Ständen. Leipz. bey Voigt, 1606. 8.

Comedia von einem Bawren, der seinen Sohn von 23. Jahren in die Schul ꝛc. Magdeburg bey Franken 1606. 8. NB. Die Erfurter Edit. ist in der Schaubühne angeführt.

Der alte Hans ohne Arm, vnd sein Colloquent Gerad Ernst,

Ernst, durch Gallum Heumerat auß dem Niederländischen verteutscht. Magdeb. bey Kirchner, 1606. 8.

Claus Baur: Ein lustiges Faßnachtspiel, von der bäpstischen Pfaffen ehelosen Hurenleben. Magdeb. bey Frank. 1606. 8.

Eimson eine geistliche Tragedia, durch M. Wolffahrt Spangenberg verteutscht. Straßb. bey Jos. Richelio, 1606. 8.

Joh. Olearii Tragoedia von geschwinder Weiberlist. Magdeb. bey Francken 1606. 8.

M. Georgii Mauricii sieben christliche Comedien, 1. von dem jämmerlichen Fall, und Wiederbringung des menschlichen Geschlechts. 2. Von David und Goliath. 3. Von Nabal. 4. Vom König Josaphat. 5. Von den Weisen aus Morgenland. 6. Von dem Schulwesen. 7. Von allerley Ständen. Leipzig bey Lamberg 1607. 8.

Triumphus Christi, Comoedia von der siegreichen Auferstehung unsers H. u. H. J. C. Cornelii Schonaei Rectoris der Schulen zu Harlem, durch Balthasar Schnurren, Pfarrherrn zu Amlißhagen verteutscht. Frkf. bey Joh. Sauren 1607. 8.

Joh. Bertelii Comoedia, genannt Vinea: Item Comoedia Regulus, Tragoedia der Schalksknecht. Tragoedia de Dina. Vnd das Phasma Nicod. Frischlini verteutscht. Leipz. bey Nic. Nerlich, 1607. 8.

M. Georgii Mauricii Comoedia von Graff Walther von Salutz und Grisolden. Lpz. bey Lamberg 1607. 8.

D. Tobias Kobers Idea Militis verè Christiani Tragoedia von des Rittermäßigen Heldens Christoffs von Zedlitz ꝛc. Hardeckischen Fendrichs ꝛc. Anno 1529. im Herbst und Weinmonat, bey wehrenden Belägerung der Stad Wien, überstanden. Aus warem historischen Bericht und Gründen, umbständiglichen vormals ins Latein bracht, ietzo in Deutsch ver-

verfaßet. Gedruckt zur Liegnitz durch Nicolaum Schneider 1607. in Versen.

Tragedia der Königin Hester, aus dem Latein übersetzt durch Damianum Lindnerum. Magdeb. 1607. 8.

Eine schöne Comoedia vom Nabal, genommen aus dem ersten Buch Samuelis am 25. Cap. In deutsche Verß gebracht, durch M. Georgium Mauricium den Eltern. Von newen durch den Authorem selbst durchsehen, vnd Männiglich zu gut in Druck verfertiget. Cum gratia et priuilegio. Leipzig bey Abraham Lamberg 1607.

Tragoedia noua von einem gedenkwirdigen Venedischen Vertrag, zwischen Kayser Friedrichen I. vnd Bapst Alexander III. Aldenburg in Meißen bey Henning Groß, 1607. 8.

Casp. Textoris Isaac rediuiuus, die Historia Abrahams, Sarâ und Isaacs in ein Comedi gebracht. Frkf. an der Oder bey Fried. Hartmann 1608. 8.

Geistliche Comedia, vom hertzlieben Jesulein, vnd dessen Geburt, aus dem Weihnacht Gesang: Vom Himmel hoch da komm ich her ꝛc. in 5. Actus abgetheilet, gleichfalls auch in die zehen Predigten; Item das: Ein Kindelein so löbelich ꝛc. in einer Predigt erkläret, durch M. Martinum Hammern. Leipz. bey Barth. Voigt, vnd Thoma Schürern. 1608. 4.

Ein neuw lustig Poetisch Gastmal vnd Gespräch zweyer Bergen in der löblichen Eydtgnoßschafft, nemlich deß Riesens vnd Stockhorns, als zweyer alter Nachbarn ꝛc. gestellt durch Hans Rudolff Räbmann. Bern bey Joh. le Preux. 1608. 8.

Tragoedia von göttlicher Raach vnd Fewrstraff vber Sodom vnd vmbliegende Stätte, aus dem Lateinischen Andreâ Saurii verteutscht. Straßb. bey Georg Calben, 1608. 8.

M. Jacob Frischlini Comedia von dem hochgebornen Fürsten vnd Graffen Hansen von vnd zu Würtenberg Freyherrn zu Beutelspach ꝛc. Straßb. bey Ant. Bertram, 1612. 4.

Mun-

Mundus immundus, d. i. ein neuwe christliche Action oder Spiel, der Welt Lauff, Sinn vnd Leben, durch Ambros. Papen. Magdeb. 1612. 8.

Andromeda, eine schöne Tragedia aus dem Poeten Ouidio fürnemblich genommen, darinnen fürgebildt, wie aller Frevel, Gottlosigkeit vnd Hoffart gestrafft wird, so zu Straßburg in dem Theatro agirt, vnd auß dem Lateinischen M. Caspari Brulouii verteutscht durch M. Isaac Frörеisen von Straßburg. Straßb. bey Ant. Bertram 1612. 8.

Casp. Brülouii Tragedia auß der History vom Elia genommen, vnd zu Straßb. agirt, bey Bertram, 1613. 8. verdeutscht Joh. Georg Wolckenstein von Ulm.

Eine newe Tragicocomoedia Tychermæa, oder Stamatus genannt, gehalten in der Faßnacht im Preßlischen Gymnasio. Preßlaw bey Georg Bawmann, 1613. 8.

Spiegel der Barmherzigkeit, Comedy von dem Almosengeben, Paderborn 1614. 8,

Kurzweilige Comedi von einer Morianischen Magd, Magdeburg 1614. 8.

Nubes. Ein schön Spiel, darinn zu sehen, was Betrug vnd Hinterlist endlich für ein Ende nimmet, auß dem Aristophane zu Strasburg agirt, bey Ant. Bertram 1613, 8.

Petri Nichthonii Weinspergische Belägerung von ehelicher Weiber Trew, Comedyweiß zu agiren. Nürnb. bey Georg. Leonh. Fuhrmann, 1614. 8.

Amantes Amentes, d. i. ein sehr anmuthiges Spiel, von der blinden Liebe, oder wie mans Deutsch nennet, von der Leffeley, alles nach Art und Weise, der itzigen getroffenen Venus-Soldaten, auf gut Sächsisch gereimet, nunmehr zum viertenmal durchsehen und augiret, mit einer ausbündigen schönen Tageweiß vom Pyramo und Thysbe aus dem Poeten Ovidio. Durch Angelium Losiberè Liga. Gedruckt zu Magdeburg durch Joachim Boel 1614. in 8.

M. Joh. Christoph. Stipitii Nebucadnezar, eine schöne geistliche Comedia, aus dem Propheten Daniel, fürnemblich wieder alle Abgötterey und Hoffart geschrieben, aus dem Lateinischen verteutscht. Strasburg bey Paul Lederz, 1615. 8.

Beel, Ein geistliche Comico-Tragoedia von der Histori von Beel zu Babel, auß dem Lateinischen Xysti Betulei, verteutscht durch Joan. Cunr. Merkenium præceptorem latinæ scholæ zu Vlm bey Conr. Eberkönig, 1615. 8.

Glücks- und Liebes-Kampff, ganz klägliche Tragödie, in fünf Liebes-Historien eingetheilet. Jetzo wiederumb ans Licht bracht durch Alschacium Maiorem. Leipz. 1615. 8.

Joseph. Goetzii Ein geistliche Comedia vom Goliath. Magdeb. bey Levin Brauns, 1616. 8.

Balthas. Voidii Comoedi vom Joseph. Leipz. bey Henning Grossen, 1619. 8.

M. Joachimi Lesebergi Jesus duodecennis, Jesus zwölf Jahr alt, d. i. eine geistliche Comoedia oder Spiel, auß der Historia Luc. 2. genommen. Helmst. bey Zach. Raben, 1619. 8.

Pastor fido. Ein sehr schön, lustige und nützliche Tragico-Comoedia. Erst in Italianischer Sprach auf dem Fürstl. Beilager Caroli Æmanuelis Herzoge von Savoja, etc. mit Frewlin Catharina infantin auß Oesterreich, etc. beschriben vnd dedicirt, von Baptista Guarino. Jetzo aber in vnser Teudschen Sprach mit Fleiß vertirt vnd in Reimen verfasset durch Eilgerum Mannlich. Gedruckt zu Mülhausen bey Joh. Stang, im 1619. Jahr, in 12mo.

Baptistæ Guarini Pastor fido, eine schöne lustige Tragico-Comoedia, erst Italiänisch bey dem fürstl. Beylager Caroli Emanuelis Herzogen zu Saphoia, mit Frewlin Cathrina Infantin auß Oesterreich, etc. Erffurdt bey Joh. Bircknern, 1619. 12.

Englische Comedien vnd Tragedien sampt dem Pickelhäring. Leipz. bey Gottfr. Groß, 1620. 8.

Him-

Himmelsfrewd vnd Hellenpein in einer Comedien vorgestellt, auß Barth. Rinckwaldts getrewem Eckhard gezogen, Altenb. bey El. Rehefeld vnd Joh. Grossen, wie auch bey Mich. Oelschlägel, 1620. 8.

Matthäi Kranich Comedia von einem Graven von Colisan, mit 26 Personen zu agiren. Erffurdt bey Joh. Bircknern, 1621. 8.

Moses, oder Außgang der Kinder Israel aus Egypten, eine schöne geistliche Tragicocomedia, zu Strasburg agirt anno 1621. Strasburg bey Paul Ledertz 1621. 8.

Lucii Annäi Senecä Trojanerinnen, deutsch vbersetzt und erklärt, durch Martinum Opitium, in Versen. Am Ende der Zuschrift an August Buchnern Professorn zu Wittenberg, steht die Jahrzahl 1625.

Martin Opitzen Dafne; dieß Stück, wie Opitz in der Vorrede sagt, ist mehrentheils aus dem Italienischen genommen, und bey einem fürstl. Beylager 1627. musicalisch aufgeführet worden.

Des Griechischen Tragödienschreibers Sophoclis Antigone Deutsch gegeben durch Martinum Opitium. In Versen. Am Ende der Zuschrift an den Hrn. von Dönhof unterschreibt er sich Thorunii, idibus Martiis, 1636.

Des berühmten Italienischen Poeten Torquati Tassi Amintas, oder Waldgedichte, aus dem Originale Deutsch gegeben, und mit dem Französischen Exemplar, Wilhelm Beillardts, collationiret und verglichen, von M. Michael Schneidern Professorn zu Wittenberg, Hamburgk bey Valentin Paulmann, Buchhendlern. Im Jahr Chr. 1642.

Herodes der Kindermörder, nach Art eines Trauerspieles ausgebildet, und in Nürnberg einer teutschliebenden Gemeine vorgestellet, durch Johann Klaj. Nürnberg in Verlegung Wolfg. Endters, 1645.

Keuscher Liebes-Spiegel, das ist, ein bewegliches Schau-Spiel, von der holdseligen Kalisten, und ihrem Treubeständigen Lysandern, laut der historischen Beschreibung

bung in gewisse Abhandlung und Auffzüge gebracht, mit Musicalischen Stükken und Bildlichen Stellungen außgezieret durch Georg Neumannen, von Mühlhausen aus Thüringen. Thorn, Michael Karnall 1649, in 12.

Daniel der Hoffmann, wie er beym Könige Dario gedienet, bey Fürst Augustus Gebuhrstage. Wolffenbüttel den 10 Aprilis 1663. (in 4to.) Der Verfasser ist vermuthlich Schottelius, oder gar Hertzog Anthon Ulrich.

Neue geistliche Schauspiele bekwehmet zur Music und herausregeben 1670. (Der Verfasser ist Const. Chr. Dedekind.) Es sind darinnen enthalten:

1) C. Chr. Dedek. Himmel auff Erden, das ist Gott als Männsch, im Freuden-Spiele der gebuhrt Christi vohrgestället.

2.) C. Chr. Dedek. Stern aus Jakob und Kinder-Mörder Herodes, verfasset in ein singendes Trauer-Spiel. Andrer Teil von JEsus Gebuhrt.

3.) Const. Chr. Dedekinds sterbender JESUS, auf Thrähnen-reicher Schau-Bühne eines bluhtigen Trauer-Spieles, zu schuldigster Erinnerung wehmühtigst vohrgestället.

4.) C. Chr. Dedek. siegender Jesus, in einem Freuden-Spiele, Seiner triumphierlichen Höllen-Fahrt und Auferstehung vohrgestället.

5.) Const. Chr. Dedekinds, K. g. P. theatralisch-poetischer Ahn-Hang, zur neuen Kirchen-Music, gewisser Sonn- und Fest-Taage eingerichtet und seinen singenden Schau-Spielen als Zu-gaabe beigelegt. (In Octav.)

Timon, oder Mißbrauch des Reichthums auf öffentlichen Schauplatz zu Thoren in Preussen vorgestellet; von M Sam. Schelwig, des Thorn. Gymn. Prof. u. Con-R. 1671. 8. S. die Crit. Beyträge im XXX. Stücke. NB. Die Actus heißen hier Aufzüge.

Christ. Weisens Lustspiel von einer zweyfachen Poetenzunft, präsentirt in Zittau den 6 Mart. 1680. (Ist

angehängt seinen reifen Gedanken, Leipz. 1682. in 8vo.

Der hochmüthige, gestürzte und wieder erhobene Crossus. 1692.

Charitine oder Göttlich geliebte. 1692.

Der mächtige Monarch der Perser Xerxes in Abidus. 1692.

Athalia, Traur-Spiel, aus der heil. Schrift, der hochwürdigsten und durchleuchtigsten Fürstin und Frauen, Frauen Henrietten Christinen, Herzogin zu Braunschw. und Lüneburg ꝛc. des weltlichen Keyserlichen Freyen Reichs-Stifts Gandersheim Aebtissin, unterthänigst zugeschrieben, von F. C. Bressand. Wolffenbüttel, 1694 bey C. J. Bißmarck. in 8. NB. Dieß ist aus dem Racine übersetzet; wie der Verf. in der Vorrede gesteht.

Die bethränte Unschuld des leidenden Jesu in einem geistlichen Sing-Spiel andächtig erwogen und auff Veranlassung gottseliger Hertzen herausgegeben, von M. Johann George Lippolden, K. G. P. und D. H. S. B. Jena gedruckt bey Paul Erichen. 1694. 4.

Sertorius, in einem Schau-Spiel, bey höchsterfreulicher Begehung des Gebuhrts-Tages der durchlauchtigsten Fürstin und Frauen, Frauen Elisabetha Juliana, Hertzogin zu Braunschweigk und Lüneburgk, gebohrne Hertzogin zu Schleßwig und Holstein etc. etc. von einigen, theils Dero hochfürstl. Durchl. Fürstl. Kindern, theils andern Fürstl. hoch-Gräfl. und Adelichen Persohnen, auff dem neuen Theatro zu Saltzthal vohrgestället, im Jahr 1694. (in 8vo.)

Dieses Stück ist aus dem Französischen des Corneille von Friedrich Christian Bressand, in gebundener Rede übersetzet. In der Vorrede erwähnet der Uebersetzer, daß er zuvor noch andere Schauspiele aus dem Französischen übersetzet, als: Rodogune, Athalia, Hermenegildis etc. etc.

L'Honnéte Femme oder die ehrliche Frau zu Plissine, in einem Lustspiele vorgestellet, und aus dem Französischen

zöischen übersetzet von Hilario. Nebenst Harlequins Hochzeit- und Kindbetterin-Schmause. Plissine, d. i. Leipzig, 1695. 8. NB. Vorn ist das Bild der ehrlichen Frau in einem Holzschnitte zu sehen, mit der Unterschrift: So wahr ich eine ehrliche Frau bin! Das ganze Stück scheint keine Uebersetzung, sondern ein wirkliches deutsches Original, und eine Satire zu seyn, die aber wenig Feines in sich hat.

Regulus, ein Trauerspiel, aus dem Französischen ins Teutsche übersetzet und auff dem Theatro des fürstl. Lust-Hauses Saltzthalen vorgestellet im Jahr 1695. Wolffenbüttel bey Caspar Johann Bismarks sehl. nachgel. Wittib.

Die verstöhrete Irmenseul, oder das bekehrte Sachsenland. 1696.

Dieses Schauspiel, welches Herzog Anton Ulrich verfertiget hat, ist zu Wolfenbüttel den 25 May 1696. von der dasigen hochfürstl. und gräflichen Jugend, auch einigen vornehmen adelichen Kindern, vorgestellet worden. (Siehe Bressands Gartenlust, ꝛc. zu Ende.)

M. Gottfried Hoffmanns Lyc. Laub. Rect. Gefallene und wieder erhöhete Eviana. Worunter der in H. Schrift eröffnete Weg zur Seligkeit, abgebildet, und in einem anmuthigen Schau-Spiele, vorgestellet wird; Nebst einer Vorrede, die von der Intention des Autoris ausführlich handelt. Leipz. in Verl. Fr. Lanckischens Erben, in 8. in ungeb. Rede. Am Ende der Zueignungsschrift steht die Jahrzahl 1696. Es ist dieses einzige Schauspiel, ohne die lange Vorrede, 272 Seiten lang.

Joh. Valentin Merbitzens Orpheus, Lustspiel. Dresden 1696. 8.

Die plagende Eyfersucht, und triumphirende Liebe von Mirmindo 1698. zu Cölln.

Der bey dem allgemeinen Weltfriede von dem grossen Augustus geschlossene Tempel des Janus, auf dem längstgewünschten Friedensfeste zu Hamburg vorgestellet. Hamb. 1698.

Schau-

Schauspiele seit 1700.

Graf Ehrenfried in einem Lust-Spiele vorgestellet und mit Ihro Kön. Maj. und Chfstl. Dchl. zu Sachsen allergn. special Bewill. und Freyheit zum Druck beford. 1700. ohne Meldung des Orts und Verfassers.

Cinna oder die Gütigkeit Augusti, ein Trauerspiel des Corneille. (Steht übersetzt p. 95. ꝛc. der Irrdischen Flora 1702. 8. Eben daselbst sind auch noch drey Singspiele anzutreffen.)

Das verwirrte Haus Jacob, oder das Gesicht der bestraffsten Rebellion an Stiltke. Ein Schau-Spiel auff dem Naumburgischen Theatro in der Petri Paul Messe 1708. abermal aufgeführet.

Alexander der Grosse (aus dem Französ. des Hrn. Racine) auf dem Strelitzschen Schauplatz 1720. den 4. Dec. Gedr. zu Prenzlau in 4.

Der unerschrockene Jäger Maximilianus, wurde bey längstgewünschter Ankunfft der Durchleuchtigsten Fürstin und Frauen, Frauen Charlotten Wilhelminen, verwittweten Fürstin zu Hanau, gebohrner Herzogin zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen ꝛc. auf Hoch-Fürstlichen Befehl in einem Theatralischen Schau-Spiele vorgestellet am 22. Novembr. 1721. Saalfeld, gedruckt bey Gottfr. Böhmern, Fürstl. Sächs. Hof-Buchdr.

Die unvergleichliche Psyche an dem Gebuhrts-Tage der Königin zu Dännemarck Annen Sophien zu Copenhagen vorgestellt. 1722.

Die über Britannien siegende Niedersächsische Nation in einem Singe-Spiel vorgestellet auf dem Theatro oratorio des Claußthalischen Lycei von J. J. Fahsio. Gedruckt mit dem Atrio Eruditonis zu Goßlar 1722 in 8vo.

Aesopus bey Hofe und Aesopus in der Stadt, zwey Comödien von Monsl. Boursault verfertiget, und wegen ihrer Trefflichkeit ins Teutsche übersetzt. Dresden und Leipzig 1723. 8.

Adelreich und Bersuinde, das Habsburgisch-Oesterreichische Stammpaar, an Sr. Kayserl. Maj. Carls des VI. Namensfest den 4. Nov. 1724. von der studierenden Jugend des königl. briegischen Gymnasii vorgestellt.

Heinr. Wilhelm von Logaus Hildegardis, eine Opera oder Comedie. (Steht p. 319. ꝛc. seines Poet. Vergnügens, Breßl. und Lpz. 1737. 8.

Der Freymäurer, ein Schauspiel, aus dem Französischen übersetzt, 1740.

Der Franzose zu Frankfurt, ein Schauspiel, aus dem Französischen übersetzt, 1741.

Timoleon der Bürgerfreund. Ein Trauerspiel des Hrn. George Bärmanns. Hamburg gedruckt von Joh. George Piscator. 1741.

Versuch einer gebundenen Uebersetzung des Trauerspiels von dem Tode des Julius Cäsar. Aus dem Englischen Werke des Schakespear. Berlin 1741. 8.

Alcestes, die ungleiche Vaterliebe, ein Trauerspiel, von Joh. Theodor Quistorp. Rost. 1742. 8.

Die erzwungene Einwilligung, ein Lustspiel in einem Aufzuge. Aus dem Französischen des Hrn. de Merville. Hamb. 1742. 8.

Amyntas, Hirtengedichte Torqu. Tasli, übers. von Joh. Heinr. Kirchhoff. Hannover 1742. 8.

Die gelernte Liebe, ein Schäferspiel, von einem Aufzuge. Hamb. 1742. 8.

Der Bookesbeutel. Ein Lustspiel von dreyen Aufzügen. Frankf. und Leipz. 1742. 8.

Die Wochenstube, ein Lustspiel, aus dem Dänischen des Hn. Prof. Hollbergs übersetzt. Hamb. 1742. in 8.

E N D E.

Herrmann,

ein

Trauerspiel,

von

Joh. Elias Schlegeln.

Personen.

Herrmann, Herzog der Cherusker.
Sigmar, Herrmanns Vater.
Flavius, Herrmanns Bruder.
Segest, ein Fürst der Cherusker.
Siegmund, Segests Sohn, ein Priester Augusts.
Der Fürst der Chauzier.
Der Fürst der Catten.
Varus, Prätor in Deutschland.
Marcus, ein junger Römer.
Adelheid, Herrmanns Mutter.
Thusnelde, Segests Tochter, Herrmanns Braut.

Stumme Personen.

Sechs Römer, die dem Varus in Ruthen gebundene Beile vortragen.
Einige Catten.
Einige Deutschen, die dem Herrmann die eroberten Adler und die Waffen nachtragen.

Der Schauplatz ist ein Hayn, mit den Bildern des Thuiskon und Mannus.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sigmar. Herrmann.

Sigmar.

Nun Herrmann, höre zu, und merke mit Bedacht,
Warum dein Vater dich in dieſen Hayn gebracht.
Sohn, wo dich Hitz und Muth zu edlen Thaten tragen;
So laß dir deine Pflicht von dieſen Bildern ſagen.
Sey groß, und hebe dich in dieſer Helden Zahl.
Hier prangt Thuiſkons Bild, hier Mannus Ehrenmaal.
In dieſen iſt zuerſt der deutſche Muth entglommen;
Durch ſie ſind Großmuth, Treu u. Ruhm auf uns gekomen.
Der Trieb, der Falſchheit flieht, nicht weiche Sitten liebt,
Nichts von Geſetzen weis, und doch die Tugend übt;
Der Ehrgeiz, frey zu ſeyn, und nie verkauft zu leben,
Iſt uns von ihnen her in unſre Bruſt gegeben.
Zu dieſen Helden hat auch dich dein Volk gezählt,
Das heute dich erhebt, und dich zum Herzog wählt.
Nun kämpf ich unter dir erfreut an deiner Seite:
Du ſiehſt, Cheruſkien liebt deinen Muth im Streite:
Erfülle drum die Pflicht, die man dir aufgelegt,
Vergnüge das Vertraun, das jeder zu dir trägt.

Zwey Dinge nimm in acht, die deinem Volke nützen:
Du mußt es vor dem Feind und vor den Lastern schützen.
Ich habe diese Welt noch tugendhaft gesehn:
Der Himmel weis allein was künftig wird geschehn.
Rom, welches herrschen will, erkauft sich unsre Fürsten,
Lehrt sie nach Golde sehn, und nach der Wollust dürsten.
Die Unschuld wird verjagt, die Einfalt ist verlacht,
Die unsre Väter doch beglückt und groß gemacht.
Laß uns den Vätern nicht durch Laster untreu werden!
Auch nach uns tritt ein Volk in diesen Strich der Erden;
Das, wenn es dienen muß, vielleicht nur uns verklagt,
Und unsrer Trägheit flucht, wenn es die Knechtschaft plagt.
Drum Herrmann, zeige du den Kindern deine Thaten:
Laß uns ihr Beyspiel seyn, an statt sie zu verrathen.

Herrmann.

Dieß Herz, mein Vater, weis, wie manchmal, durch die Nacht,
Mich diese Namen schon um Ruh und Schlaf gebracht;
Wie oft sie mir das Blut ins Angesicht gejaget.
Hat meine Röthe dir nicht meine Schaam gesaget,
So oft der Barden Mund von ihrem Ruhm erklang,
Der mich zu schelten schien, wenn er ihr Lob besang?
Mein Herz ist noch zu schwach, an ihren Ruhm zu reichen:
Doch schämt sichs nachzustehn und ihnen nicht zu gleichen.

Sigmar.

Sohn, willst du ehrenvoll, und Helden ähnlich seyn:
So bilde sie dir stets als gegenwärtig ein.
Mit dieser festen Brust, die keine Furcht bestritten,
Mit dieser Redlichkeit der unbefleckten Sitten,
Dem Herzen voller Treu, das für die Bürger wacht,
Und dann sich glücklich schätzt, wenns andre glücklich macht;
Laß diese Helden itzt an deine Stelle treten,
Und wähle dann die That, die tapfre Seelen thäten.

Herrmann.

Wohlan! ich weis genug. Die Wahl ist schon verricht.
Mein Vater, ich wach auf, und sehe meine Pflicht.
Ists möglich, daß mein Herz, das doch nach Ehre brennet,
Bisher die wahre Bahn zu seinem Ruhm verkennet?
Dem Volke, das uns drückt, hab ich aus Thorheit kühn,
Und froh, wenn ich nur stritt, selbst meinen Arm geliehn.
Für dieser Glück und Wohl hab ich das Schwerdt gewetzet;
Das besser meine Faust mit ihrem Blut benetzet.
Denn ach! was würden sonst die großen Väter thun?
Würd auch Thuiskons Arm, und Mannus Stärke ruhn,
Und dieses stolze Rom, das wir im Herzen hassen,
So ungerächet uns Gesetze geben lassen?
Verzehrte nur die Gruft kein tapferes Gebein,
Und könnten, wie ihr Ruhm, sie selbst unsterblich seyn.
Ich aber warte noch, bis sich ein Todter rege,
Bin nur für Rom beherzt, für meine Bürger träge:
Da dieser kühne Feind, als hätt er uns besiegt,
In unbesorgter Ruh, auf unsern Feldern liegt,
Uns gleich der andern Welt für unterworfen schätzet;
So oft ein Streit entsteht, sich uns zum Richter setzet,
Durch List und durch Verrath uns Geiseln abgepreßt,
Und aus Verachtung noch die Waffen sinken läßt.

Sigmar.

Noch mehr, da er, den Trieb zur Freyheit zu verdringen,
In seiner Laster Joch denkt unsern Hals zu zwingen:
Damit er beym Genuß der Wollust sorgenfrey,
Und unser Muth nicht mehr sein stetes Schrecken sey.
Erwacht, steht auf, und lebt, ihr Helden alter Zeiten!
Steht eurem Volke bey!

Herrmann.

Lebt, oder lehrt uns streiten!
Mein Vater, auch in mir lebt noch ein deutscher Muth.
Aus diesem Augenpaar blitzt auch noch eine Glut,

Die Feinde ſchrecken kann, und die der Römer ſcheuet.
Auch hier iſt noch ein Arm, der Hieb und Wunden dräuet.
Was rufen wir umſonſt der Todten Beyſtand an,
Da, wenn wir Männer ſind, das Schwerdt uns helfen kann?

Sigmar.

Itzt hör ich erſt aus dir den Muth der Väter ſprechen.
Komm, Herrmann, du biſt werth, der Deutſchen Schimpf zu rächen.
Mein Sohn, umarme mich. Gib meiner Freude ſtatt:
Mein Herz genießt der Zucht, die dich geführet hat,
Und ſieht mit Luſt an dir, was weiſe Sorgfalt nütze.
Sey deines Vaters Stab, ſey deiner Bürger Stütze.
Das Alter macht mich ſchwach, es treugt der Glieder Saft.
Es läßt mir meinen Muth, und raubt mir meine Kraft.
Als Jüngling war ich frey, als Greis ſoll ich noch dienen.
Wie? dieſer freche Feind darf heute ſich erkühnen,
Daß er die Fürſten ſelbſt vor ſeinen Richtſtuhl ruft?

Herrmann.

Du willſt dahin gehn?

Sigmar.

Nein! denn darum hat die Gruft
Mein Alter nicht verſchont, damit die Nachwelt ſage:
Fürſt Sigmar diente Rom am Ende ſeiner Tage.
Sollt ich gebückt, mit Furcht, zu ihm ins Lager gehn?
Sollt ich vor meinem Feind, als meinem Herrſcher ſtehn?
Und, wenn, rund um mich her, aus den verhaßten Stäben
Ein blankes Mordbeil blitzt, vor einem Prätor beben?
Dem Himmel ſey gedankt! ich bin es nicht allein,
Der ſich zu edel ſchätzt, ihm unterthan zu ſeyn.
Du ſelber ſahſt den Zorn aus allen Herzen lodern,
Als Varus Bothe kam, uns vor Gericht zu fodern.
Dieß Volk, das Varus ſelbſt hier zu verſammlen bath,
Sah unmuthsvoll den Stolz mit dem man zu uns trat;
Und wie er Freundlichkeit und bittendes Verlangen
Nunmehr in ein Geboth zu kehren angefangen.

Der Schimpf, der uns betraf, ging den Cheruskern nah,
Er machte, daß man dich zum Herzog ausersah,
Vereinigte mit uns die Chauzier und Catten,
Und alle bracht er auf, die ihn gesehen hatten.
Dein Volk ward für das Haupt des ganzen Bunds erkannt.
Daß man die Römer stürzt, steht fast in deiner Hand;
Und ein Tag, wenn uns nicht, der Götter Schicksal schwächet,
Sieht uns beschimpft, erwacht, gerüstet und gerächet.

Herrmann.

Mein Vater, ganz gewiß ists eine höhre Kraft,
Die Varus Sinn verblendt und uns die Freyheit schafft.
Auf! laß uns munter seyn. Er habe, sich zum Schaden,
So vieler Völker Kern an diesen Ort geladen!

Sigmar.

Mein Sohn, die Klugheit nur führt unsern Arm gewiß.
Oft dient ein wilder Muth sich selbst zur Hinderniß.
Der Himmel wird dir schon gelegne Stunden geben:
Mein Rath soll deinen Arm, dein Arm den Rath beleben.
Wenn meiner Faust die Kraft zu Kampf u. Streit gebricht:
So fehlt dem Geiste doch erfahrne Klugheit nicht.
Dein Bruder kömmt daher. O glüht auf allen Stirnen
Doch dieser kühne Muth und dieses edle Zürnen,
Das mich an dir ergetzt.

Anderer Auftritt.

Die Vorigen, Flavius.

Flavius.

Mein Vater, es wird spät.
Wie kömmts, daß man noch nicht in Varus Lager geht?

Sigmar.

Bist du ein Deutscher?

Flavius.

Wie? mein Vater, kannst du fragen!
Bin ich denn nicht dein Blut? was kann ich weiter sagen?

Sigmar.

Die Antwort iſt dir leicht. Sprich, was dein Herze ſpricht.

Flavius.

Mein Vater, ich bin deutſch, doch haß ich Rom auch nicht.

Sigmar.

Wer Rom nicht haſſen kann, kann nicht die Deutſchen lieben.
Was theileſt du dein Herz? Sey treu mit ganzen Trieben:
Sey römiſch oder deutſch. Itzt wähle deinen Freund:
Rom, oder deinem Volk ſey günſtig oder feind.

Flavius.

So kann denn beyder Wohl nicht mehr vereint beſtehen?
So wird man heute nicht in Varus Lager gehen?

Sigmar.

Mein Sohn, ich habe noch zu Cäſars Zeit gelebt,
Vor dem der Erdenkreis und ſelber Rom erbebt.
Dieß war ein andrer Held, als dieſe trägen Seelen,
Die nur gebohren ſind, durch Geiz die Welt zu quälen;
Auf fremde Siege ſtolz, in feiger Wolluſt ruhn,
Und nichts aus Ehrbegier, aus Geldſucht alles thun.
Doch Cäſar war nur groß den Reſt mit Furcht zu decken,
Uns zu beſiegen ſtark, zu ſchwach uns zu erſchrecken.
Und den Arioviſt hat nie ſein Drohn gebeugt,
Daß er vor Cäſars Macht mit Schmeicheln ſich geneigt.
Umſonſt hieß dieſer ihn nur näher zu ihm kommen:
Was itzund Varus hört, hat Cäſar auch vernommen.
Nein! ſprach Arioviſt, wollt ich den Cäſar ſehn,
So wär ich nicht zu ſtolz, und wollte zu ihm gehn.
Dieß kann auch Cäſar thun, wenn Cäſar mich begehret.

Flavius.

Doch iſt der leichte Dienſt dem Varus bald gewähret.

Sigmar.

Ein leichter Dienſt wird ſchwer, wenn er die Ehre kränkt.

Flavius.

Wer weis, ob Varus uns in Schimpf zu bringen denkt?

Sigmar.

Sigmar.

Soll ſich ein freyer Fürſt nicht des Gehorchens ſchämen?
Und ſoll ich ein Geſetz von fremden Richtern nehmen?

Flavius.

Wir bleiben dennoch frey; ſpricht Rom uns gleich das Recht.

Sigmar.

Wem Rom Geſetze giebt; der iſt der Römer Knecht.

Flavius.

Rom lehrt uns Kunſt und Witz und zähmt die wilden Sitten.

Sigmar.

Rom jagt die Unſchuld weg aus den beglückten Hütten.

Flavius.

Ich habe Rom geſehn, und trau ihm Gutes zu.

Sigmar.

Ich hab es nicht geſehn, und kenn es mehr, als du.

Flavius.

Verwirfſt du Kunſt und Witz, die doch den Völkern nützen?

Sigmar.

Verflucht ſeyn Kunſt und Witz, wo ſie die Laſter ſtützen!
Mein Sohn, der Himmel ſchenkt dem Menſchen Witz und Kunſt,
Als Mittel unſers Wohls und Zeichen ſeiner Gunſt:
Doch der bethörte Sinn hat ihren Zweck verkehret;
Was ſeinem Glücke dient, hat ſeine Noth vermehret.
Kaum hat der Künſte Glanz die Rauhigkeit verdrängt;
So wird das Herz erweicht, das am Vergnügen hängt,
Zur Wolluſt ſinnreich wird, auf Pracht und Schätze dichtet,
Und ſich von andrer Wohl auf ſeinen Vortheil richtet:
Bis endlich Eigennutz die Treu fürs Vaterland,
Und fauler Müßiggang den Trieb nach Ruhm verbannt.
So liegt die Einigkeit, ſammt Kraft und Muth danieder,
Und was durch Künſte ſtieg, das fällt durch Künſte wieder.
Sohn, ſieh doch Rom einmal mit dieſen Augen an:
Ein Blick von ſolcher Art, iſt was dir nützen kann.

Flavius.

So soll der Deutsche stets in schlechten Hütten wohnen?

Sigmar.

Hier frey seyn, gilt mir mehr, als in Palästen frohnen.

Flavius.

Mich kränkt, daß man in Rom mich einen Barbar heißt.

Sigmar.

Du bist gesittet gnug, wenn du zu kriegen weist.

Flavius.

Auch wie ich kriegen soll, wird Rom mich besser lehren.

Sigmar.

Du irrest. Zwar sein Witz wird deine Waffen mehren:
Doch seine Wollust schwächt den Arm, der sie gebraucht.
Was nützt die Kriegeskunst, wo Kraft und Muth verraucht?

Flavius.

Was aber nützt der Muth, wenn niemand von mir höret?

Sigmar.

Du schätzest es für nichts, wenn dich dein Volk verehret?

Flavius.

Blüht Witz und Kunst durch mich, so kennt mich alle Welt.

Sigmar.

Was hilft dirs, wenn sie dich für feig und weibisch hält.

Flavius.

Von Tapferkeit und Muth soll Rom mich nicht entfernen:
Roms Laster will ich fliehn, und seine Künste lernen.

Sigmar.

Du traust dir zu sehr. Nimm deiner Wohlfahrt wahr!
Wer bösen Meistern folgt, begiebt sich in Gefahr.

Flavius.

Mein Vater, prüfe mich, ob du mich träge findest?

Sigmar.

Wohl! aber denke nach, wozu du dich verbindest.
Du kannst ja nicht zugleich ein Held und Sklave seyn:
Wo du nicht träge bist, mußt du dein Volk befreyn.

Rom wird, wenn du ihm dienst, dich mit Verachtung nennen.
Geh, jage Rom in Furcht, soll es dich näher kennen.
Verlangst du Ehr und Lob, sie sind dein Eigenthum.
Thu recht, und laß der Welt die Sorg um deinen Ruhm.
Auch ich bin hoffnungsvoll: das Lob, das ich erworben,
Soll bey den Enkeln blühn, wenn ich schon längst gestorben;
Ob gleich mein fester Sinn, der nur die Tugend schätzt,
Sich fremder Weichlichkeit mit Macht entgegen setzt.
Ich geh, das deutsche Volk in seinem Muth zu stärken.
Laß, Herrmann, diesen Tag des Herzens Adel merken:
Sey du der Römer Feind, und dann so siehe zu,
Wer mehrern Ruhm erjagt, dein Bruder, oder du?

Dritter Auftritt.

Herrmann. Flavius.

Herrmann.

So hast du, Flavius, in Rom nur dieß gelernet,
Wie sich ein edles Herz von seiner Pflicht entfernet?
An aller Tugend statt, die du vordem geehrt,
Hat Roms gerühmter Witz dich untreu seyn gelehrt?
Hast du den Namen selbst, der dir von Rom gekommen,
Und der dir süße klingt, nur darum angenommen:
Damit wenn einst dein Arm mit deinen Bürgern ficht,
Für dein verrathnes Volk kein deutscher Name spricht?
Hat mich nicht Rom, wie dich, gelehret und ergetzet,
So oft ein wildes Thier, das man zum Kampf verhetzet,
Im Schauplatz brüllend sprang; so oft auf ebnem Sand
So manch erhitztes Paar geübter Fechter stand;
So oft der Rosse Lauf, auf den geschwinden Wagen,
Der Jugend muntre Schaar nach Ziel und Sieg getragen:
Hast du bey solcher Lust mich jemals kalt gesehn?
Doch dieses lasse nie des Himmels Schluß geschehn,
Daß ich, wenn meine Pflicht mein Blut zum Opfer wollte,
Um eitler Spiele Pracht mein Volk verrathen sollte.

Flavius.

Flavius.

Ach, Herrmann, martre doch des Bruders Seele nicht!
Wenn Deutschland Rom bekriegt, so weis ich meine Pflicht.
Doch kann ich ohne Schmerz mich meinem Trieb entreißen?
Auch Rom hat noch ein Recht mein Vaterland zu heißen:
So lange dieser Ring an unsern Fingern prangt,
Mit dem wir Bürgerrecht und Ritterschaft erlangt.

Herrmann.

Erwähne mir nur nicht dieß nichtige Geschenke.
Meynst du, daß ich mit Lust an meine Knechtschaft denke?
Nein, Bruder, dieser Ring schimpft eines Deutschen Hand:
Die Freyheit adelt mich und nicht ein fremdes Land.
Ich schwör in diesem Hayn. Ihr Götter seyd zugegen!
Dieß Zeichen meiner Schmach will ich nicht von mir legen,
Bis ich mein Volk durchs Schwerdt von seiner Dienstbarkeit,
Und mich vom Bürgerrecht des stolzen Roms befreyt;
Und euch, als Sieger, dann zugleich mit diesem Ringe
Auch manchen güldnen Ring erschlagner Römer, bringe.

Flavius.

Ach! du erwegest nicht, daß Varus Geisel hat.

Herrmann.

Thusnelden meynest du, durch die, an Geisels statt,
Der knechtische Segest die Deutschen Rom verpfändet,
Der seiner Jugend Ruhm im späten Alter schändet.
Ach! der Verräther hat die mir versprochne Braut,
Als unsrer Knechtschaft Pfand den Feinden anvertraut.
Doch, wo die Götter nur es diesem Arm erlauben,
Will ich sie heute noch aus ihren Händen rauben.
Ich will sie wiedersehn: wo nicht, so will ich ihn,
Der sie verrathen hat, dafür zur Strafe ziehn.
Komm! willst du langsam seyn, fürs Vaterland zu streiten,
Wenn alle hurtig sind, die Waffen zu bereiten?

Flavius.

Wen seh ich? Marcus kömmt. Mein Bruder, laß es zu,
Daß ich für diesesmal der Freundschaft Gnüge thu.

Herrmann.

So thu nur, was du willst, bis alle Zeit verstrichen.

Vierter Auftritt.

Marcus. Flavius.

Marcus.

Bist du es, Flavius? Ich bin vom Weg entwichen,
Um diesen Hayn zu sehn; und finde dich allhier:
Wie glücklich leitet mich doch meine Neubegier!

Flavius.

Komm, werther Römer, komm, mein ganzes Blut wird rege;
Das Herz hüpft in der Brust, und fühlt geschwindre Schläge.
Dein Anblick ruft in mir das ganze Rom hervor,
Und alle seine Lust, die ich mit Schmerz verlohr.
Ach! euer Umgang, Scherz, Spiel, Glanz der Gastereyen,
Kehrt diese Gegenden in lauter Wüsteneyen.
Und du entreißest dich der Reizung deiner Stadt?
Verbannst dich in ein Land, das nichts als Wälder hat?
Und wohnest, wo man kaum mit Noth ein Haus erblicket?
Wem dank ichs, Werthester, daß mich dein Blick erquicket?

Marcus.

Vom Varus komm ich her. Zuerst umarme mich,
Dann frage was du willst, dein Freund berichtet dich.

Flavius.

Vom Varus? Werther! nein! Steh an, mich zu umfassen:
Ich bin vielleicht dein Feind und schuldig dich zu hassen.

Marcus.

Du fürchtest dich umsonst. Stell alle Sorgen ein:
Denn unsre Gütigkeit läßt euch nicht Feinde seyn.

Flavius.

Flavius.

Geliebteſter, verzeih! Die Sorg iſt allzubillig.
Iſt Rom dem Frieden hold, und uns zu lieben willig?
Ach! meines Vaters Herz fühlt eure Großmuth nicht.
Euch widerſpänſtig ſeyn, hält er für ſeine Pflicht.
Die Freyheit iſt ihm lieb, und füllt ſein Herz mit Sorgen,
Es möchte Haß und Liſt den Schein der Großmuth borgen.
Er iſt den Laſtern gram, und drum den Kühnſten feind,
Weil Witz und Laſter ihm zu oft verknüpfet ſcheint:
Und läßt nicht Gütigkeit, noch Wohlthun, noch Verſprechen,
Noch, was ihr nur verſucht, den ſteifen Vorſatz brechen.

Marcus.

Hat er ſonſt nicht gehört: ſo hört er dieſesmal.
Mehr nicht als zweyerley ſteht itzt in eurer Wahl.
Des Varus edler Rath und großmuthsvoll Bemühen
Muß Undank oder Dank und Freundſchaft nach ſich ziehen.
Stellt ihr euch nicht bey ihm in ſeinem Lager ein;
Er wird ſich euch vertraun, und heute bey euch ſeyn.
Die Geiſeln hat man ſchon zu euch zurück geführet.
Den Siegmund mit dem Glanz des Prieſterthums gezieret,
Thusnelden reich beſchenkt,

Flavius.

Thusnelde kehrt zurück?

Marcus.

Was läßt, o Flavius! dein unruhvoller Blick,
Dein Mund, dein Angeſicht, das Röth und Glut enzünden,
In deinem Herzen mich für einen Trieb ergründen?

Flavius.

Iſts möglich? hat mein Blick dir meine Quaal erzählt?
Wohlan! ich hab umſonſt dir meine Glut verhehlt.
Mein Auge lies dichs ſehn, mein Mund giebt dieß zu hören:
Rom kann ein deutſches Herz auf römiſch lieben, lehren.
Thusnelda hat in mir nicht deutſche Lieb erregt,
Die der Geliebten nie ein Herz zu Füſſen legt;
Die mich mir ſelber läßt, nicht meinen Muth vermindert,
Nicht meine Werke ſtört, nicht meine Pflichten hindert,

In Blicken unberedt, im Seufzen ungeübt,
Sich durch ein kaltes Wort ganz zu verstehen giebt.
Mein Trieb herrscht über mich, und heißt mich, was ich meide:
Ich selber thue nichts, ich folge nur und leide.
Ja! dieß beschwert mich noch mit äußerstem Verdruß:
Es ist des Bruders Braut, die ich verehren muß.

Marcus.

Die Triebe, die du fühlst, sind lobenswerthe Triebe:
Ein sonst zugöttlich Herz wird menschlich durch die Liebe.
Wenn unsre Tugend uns dem Himmel nahe stellt,
So ists die Liebe nur, die uns zurücke hält:
Damit wir nicht zu hoch erhaben von der Erden,
Ein anderes Geschlecht, und Menschen ungleich werden.

Flavius.

Du schmeichelst mir zusehr. Wie artig deckest du,
Nach römischem Gebrauch, mir meine Fehler zu?
Die Schwachheit, die ich selbst in edlen Thaten finde,
Die Triebe, die ich sonst auch ohne Lieb empfinde;
Zorn, Freude, Traurigkeit, Verwundrung, Ehrgeiz, Scham,
Im Glücke kühner Muth, in Widrigkeiten Gram,
Dieß alles zeigt mir schon der schwachen Menschheit Triebe:
Und um kein Gott zu seyn, bedarf ich keiner Liebe.
Doch komm! und mache kund, warum man dich gesandt:
Vielleicht rührt eure Huld anitzt mein Vaterland.
Der Himmel wird vielleicht mich dieser Quaal entreißen,
Roms oder meines Volks Verräther mich zu heißen.

Anderer Aufzug.

Erster Auftritt.

Thusnelda. Siegmund.

Siegmund.

Thusnelda, grüsse du des Vaterlandes Gott:
In meinem Munde scheint sein Lob vielleicht ein Spott.
Ach Schwester, darf ich auch in fremden Priesterbinden
Mich, vor sein Angesicht zu treten, unterwinden?

Thusnelda.

Durch uns, ihr Götter! hat mein träges Vaterland
Sich einst vor Rom gebeugt, und seinen Fall bekannt.
Ach tretet es nicht ganz in stete Knechtschaft nieder,
Und gebt ihm doch mit uns auch seine Freyheit wieder.

Siegmund.

So soll August ein Gott, und ich sein Priester seyn?
Der Othem holt, wie ich, dem soll ich Weyhrauch streun?
Weil er durch Tück und List und bürgerliches Morden
In seiner Götterschaar ein würdig Mitglied worden?
Ihr Götter! hört mich an, und gebet mir Bescheid:
Ich such euch; redet doch, und sagt mir, wer ihr seyd.
Sagt, habt ihr euch bisher den Deutschen nur versteckt?
Sagt, oder habt ihr euch nur uns allein entdeckt?
Steht meines Vaterlands bejahrte Lehre fest,
Daß kein Unsterblicher sich sehn noch bilden läßt?
Wie? oder ist ein Gott in einen Leib gekleidet,
Den nichts als seine Macht vom Menschen unterscheidet?
Ists möglich, daß ein Mensch sich zum Gestirn erhöht,
Und endlich zum Geschlecht der Götter übergeht?
Und wird, nach Mord und Brand, dem, den die Menschen hassen,
Auch noch die Tyranney des Himmels überlassen?

Wenn Mord zum Himmel führt, und Blut vergöttern kann,
So zünde man auch mir geweihtes Rauchwerk an.
Ich habe nicht ein Volk durch innern Zwiſt beweget,
Ich habe manchen Feind mit eigner Hand erleget,
Und nicht mit fremder Fauſt; ſo daß bey der Gefahr
Vielleicht mehr Tapferkeit und minder Unrecht war.
Doch jener zwang die Welt. Gewalt erobert Kronen:
So hebt auch wohl Gewalt bis zu der Götter Thronen.
Nein, der iſt nicht ein Gott, der uns zu kränken kam,
Der Deutſchen Blut vergoß und uns die Freyheit nahm.
Euch, ihr Unſterblichen! kenn ich aus andern Werken,
Und Wohlthun läßt allein die wahre Gottheit merken.

Thusnelda.

Wie? Siegmund, weiſt du dieß? Was wankt dein feiger Sinn?
Wirf dieſen eitlen Schmuck zu deinen Füßen hin.

Siegmund.

Thusnelde, meyne nicht, daß ich Auguſten ſcheue.
Du weißt ja, was mich hält, daß ich mich nicht befreye.
Wie ein gereiztes Thier, das Zorn und Geifer ſchäumt,
Sonſt niemand bändiget, und nur ſein Wärter zäumt:
So ſiehſt du, daß die Bruſt, die meine Schmach erbittert,
Vor keinem ſonſt erbebt, doch nur vor einem zittert.
Thusnelda, ſiehſt du dort ſich unſern Vater nahn?
Mein Auge rollt verwirrt, und ſieht ihn ſchüchtern an.
Wird er den Unmuth wohl auf meiner Stirn entdecken?
Ach! Schweſter, hilf mir ja mein Herz vor ihm verſtecken.

Andrer Auftritt.

Segeſt. Die Vorigen.

Thusnelda.

Mein Vater, ich bin frey. Der Römer ſtolze Hand
Bewahret mich nicht mehr, als eurer Knechtſchaft Pfand.

Wie frölich bin ich doch, dich wieder zu umfangen!
An dir allein erfüllt der Himmel mein Verlangen.
Die Gottheit, die kein Flehn für meine Bürger beugt,
Hört mich in einem nur, und zeigt sich dir geneigt.
Wie oft hab ich hieher mit Sorg und Angst geblicket!
Oft hat das Auge kaum die Zähren unterdrücket,
Wenn die Gefangenschaft, die nirgend mich verließ,
Mich auf des Vaterlands gebundne Freyheit wies.
O wäre doch mit mir mein Volk auch freygelassen!
Mein Vater, könnt ich dich im alten Glanz umfassen!
Doch leider ist nunmehr Roms Herrschaft fest gegründt.
Ich bin nur darum frey, weil wir verachtet sind;
Und Schmeicheley, Geduld und Trägheit uns zu rächen,
Als sichre Bürgen schon ein ewig Joch versprechen.

Segest.

Dein Volk ist außer Noth, will es nur glücklich seyn.

Thusnelda.

Ja, wohl! Ihm fehlt ein Arm, es wieder zu befreyn.

Segest.

Hier braucht kein wilder Arm mit Blute sich zu röthen:
Die Freyheit, die du meynst, hat Deutschland nicht von nöthen.

Thusnelda.

Ist außer ihr noch was, das Deutsche glücklich macht?

Segest.

Auf deines Volkes Glück sind andre schon bedacht.
Gleich itzt kömmt man hieher den letzten Schluß zu fassen.

Thusnelda.

So muß ich, Vater, dich für diesesmal verlassen.
Indessen, daß dein Rath den Völkern Hülfe beut,
Die Hoffnung übersteigt, und unser Wohl verneut;
Will ich von hinnen gehn, mich wieder mit den Meinen
Die sich mit Schmerz getrennt, mit Freuden zu vereinen.

Dritter Auftritt.

Segest. Siegmund.

Segest.

Mein Sohn, du redest nichts?

Siegmund.

Der Mund, mein Vater, schweigt,
Weil doch kein schwaches Wort dir mein Vergnügen zeigt.

Segest.

Dein Auge, das die Kunst noch nicht geübt zu trügen,
Spricht anders, als dein Mund, u. leuguet dein Vergnügen.
Ists nicht wahr? deine Stirn, aus der dein Unmuth blickt,
Erleidet nur mit Zwang die Binde, die dich schmückt.
Dein Herz, das immer noch nach deutscher Weise denket,
Haßt dieses Priesterthum, das dir der Römer schenket.

Siegmund.

Haß ich dieß Priesterthum: so thu ich meine Pflicht.
Schimpft es mein Vaterland, und meine Götter nicht?

Segest.

Itzt, Siegmund, bin ich alt, und hab in langen Jahren
Was wahr ist, selbst geprüft, was falsch ist, selbst erfahren.
Was fremdes Beyspiel sagt, und was an mir geschehn,
Lehrt mich nur eine Pflicht, auf meinen Nutz zu sehn.
Dein Vaterland ist da, wo du kannst Vortheil hoffen,
Wenn dieß nichts mehr verspricht, steht dir ein andres offen.
Sieh nicht den eitlen Blitz der Himmelsgötter an:
Dein Gott ist, wer dir nützt, und wer dir schaden kann.
Ein Mächtiger der Welt kann größre Furcht erwecken,
Als Götter in der Höh, die nur von ferne schrecken.

Siegmund.

Wo bin ich? Was sagst du? Wer ists? Wer lehret mich?
Bist du es? Nimmermehr! Ich irre, hör ich dich,
Der selber mich vordem zur Tugend auferzogen?
Entdecke, Grausamer, wenn hast du mich betrogen?

Itzt? oder ehemals? als ich mit Luſt gehört,
Wenn mir dein Mund verboth, was er itzt ſelber lehrt;
Als ich bereitet ward, die Dinge zu verfluchen,
Die deinen Schüler itzt durch deinen Mund verſuchen.

Segeſt.

Die Zeiten wollten dieß. Da war ich ſchon vergnügt,
Wenn nur dein Herz begriff, wie man gehorcht und ſiegt:
Als noch nicht Hoffnung war, du würdeſt mehr auf Erden,
Als deines Volkes Fürſt und größter Bürger werden.
Nun hat ein günſtig Glück die Römer hergeſandt.
Der Deutſchen Herr zu ſeyn, ſteht nur in unſrer Hand.
Sohn, lerne wie man herrſcht. Die Kunſt, die ich dir zeige,
Macht, daß ich auf den Hals gebückter Völker ſteige.
Laß nur das harte Volk den Römern widerſtehn,
Und unter unſer Joch durch ſeine Thorheit gehn.
Der deutſchen Fürſten Trutz hilft uns, und ſchadet ihnen,
Sohn, diene Rom mit mir, bis uns die Deutſchen dienen.
Die Knechtſchaft unſers Volks, ein neuerworbner Thron,
Und ein uns eignes Reich iſt unſrer Dienſte Lohn.
Dann will ich meine Macht auf meinen Schutzgott kehren,
Und ſelber Herr zu ſeyn, der Römer Herrſchaft ſtören.

Siegmund.

Was hör ich? Welch Gebäu von Herrſchſucht, Knechtſchaft, Liſt?
So ſoll es mich gereun, daß du mein Vater biſt?
Wie warſt du ſonſt vergnügt, da du noch dieß nicht kannteſt,
Und als Cheruſker Fürſt dich dennoch glücklich nannteſt;
Ob du gleich keine Treu der Herrſchaft wegen brachſt,
Mit dir zufrieden warſt, und öfters zu mir ſprachſt:
Du wirſt ſchon glücklich ſeyn, bleibt dir nur, wenn ich ſterbe,
Mein Name zum Empfehl und meine Zucht zum Erbe.
Was hat dein Herz gereizt, daß es noch mehr begehrt?
Iſt, ein Tyrann zu ſeyn, ſo großer Laſter werth?
O Tugend! ſoll ich dich, und dich mein Volk verrathen?
Ich fühle ja in mir die Schönheit edler Thaten.

Das

Das Herz hüpft in der Bruſt, ſo oft es wohl gethan:
Die Seele ſieht ihr Werk mit innrer Wolluſt an.
Es ſey, daß ihr Bemühn ihr eignes Wohl vergrößert;
Es ſey, daß andrer Glück ein edler Trieb verbeſſert:
So glaubt ſie, daß ſie dann den Göttern näher geht,
Wenn das vollkommen iſt, was bloß von ihr entſteht.
Mein Vater! groß zu ſeyn, brauchſt du nicht erſt der Krone.
Die Hoheit, die dich ſchmückt, beruht auf keinem Throne.
Du biſt durch dich berühmt, und prangſt durch eignen Schein:
Auch mich laß, was ich bin, mir ſelber ſchuldig ſeyn.
Ich wünſche mir ein Volk, das mich nach mir nur ſchätzet,
Und ſtets mich in den Rang, den ich verdiene, ſetzet.

Segeſt.

Mein Sohn, es iſt zuviel, was du geſprochen haſt!
Dein langes Widerſtehn gereichet mir zur Laſt.
Du ſiehſt mein ganzes Herz, und kenneſt meinen Willen;
Die Wahl ſteht nicht bey dir, ob du ihn willſt erfüllen.
Sohn, haſt du deine Pflicht ſo feſt in deiner Bruſt:
So denke nun an die, daß du gehorchen mußt.
Die Fürſten kommen her. In dieſem Augenblicke
Gedenk an mein Geboth und an dein eignes Glücke.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Sigmar, Herrmann, die Fürſten der Chauzer und der Catten.

Sigmar.

Segeſt, auf deinen Wunſch muß dir genug geſchehn.
Die Gottheit dieſes Hayns ſoll uns verſammlet ſehn,
Des Römers Winke nach, und unſrer Knechtſchaft wegen
Mit unſern Feinden ſelbſt noch faulen Rath zu pflegen.
Die ihr der Chauzier und Catten Häupter ſeyd,
Ihr Helden voller Muth und weiſer Tapferkeit:

Ihr Herzen, die ein Trieb der Schmach und Knechtſchaft
flieht,
Mit den Cheruſkern euch in enge Freundſchaft ziehet!
Bald wird ſich Varus auch zu dieſem Hayne nahn.
Merkt, Beil und Ruthen gehn bis hieher ihm voran,
Und werden, Scheu und Furcht in unſer Herz zu bringen,
Bis vor das Angeſicht des deutſchen Gottes dringen.
Ich fürchte nicht, daß ihr vergebens Muth gefaßt,
Und wenn ſich Varus zeigt, den erſten Zorn verlaßt.
Denn, was auch für ein Bild der Haß ins Herz gedrücket;
Er wird verhaßter ſeyn, wenn ihr ihn ſelbſt erblicket.

Segeſt.

Du, Sigmar, biſt es nur, der ſo genau entdeckt,
Was haſſenswürdiges in Varus Thaten ſteckt;
Wenn er uns Deutſche erſt die Tugend kennen lehret,
Die wir aus Einfalt ſonſt, nicht aus Vernunft geehret;
Wenn er der Billigkeit gewiſſe Wege zeigt,
Daß ſein Geſetze ſpricht, wo unſre Klugheit ſchweigt;
Und wenn er, da ihr euch indeß zur Untreu wendet,
Die Geiſel eurer Treu euch ſchadlos wieder ſendet.

Sigmar.

Ich weis nicht, was dein Mund Vernunft und Einfalt nennt.
Iſt man nicht tugendhaft, bis man die Laſter kennt?
Geſetzt, Segeſt, daß der aus Einfalt Gutes wählet,
Dem ein geneigtes Glück des Böſen Glanz verhelet,
Und der, wenn ſeine Bruſt vor Tugendeifer brennt,
Nichts anders lieben kann, weil er nichts anders kennt:
Wenn unſrer Thaten Lohn in ihren Folgen lieget,
Wenn Tugend uns beglückt und durch ſich ſelbſt vergnüget.
Was ſchadets, ob ein Menſch aus Einfalt Gutes thut?
Wenn Einfalt glücklich macht, ſo iſt ſie auch ein Gut.
Vergebens haſt du uns Roms Gütigkeit geprieſen.
Rom hat uns Uebels zwar, doch Gutes nicht erwieſen:
Wer fodert, daß man uns das Recht auf römiſch ſpricht?
Wer nicht Roms Laſter hat, braucht Roms Geſetze nicht;

Das

Das wider List bewahrt, der wir uns nie beflissen,
Und vor Verbrechen warnt, von denen wir nichts wissen.
Wer wars, der Geiseln gab, und sich zur Treu verband?
Nur du. Drum sind sie dir, nicht uns zurück gesandt.
Wir sind noch unser selbst, und haben nichts versprochen,
Und wo kein Bündniß ist, wird keine Treu gebrochen.

Herrmann.

So sage doch, Segest, was Varus uns gelehrt.
Bist du, seitdem du dich zur Freundschaft Roms gekehrt,
Bescheidner, redlicher, großmüthiger, gerechter,
Getreuer, tapferer, mehr deines Volks Verfechter?
Hast du dich itzt vielleicht vom alten Zweck gewandt?
Hast du sonst dich geliebt, und itzt dein Vaterland?
Ihr Fürsten, wenn uns Rom die Tugend kennen lehret:
So ist es, weil sich Rom so weit von ihr gekehret.
Weil seiner Laster Greul uns stets vor Augen steht,
Und seine Bosheit uns der Unschuld Werth erhöht.
Und dennoch kann nur Rom Segestens Händel schlichten:
Rom ist allein gerecht und würdig ihn zu richten.
Er wünscht, verklagt zu seyn. Er selbst sucht einen Streit,
Und bittet Rom hernach um die Gerechtigkeit:
Von Richtern voller Geiz, nach viel verstrittnen Tagen,
Und Worten ohne Maaß ein Urtheil wegzutragen.
So tief erniedrigt sich der knechtische Segest,
Der weder sich noch uns in Freyheit leben läßt.
Wie manchen hast du schon in Varus Dienst gezogen?
Ein Theil hast du erkauft, ein Theil hast du betrogen.
Mit diesen beutst du oft dem bessern Haufen Trutz,
Und Bürger unsers Volks, sind unsrer Feinde Schutz.
Durch diese hemmest du die Kraft von tapfern Schlüssen,
Daß wir zum Frevel selbst den Namen leihen müssen.
Die haben Rom mit dir die Geisel zugesandt!
Verräther! meine Braut, ward deiner Knechtschaft Pfand.
Damit die Lieb auch mich zu fremder Herrschsucht Knechte,
Wo nicht, zum wenigsten verzagter machen möchte.

Segest.

Dich Herrmann, will ich leicht von dieser Schmach befreyn:
Ein Geisel unsers Diensts kann deine Braut nicht seyn.
Mein Blut ist dir zu schlecht und würde dich beflecken;
Wer mich zum Vater hat, wird dir nicht Lieb erwecken.

Herrmann.

Was sagst du? steht bey dir auch kein Versprechen fest?

Segest.

Begehrest du noch was vom knechtischen Segest?

Herrmann.

Was willst du, Grausamer! durch dieses Wort erzwingen?
Wird mich dein Meineid wohl auf deine Seite bringen?
Vermeynst du, daß mein Muth bey deinem Drohen sinkt,
Und mich die Liebe hält, wenn mir die Ehre winkt?
Itzt laß mich ungestört von Krieg und Blute sprechen,
Und meiner Bürger Schimpf an deinen Herren rächen.
Dann laß mich sehn, ob du noch deinen Worten treu,
Wie! oder ob auch ich an dir zu rächen sey?

Siegmar.

Ihr Fürsten, seht ihr dort den Blitz von blanken Beilen,
Seht ihr mit Stolz und Pracht den Varus zu uns eilen.
Itzt laßt die Furcht entfernt, und seyd zum Rath geschickt.
Denkt, daß in diesen Hayn der ganze Himmel blickt,
Und sorgsam ist, zu sehn, wie die sein Amt verwalten,
Die auf der Unterwelt der Götter Zepter halten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Varus.

Varus.

Ihr Fürsten, seyd ihr hier, und hört ihr, wenn man spricht?

Herrmann.

Sprich! aber wisse dieß: befehlen sollst du nicht.

Varus.

Varus.

Ich will mit euch als Freund, und nicht als Sieger sprechen.

Herrmann.

Der, der sich Sieger nennt, ermahnt uns, uns zu rächen.

Varus.

Ihr Deutschen, sagt, wie kömmts, daß ein so edler Geist,
Der euer Herz belebt, so vieles Mistraun weist?
Wie lange wollt ihr euch durch eitlen Argwohn quälen?
Verdacht ist nicht ein Werk für so erhabne Seelen.
Entreißt euch dieser Furcht, der alles schrecklich scheint!
Ein Römer, der gesiegt, wird der Besiegten Freund.
Er lockt nicht, wie ihr glaubt, mit feindlichen Geschenken;
Und kann nicht Gutes thun, und doch auf Böses denken.
Was reizt euch wider uns? Thut jemand euch Gewalt?
Zeigt sich mein Lager nicht in einer Stadt Gestalt?
Was hindert, daß nicht Rom mit euch die Rechte theilet;
Durch die es zum Besitz der ganzen Welt geeilet?
Wenn ihr nicht schamroth wärt vor einem Stuhl zu stehn,
Zu dem viel Könige mit größter Ehrfurcht gehn.
Doch sey es, wie ihr wollt. Verwerfet unsre Sitten.
Wenn man sie besser kennt: so wird man uns drum bitten.
Itzt aber zeiget sich ein Werk für euren Muth:
Laßt sehn, wie gern ihr siegt, und Heldenwerke thut!
Euch Deutsche hat August allein für werth geschätzet,
Daß er aus euch in Rom sich eine Wacht gesetzet.
Der Fürst der ganzen Welt vertraut sich eurer Treu.
Wohlan, so tragt auch was zu seiner Herrschaft bey!
Da eure Bürger ihn umgeben und beschützen,
So laßt ihm euer Schwerdt auch in der Ferne nützen.
Ein schon zertrenntes Volk hebt wieder sich empor;
Die Furcht und Angst verbarg, gehn an das Licht hervor.
Des Melo Nam und Ruf fängt wieder an zu leben,
Die Feindschaft gegen Rom hat ihm ein Heer gegeben:
Und sein Sikambrisch Volk hat sich mit ihm verneut,
Das unsrer Waffen Zorn in alle Welt zerstreut.

Wie leicht kann euer Arm dieß schwache Volk zernichten!
Ihr Deutschen, ich will mich nach euren Sitten richten:
Vielleicht wird bald davon ein fester Schluß gefaßt,
Wenn ihr euch itzt bey mir im Lager finden laßt;
Und wenn wir da vergnügt bey Wein und Gastereyen,
Nach eurer Art zugleich rathschlagen und uns freuen.

(Gehet ab.)

Sechster Auftritt.

Segest. Siegmund. Herrmann. Siegmar. die Fürsten der Chauzer und Catten.

Herrmann.

Ihr Fürsten! hat euch nicht sein Wort erstaunt gemacht?
Vernehmt ihr allen Gräul, den er euch vorgebracht?
So sollen wir das Schwerdt durch Bruderblut beflecken,
Und beyderseits das Feld mit deutschen Leichen decken?
Damit durch jeden Streich, der theils von uns geschieht,
Und theils uns selber trifft, sich Rom vergrößert sieht;
Und die Sikambrer uns, wir die Sikambrer schwächen,
Bis beyde kraftlos sind, der Römer Macht zu brechen.
Ihr Fürsten, wo den Geist gerechtes Mitleid rührt:
So weis ich schon für wen ihr euren Degen führt,
Und gegen wessen Brust ihr diese Waffen lenket,
Die man der Tyranney zum Dienst zu widmen denket.
Am Melo seht, was euch und jedem Haupte dräut,
Das seine Bürger liebt, und fremde Ketten scheut.
Sein Arm zwang ihn zum Fall, die Römer zum Erbeben,
Sein Volk hat man zerstreut, sein Leben preis gegeben.
Erwartet, daß man bald, wofern ihr länger schlaft,
Die Treu fürs Vaterland als einen Aufruhr straft,
Und wo ihr nicht euch selbst auf ewig fesseln wollet,
So steht dem Helden bey, den ihr bekriegen sollet.

Segest.

Segest.

Ich lobe deine Treu, doch deine Kühnheit nicht.
Am Melo kannst du sehn, was dir dein Rath verspricht.
Und denke, daß dir schon so manche Niederlage
Der Römer Macht und Glück, der Deutschen Schwäche sage.

Herrmann.

Segest, du wirst nicht roth, und schimpfst uns ohne Scheu.
So sagest du, daß Rom unüberwindlich sey?
Hier schwör ich es bey euch, ihr Cimbern und Teutonen!
Der Römer Furcht und Tod, bey euch, ihr Eburonen!
Ich schwöre, dem zu Trutz, der frech ist euch zu schmähn,
Daß Deutschland siegen kann, und Römer fliehn gesehn.

Fürst der Catten.

Ich weis, wieviel Verlust die Catten selbst erlitten.
Oft hat das Recht für uns, das Glück für Rom gestritten:
Doch, Menschen leisten nichts als Tapferkeit und Rath.
Segest, vom Himmel rührt der Ausgang unsrer That.
Wie weist du, ob nicht itzt die Götter anders denken,
Und einmal Glück und Sieg auf unsre Seite lenken.
Gesetzt, Rom ist der Sieg, und uns der Tod gewiß:
Ein andres Leben folgt, und tröstet uns für dieß.
Der Geist, der hier entweicht, eilt nach beglücktern Ländern,
Und wird das Leben nicht verlieren, sondern ändern.

Siegmar.

Wohlan! ihr Fürsten, wählt: nur eines steht euch frey,
Stürzt, oder unterstützt der Römer Tyranney.
Ihr seht, hier ist kein Rath zur Ruh sich zu bequemen:
Für, oder wider euch, müßt ihr die Waffen nehmen.

Herrmann.

Ihr Fürsten! euer Blick sagt, was ihr willens seyd,
Und überzeuget mich von eurer Tapferkeit.
Auf, eilet, laßt uns gehn, die Bande zu zerreißen,
Und keine Stunde mehr der Römer Knechte heißen.

Fürst

Fürst der Chauzer.

Ihr Fürsten, ich will auch mich und mein Volk befreyn.
Kein Chauzer wünschet sich der Römer Knecht zu seyn.
Doch, daß nicht euer Rath sich euch zum Schaden wendet,
Versichert euch des Streichs, der euer Wohl vollendet.
Sucht Hülfe bey der List, bey Finsterniß und Nacht;
Bey allem, was nur uns den Sieg nothwendig macht.
Ihr seht des Tages Licht schon immer schwächer glänzen;
Die Sonne stehet schon an unsers Himmels Gränzen:
Laßt ihren Untergang als Sklaven noch geschehn,
Um morgen sie gewiß erlöst und frey zu sehn;
Und bringt in Finsterniß der Römer Ruh zu stören,
Ein Schrecken über sie, das Nacht und Schatten mehren.

Segest.

Nur du giebst einen Rath, der nicht verderblich ist:
Wofern ihr jemals siegt, so sieget ihr durch List.
Rom, das die Welt beherrscht, wird der Gewalt nicht weichen;
Nur List kann eure Macht und seine Macht vergleichen.
Doch meynt ihr wohl, daß ihr die Römer leicht betrügt,
Und List genug gebraucht, wenn ihr im Dunkeln kriegt?
Wenn wir in ihrer Brust den Argwohn rege machen:
So werden sie des Nachts mehr als des Tages wachen.
Und so wird das Gefecht bey dunkler Sterne Schein
Verwirrter, aber nicht für uns bequemer seyn.
Darum verstellet euch. Geht nach der Römer Zelten;
Laßt sie den Abend noch für eure Herren gelten;
Versprecht, wenn mans verlangt, gehorcht, wenn man befiehlt:
Bis Varus euren Schluß aus dessen Wirkung fühlt.

Herrmann.

Segest, so soll ich erst der Römer Kost genießen?
In Worten willig seyn, und was man wünscht, beschließen?
Bis der begierge Fuß, der nur mit Zwang veweilt,
Von ihrer Tafel dann sie zu vertilgen eilt?

So

So weit treibſt du die Liſt und die erlaubten Lügen,
Die man zu Waffen braucht, die Feinde zu beſiegen.
Wohlan! wenn nur dein Herz in deinem Rathe ſpricht,
So weigr ich mich der Liſt und der Verſtellung nicht:
Legſt du nur einſt den Dienſt der ſtolzen Römer nieder;
Und geb ich dich dadurch dem Vaterlande wieder.
Vereine dich mit uns, dich ſelber zu befreyn:
Laß kein ſo weiſes Herz der Knechtſchaft eigen ſeyn.
Verſäumt, ihr Fürſten! nichts, an euren Zweck zu reichen;
Laßt uns der Furchtſamkeit beſorgter Herzen weichen;
Laßt uns ins Lager gehn. Doch denkt an euer Werk,
Und eure Freyheit ſey des Geiſtes Augenmerk.

Siebender Auftritt.

Segeſt. Siegmund.

Segeſt.

Nun, Siegmund, freue dich. Sieh dieſen blinden Haufen
Ins Lager und zugleich in ſein Verderben laufen.
Wir gehn zum Varus mit. Doch erſt verzeuch allhier,
Vor dieſem Angeſicht der Götter ſchwöre mir:
Dein Wollen und dein Herz in meiner Hand zu laſſen,
Und meinem Winke nach zu lieben und zu haſſen.
Wie glücklich hat mein Rath ſie in dieß Netz verſtrickt!
Sie freun ſich ihrer Liſt, und ſind doch ſelbſt berückt.
Von allem will ich nun dem Varus Nachricht geben:
Ihr Eifer ſey ihr Fall, und bringe ſie ums Leben,
Uns aber auf den Thron. Mich dünkt, mein Auge ſieht,
Wie man ſie mit Gewalt zum Richterſtuhle zieht,
Den heute ſie verſchmäht, und nicht verehren wollen.
Wie, wenn ein ſchrecklich Wort aus Varus Mund erſchollen,
Bald ein gezücktes Beil durch ihren Nacken fährt,
Und ihnen, frey zu ſeyn, in jener Welt gewährt.

Ich

Ich ſehe Leib auf Leib verkürzt zur Erden ſinken,
Und den gefärbten Sand die rothen Ströme trinken.
Auch du biſt in Gefahr, wo mich dein Herz nicht hört,
Den Römern ſich ergiebt, und ſeinen Sinn verſchwört.

Siegmund.

Doch, wenn ich ſchwören ſoll: ſo ſchwör ich ein Verbrechen.
Kann ich durch einen Eid Verrätherey verſprechen?

Segeſt.

Das heißt Verrätherey, die man an ſich begeht,
Wenn man ſein Glücke ſieht, und doch ihm widerſteht.

Siegmund.

Verlangſt du, daß mein Mund, da du ihm ſonſt nicht glaubeſt,
Bey dieſem Gotte ſchwört, den du mir ſelber raubeſt?
Biſt dus nicht, der mein Herz auf andre Götter weiſt,
Und keinen fernen Blitz des Himmels fürchten heißt?

Segeſt.

So ſchwöre bey dir ſelbſt, und bey Auguſtus Leben!

Siegmund.

Wohlan dann! bey dem Gott, dem du mich übergeben,
Schwör ich dir alles zu, was du nur ſelber willſt.

Segeſt.

Recht! aber denke nun, daß du den Schwur erfüllſt.
Komm, laß dein erſtes ſeyn, die Fürſten zu verderben.
Liebſt du Gewalt und Macht, ſo müſſen dieſe ſterben.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Segest. Flavius.

Segest.

So geh denn, Flavius, erhitze deinen Muth;
Das Glück ist euch geneigt, und schmeichelt eurer Wuth.
Die Nacht, mit der sich schon die stillen Felder decken,
Wird nun in tiefen Schlaf die sichern Römer strecken.
Doch, sage, kannst du auch mit kaltem Herzen gehn,
Und um der Römer Blut zu deinen Göttern flehn?
Laß doch in deiner Brust so manche Wohlthat sprechen!
Rom hat ja Dank verdient, was willst du an ihm rächen.
Ists möglich, Roms Soldat wird wider Rom entbrannt?
Und glaubet Recht zu thun, daß er in dieser Hand,
An der ihn noch der Ring, als ihren Bürger zieret,
Den Degen, als ihr Feind und ihr Verräther führet?
Itzt denk an Pflicht und Dank: bestärke deinen Geist,
Eh dich der andern Wuth zu gleichem Wüten reißt.
Bald wird der Fürsten Schaar zu diesem Hayne dringen,
Ihr blutbegierig Flehn vor diesen Gott zu bringen.
Die Stunde rückt heran, da man den Frieden bricht;
Dein Frevel ist so nah, und du erzitterst nicht?

Flavius.

Segest, du siehst den Kampf der zweifelhaften Seele:
Warum verfolgst du mich, und willst, daß ich mich quäle?
Wie kann ich meinen Arm dem Vaterland entziehn?
Dieß schickt mich in den Streit, und ich sollt ihm entfliehn?

Segest.

Dein Vaterland ist Rom, dem du den Krieg bereitest,
Das du in Worten liebst, und in der That bestreitest.

Flavius.

Ach! leider! doch mich zwingt mein erstes Vaterland.
Nach der Pflicht muß ich thun, die mich zuerst verband.

Das

Das Feld, das mich gezeugt, die Milch, die ich geſogen,
Hat mich für Deutſchlands Wohl, und nicht für Rom erzogen.
Vergebens ſchenk ich ſelbſt mich einer andern Stadt,
Das Volk nimmt mich zurück, das mich gebohren hat.

Segeſt.

Wenn du ihm dienen willſt: ſo mußt du ihm verſagen,
Den Spieß, den es dir giebt, zu ſeinem Fall zu tragen.

Flavius.

Segeſt, ein Bürger thut, wenn er es redlich meynt,
Was allen, nicht was ihm als gut und nützlich ſcheint.
Geſetzt, er überſieht den Ausgang aller Thaten:
Sich ſcheiden kann er nicht, er kann nur widerrathen.
Denn, was für Unglück auch von übeln Schlüſſen rührt:
Kein Unglück iſt ſo groß, als das der Zwiſt gebiert.

Segeſt.

Wie ſinnreich biſt du doch, in weitgeſuchten Gründen
Den Vorwand einer That, nach der du ſtrebſt, zu finden!
Geſetzt, den Varus fällt die Wirkung eurer Liſt:
So ſolls ihm ſchädlich ſeyn, daß er voll Großmuth iſt?
Er weis, zu welcher That euch Trutz und Stolz verhetzet:
Ihr wart in ſeiner Hand, und ihr ſeyd unverletzet!

Flavius.

Wie? du haſt uns entdeckt, Verräther! und dein Rath
Hat erſtlich uns verführt, daß man ins Lager trat?

Segeſt.

Den Varus, und euch ſelbſt vor Unglück zu bewahren,
Aus Lieb, und nicht aus Haß, wollt ich es offenbaren.
O Himmel! hätt ihm doch ſein edles Herz erlaubt,
Daß er von deutſcher Treu ein boshaft Werk geglaubt:
So würde dieſe Nacht, durch frevelhaftes Streiten,
Dem Tage, der da folgt, kein blutig Bild bereiten.
Ach! nun entdecket mir das nächſte Morgenroth
Geliebter Deutſchen Blut, geliebter Römer Tod.

Ein

Ein jeder Hieb und Stoß wird mir das Herz zerspalten.
Ach! laß uns unsern Arm vom Blute rein behalten!
So Rom als Deutschland ist dein wahres Vaterland,
Eins hat dich selbst erzeugt, eins für sein Kind erkannt.
Ja kehre, wie du willst, das Schwerdt in deinen Händen:
So wirst du es doch stets auf deine Mutter wenden.
So bleib denn beyder Sohn, und sieh im Schooß der Ruh,
Zwar traurig, aber still, der regen Zwietracht zu.
Da Deutschland Aufruhr liebt, und seine Sieger trüget,
Erweiset man ihm viel, wenn man es nicht bekrieget.

Flavius.

So soll ich schuldig seyn, daß meiner Bürger Blut
Umsonst vergossen wird, und keine Wirkung thut?

Segest.

Ihr Blut wird fruchtlos seyn, auch, wenn wir sie beschützen.

Flavius.

Das Werk gelingt vielleicht, wenn wir es einig stützen.

Segest.

Nein! toller Herzen Rath, verbessert Eintracht nicht.

Flavius.

Noch weniger der Zwist, der allen Fortgang bricht.

Segest.

Doch deine Trennung kann den ganzen Krieg verhindern.

Flavius.

Sie wird der Deutschen Macht, nicht ihren Zorn vermindern.

Segest.

Bedenke, was du kannst, und was dein Beyspiel nützt.

Flavius.

Ists Herrmanns Beyspiel nicht, das sie zum Krieg erhitzt?

Segest.

Dein Beyspiel ist genug: drum setz es ihm entgegen.

Flavius.

Ein Herzog meines Volks wird mehr, als ich, vermögen.

Segeſt.

Auch du kannſt Herzog ſeyn. Er iſt nichts mehr, als du.

Flavius.

Doch aller Völker Wahl ſpricht ihm den Vorzug zu.

Segeſt.

Nicht immer hat die Wahl den Würdigſten erhöhet:
Doch, Flavius, ich weis, was in dir widerſtehet.
Iſts möglich, daß dein Herz, ein Anſehn, das es ehrt
Und ſeinen Ehrgeiz mehr, als alle Gründe, hört?
Recht, Klugheit, Großmuth, Pflicht ſind auf des Friedens Seite:
Dein Vater, und die Scham, ermuntern dich zum Streite.
Ach! womit ſtärk ich doch in dir die ſchwache Treu,
Daß ihr das Vorurtheil nicht überlegen ſey?
Wohlan! wenn deine Bruſt der Vatername rühret;
Wenn dich das Anſehn lenkt, und fremdes Beyſpiel führet:
So ſieh, ich biethe mich zu deinem Vater an;
Thusnelde werde dein, doch folge meiner Bahn.
Erkenne mein Bemühn, für deine Luſt zu ſorgen,
Und halt, was Marcus weis, Segeſten nicht verborgen.
Du ſelber haſt geſehn, was Herrmann ſich erkühnt;
Wie wenig er mich ehrt, und ob er noch verdient,
Daß ſein Blut, das durch Haß, auch mich zum Haſſen dränget,
Mit meinem Blute ſich in meinen Enkeln menget.
In dir hab ich bisher ein biegſam Herz erkannt:
Was jener nicht verdient, nimm du von meiner Hand.
Entwaffne deine Bruſt von wilder Luſt zu ſtreiten,
Und laß die Lieb dich zu deinen Pflichten leiten.
Schon viele, die ich weis, und itzt verſammlen will,
Ergreifen gleichen Rath. Man ſtreite, ſie ſind ſtill.
Wenn ja die Deutſchen ſich mit Unglück überſchütten,
Bleib jemand unſchuldsvoll, für ihre Schuld zu bitten.

Zweyter Auftritt.

Adelheid. Thusnelde. Flavius.

Adelheid.

Hier ist schon Flavius, Thusnelde, siehst du ihn?
Nicht lange werden wir vergebens hier verziehn,
Und hier wird unter Wunsch und Hoffnung bald zu siegen,
Das kriegrische Geboth der Fürsten uns vergnügen.
Sohn, wie hat dich dein Muth so zeitig hergebracht?
Was ist? das dich geschwind und jene säumig macht?

Flavius.

Die Sorge für das Heer hat jener Fuß verweilet:
Doch darnach frage nicht, warum ich hergeeilet.

Thusnelde.

Verweilet jener Fuß die Sorge für das Heer?
Und du führst gleiches Amt, und sorgest nicht so sehr?

Flavius.

Wie drück ich mich doch aus, und was soll ich dir sagen?
Ihr Götter, soll ich noch für andre Sorge tragen?
Da ich in mir gequält, und in dem bangen Sinn
Von Sorgen mehr erfüllt, als alle Fürsten, bin.
Ihr Muth, der sie betäubt, und keinen Zweifel höret,
Wird itzt durch keinen Ruf von Pflicht und Treu gestöret.
Sie gehn von Mann zu Mann, und ihre Raserey,
Die alles Volk entbrennt, entflammt sich selbst dabey.
Ich aber muß in mir mit tausend Zweifeln streiten.
Das ungewisse Herz wankt zwischen beyden Seiten.
Es faßt sich; es beschließt: Doch jeden Augenblick
Schlägt eine neue Fluth von Schrecken es zurück.

Adelheid.

Prinz, wer zum Treffen geht, der muß beherzter sprechen:
Da dir dein Volk befiehlt, ist Zweifeln ein Verbrechen.

Flavius.

Iſt Zweifeln ein Vergehn, wenn es der Dank erregt?
Iſt das ein träges Herz, das denkt und überlegt?
Kann ich entſchloſſen ſeyn? und willſt du, daß ich fechte,
Eh ſich mein Herz befragt: geſchieht es auch mit Rechte?
Ach! Rom und Deutſchland reizt zu gleicher Dankbegier.
Und beyder Liebe kämpft, und keine ſiegt in mir.
Ja, ja, ich wills geſtehn, und ohne mich zu ſchämen:
Ich zweifle, wider Rom ein tödtlich Schwerdt zu nehmen.
Ihr Götter, die ihr ſeht, was meine Seele plagt!
Ihr Bäume, die ihr wißt, was mir Segeſt geſagt,
Und wie die ſchwache Bruſt ſich gegen ihn gewehret.
Und wie er mich bekämpft, als Zeugen angehöret!
Soll nicht bey blinder Angſt und ungewiſſer Pein
Die Liebe Richterinn von meinem Zweifeln ſeyn?
Und bey ſo gleicher Macht von Widerſpruch und Gründen,
Sollſt du, geweihter Trieb, nicht endlich überwinden?
Prinzeßinn, ende du des Herzens lange Quaal,
Was ich beſchließen ſoll, ſtell ich in deine Wahl.
Da meine Pflichten ſich zu beyden Völkern gleichen,
Da Rom und Deutſchland winkt, ſo muß doch eines weichen.
Befiehl denn dieſer Bruſt, die beyde gleich geliebt:
Dem Theile tret ich bey, der mir Thusnelden giebt.

Thusnelde.

Ich weis nicht, Adelheid, was mir dein Sohn geſaget,
Warum er mich um Rath bey ſeinem Zweifel fraget?

Flavius.

Prinzeßinn, ſcherze doch, mit meiner Unruh nicht.
Ja wohl, ſuch ich bey dir den Rath, der mir gebricht.
Dein Vater, der mein Herz des deinen werth befunden,
Hat itzt erſt mein Geſchick mit deinem feſt verbunden.
Dem Herrmann ſey gedankt, der ihn beleidigt hat!
Ich bin durch dich beglückt, an meines Bruders ſtatt.
Wenn ich von Streit und Kampf den Degen müßig laſſe,
In dieſem Kriege ruh, den ich verfluch und haſſe,

Und das beschließen will, was auch dein Vater thut:
So hab ich dich zum Lohn, und schone römisch Blut.
Doch ich will Spieß und Tod auf deine Feinde schießen.
Da sie mir wohlgethan, will ich ihr Blut vergießen;
Wenn dein und Deutschlands Wink nach einem Zwecke zielt,
Wenn du mir auch befiehlst, was Deutschland mir befiehlt;
Und ich, statt alles Ruhms, und statt der schönsten Beute,
Nur dieses hoffen darf, daß ich dein Herz erstreite.

Thusnelde.

Prinz, du bist nicht nur kühn: du bist auch ungetreu,
Selbst die Natur in dir weicht der Verrätherey.
Wohlan denn! wird von dir auch Herrmann hintergangen:
Was kann dein Vaterland von deiner Treu verlangen?
Geh, laß dein feiges Schwerdt in faulen Händen ruhn:
Denn du wirst für dein Volk nicht Heldenwerke thun.
Mich frage nicht um Rath. Ich schämte mich mit Rechte,
Wofern ich mehr in dir, als deine Pflicht vermöchte.

Adelheid.

Sohn! sagst du alles dieß vor meinem Angesicht?
Und deiner Mutter Blick hemmt deine Kühnheit nicht?

Flavius.

Was hofft ich? was geschieht? und wie bin ich betrogen?
Ich irrte. Nein! Segest ist mir umsonst gewogen.
Ists möglich? Dieses Herz, das du allein erhitzt
Soll doch verstoßen seyn, da es dein Vater stützt?
Was thu ich? Soll ich noch der Hoffnung Rest verscherzen?
Im Kampfe Streiche thun, die mich doch selber schmerzen?
Von deinem Vater gehn, der mir Versprechen giebt?
Und dir gefällig seyn, dir, die mich doch nicht liebt?
Nein! nein! ich muß den Rath von deinem Vater fassen:
Die kleinste Hoffnung ist zu schön, sie zu verlassen.

Dritter Auftritt.

Adelheid. Thusnelde.

Adelheid.

Thusnelda, dringt dir nicht sein Seufzen in das Herz?
Quält dich nicht seine Pein? verwirrt dich nicht sein Schmerz?
So wolltest du ihm nicht den schwachen Trost vergönnen,
Zu wählen, was er soll, noch seinen Muth entbrennen?

Thusnelde.

Du scherzest, Adelheid, und prüfest mein Gemüth.
Das ist ein fauler Held, den nur die Liebe zieht.
Den edler Thaten Reiz nicht von sich selbst beweget,
Und der im Schlafe liegt, bis ihn ein Blick erreget.
Es ist ein Eigennutz, der Sklavensinne führt,
Und nicht ein Göttertrieb, der Heldenseelen rührt,
Wenn man nur Gutes thut, um Liebe zu erjagen,
Und sich nur groß bezeigt, ein Herz davon zu tragen.
Dem Himmel sey gedankt, daß noch mein Vaterland
Der Krieger nicht bedarf, die ich ihm zugewandt.
Was willst du, daß ich Kunst und Schmeicheley verschwende?
Die Freyheit meines Volks hofft nicht auf solche Hände.
Mein Herz ist nicht für den, der seine Pflicht vergißt.
Du weist, wem meine Treu auf immer heilig ist.

Adelheid.

Ich weis es, ja, mein Kind, und weis es mir zur Freude:
Die Tugend, der ihr dient, verbind und segne beyde.
Daß dich von Jugend auf mein Haus erwachsen sah;
Mein Herz dir offen war, mein Auge täglich nah;
Daß ich an Mutter statt dich deine Pflichten lehrte,
Dir selbst zu Hülfe kam, und deine Tugend nährte:
Dafür ergieb dein Herz dem Herrmann, mir zum Lohn,
Und meiner Sorge Frucht erfreue meinen Sohn:
Nicht der, der in der Brust die Tugend ausgereutet,
Und sonst nicht streiten will, wenn er nicht dich erstreitet.

Den führt nicht Ehrbegier, nicht Bürgertreu, nicht Muth,
Und jedes Wort von ihm verleugnet schon mein Blut.
Dem Herrmann sey dein Herz auf ewig zugesprochen.
Da Flavius dich liebt: hat er schon viel verbrochen,
O machte nur Segest nicht sein Verlangen kühn!
Doch dieser will durch dich mir einen Sohn entziehn,
Und setzt, damit er sich den Römern günstig weise,
Dich der Verrätherey zur Lockung und zum Preise.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herrmann.

Herrmann.

Wie ist mir? trüget mich das dunkle Licht der Nacht?
Welch Glücke zeigt mir noch Thusnelden vor der Schlacht?
Geliebte! dieser Kampf bricht meines Volkes Ketten,
Und sollte dich zugleich aus Varus Händen retten,
Wenn dich des Himmels Gunst nicht ehr, als itzt, befreyt.
Doch, diesem sey gedankt! du bist in Sicherheit.
Die Streiche meines Arms wird nun die Furcht nicht schwächen,
Es möchte sie der Feind an deinem Leben rächen.

Thusnelde.

Ists möglich, Werthester! so schontest du mein Blut?
Und meines Todes Furcht bezähmte deinen Muth?
Nein! hätte doch der Feind, sein Wüten darzulegen,
Für dich, und für mein Volk, mein Leben opfern mögen.
Je mehr er mich gequält, je mehr hätt ich geglaubt,
Daß du ihm seine Macht und seinen Stolz geraubt.
Und dann, hätt ich entleibt, im frohen Sitz der Götter,
Den Vätern kund gethan, du seyst der Kinder Retter.

Herrmann.

Ach glaube, die Gefahr, in die ich dich gesteckt,
Hat zwar mein Blut bewegt, doch mich nicht abgeschreckt.

Denn meynſt du, daß ich itzt den Ruhm, nach dem ich laufe,
Ob du gleich ſicher biſt, mit minder Angſt erkaufe?
Dein Vater dienet Rom, dein Vater haſſet mich:
Und eines raub ich mir, die Freyheit oder dich.
Doch, daß mein Vaterland mich nicht als laulicht ſchelte,
Sollſt du die Probe ſeyn, wie viel es in mir gelte.
Man ſage, wenn man einſt von meinen Thaten ſpricht:
Thusnelden liebt er ſehr: doch mehr noch ſeine Pflicht.
Zwar zittr ich vor dem Dräun, dich ewig zu verlieren,
Und doch will ich mein Volk zu Kampf und Freyheit führen.

Adelheid.

Thusnelde bleibt noch dein, und einer edlen Bruſt
Dient Großmuth oft zum Glück, und ſelten zum Verluſt.
Sohn, ſiege: ſo wirſt du auch deine Braut erſiegen:
Durch unſre Freyheit wird der Trutz Segeſtens biegen.
Wenn ſeine Stütze fällt, wird er erniedrigt ſtehn,
Und was er itzt verſagt, denn angenehm erflehn.

Thusnelde.

Du, Herrmann, haſt gewählt, wie große Herzen wählen,
Und liebeſt mehr, als dich, die Freyheit deutſcher Seelen.
Da mich dein Herz geſucht, ſchien mir es liebenswerth:
Itzt lieb ich es noch mehr, da es mich nicht begehrt.
Und da dich mein Verluſt nicht auf der Bahn verweilet,
Auf der dein edler Fuß zu Varus Unglück eilet:
Wie froh will ich mit dir bis zu dem Heere gehn?
Wie froh will ich dich ſehn an ſeiner Spitze ſtehn?
O! daß mich dir dein Sieg zu eigen wiederbrächte,
Nur daß ich deinen Ruhm auf ewig theilen möchte:
Dein Muth erhüb auch mich, und dein Sieg wär auch mein.
Ach! werd ich wohl beglückt mich deiner Wunden freun?
Und wenn ſich Blut und Schweis auf deiner Stirne miſchen,
Vom edlen Angeſicht die tapfern Tropfen wiſchen?
O nennte noch die Welt, nach langer Jahre Zahl,
Der Römer Fall und Tod, Thusneldens Ehgemahl:

So

So würde man nach dir auch meine Tugend meſſen,
Und ſagen, ich ſey groß, weil ich dein Herz beſeſſen.

Herrmann.

Ach! daß dein Vater doch, der grauſame Segeſt,
Den Adel deines Bluts an ſich nicht blicken läßt;
Mir ſo viel Untreu zeigt, als du mir Treu erweiſeſt,
Und ſo die Faulheit rühmt, wie du die Tugend preiſeſt!
Dieß Maul, das Frevel träuft, und falſche Netze flicht,
Dieß Herz, wie nenn ichs doch, wär es dein Vater nicht?
War wuth- und eifervoll, ſo manches edle Leben
Und deinen Bräutigam den Banden hinzugeben.
Der Deutſchen großer Schluß, und dieſes Werk der Nacht
Hat ſein verräthriſch Wort dem Varus hinterbracht.
Bald hätt uns ungeſtraft, ſein Rath, der uns betrogen,
Und uns ins Lager zog, auch in den Tod gezogen.
Doch ſein gewohntes Gift, ſein oft ſchon falſches Schmähn,
Ließ dießmal in den Wind auch wahre Worte gehn.
Er, dem man oft getraut, doch oft umſonſt geglaubet,
Hat der Verrätherey den Nachdruck ſelbſt geraubet.
Dein Bruder ſagt indeß, was uns bereitet war.
Wir riſſen uns geſchwind aus Lager und Gefahr:
Doch Varus ſuchte ſtets, was unſre Herzen ſchreckte,
In ſich und nicht in dem, was ihm Segeſt entdeckte.

Thusnelde.

Ach! ſchone doch Segeſts, von wegen meiner Ruh:
Die Ehrfurcht gegen ihn drückt mir die Augen zu.
Wenn du ihn ſchelten mußt: ſchilt ihn nicht vor Thusnelden.

Adelheid.

Hier nahet ſchon die Schaar der unverletzten Helden
Die knechtiſcher Betrug umſonſt verrathen hat.
Und die Gefahr dräut Rom nunmehr an ihrer ſtatt.

Fünfter Auftritt.

Sigmar. Der Fürst der Chauzier. Der Fürst der Catten. Die Vorigen.

Sigmar.

Hier, Herrmann, hast du nun des Kampfes frohe Stunde,
Es weckt ein heilig Lied aus tapfrer Barden Munde
Des Volkes Herzen schon. Uns aber soll der Hayn
Ein Reiz zu edler Wuth und kühnem Hoffen seyn.
Kommt Fürsten, im Gesicht von Gott bewohnter Eichen,
Euch zu befestigen, den Himmel zu erweichen.
Uns schwächt nicht, daß Segest sich von dem Haufen reißt,
Und die Verrätherey des trägen Herzens weist.
Nein! wir sind mehr gestärkt, seit dem er uns verlassen,
Und uns kein Mensch befleckt, den alle Götter hassen.

Herrmann.

Glaubt, Helden, daß zu euch um seine Freyheit fleht,
Was itzt von Deutschen lebt, und was noch einst entsteht.
Das Volk, das sterben wird, will frey von dieser Erden,
Und das noch kommen soll, will frey geboren werden.
Ihr Götter, laßt mir nur den Zorn, der mich erhitzt,
Und schenket mir ein Glück das meine Kühnheit stützt;
So wird noch dieser Arm mit unbesiegten Kräften
Die Waffen meines Feinds an eure Bäume heften.

Sigmar.

Ihr Götter, unser Mund vermischt schon Dank und Flehn.
Ihr hießet unsern Fuß von Banden sicher gehn,
Riß das bedrohte Haupt aus großer Feinde Mitten,
Und ließt uns nicht einmal erst um Errettung bitten:
Warum schlöß unsern Arm kein Zwang der Ketten ein,
Wenn ihr ihn nicht bestimmt, die Völker zu befreyn?
Wenn er dem Stolze Roms ein Werkzeug werden sollte,
Damit es noch den Rest der Welt verheeren wollte.

Ihr

Ihr gabt ein groß Geſchenk, eh wir es noch begehrt.
Doch macht das erſte Gut uns durch ein andres werth,
Und laßt die freye Fauſt nicht zu erhabnen Dingen
Umſonſt geſchaffen ſeyn und matte Waffen ſchwingen.

Fürſt der Chaazier.

Ihr Götter, rettet uns!

Fürſt der Catten.

Ihr Götter, führt den Streit!

Adelheid.

Laß uns mit ihnen gehn.

Thusnelda.

Hier bin ich, Adelheid.

Herrmann.

Eilt, und erobert euch der Väter alte Rechte,
Und itzt umarmet mich zum letztenmal als Knechte.

* *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Thusnelde. Adelheid.

Adelheid.

Siehſt du der Sterne Heer durchs Laub der Aeſte ſchimmern,
Und den verneuten Mond der Römer Fall verſchlimmern?
Dieß iſt die heilige, beglückte, frohe Zeit;
Die ſtets den Sieg verſpricht, und ſtets mit Sieg erfreut.

Thusnelde.

Was mir den Sieg verſpricht, und woraus ich ihn merke,
Iſt meines Volkes Muth, und meiner Götter Stärke.

Ich

Ich wart in dieſem Hayn, ob ich noch leben ſoll.
Mein Geiſt iſt in der Schlacht; mein Herz klopft hoffnungsvoll.
O Deutſchland, freue dich! Nun wirſt du neugebohren.
Mir ſchallt der Barden Lied noch immer vor den Ohren,
Ihr muthiger Geſang, der ein Geſchrey gebahr,
Durch das er ſelbſt gedämpft und überſtimmet war.
Wie viel wird Herrmanns Arm ſchon hingeſtrecket haben,
Und Leichen unter Blut und Leichen, tief begraben.
Wie mancher tapfre Schritt wird, Deutſchland zu befreyn,
Schon über Schanzen, Feind und Tod geſtiegen ſeyn!

Adelheid.

O ſtiegen aus der Höh der Väter Schatten nieder,
Und ſchreckten unſern Feind, und trennten ſeine Glieder!
Der Todten kalte Hand, die aus der Gruft erwacht,
Geſelle ſich zum Graun der ſchreckenvollen Nacht;
Daß Zittern, ohn Entſchluß, noch eh der Morgen taget,
Der Feinde ſchauernd Heer in unſre Schwerdter jaget.
Und endlich ſich der Arm des Himmels offenbart,
Der lange ſeinen Zorn auf unſern Zorn geſpart.

Thusnelde.

Wahr iſt es, Adelheid, der Himmel wird nicht ſchweigen,
Er wird ſich in der Kraft belebter Arme zeigen.
Doch meynſt du, daß er erſt aus der geſtörten Gruft
Zum Dienſte ſeines Winks verweſte Schaaren ruft?
Iſt deinem Sohne wohl, ein ſtolzes Heer zu tödten,
Das lange müßig liegt, ein todter Held vonnöthen?
Willſt du, daß ſeinen Sieg, noch über Liſt und Nacht,
Das aufgewachte Volk der Schatten kleiner macht?
Ihr Bilder, ſeyd ſchon ſatt von ungemeſſner Ehre,
Und Deutſchland hofft von euch nicht Hülfe, ſondern Lehre.
Ihr braucht nicht, daß ein Held, der erſt zum Himmel eilt,
Mit euch den neuen Ruhm erfochtner Sieger theilt.

Adelheid.

Adelheid.

Thusnelde, laß dich nicht durch deine Liebe führen.
Die Freyheit deines Volks muß dich am meiſten rühren.
Was ſchadets, ob mein Sohn geringern Ruhm erhält?
Wenn Deutſchland nur ſich hebt, und Rom zu Boden fällt.

Thusnelde.

Ich will nicht, daß der Feind, damit nur Herrmann ſiege,
Durch unvollkommnen Sieg nur halbgebeuget liege.
Wenn ein geübter Arm und feſte Tapferkeit
Mir den gewiſſen Sieg vergebens prophezeyt:
So eilt ihr Götter ſelbſt, die Feinde zu bezwingen,
Und weckt uns Retter auf aus othemloſen Dingen.
Die Kräfte der Natur beſeelt mit Haß und Gift,
Daß alles, was verletzt auf Rom zuſammen trifft.
Damit nur ſtummes Leid und argwohnvolles Schweigen,
Und Gram in Finſterniß, und Seufzen ohne Zeugen
In dieſen Grenzen nicht die Redlichkeit erſtickt,
Und in der deutſchen Bruſt ein Sklavenbrandmaal drückt;
Damit nicht Macht und Furcht uns in ein Thier verwandlet,
Dem Sprach und Umgang fehlt, und das gezwungen handlet,
Für ſich nicht ſieht, nicht will, und gänzlich ohne Sinn
Nur dem Gebiſſe folgt, und niemals fragt, wohin?
Damit nicht Schmeicheley, die große Kunſt der Erde,
Und Argliſt und Betrug der Helden Zuflucht werde;
Und Laſter nicht ein Lob, und Tugend Raſerey,
Und Dummheit ein Verdienſt, und Klugheit ſtrafbar ſey.
Doch wo uns edler Muth und Kühnheit nicht gebrechen,
Und wir noch würdig ſind, uns durch uns ſelbſt zu rächen:
So ſchreckt durch Hermanns Arm, was ihr uns zugedacht!
Laßt ihn das Werkzeug ſeyn, und zeigen, daß ihr wacht!

Adelheid.

Dieß ſey! dieß hoff ich ſelbſt. Mir leben alle Glieder,
Mein Geiſt empfindet ſchon die ſüße Freyheit wieder.

Die

Die ihr bisher den Schimpf, der euch in uns geschehn,
Mit schweigender Geduld vom Himmel angesehn.
Ihr Götter dieses Hayns, und ihr, geweihte Schatten,
Bald wird die Freyheit uns den alten Muth verstatten,
Mit dem wir vor der Zeit euch Götter, angefleht,
Euch Helden angeblickt, und uns zu euch erhöht:
Denn freudiges Vertraun wohnt selten bey dem Kränken.
Nur wer sein eigen ist, kann leichtlich edel denken.
Wer naht sich? welch Geräusch kömmt durch die Bäume
her?

Thusnelde.

Sein Gang ist mir bekannt. Es ist, o Himmel!

Adelheid.

Wer?

Thusnelde.

Mein Vater. Ach! er will, mein Auge soll erblicken
Wie er sein Vaterland läßt hülflos unterdrücken?

Zweyter Auftritt.

Segest. Die Vorigen.

Segest.

Thusnelde, fleuch hinweg! Trau nicht auf diesen Hayn:
Er möchte dir zum Schutz nicht lange sicher seyn.

Thusnelde.

Die Furcht wär ungerecht, und würde mir nicht nützen:
Mein Vater! Deutschland kann noch seine Götter schützen.
Ich sah, es folgte Muth den Deutschen in die Schlacht.
Wo so viel Kraft erscheint, wo so viel Glut erwacht;
Ist Varus wenigstens noch nicht gewisser Sieger:
Und wollt ich furchtsam seyn, so schimpft ich Deutschlands
Krieger.

Segest.

Meynst du, weil Herrmann sich der Wuth zum Führer stellt,
Daß drum ein großes Heer den Aufruhr unterhält?

Du

Du suchst das deutsche Volk in einem tollen Haufen,
Der nach dem Treffen geht, um in den Tod zu laufen.
Ich und die starke Schaar, die sich zu mir gewandt,
Wir machen Deutschland aus: wir sind das Vaterland!
Wir sind des steten Streits, der wilden Freyheit, müde,
Und was man ferner wünscht, ist sanfter Dienst und Friede.
Wir stehn dem Lager nah, doch stehen wir in Ruh.
Ich hörte dem Geräusch erzürnter Waffen zu:
Doch auch verräthrisch Blut kann ich nicht sehen lernen.
Das Mitleid trieb mich an, hieher mich zu entfernen.

Adelheid.

Ist dieß verräthrisch Blut, das für die Freyheit treuft?
Ist das ein tolles Volk, das so zum Treffen läuft?
Die edler Muth regiert, die nennest du Verräther,
Und Sklaven schmückt dafür der Name meiner Väter?
Ihr, die ihr Knechtschaft wünscht, und träge Werke thut!
Wofern auf eurer Schaar das deutsche Volk beruht:
So wohnt in Deutschland nicht die Hoheit großer Seelen,
Von der die Barden oft, doch ach! umsonst erzählen;
So sind die Deutschen nichts, als Knechte voller Trug,
Nur zu der Bosheit kühn, und zum Gewinnste klug.
So ist das deutsche Volk die schlechtste Last der Erde,
Und unwerth, daß es noch ein Volk geheißen werde.
Doch Deutschlands Name kömmt auf deine Rotte nicht,
So groß ihr Führer auch von ihrer Anzahl spricht.
Dieß Land wird immer noch ein ähnlich Bild der Alten,
Ein würdiges Geschlecht Thuiskons aufbehalten.
Die sind das deutsche Volk! Nennt ihr euch, was ihr seyd;
Erkaufte Sklaven Roms voll fauler Niedrigkeit.
Mit diesem Namen steht, mit ruhigen Gewehren,
Das zornige Geräusch der Waffen anzuhören.
Mit diesem Namen geht, verachtet eure Pflicht:
Der Name spricht euch frey, indem der Deutsche ficht.

Thusnelde.

Thusnelde.

Mein Vater, kannst du uns nicht gänzlich hassen lernen,
Weswegen ließest du das Mitleid dich entfernen?
Warum trieb nicht vielmehr dich dein erweichter Sinn,
Ins Mittel unsrer Noth, zu unsrer Hülfe hin?
Da hätte denn dein Schwerdt und deine That gezeiget,
Daß du noch menschlich seyst, und sich dein Herz gebeuget.
Der ist nicht mitleidsvoll, der uns entfernt beklagt,
Der Hülfe geben kann, und der sie doch versagt.
Der Beystand läßt allein ein wahres Mitleid merken,
Und wenn du uns beklagst, so mußt du uns verstärken.
Mein Vater, denke doch, wie viel verwandtes Blut
Nur darum fruchtlos fließt, weil du im Streit geruht.
Wie mancher Feind erblaßt, und mitten im Erblassen
Die, als Verräther straft, die ihn, wie du, verlassen.
Den Vorwurf fürchte doch! Ach! kehre noch zurück!
Und bring mit dir zugleich den Deutschen Sieg und Glück.
Dir wird man schuldig seyn, wofern man überwindet,
Dir, wenn man Freyheit sucht, und ärgre Ketten findet.

Segest.

Ich aber warne dich, daß du nicht mehr verziehst:
Sonst hast du selbst die Schuld, wenn du ein Unglück siehst.

Thusnelde.

Du magst mir, wie du willst, von Fall und Unglück sagen:
Ich will ein gleiches Glück mit meinen Göttern tragen,
Dringt Feind, Gewalt und Mord in den bejahrten Hayn:
So will ich länger nicht, als dieser, sicher seyn.
Den Göttern im Gesicht, die itzt noch nicht entweichen,
Entheilige mein Blut zuerst die reinen Eichen.
Dann rase Wuth und Gräul durch den entehrten Wald
Und treibe meinen Gott aus seinem Aufenthalt.
Dann stürz ihr freches Beil auf meine kalte Glieder,
Daß ich begraben sey, geweihte Bäume nieder.
Dann trutze hier Augusts abgöttischer Altar,
Die Götter, deren Macht sonst hier gefürchtet war.

Ich

Ich aber werde nichts von dieser Schande sehen,
Und bey den Vätern seyn, eh alles dieß geschehen.
Grausamer! folgte mir nur nicht die Quaal dahin,
Daß du dieß alles wirkst, durch den ich lebend bin.
Du Mörder deines Kinds! und Mörder der Getreuen,
Die itzt des Todes sind, statt Deutschland zu befreyen,
Du bleibst noch, in dem Reich der Schatten, meine Pein,
Da wird noch stets um dich mein Geist geängstet seyn.
Und in der Freude Schooß werd ich an dich, mit Kränken,
Urheber unsers Falls, und meiner Tage, denken.

Segest.

So seufze, bis du stirbst. Ich lasse dich allein
Und irre hier vergnügt und ruhig durch den Hayn.

Dritter Auftritt.

Adelheid. Thusnelde.

Adelheid.

Thusnelde, sage nun, hat Herrmann schon gesieget?
Der Römer schien erlegt: da doch der Deutsche lieget.
Es steht der weiche Feind der Tapferkeit zum Trutz.
Wenn er sich nicht beschützt; beut ihm die Hölle Schutz:
Und länger noch die Welt mit Tyranney zu schrecken,
Will sie ihm Trost und Schild in unserm Zwist erwecken.
Du, die du deines Volks Verderber ehren mußt,
Ach! wie beklag ich dich, beklagenswerthe Brust!
Den du als Tochter liebst, siehst du, zum Haß der Erden,
Zum Ursprung des Verraths und zum Verführer werden;
Und fühlest, daß dein Herz, an edler Ehrfurcht statt,
Sich nun des Blutes schämt, das dich erzeuget hat.
Ich bin noch glücklicher, bin ich gleich zu bedauren:
Ein Sohn erfreuet mich, der andre heißt mich trauren,
Und stets zerstört in mir der träge Flavius,
Was Herrmann großes thut, das mich erquicken muß.

Doch laß dich noch nicht ganz vom Kummer niederschlagen.
Du warst vorhin beherzt, was willst du itzt verzagen?
Du hatteſt vom Segeſt ſchon lange den Bericht,
Die Bosheit wußteſt du, nur ihre Wirkung nicht,
Und daß er durch Betrug ſo manchen Arm verführet,
Der unſer Heil verläßt, und keinen Finger rühret.
Wie kömmt es, daß dich itzt erſt Quaal und Sorge frißt?
Iſt nicht dein größtes Leid, dieß, daß er boshaft iſt?

Thusnelde.

Ach! hätt ich wohl geglaubt, er würde nicht erſchrecken?
Er würde kühn und froh den frechſten Schluß vollſtrecken?
Wie fälſchlich hab ich doch auf ſein Gemüth gebaut!
Der Großmuth ſeiner Bruſt hab ich umſonſt getraut.
Ich hofft, es würde noch die Kraft der edlen Lehren,
Die er ſonſt ſelber gab, ſein Herz zurückekehren,
Und Scham und Bürgertreu, noch mitten im Vergehn
Dem Ausbruch des Verraths mit Macht entgegen ſtehn.
Zu ſchwache Tugenden, die ihr ihn erſt regieret,
Wie hat das Laſter ihn aus eurem Arm entführet!
Ach! wer will Bürge ſeyn, wenn er dieß Beyſpiel ſieht,
Daß unſre Tugend nicht mit unſern Jahren flieht.
O Eigennutz! du Trieb und Vater der Tyrannen!
Was kannſt du auf einmal für Regungen verbannen?
Die Liebe für das Volck, Treu, Großmuth, Ehrbegier,
Erbarmen, Menſchlichkeit und alles flieht vor dir.
Er kann der Bürger Blut mit frohem Mund erwähnen:
Sein Auge regt ſich nicht bey ſeiner Tochter Thränen.
Der Götter Heiligthum, das bald der Feind erblickt,
Schätzt er nicht werth genug, daß er den Degen zückt.
Sein Fuß erzittert nicht, durch die geweihten Eichen,
Die Blut und Gräul bedroht, ſpazierend hinzuſtreichen.
Dieß glauben, war zu ſchwer, da es noch nicht geſchehn,
Selbſt das, was er gethan, hab ich oft nicht geſehn.
Wieviel verhehlte doch die Ehrfurcht meinem Herzen!
Wieviel verſchwieg ich mir bisher von meinen Schmerzen.

Dieß

Dieß hab ich nur gewußt, daß er die Herrschaft liebt:
Doch wußt ich, daß er auch den Frevel ruhig übt?
Und die Verrätherey, die er so frech belachet,
So vielfach durch die Zahl, die er verführt, gemachet?
Es ist mein einzig Leid, daß er die Pflicht vergißt:
Doch immer seh ich mehr, wie weit er von ihr ist.
Was Wunder, wenn mein Gram mit seinem Laster steiget,
Das der Entschluß zwar groß, die Wirkung größer zeiget.

Vierter Auftritt.

Flavius. Die Vorigen.

Flavius.

Ach! Mutter, wo dein Zorn dich auf mich blicken läßt;
So sage nur ein Wort. Wo find ich den Segest?

Adelheid.

Sprich! kömmst du auch, wie er, da Krieg und Schwerdter wüten,
Mit deiner Trägheit noch den Göttern Trotz zu biethen?
Und da Natur und Pflicht in dir vergebens flehn,
Mit ihm zum Zeitvertreib durch diesen Hayn zu gehn?
Vielleicht eilst du, ihn gar von seiner Bosheit Früchten,
Von deiner Römer Sieg, mit Freuden zu berichten.

Flavius.

O Nachricht, die kein Mensch mit Freuden sagen kann!
O Ausgang, den ich sah, und doch nicht übersann;
Als ungerechter Dank und allzukühnes Lieben,
Das schon gezückte Schwerdt mir in die Scheide trieben;
Das auf Segestens Wort, der mich ihm folgen hieß,
Freund, Vater, Bruder, Volk, allein im Kampfe ließ.
Die Deutschen sehen schon die Grenzen ihres Lebens.
Ihr Anfall ist geschwächt, ihr Widerstand vergebens.
Der stärkre Römer macht viel hundert todt und bleich,
Und der Verwundten Zahl der Zahl der Krieger gleich.

Wer weis, wieviel indeß, da ich hinweg gegangen,
Die letzte Wunde schon, und ihren Tod empfangen?
Und ob auf ihrem Wall, den Leichen übersät,
Mein Vater vor dem Feind itzt lieget oder steht?
O käme mir Segest in diesem Hayn entgegen!
Es würde sich in ihm noch spätes Mitleid regen.
Ich weis, daß er gewiß, wenn er dieß alles hört,
Sein Volk zum Treffen führt, und Rom im Siegen stört.
Er wird zum wenigsten die Wuth nicht länger leiden,
Des Streites Richter seyn, und ihre Waffen scheiden.
Ach! daß er von uns gieng, und uns nichts wagen hieß,
Da man schon Blut gesehn, und schon Erbarmen wies.

Adelheid.

Du, der das Herz gehabt, trotz deines Volcks befehlen,
Dem Lande deinen Arm, der ihm gehört, zu stehlen!
Dem ungehorsam seyn, siehst du als strafbar an,
Dem niemand ohne Schimpf und Frevel folgen kann;
Und wagst nicht, bis es dir dein Führer erst erlaubet,
Dem Vater beyzustehn, dem man das Leben raubet.
Geh, suche den Segest, erzähl ihm alle Noth,
Was deinen Vater trifft, was deinem Bruder droht.
Verstärke, was du weist, noch mit erdachtem Leide,
Was du erzählen kannst, erzählst du ihm zur Freude.
Es kann auf seinen Wunsch nicht Leid genug geschehn,
Und wenn du Mitleid hoffst: so wirst du lachen sehn.
Den fleh um Beystand an, und lieg auf deinen Knien,
Bis daß dein Vater stirbt, und deine Bürger fliehen.

Flavius.

Was hoffst du sonst von mir? Was kann wohl ich allein?
Ein Opfer würd ich bloß, und nicht ein Helfer seyn.
Vermag mein schwacher Arm ein ganzes Heer zu schlagen,
An das viel Helden doch ihr Blut vergebens wagen?

Thusnelde.

Komm, Adelheid, was thut uns der Verräher Mund
Die Nachricht unsers Falls in fernem Hayne kund?

Wir

Wir sind ja nie erstaunt, beym Anblick harter Schlachten,
Der Unsern Muth und Noth mit Augen zu betrachten:
Komm, laß uns der Gefahr nur herzhaft nahe gehn,
Als Zeugen ihres Kampfs an ihrer Seite stehn,
Und weisen, wenn sie nicht die Kraft zusammen fassen,
Wen sie in Varus Hand, und Rom zur Beute lassen.
Wenn unser Zuruf denn ein Feuer angesteckt,
Das den gestärkten Arm mit neuer Macht erweckt:
So laß uns freudig sehn, was sie für Lohn erwerben,
Denn beydes ist ein Lohn, Sieg oder rühmlich Sterben.

Flavius.

Prinzeßinn, schone dich! Denn dieß ist deine Pflicht,
Begieb dich aus dem Schutz der treuen Götter nicht.
Was drängest du dich hin zu den geschlagnen Heeren,
Durch deine Leiche noch der Leichen Zahl zu mehren?

Thusnelde.

Willst du, daß sich mein Herz, wie du, mit Furcht beflecke?
Willst du, daß mich ein Tod, den Helden suchen, schreckt?
Kann ich mein Vaterland dem Falle nicht entreißen:
So fürcht ich nicht, wie du, ein Opfer bloß zu heißen.
Wer weis, wenn sich mein Leib noch dort zum Schilde stellt?
Wer weis, wem wohl mein Tod ein Leben noch erhält,
Das besser ist, als meins, und Deutschland mehr vonnöthen,
So lang er nur vermag noch einen Feind zu tödten.

Flavius.

Welch Leben ist wohl werth, durch deins erkauft zu seyn?

Thusnelde.

Ein jedes, welches nützt, die Deutschen zu befreyn.

Flavius.

Dein schönstes Leben gilt so viel als tausend Leben.
Soll ich nun auch für dich in Todesängsten schweben:
Da Vater, Bruder, Volk mir diese blutge Nacht,
Die so viel Menschen frißt, mir unerträglich macht.

Mein Bitten kömmt itzt nicht aus allzukühnen Trieben.
Ich bitte weiter nichts, als nur, dich selbſt zu lieben.
Ja, wenn es dir gefällt, ſo ſey dem Herrmann treu:
Dein Leben friſte nur, für wen es immer ſey.

Thusnelde.

Wenn werd ich doch einmal dich edel ſprechen hören?

Adelheid.

Wirſt du auch andre noch ein blödes Zagen lehren?

Flavius.

So höre dann, du Herz, das ich nicht brechen kann,
Das letzte Lebewohl, von meinen Lippen an.
Der Streit, der Männer fällt, und Helden heißt erblaſſen,
Wird dich nicht unverſehrt die Waffen trotzen laſſen:
Wie gerne hielte dich mein Arm mit Macht zurück!
Doch, wenn ichs wagen will: ſo ſchrecket mich dein Blick.
Und wenn ich auch dein Blut dadurch erretten könnte:
So will ich nichts mehr thun, das deinen Zorn entbrennte.
Ach! wehren darf ich nicht, mein Flehn iſt ohne Kraft,
Und helfen iſt zu ſpät, wenn man dich hingerafft.
Ach! kom̃ ich gleich zur Schlacht, kann ich Segeſten beugen:
So kommen wir doch nur als deines Blutes Zeugen.
Dein unbewehrter Arm, der nie das Schwerdt gekannt,
Thut deinem Tode nicht ſo langen Widerſtand.
Ich Armer werde dann, wann dir die Augen brechen,
An ſtatt dir beyzuſtehn, nur deine Leiche. rächen.
Ach! ſagteſt du mir nur vorher ein günſtig Wort!
Sprich! biſt du noch erzürnt?

Thusnelde.

Komm, eile mit mir fort!

Verlaß ihn, Adelheid.

Flavius.

Ihr Götter, wehrt den Waffen,
Und ſchützt ſie, bis ich ihr kann Hülf und Rettung ſchaffen.

* *

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Flavius. Segeſt.

Flavius.

Noch immer irreſt du hier mit gelaßnem Tritte.
Wie lange willſt du noch, daß ich vergebens bitte?
So oft ſich nur dein Fuß ein wenig ſeitwärts lenkt:
So glaub ich, daß dein Herz an deine Bürger denkt.
Doch fruchtlos iſt das Flehn, damit ich dich begleite;
Und deine Härte wächſt, je mehr ich ſie beſtreite.

Segeſt.

Die Härte macht mir Ruhm, wenn ſie zum Guten zielt,
Und der iſt allzuweich, der ſtets Erbarmen fühlt.

Flavius.

Ich bitte nun nicht mehr um meines Bruders willen:
Er hat den Sturm gereizt, und mag ihn wieder ſtillen.
Ich zeige dir itzt nicht den Vater in Gefahr;
Du hatteſt ihn gewarnt, eh ſie gekommen war.
Du magſt nur deinen Ruhm in deine Härte ſetzen,
Und nach der Grauſamkeit dein männlich Weſen ſchätzen;
Es mag dein ganzes Volk ein Raub des Schwerdtes ſeyn;
Du biſt entfernt genug, und höreſt nicht ihr Schreyn:
Doch deine Tochter iſt mit gleicher Noth umfangen,
Und hitzig unter Schwerdt und Tod dahin gegangen.
Es hilft nicht, daß ſie ſelbſt ſich in Gefahr geſtürzt,
Wenn ſie das Leben ſchließt, haſt du es abgekürzt.
Iſts noch ein Ruhm für dich, kein Mitleid zu empfinden?
Und kann dein eignes Kind dein Herz nicht überwinden?

Segeſt.

Ein Fürſt hat weder Kind, noch Vater.

Flavius.

Ach Barbar!
Verläugneſt du dein Blut, dein treuſtes Kind ſo gar?
Ich trenne mich verführt von meines Vaters Haufen,
Und muß mit ſeinem Zorn mir dich zum Vater kaufen.
Der Himmel helfe nur, und gebe dieß dabey,
Daß nicht ſein Blut der Preis für deine Wohlthat ſey,
Und unſre Schläfrigkeit bey meines Vaters Sache,
Nicht ihn zum Sterbenden, und mich zum Mörder mache!
Und ach! du tödteſt die, für die ich alles thu?
Die Tochter brachte bloß mich dir zum Sohne zu;
Die Tochter, die zwar ſelbſt mich hieß den Degen faſſen,
Um die ich doch geruht, willſt du verderben laſſen;
Die Tochter, ohne die des werthen Roms Gefahr,
Der Römer Bürgerrecht und Wohlthat kraftlos war,
Durch deines Mundes Wort, und Warnen und Bemühen,
Mich von dem deutſchen Heer und meiner Pflicht zu ziehen.
Ach! leider! Grauſamer, was hab ich für Gewinn,
Daß ich verzagt und faul, und ungehorſam bin?
Daß mich die ſpäte Welt noch wird Verräther heißen?
Den Lohn, den du mir gabſt, den läßt du mir entreißen.
Ich habe dir gehorcht, wo bin ich nun dein Sohn?
Ach! warum hofft man doch für Böſes guten Lohn?
Ach! warum trauet man auf ſchmeichelnde Verſprechen?
Wer zu verführen weis, weis auch ſein Wort zu brechen.
Verräther! wenn dein Herz dein eignes Blut vergißt:
So denke, daß du mir die Tochter ſchuldig biſt.

Segeſt.

So geh, und rette ſelbſt Thusnelden vom Verderben:
Ich weis es, eh ſie ſtirbt; ſo willſt du ſelber ſterben.

Flavius.

Du ſpotteſt, Grauſamer! und meine ſchwache Hand
Die du gebunden haſt, iſt dir zu wohl bekannt.

Ver-

Verräther! da du sahst, daß die verführten Schaaren,
Bey ihrer Brüder Blut, gerührt und traurig waren:
So flohst du von uns weg, und hießest deinen Sohn
Nichts unbefohlen thun, und schrecktest ihn durch Drohn.
Gieb nur erst meine Schaar, gieb diese tapfern Brüder,
Die ich dir zugeführt, mir zu Gesellen wieder.
Mein Zuspruch hat sie faul und ungetreu gemacht;
Mein Beyspiel führte sie aus der gewünschten Schlacht:
Laß diese wiederum von deinen Schaaren trennen;
Dann heiß mich in den Tod und nach Thusnelden rennen.
Daß unser Schwerdt geruht, ist darum nicht geschehn,
Um unsrer Bürger Tod, der Väter Blut zu sehn.
Du, du betrogst mich nur! Mein Beyspiel sollte nützen;
Es sollte Schwerdt und Spieß kein Tropfen Blut bespritzen:
Und würd ich mich mein Schwerdt zu strecken unterstehn;
So sollte Heer und Streit gestillet rückwärts gehn.
Hat meine Trennung nun den ganzen Krieg verhindert?
Hab ich der Deutschen Zorn mit ihrer Macht vermindert?
Dieß sagt ich dir vorher: du aber glaubtest nicht,
Bis Glück und Ausgang nun zu späte für mich spricht.
Ihr Helden, die ich itzt nur ohnmachtsvoll beklage,
Der Friede war mein Zweck, nicht eure Niederlage.
Ihr Seelen, die das Blut, das auf die Wahlstatt fleußt,
In seinen Strömen mit aus euren Leibern reißt!
Komt, eh ihr noch zur Schaar beglückter Schatten flieget,
Und da mit Wunden prangt, durch die ihr sterbt und sieget.
Kommt, überfallt das Herz des grausamen Segests,
Mit Schauer, der den Geist nicht fühllos bleiben läßt.
Daß Mitleid, Lieb und Pflicht ihn uns zu helfen treibe,
Daß noch ein Heldenrest in Deutschland übrig bleibe;
Das Heer nicht hingerafft, noch Ruh, Verrätherey,
Noch meine Treu für Rom des Vaters Todschlag sey.
Es sey, daß du noch lebst, es sey, daß durch die Wunden
Die tapfre Seele schon des Todes Weg gefunden!
Mein Vater, so vergieb, daß ich dich nicht geschützt.
Wie gerne hätt ich dich mit größrer Kraft gestützt!

Ich kannte meinen Arm. Bloß diesen anzubiethen,
Heißt Hülfe sonder Frucht, wo so viel Feinde wüten.
Doch ach! wen find ich sonst, der Beystand hoffen läßt?
Wenn alles helfen will: so hindert es Segest.
Der herrschet über uns, den Unsern zum Verderben,
Und hört es unerweicht, wenn seine Freunde sterben.
So will ich denn allein der Pflicht Genüge thun.
Wenn ich nicht siegen kann: so kann ich doch nicht ruhn.
Es soll sich wenigstens mein schwacher Arm befleißen,
Dich oder deinen Leib den Feinden zu entreißen.

Zweyter Auftritt.

Adelheid. Die Vorigen.

Adelheid.

Prinz! wohin eilest du? Warum verziehst du nicht?
Treibt dir mein Anblick schon die Scham ins Angesicht?

Flavius.

Ich geh allein und schwach, dem Vater beyzustehen.

Adelheid.

So mußtest du nicht erst zu tauben Ohren flehen!
Der Beystand kommt zu spät, der itzt erst kommen soll.

Flavius.

Was sagst du? Ach! dieß Wort macht mich erstaunensvoll.

Adelheid.

Verräther! werde roth bey deines Vaters Muthe,
Und frage nun dein Herz. Stammst du von seinem Blute?
Indessen, daß dein Arm in fauler Ruhe liegt,
Nicht für die Freyheit kämpft, nicht für die Götter kriegt;
Indessen daß dein Herz, das feiges Mitleid rühret,
Dich nicht zum Streite trägt, und nur zum Bitten führet;
Und wenn der Feinde Macht die Noth aufs höchste treibt,
In des Verräthers Joch noch immer träge bleibt:

So

So gab des Vaters Arm, den ſchon das Alter ſchwächte,
Noch ſeine letzte Kraft für ſeines Volkes Rechte.
Sein Auge, welches ich verlöſchend noch geküßt,
Hat einen Tod geſehn, deß du nicht würdig biſt.

Flavius.

Hier ſtehſt du nun, Segeſt, worein du mich geriſſen.
Was lag dir doch daran, daß ich dir folgen müſſen?
Nach langem Widerſtehn, das du durch Schmeicheln brachſt,
Durch Hoffnung manches Guts, das du zu kühn verſprachſt;
Durch manches eitle Wort von ſelbſt erdachten Pflichten,
Von unſers Kampfs Gefahr, von unſrer Ruhe Früchten;
Haſt du aus einer Bruſt, die Böſes nie gedacht,
Den Abſcheu aller Welt und meiner ſelbſt gemacht.
Ich Mörder und ich Knecht von fremden Frevelthaten!
Du haſt den Lohn dafür, und ich hab ihn verrathen.
Der Helden Tod zu ſehn, dieß wünſchte deine Bruſt:
Dieß war vorhin dein Zweck, und iſt nun deine Luſt.
Dein Auge, das nicht thränt, wenn alle Helden fallen,
Dein Mund, der ſtille ſchweigt, wenn tauſend Klagen ſchallen,
Und gegen jeden Sturm mit Stummſeyn ſich bedeckt,
Zeigt, was du längſt geſucht, und nur bisher verſteckt.
O Abgrund voller Liſt, den ich zu ſpät erblicket!
Da ich dich endlich ſeh, ſo bin ich ſchon berücket.
Von meiner Frevelthat iſt keine Wiederkehr.
Den ich beleidigte, der höret nun nicht mehr,
Und iſt voll Gram und Zorn bey ſeines Sohns Verbrechen,
Aus dieſer Welt geeilt, vom Himmel ſich zu rächen.
Ach! Vater! hätte doch das Schwerdt, das dich verletzt,
Noch kurze Zeit den Stoß voll Unglück ausgeſetzt.
Du ſollteſt lange noch durch mich errettet ſtreiten,
Du kämpfteſt itzt für uns, und ich an deiner Seiten.

Adelheid.

Ihr Götter! die ihr ihn nicht höher ehren könnt,
Und ihm noch alt und ſchwach ein tapfres Ende gönnt!

Euch

Euch dank ich, daß er nicht sein hochgebrachtes Leben
In meinem Arme krank und fruchtlos aufgegeben;
Daß ihr sein stockend Blut noch für sein Volk gebraucht,
Und er fürs Vaterland den Othem ausgehaucht.
Ich sah dich, edler Greis, mit jungen Kräften stehen,
Den Degen uns zum Schutz, nicht bloß zum Beyspiel drehen,
Und kämpfen, daß kein Feind dir eine Wunde schlug,
Der nicht von dir an sich schon eine größre trug.
Ich sah dich hitzig seyn und dennoch weise bleiben,
Und deine Tapferkeit die Vorsicht nicht vertreiben.
Dein Auge lief noch stets in Finsterniß und Nacht,
So weit es möglich war, durch die verwirrte Schlacht,
Du riefst dem Herrmann zu: hier ordne doch die Glieder.
Hier treib sie weiter an; hier weicht man; bring sie wieder!
Ein solcher Held war werth, eh ihn der Geist verlies,
Daß ihm das Glücke noch den Sieg in Hoffnung wies.

Segest.

Dieß Ehrenlied, das erst nach Blut und Tod vergnüget,
Erwartet alle schon, die wider Rom gekrieget.

Adelheid.

Dieß hoffst du, Mörder, zwar; doch, es wird nicht geschehn:
Du wirst sie zwar gerühmt, doch nicht erblasset sehn.
Vielleicht erscheint man bald mit andern Ehrenliedern,
Und wird für unsern Sieg den Göttern Dank erwiedern.
Der Feinde starke Zahl hat unsrer Völker Kraft
Und unsrer Helden Kern nicht gänzlich hingerafft.
Denn wisse, du vertraust des Vaterlands Verderben
Zuedlen Händen an. Dein Sohn läßt uns nicht sterben.
Als von den Kriegern schon der halbe Theil erblich,
Der halbe kraftlos war, und obwohl ungern wich;
Die Weiber nur umsonst ins tiefste Treffen liefen,
Und ihrer Männer Muth und Kraft zusammen riefen;
Als Knechtschaft oder Tod auf unserm Haupte hieng,
Das Feld verlohren war, und Deutschland untergieng:
So riß dein tapfrer Sohn dein knechtisch Hoffen nieder,
Und rief den deutschen Ruhm aus seinem Tode wieder.

Er warf die Binde weg, durch die er zum Altar,
Als Prieſter und als Knecht, mit Schmach verdammet war.
Dein Siegmund braucht dein Heer zu ſeiner Bürger Leben,
Und führt es beſſer an, als du es ihm gegeben.

Segeſt.

Was ſagſt du? Wer hat doch den Jüngling ſchon gelehrt,
Daß er des Vaters Wort nicht mit Erzittern ehrt?

Adelheid.

Das Vaterland, die Pflicht, ein Trieb des Heldenmuthes,
Der guten Sache Recht, Erbarmung unſers Blutes,
Die Feindſchaft gegen Rom, der Seinen billig Flehn,
Der größten Helden Tod, ſein eignes Wohlergehn,
Die Freyheit, alles das, was du empfinden ſollteſt,
Und du verläugnet haſt, da du nicht helfen wollteſt.
Dieß lehrt ihn keine Wuth vom wilden Vater ſcheun,
Und, wenn du Böſes willſt, dir ungehorſam ſeyn.
Sprich, wer belohnt dir nun dein mühſames Verführen?
Nun ſteig noch auf den Thron, als König, zu regieren.
Dein Varus, der dein Schutz, dein Herr, dein alles war,
Schwebt mehr, als wir zuvor, in tödtlicher Gefahr.
Und ihm kann nicht, wie uns, ein Heer zu Hülfe kommen,
Das ihm Verrätherey und Bosheit erſt genommen.
Man kämpft mit friſcher Kraft, und nichts hemmt ihren Lauf.
Du hobſt uns einen Theil geſchickter Krieger auf,
Damit in tiefſter Noth, bey ſinkendem Gefechte,
Der Deutſche neues Volk zum Siegen haben möchte.

Segeſt.

O! welch verfluchtes Glück hat meinen Zweck zerſtört,
Und das, was ich gethan, ſelbſt wider mich gekehrt!

Adelheid.

Wer Niederträchtigkeit und Trug umſonſt verſchwendet,
Und immer Böſes thut, daß ſich auf Gutes endet,
Der hat in Schimpf und Gram, um die verlohrne Liſt
Wie du, die Strafe ſchon, die ſelbſt die Seele frißt.

Flavius.

Welch fröliches Geſchrey erſchüttert ſchon die Eichen!
Der Sieger naht heran. Wohin ſoll ich entweichen?

Ver-

Verſteckte doch die Nacht mein ſchamroth Angeſicht!
Ach! ſäh mein Auge nur der Sieger Wunden nicht!
Ach Lieb! ach Thorheit! ach! was habt ihr mir entriſſen.
Ich ſoll ſo ſchönen Sieg, ſo ſchöne Wunden miſſen.

Segeſt.

Es nahe, wer da will: ich werde nicht erſchreckt.
Weil noch Thusnelde lebt: ſo weis ich, was mich deckt.

Dritter Auftritt.

Der Fürſt der Catten, nebſt einigen von ſeinen Soldaten. Die Vorigen.

Der Fürſt der Catten.

Iſt denn kein Römer mehr auf ſeiner Flucht zu finden?
Ihr Catten, haben wir nichts mehr zu überwinden?
Sagt, ob für unſer Schwerdt kein Feind mehr leben muß?
Wen ſeh ich? Iſt dieß nicht Segeſt und Flavius?
Auf, Brüder! auf, umringt hier unſre gröſten Feinde.

Flavius.

Ach! nun bin ich dahin.

Segeſt.

Wen ſucht ihr? Wir ſind Freunde.

Der Fürſt der Catten.

Dein Mund bejaht umſonſt, was deine That verneint.
Wer ein Verräther iſt, iſt keines Deutſchen Freund.
Du Knecht der Römer ſollſt ihr Schickſal auch erblicken,
Und mit den Römern gehn, wohin wir dieſe ſchicken.

Segeſt.

So ſeyd ihr noch nicht ſatt, und alle Römer todt,
Daß ihr noch Opfer ſucht, und nun auch Deutſchen droht?

Der Fürſt der Catten.

Brauch dieſen Namen nicht, der dir ein Schimpf geſchienen.
Du magſt den Römern nun auch bey den Todten dienen.
Die Feinde ſind dahin: du fehleſt noch allein,
Und ſollſt für unſer Schwerdt der letzte Römer ſeyn.

Segeſt.

Segeſt.

Hier will ich es getroſt vor meinem Gotte ſagen:
Das Schwerdt, das mich verletzt, wird einen Deutſchen ſchlagen.
Glück zu! denn Rom iſt hin, und wir ſind unbedrängt;
Durch euren Heldenmuth iſt unſer Joch zerſprengt.
Die Herren ſind geſtürzt, die ich, wie ihr, verfluchte.
Ihr habt durch Macht gethan, was ich durch Schmeicheln ſuchte.
Ich bin durch ihren Fall ſowohl befreyt, als ihr;
Den Ruhm habt ihr davon, den Nutzen laßt auch mir.
Meynt ihr, daß den Segeſt die Knechtſchaft nicht betrübet,
Und jemand Othem holt, der nicht die Freyheit liebet?
Doch dienen, wenn man muß, und thun, wie ich gethan,
Und rathen, wie ich rieth, ſah ich für Klugheit an.
Glaubt, Bosheit u. Verrath blickt nicht aus meinen Thaten:
Nur Vorſicht blickt daraus, die euch zum Wohl gerathen.
Ich, der euch widerſprach, und euch zum Frieden rieth,
Rieth, wie man rathen ſoll, wenn man aufs Ende ſieht.
Wer furchte wohl nicht Rom, nach wiederholten Siegen?
Wer griff die Waffen an, und durfte nicht erliegen?
Wenn itzt das Leben folgt, wo ich den Tod geſehn:
So iſts durch höhre Macht, und nicht durch euch geſchehn.
Ihr Götter, ſollen denn durch Blindheit dieſer Erden,
Die Thaten eurer Hand mir zu Verbrechen werden?
Mein Frevel, mein Verrath iſt Treue ſonder Wuth,
Und daß ich nicht gewußt, daß ihr ein Wunder thut.

Flavius.

Verſtellter, ach! verlaß dein ſchon entlarvtes Heucheln:
So ſüße ſprach auch da dein Mund voll Gift u. Schmeicheln;
Als er die Frevelthat, daß ich mein Volk verlies,
Mir als den ſchönſten Schluß der größten Seele wies.
Wenn ihr Erfahrung ehrt: ſo ſchließt vor ihm die Ohren,
Ihr Deutſchen, denn ſein Wort hat mir den Tod gebohren.

Der Fürſt der Catten.

Sein Volk ſoll ſelber ſehn, was ſein Verbrechen ſey,
Ob Vorſicht oder Liſt, ob Untreu oder Treu?

Flavius.

Flavius.

Ich kenn es. Es iſt Mord, Verachtung aller Götter,
Verläugnung ſeines Kinds, Verfolgung eurer Retter;
Und Blutdurſt, und ein Trieb, der nur zu herrſchen eilt.
Ach! hätt ich es gekannt, eh ichs mit ihm getheilt.

Adelheid.

Sohn, ſey nur einmal groß. Du ſündigteſt voll Zagen:
So ſey nur itzt beherzt, die Strafe zu ertragen.

Flavius.

Ach! Mutter, ſieh mich hier bereit zum Tode ſtehn.
O wünſche nur mein Blut, mein trauriges Vergehn!
Ich will nicht Heucheley zu meinem Laſter ſetzen,
Und mein Verbrechen nicht für klug und edel ſchätzen.
Ihr Deutſchen, reißt mich nur aus meinen Freveln fort.
Straft Trägheit und Verrath, und Lieb und Vatermord.
Raubt, weß ich unwerth bin, raubt mein beſchimpftes Leben,
Denn ferner kann es mir nicht Luſt, nicht Ehre geben.
Mein Leib iſt meines Geiſts verhaßter Aufenthalt.
Wenn ihr gerecht ſeyn wollt: ſo eilt, und ſeyd es bald.
Spart mir durch einen Streich, den ich verlang und preiſe,
Der Sieger Blick und Stolz, und ſpottende Verweiſe.
Erſpart mir Scham und Quaal bey Herrmanns Ruhm und Glück,
Erſpart mir ſeiner Braut verachtungsvollen Blick.

Fürſt der Catten.

Thusnelde lebt ſchon dort, dich dorten zu beſchämen:
Das Reich der Catten wird dir deine Quaal nicht nehmen.

Segeſt.

Und wie? Thusnelde lebt in einer andern Welt?
Verflucht ſeyn Schwerdt und Arm, die ſie und mich gefällt!

Flavius.

Soll meine Schande mich auch bey den Todten quälen?

Adelheid.

Entreißt der Himmel uns denn alle große Seelen?

Segeſt.

Nun tret ich ſchon als todt vor einen Richter hin,
Bey welchem ich verdammt und ohne Fürſpruch bin.

Mein

Mein Herzog und mein Feind kann nun mein Sohn nicht werden.
Die Tochter zieht mich mit zum finſtern Schooß der Erden.
Euch, Catten, bloß euch ſelbſt erſuch ich um Gericht:
Den Richter ſcheu ich bloß, den Richtſtuhl ſcheu ich nicht.
Ihr Götter, laßt die Nacht nur einen Blitz durchbrechen;
So ſoll ein alter Leib voll Narben für mich ſprechen.
Bey meiner Jugend Ruhm und Wunden ſchwör ichs zu:
Nicht aus Verrätherey erwählt ich Fried und Ruh.
Laßt meine Tugend nicht für ſchlimme Richter ziehen;
Sprecht ſelber, ſprecht gerecht, und laßet mich entfliehen!

Adelheid.

Du dünkeſt dich gerecht, und ſucheſt zu entfliehn?

Segeſt.

Ich flieh, ein reines Blut dem Morde zu entziehn.

Adelheid.

Du zeigeſt Wunden auf, und fürchteſt dich zu ſterben?

Segeſt.

Ich litt ſie, groß zu ſeyn, nicht aber zu verderben.

Adelheid.

Verzagter! krönſt du ſo das Ende, das dir naht?

Fürſt der Catten.

Solch ſterben ſchicket ſich zu Knechtſchaft und Verrath.
Als Sklave lebteſt du, und furchteſt dich, wie Sklaven,
Doch hoffe nichts von uns, bloß Herrmann ſoll dich ſtrafen.

Flavius.

Ihr Catten, laßt mich bald ins Reich der Schatten gehn,
Da meine Schuld bereun, und um Vergebung flehn,
Wo, ohne Brudertreu und Freundſchaft zu betrüben,
Vielleicht vergönnet iſt, ein edles Herz zu lieben.
Ihr Helden, ach! vergeßt bey eurer Siege Pracht,
Daß Herrmanns Bruder ſich Segeſten gleich gemacht.
Schickt Namen und Vergehn mit mir zugleich zu Grabe,
Und ſagt der Nachwelt nicht, daß ich gelebet habe.

Fürſt der Catten.

Hier naht ſich Herrmann ſchon, und ſeines Kampfes Frucht;
Hier fleh du um den Tod, und du um deine Flucht:
Doch hört erſt, euch zur Scham den Göttern Dank erſchallen,
Und ſchmückt noch den Triumph, durch welchen ihr gefallen.

Adelheid.

Du Schatten des Gemahls, der itzt der Welt entflohn,
Wirf einen Blick herab, und ſieh auf deinen Sohn:
Zeig ihn den Helden an, bey denen du itzt ſchwebeſt,
Und theile meine Luſt, auch da du nicht mehr lebeſt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herrmann, welchem die Waffen des Varus und zwey eroberte Adler nachgetragen werden. Der Fürſt der Chauzer.

Herrmann.

Ihr Götter, habt erfüllt, was ihr mich hoffen ließt,
Das Blut iſt nicht umſonſt, was auf der Wahlſtatt fließt:
Hier bring ich aus der Schlacht mit Ruhm bekrönte Brüder,
Beglückte Wunden, Sieg, und unſre Freyheit wieder.
O miſchte nur der Tod ſo mancher Heldenbruſt
Nicht Unglück in das Glück, und Thränen in die Luſt!
Weint, Freunde, denn ihr Blut verdient beweint zu werden,
Der Tugendhaften ſind nun weniger auf Erden.
Sagt ihrer Tapferkeit durch euer Trauern Dank,
Und ihren Sieg erhöh der Barden Lobgeſang.
Mein Vater ſtarb bey mir. Wer aber kanns erzählen?
Wie ſtarb die edelſte von allen Weiberſeelen!
Mein Auge, welches ſtets an meinen Feinden hieng,
Sah nur, auf wen ich ſtieß, nicht wie es ihr ergieng.
Verſchweigt der Erde nicht, wie man im Fallen ſieget:
Ihr Tod betrübet mich, die Art davon vergnüget.

Fürst der Chauzer.

Freund, als des Vaters Tod der Deutschen halbe Schlacht
Auf eine Zeit erstarrt, und Steinen gleich gemacht:
Sah ich auf deine Braut ein Heer von Römern dringen;
Ihr helfen konnt ich nicht, und sah sie doch umringen.
Ein Degen, welchen sie aus einer Leiche riß,
Macht ihren Arm bewehrt; doch ihren Tod gewiß.
Ihr Muth hat sie verderbt. Wer so zum Tod entschlossen,
Und so umringet war, hat sein Blut wohl vergossen.

Herrmann.

So fahre wohl, du Geist, der zeitig von uns fährt,
Und sterbend noch bezeigt, er sey des Lebens werth.
Mich deucht, du bittest noch, dir für dein Blut zu lohnen,
Und bittest nur um eins, den Vater zu verschonen.
Segest, drum bleib ein Fürst, wie du gewesen bist,
Doch ohne Dienstbarkeit, Verrätherey und List.
Daß man dir Gnad und Huld für deine That gewähre,
Soll meine Beute seyn, die ich vom Volk begehre.
Du, Bruder, warst zu schwach, und gabst der List Gehör.
Als Herzog schenk ich dirs; als Bruder thu ich mehr:
Mein Herz entschuldigt dich. Verstöret nicht ihr Schweigen,
Ihr Brüder, denn es scheint von ihrer Reu zu zeugen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Siegmund. Thusnelde.

Siegmund.

Die Götter, deren Rath zu unserm Wohl gediehn,
Verkaufen dir den Sieg so hoch nicht, als es schien.
Hier, Herrmann, bring ich dir dein bestes Gut zur Beute,
Das man gefangen hielt, und ich zuletzt befreyte.

Herrmann.

Ach! wie erfreust du mich! Willkommen, edler Held;
Du bist allein zum Glück der Menschen auf der Welt.

Was hat mein Volk und ich, das du uns nicht gegeben?
Erst gabst du mir den Sieg, itzt giebst du mir das Leben.

Thusnelda.

Dich, Herrmann, fleh ich auch nun um mein Leben an = = =

Herrmann.

Das, was du bitten willst, das hab ich schon gethan,
Dein Vater ist mir werth. Dieß darfst du nicht erst bitten.
Nun gebt dem Himmel Dank ihr, die ihr wohl gestritten.
Euch Göttern bring ich hier des Varus Waffen dar,
Der zur Verzweiflung floh, und selbst sein Mörder war.
Hier hänget nun dein Gott, Segest, an dieser Eichen,
Dir zur Erinnerung, und uns zum Siegeszeichen.
Thusnelde, schmückte nicht dieß alles diesen Hayn:
So würden ich und du vielleicht getrennet seyn.
Ihr Adler, die mein Arm dem Feinde selbst entrissen,
Hier prangt, und laßt von mir die späten Tage wissen,
Und werdet mein Panier, das stets die deutsche Welt
Den Feinden furchtbar macht, und ihren Glanz erhält.
Ihr Krieger, die ihr lebt, ihr, die der Tod beehret,
Du Siegmund, dessen Muth uns unsern Sieg bescheret:
Es kröne Deutschland stets ein Ruhm, der uns nicht weicht,
Ein Glück, wie unsers ist, ein Muth, der eurem gleicht.

Die ungleiche Heirath, ein deutsches Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen dieses Lustspiels.

Herr von Ahnenstolz, ein alter Dorfjunker.
Frau von Ahnenstolz, seine Frau.
Fräulein Philippine, ihre Tochter.
Fräulein Amalia, der Frau von Ahnenstolz Stiefschwester.
Herr von Zierfeld, ein junger Stutzer und Liebhaber der Fräulein Philippine.
Herr von Wildholz, ein Vetter des Herrn von Ahnenstolz.
Herr Wilibald, eines reichen Bürgers Sohn, der auf seinen Landgütern lebt, und nach Frl. Philippine freyet.
Hanne, ein Kammermägdchen.
Jacob, ein Diener.

Die Scene ist in dem Schlosse des Herrn von Ahnenstolz.

Die Handlung fängt kurz vor der Mittagsmahlzeit an, und endiget sich gegen die Abendmahlzeit.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr von Ahnenstolz. Herr von Wildholz.

Herr von Ahnenstolz.

Nein, Herr Vetter, nein! kein Mensch soll mirs nachsagen, daß mein Haus dem zierfeldischen Hause im mindesten wiche. Sagen sie mir nur nicht, daß ich allzuhitzig sey: die Frau von Zierfeld ist eine stolze, aufgeblasene Närrinn. Ich möchte doch wohl wissen, wer ihr das Recht giebt, im Lehnstuhle sitzen zu bleiben, wenn meine Frau ins Zimmer kömmt? Was? über meine Frau den Rang zu begehren?

Herr von Wildholz. Aber hören sie doch nur = = = = = =

Hr. von Ahnenst. Hören sie! hören sie! Ich höre nichts! Zum Henker! wofern das Alter ein Geschlecht ansehnlich machet; so wissen sie wohl, mein Herr von Wildholz, daß die Chroniken nicht etwa seit gestern erst derer von Ahnenstolz Erwähnung thun.

Herr von Wildh. Ich bestreite ihnen ja gar nicht, was alle Menschen wissen! Ja, ja, ihr Adel ist so alt, als nur irgend einer seyn kann. Glauben sie denn aber, Herr Vetter, daß man darum der Vernunft kein Gehör geben dörfe, weil man von altem Adel ist? Mäßigen sie doch ihren Zorn, und lassen sie mich nicht unverrichteter Sachen wieder wegreisen. Ich bin bloß hieher gekommen, ihren Streit mit dem zierfeldischen Hause zu schlichten.

Herr von Ahnenst. Ich gebe der Vernunft Gehör, wenn sie vernünftig ist: und das ist höchst vernünftig, wenn ich ihnen behaupte, daß ich mir den Rang nicht nehmen lassen muß. Mein Geschlecht = = = = =

Herr von Wildh. Ja, ja! ihr Geschlecht ist sehr alt.

Hr. von Ahnenst. Ich will meinen Stammbaum in Kupfer stechen lassen, damit ihn die Kinder auf den Gassen kennen lernen. Seit dem 1121. Jahre habe ich noch die Adelsbriefe in Händen: die übrigen sind verloren. Wer hieran zweifelt, dem sage ich, daß damals ein gewisser Caspar von Ahnenstolz eine Adelheid von Sauburg geheirathet. Dieß war eine wichtige Partey, und führte in ihrem Wapen eilf silberne Ferkelköpfe im blauen Felde. Welch ein schöner Adelsschild!

Hr. von Wildh. Ja, ja!

Hr. von Ahnenst. Und dieser Schild war dem sauburgischen Hause zum Andenken der Heldenthat des Stiefsohnes, von einem Halbbruder, des Urgroßvaters dieser Adelheid gegeben worden. Denn, als

Hen-

Henrich der Vogler die Hunnen aus Deutschland verjagte, so hat dieser über eilf derselben, den Sieg erhalten, deren jeder einen weißen Hengst geritten.

Hr. von Wildh. Ich zweifle daran im mindesten nicht.

Hr. von Ahnenst. Dieser Caspar zeugete einen gewissen Hans Ulrich von Ahnenstolz, mit einer Kunigunda von Schöppstädt. Und von diesem entsprung ein Erhard. Dieser war sehr fruchtbar, denn mit einer von Pforzheim zeugete er acht Kinder; nämlich, Melchiorn, Theobalden, Ruperten, Raymunden, Petronillen, Sybillen, Salomen, und Kilianen.

Hr. von Wildh. Wozu dient doch dieß alles? Sie haben mir ja schon mehr als einmal die Gnade gethan, mich von dem Ursprunge und alten Flore ihres Hauses zu unterrichten. Alles, was sie mir sagen, ist mir längst bekannt.

Hr. von Ahnenst. Es geschieht nur, um sie zu überzeugen, daß das Blut, welches in meinen Adern fließt, so geringschätzig nicht ist. Der Ursprung des Ahnenstolzischen Geschlechts ist noch ein Bißchen adelicher, als adelich! Sollte mich es also nicht verdrießen, daß eine Frau = = = = =

Hr. von Wildh. Ja, ja, sie hat unrecht; das ist gar nicht zu leugnen.

Hr. von Ahnenst. Melchior also, der älteste von den vorerwähnten Kindern, heirathete eine Cordula von Schilde, und zeugete mit ihr einen Zachäus = = =

Hr. von Wildh. Ich bitte sie um des Himmels willen, vergessen sie doch nur ihr Geschlechts-

regiſter. Erlauben ſie, daß, da wir hier jeßt allein ſind, ich ihnen meine wahre Ergebenheit für ihr Beſtes bezeugen möge. Stammen ſie, mein Herr Vetter, aus einem alten vornehmen Geſchlechte; wie denn daran gar kein Zweifel iſt: ſo bedenken ſie doch auch, daß das zierfeldiſche Geſchlecht gleichfalls ſeine großen Vorzüge hat. Es hat nicht nur viel Vorrechte wegen ſeines Alters, ſondern es kann auch beweiſen, daß daſſelbe faſt von Vater auf Sohn, dem Staate, in Kriegs- oder Civilbedienungen beſtändig anſehnliche Dienſte geleiſtet hat. Wollen ſie alſo daſſelbe jeßt ſo gar hindanſeßen? Bedenken ſie, ob dieß nicht böſe Folgen haben könnte?

Hr. von Ahnenſt. Auch das ahnenſtolziſche Wapen bezeichnet zur Gnüge den Vorzug unſers Hauſes. Ich weis nicht, Herr Vetter, ob ſie es jemals recht betrachtet haben?

Hr. von Wildh. Was wollte ich es nicht kennen? Ich müßte niemals aus ihrer Doſe Taback genommen haben, in ihrer Kutſche gefahren ſeyn, oder an ihrem Tiſche geſpeiſet haben! Sie führen es ja in allen Taſchen. An der Kutſche ſteht es nicht nur hinten und vorn und an den Seiten angemalet, ſondern auch inwendig geſtickt: und auf allen ihren Tellern, Meſſern, Gabeln und Löffeln iſt es geſtochen; ungeachtet ſie nur von engliſchem Zinne ſind.

Hr. von Ahnenſt. Dem ſey wie ihm wolle; ſo wiſſen ſie doch noch nicht, von wem wir es bekommen haben.

Hr. von Wildh. Das braucht es auch nicht. Der große Herr, der ſolche Ehrenzeichen ertheilet, trägt

das

das wenigste zu ihrer Würde bey. Die Einbildung der Leute muß das Beste dabey thun.

Hr. von Ahnenst. Da sehe ichs, daß sie es nicht wissen! Henrich der Vogler ist es, der unserm Geschlechte das Wapen geschenkt hat, was wir führen. Dieser Herr hat sich bloß durch die Erfindung der Wapenkunst so berühmt gemacht.

Hr. von Wildh. Ich dächte doch, daß sein Sieg über die Hunnen wohl mehr zu sagen haben müßte; denn das weis alle Welt, diese Ehre aber wird wohl niemand wissen, als diejenigen, die von der Wapenkunst schreiben. Indessen, es sey so; thun sie mir nur die Ehre, und hören meine Gründe an.

Hr. von Ahnenst. Ich höre kein Wort eher, bis sie mein Wapen wissen; dergleichen müssen nicht viele unter dem deutschen Adel zu finden seyn. Unser Schild ist also erstlich ein deutscher Schild. Wer die Wapenkunst versteht, der wird wissen, daß ein deutscher Schild von einem spanischen, französischen oder italienischen so sehr unterschieden ist, als die deutsche Sprache von den Mundarten dieser drey Völker.

Hr. von Wildh. Herr Vetter, ich lerne wahrhaftig die Wapenkunst von ihnen nicht, und wenn sie mir auch bis übermorgen davon vorpredigen. Ich bin nicht darum sieben Stunden weit hieher gekommen; daß ich = = =

Hr. von Ahnenst. Aber, so hören sie mich doch nur an! Unser Schild ist ein deutscher Schild; allein es ist ein eingestossener, liegender Schild. Ich weis wohl, daß der zierfeldische ein schlechter, italienischer

enischer, aufrechtstehender, einfacher Schild ist: und das ist eben hernach das Unglück, daß ein eingestoßener, deutscher, liegender Schild, vor einem elenden italienischen aufrechtstehenden, einfachen = = =

Hr. von Wildh. Liebster Herr Vetter! bedenken sie doch! Wenn hat denn der bunteste Schild jemanden jemals einen Rang gegeben? Ich glaube es hat Päbste, Kaiser und Cardinäle gegeben, deren Wapen blutleer gewesen seyn mögen, ehe sie dieselben nach erhaltener Würde vollgepfropfet haben.

Hr. von Ahnenst. Drum eben sollen sie mein Wapen nur erst recht anhören; damit sie sehen mögen, daß ich darauf den Rang vor der ganzen Welt begehren kann. Es ist also ein eingestoßener Schild.

Hr. von Wildh. Wo sie mir es noch zum sechstenmale sagen, so vergesse ich es in meinem Leben nicht.

Hr. von Ahnenst. Nun! ein eingestoßener Schild! In der Hauptstelle ist ein Gabelschnitt. In der Herzstelle stehen die erwähnten eilf silbernen Ferkelköpfe im blauen Felde. Im rechten Hauptecke ist ein halber Wolkenschnitt und ein halber Mandelzug. Im linken Hauptecke sind sechs Sparren, natürlicher Farbe im ro = = = Sie lachen?

Hr. von Wildh. Nein! Ich dachte es wären Balken!

Hr. von Ahnenst. Ja, ja! es ist wahr, Balken, Balken! Sie müssen doch etwas von der Wapenkunst wissen?

Hr. von Wildh. Gerade so viel, daß ich mich niemals damit breit mache.

Hr.

Hr. v. Ahnenstolz. Also sechs Balken im rothen Felde. Im rechten Fußecke steht ein sechsfüßigter blau und grüner Fisch im schwarzen Felde, und im linken Fußecke ein purpurfarbner Laubfrosch im goldnen narbenschnittigen Felde.

Hr. v. Wildholz. Mein Herr Vetter, wo sie noch mehr Theile in ihrem Wapen haben, so werden sie wohl erst das Mittagsessen auftragen lassen; denn ich kann es nicht leugnen, ihr Wapen macht mich ganz hungrig.

Hr. von Ahnenst. Ach! es hat mancher in unserm Hause dabey gehungert. Allein es wird gleich aus seyn. Die Felder habe ich ihnen, wie mich dünket, alle genannt. Laßt sehn! Erstlich ein = = = =

Hr. von Wildh. O! ich bitte sie ums Himmels willen! Ich möchte Stühle und Bänke anbeißen. Ihre rechte und linke Fußecke, Wolkenzüge, Taschen und Gabelschnitte, Sparren und Laubfrösche zehren einen Menschen ganz ab.

Hr. von Ahnenst. Ich will ihnen nur noch die Zierrathe erzählen. Unser Helm = = = Doch, ich habe wahrhaftig noch zwey Felder vergessen. In einem steht ein ausgerundetes Schiffseulskreuz, im grünen Felde, und im andern ein Schlangenkopfskrückenkreuz. Halt! sind das nun alle Felder?

Hr. v. Wildholz. Ich laufe wahrhaftig davon, Herr Vetter! Sie misbrauchen meine Redlichkeit. Ich komme in dem bösen Wetter hieher, eine Sache beyzulegen, die ihnen lauter Gefahr droht, und keine Ehre bringt, sie aber hören mich nicht an, und quälen mich mit ihren heraldischen Alfanzereyen.

Hr. v. Ahnenstolz. Lassen sie sich das nicht leid seyn, Herr Vetter: sie kriegen vielleicht in ihrem Leben, von einem so reichlich eingestoßenen Schilde nichts wieder zu hören.

Hr. v. Wildholz. Das wolle der Himmel!

Hr. v. Ahnenstolz. Und meynen sie etwa, daß es ein Vortheil ist, ein so ansehnliches Wapen zu haben? Mein lieber Herr Vetter! das kostet Geld! das kostet Geld! Ich kann, meiner Treue! keinen Kerl unter zweyhundert Thaler stellen, wenn ich ihm eine Lieberey recht nach meinem Wapen geben will. So viel kosten die verfluchten vielfarbigten Schnüre!

Hr. v. Wildholz. Daher kömmt es auch wohl, daß ihre Bedienten die Livrey so schonen müssen. Ich sehe sie immer im leinwandenen Kittel gehen.

Hr. v. Ahnenstolz. Es fehlen uns also noch die Zierrathe. Unsere Helme, deren jeder zwey Hörner hat: (denn unser Adel ist ein rechtmäßiger beblasener, zweymal erwiesener und behörneter Adel) haben ein jeder 7 Reifen, und also nur zwey Reifen weniger als die fürstlichen. Denn sie werden wissen, daß die fürstlichen Helme = = = =

Hr. v. Wildholz. Vielleicht weis ich das nicht; ich glaube aber, daß ein Fürst, der 30 Meilen Land beherrschet, nimmermehr mit einem andern tauschen wird, der ohne Land 9 Reifen im Helme führet; gesetzt, daß er sie ihm alle miteinander für ein einzig Amt abtreten wollte.

Hr. v. Ahnenstolz. Da müßte er ganz anders Sinnes seyn, als ich. Ich wiche von meinen sieben Helmreifen nicht, und wenn ich den Augenblick ein

Reichs-

Reichsgraf werden sollte. Endlich haben die von Ahnenstolz zu Schildhaltern ihres Wapens, zween Bärenschwänze.

Hr. v. Wildholz. Nun! das bekenne ich! Ich habe immer nicht gewußt, was ich aus den zwey braunen Dingern habe machen sollen, die an ihren Kutschen, neben dem Wapen angeklecket sind. Sind das Bärenschwänze?

Hr. v. Ahnenstolz. Ja, Bärenschwänze! leibhaftige Bärenschwänze!

Hr. v. Wildholz. Ich dachte ein Schildhalter müßte Hände, oder Tatzen, oder Pfoten, oder Klauen haben; wie die wilden Männer, die Adler, die Löwen, die Bären, die Tyger: daß aber auch ein Bärenschwanz einen Schild halten könne; so viel Unsinn hätte ich der Wapenkunst nicht zugetraut.

Hr. v. Ahnenstolz. Nun! zu Henrichs des Voglers Zeiten konnten die Bärenschwänze das.

Hr. v. Wildholz. Aber hatten denn die Bären zu Henrichs des Voglers Zeiten, Schwänze?

Hr. von Ahnenstolz. Warum nicht? Wo es geflügelte Löwen, und zweyköpfigte Adler giebt, da kann es auch wohl Bärenschwänze geben. Hat doch auf meiner Himmelskugel der große und kleine Bär auch einen.

Hr. v. Wildholz. Ja freylich! Wo die Wapenkunst noch gar die Astronomie zu Hülfe nimmt; so ist nicht mit ihr auszukommen.

Andrer Auftritt.

Hr. von Wildholz. Fr. von Ahnenstolz.

Frau v. Ahnenstolz. Ach! mein lieber Gemahl! ich bin ganz todt krank! Ich wache dreyviertel auf zwölfe auf; oder vielmehr, ich stehe nur auf, denn es ist seit gestern Abends um zehne, kein Schlaf in meine Augen gekommen: und da weis ich nicht, wie mir ist. Ich bin ganz ohnmächtig, matt, hinfällig. Das Gesicht verdunkelt sich, der Puls bleibt außen; kurz ich denke, mein letzter Augenblick ist vor der Thüre. Indem so tritt meine Kammerjungfer ins Zimmer und sagt, der Tafeldecker hätte schon eine Stunde mit den Arzeneyen, die ich ordentlich dreyviertel und sechs auch eine halbe Minute, auf eilf Uhr einzunehmen pflege, auf mich gewartet. Da sahe ich, wo mein böser Zustand herkam. Ich hätte ein Kind des Todes seyn können, ehe ich ein Wort davon gewußt hätte.

Hr. v. Ahnenstolz. Ich dächte doch, Grethchen! daß du mir heute noch so ziemlich gesund aussäheſt.

Frau v. Ahnenstolz. Ach! mein lieber Gemahl! hast du denn nicht gehört, daß der Schäfer, unser Hausarzt, immer sagt: keine Krankheiten wären gefährlicher als die, wobey die Patienten eine frische Farbe haben? Die Schwindsucht insonderheit hat dieses an sich, daß die Leute dabey aussehen, als wenn sie Bäume aus der Erde reißen könnten. Und es ist doch lauter nichts! lauter nichts! Meine Lunge ist schon verzehret! Die erste Leiche im Dorfe, das werde ich seyn!

Hr.

Hr. v. Wildholz. Erlauben Eure Gnaden, daß ich mir die Ehre nehme, ihnen die Hand zu küssen, und herzlich Glück zu wünschen, daß ich sie von der Schwindsucht und von dem Tode noch so weit entfernet sehe. Wer keine Lunge mehr hat, der muß es wohl bleiben lassen, so lange hinter einander in einem Othem zu reden, als Eure Gnaden thun.

Frau v. Ahnenstolz, ziemlich hurtig nacheinander. Ach! gehören sie, Herr von Wildholz, auch zu denen unbarmherzigen Leuten, die es einem niemals glauben wollen, daß man todtkrank ist, wenn man gleich frisch und gesund aussieht? und daß man gewissermaßen gesund, und sehr krank zu gleicher Zeit seyn könne; ja daß, wie bey einem Bratenwender, die Räder am geschwindesten gehen, wenn er zum Ende läuft, so auch eine Lunge, die fast gar keine Lunge mehr heißen kann, alsdann die meiste Kraft hat, wenn sie gar keine Kraft mehr hat; daß also niemand sich wundern, noch mich daher nicht für schwindsüchtig halten muß, weil ich noch sechs Worte hinter einander in einem Othem hersagen kann?

Hr. v. Wildholz. Meine gnädige Frau, sie sagen nicht sechs Worte, sondern sechs actenmäßig geschriebene Folioblätter in einem Othem her. Ein Advocat könnte reich werden, wenn ihm alle die Reden schriftlich bezahlet würden, welche Eurer Gnaden Schwindsucht hervor bringen kann.

Frau v. Ahnenstolz, nimmt Toback. Sie glauben also nicht, daß ich die Schwindsucht habe? Hören sie nur, wie ich huste. sie hustet.

Hr. v. Wildholz. Ja, ich glaube, daß der Rapee, den Eure Gnaden nehmen, nicht fein genug gerieben ist. Es ist ihnen ein Stengel davon auf die Luftröhre gefallen.

Frau v. Ahnenstolz. Ich will mich gar nicht wundern, wo sie noch endlich ein Atheist werden: Wer seinen eigenen Sinnen nicht glaubt = = = = = Hören sie nicht, wie mir es auf der Brust pfeift?

Hr. v. Wildholz. Ja, ja, ich höre, daß sie einen Anfang zu einem derben Husten haben; das ist bey der jetzigen rauhen Witterung gar nicht zu vermeiden. Wollen sie das aber eine Schwindsucht nennen, so werden wir alle miteinander in einer Woche begraben werden.

Frau v. Ahnenstolz. Es ist nicht möglich, daß mein Husten von der Witterung herkommen kann. Ich komme ja gar nicht in die Luft. Seit drey oder vier Jahren ist mir die Luft so schädlich, wie ein Gift.

Hr. v. Ahnenstolz. Ach mein Schatz! die Luft hat auch in denen Körpern ihre Wirkung, die gar nicht hinein kommen. Einem zärtlichen Körper ist alles schädlich.

Frau v. Ahnenstolz. Ja, das spüre ich zur Gnüge an mir. Wie glücklich sind doch die schlechten Leute, die solche plumpe, grobe Gliedmaßen haben, daß sie immer gesund seyn können! Mir thut der geringste Gedanke den Dampf an. Diese Nacht z. E. hat mich geträumet, daß ich mit der v. Zierfeld in Gesellschaft war, und daß sie, um ihren letzten Fehler wieder gut zu machen, vom Armsessel aufsprang, so bald ich ins Zimmer kam, und sich auf einen bloßen

Sessel

Seſſel ſetzte. Dieß hat mir auch ein ſolches Vergnügen gemachet, daß ich glaube, ich habe bloß darum heute ſo lange geruhet.

Hr. v. Wildholz. Wenn ihnen dieſer Traum ſo viel Vergnügen gemacht hat, meine gnädige Frau: ſo hoffe ich mit meinem Gewerbe bey ihnen glücklicher zu ſeyn, als ich bey dem Herrn Vetter damit geweſen bin. Ich bin bloß deswegen hier, Eurer Gnaden im Namen des zierfeldiſchen Hauſes alle ſelbſtbeliebige Genugthuung anzubiethen; und man hat mir dieß ſo ernſtlich aufgetragen, daß ich glaube, man würde ſich nicht entbrechen, ſo gar ihren Traum wahr zu machen.

Frau v. Ahnenſtolz. Meinen Traum? Glauben ſie denn, daß ich damit zufrieden ſeyn könnte?

Hr. v. Wildholz. Mich dünkt doch, daß dieſe Genugthuung anſehnlich genug wäre; zumal, wenn ſie in einer großen Geſellſchaft geſchähe.

Frau v. Ahnenſtolz. Genugthuung? Genugthuung? Ich weis von keiner andern, als daß man die Kunſt erfinde, zu machen, daß geſchehene Sachen nicht geſchehen ſeyn. Sonſt iſt gar keine Genugthuung in der Welt möglich. *Sie wirft ſich ganz ohnmächtig auf einen Armſeſſel.* Ach!

Hr. v. Wildholz. Eure Gnaden ſagten ja aber, daß ſie im Traume mit dieſer Rache zufrieden geweſen wären?

Fr. v. Ahnenſtolz. Ja, wenn ich im Wachen träumete; ſo würde ich auch wachend damit zufrieden ſeyn. Aber nun geht das nimmermehr an. Es iſt ein Schandfleck, der meinem und meines Gemahls gan-

zem Geschlechte angethan ist; und die Chroniken werden noch nach tausend Jahren davon reden.

Hr. v. Wildholz. Ich will hoffen, daß in dero Geschlechtern indessen wichtigere Sachen vorgehen werden, als daß die Chronikenschreiber verbunden seyn sollten, zu erzählen, wer bey den Besuchen auf den Armsesseln gesessen. Und die Frau von Zierfeld = = = = =

Frau v. Ahnenstolz. Ay! Ay! nennen sie mir nur das Weib nicht! der Name fährt mir durch das Herz wie ein Pfeil! Sie können mir meinen Polypus rege machen, und mich im Augenblick ersticken.

Hr. v. Wildholz. Behüte der Himmel! ich habe nicht gewußt, daß Eure Gnaden auch einen Polypus hätten. Bedenken sie aber nur gnäd. Frau = = = =

Frau v. Ahnenstolz. Bedenken? Meynen sie denn, daß ich die Kraft habe, etwas zu bedenken? Das Denken erschöpft mir alle Lebensgeister: und seitdem ich das Malum hypochondriacum habe, so muß ich mich vor allem Denken, wie vor der Pest, hüten.

Hr. v. Wildholz. Auch das Malum hypochondriacum haben Eure Gnaden? = = = =

Hr. v. Ahnenstolz. Freylich! es ist keine Krankheit zu ersinnen, die sie nicht hat. Ach! wenn sie nur unsern Schäfer fragen sollten, er würde ihnen noch etliche Dutzend Zufälle nennen, davon sie noch nicht einmal was weis.

Hr. v. Wildholz. Glauben sie mir gnädige Frau, und sie, mein Herr Vetter, daß ich der Mann bin, der ihnen alle diese Zufälle im Augenblicke vertreiben kan.

Fr. v. Ahnenstolz. Ach! der schöne Wunderdoctor!

Hr.

Hr. v. Ahnenstolz. Und womit?

Hr. v. Wildholz. Schaffen sie ihren Schäfer ab; und verbiethen sie ihm das Haus. Ich weis viele Kranke, die auf diese Art gesund geworden sind.

Fr. v. Ahnenstolz. Ich will ihnen zur Dankbarkeit auch ein Recept sagen, daß ihnen nicht fehl schlagen soll. Wenn sie niemals krank werden wollen, mein Herr von Wildholz, so lassen sie sich morgendes Tages lebendig begraben.

Hr. v. Wildholz. Gehorsamer Knecht! Es würde mir vielleicht doch noch schwer werden, unter Eurer Gnaden Zustande, und der Beerdigung bey lebendigem Leibe, zu wählen. Indessen glauben sie vielleicht, daß mein Anschlag nur ein Scherz gewesen?

Hr. v. Ahnenstolz. Ja freylich! wer wollte denn mit krankem Leibe ohne Arzt seyn?

Hr. v. Wildholz. Und wer kann wohl bey eines Schäfers Arzeneyen gesund bleiben?

Fr. v. Ahnenstolz. Spotten sie ja nicht! Es ist mir nicht sowohl um die Arzeneyen zu thun, als um die Nachricht, was für Zufällen der menschliche Körper unterworfen ist. Wir tragen eine so künstlich eingerichtete, feine und zerbrechliche Maschine an uns herum, daß es erstaunlich ist, wie manche Menschen so darauf losstürmen können; als ob es unmöglich wäre, daß ihnen ein Aederchen, ein Nervchen, ein Sehnchen zerspränge, oder gelähmet würde.

Hr. v. Wildh. So daß wir endlich weder Hand noch Fuß mehr werden rühren dörfen; aus Furcht ein Aederchen zu zersprengen, oder ein Sehnchen zu überspannen, oder ein Gelenkchen zu verbeugen. Glau-

ben denn Eure Gnaden daß ihre Bedienten keine Menschen sind? oder warum lassen sie sie solche schwere Arbeit thun?

Fr. v. Ahnenstolz. Glauben sie denn, daß mein Körper mit den Rümpfen meiner Bedienten, aus einem Zeuge gemacht sey?

Hr. v. Wildholz. Nicht aus einem; aber doch wohl aus einerley Zeuge.

Hr. v. Ahnenstolz. Sie besinnen sich nicht recht, Herr Vetter!

Hr. v Wildholz. Ja, ja, ich gestehe, daß die gnädige Frau einen viel zärtern Körper hat, als alle andre Menschen, die um sie sind; weil sie sich niemals zu einer heftigen, ja nicht einmal mittelmäßigen Bewegung angewöhnet hat. Allein auch ein so zarter Körper ist darum noch nicht von Glas. Die Natur = =

Fr. v. Ahnenst. Da kommen sie wieder mit ihrer Natur! Die fehlt mir eben. Ich habe gar keine Natur mehr; meine Natur ist diese, daß ich alle nur ersinnliche Krankheiten an mir habe, und daß ich ohne Lebensgefahr keine Bewegung des Leibes vornehmen kann.

Hr. v. Wildh. Es sey denn so! was ich Eurer Gnaden vorzutragen habe, darauf können sie mir auch ohne die geringste Bewegung ihrer Glieder eine erwünschte Antwort geben. Das zierfeldische Haus würde vielleicht nicht so bereitwillig seyn, ihnen alle erwünschte Genugthuung zu versprechen, wenn es nicht das Beste seines Sohnes und dero Fräulein Tochter im = = = =

Fr. v. Ahnenst. Meiner Fräul. Tochter und ihres

res Sohnes, wollen sie sagen, Herr Vetter! Ich lasse meinem Range kein Haarbreit abgehen!

Hr. v. Wildh. Nun, ich dachte diese kleine Uebereilung hätte eben keiner Anmerkung bedurft. Aus Liebe also, gegen die Neigung dieser zwo Personen, die schon fast mit einander verlobet gewesen, wollen sie gerne alles thun, was Eurer Gnaden Zorn besänftigen kann; damit sie nur ihr Wort in diesem Stücke nicht zurück ziehen, und dero Fräulein Tochter dem jungen Herrn von Zierfeld völlig verloben mögen.

Fr. v. Ahnenst. Der junge Zierfeld? der junge Zierfeld kriegt meine Tochter nimmermehr: oder die Entzündung, die ich in der Leber habe, schlägt in einen kalten Brand aus, und es kostet mich eine Stunde drauf das Leben.

Hr. v. Ahnenst. Zum Henker! das soll mir doch niemand nachsagen, daß ich meine Gemahlinn getödtet hätte, um meiner Tochter einen Mann zu geben.

Hr. v. Wildh. Ich denke nicht eben, daß dieß eine so böse Folge haben sollte.

Hr. v. Ahnenst. Ja freylich, sie nicht; denn sie meynen, meine Frau sey von Eisen und Stahl.

Hr. v. Wildh. Ach nein! ich sehe wohl, daß noch keine Frau in der Welt den Character eines schwachen Werkzeuges so sehr behauptet hat.

Fr v. Ahnenst. Ja, das wäre der Zierfeldinn eben recht, daß ihr Sohn noch vollends meine Tochter bekäme! da würde sie sich gar zween Lehnstühle geben lassen, und wenn sie auch nur ihren vornehmen Handschuh und ihren Fächer auf den andern legen sollte.

Ich möchte wohl wissen, was sich doch das Weib nur einbildet? Meynet sie etwa, weil ihr Mann ein Obrister ist, und in ein Paar Schlachten Pulver gerochen, und Menschen gewürget hat; daß er darum einem alten Edelmanne vorzuziehen sey, der seine sechszehn Ahnen, drey oder vierdoppelt belegen kann? Mein Mann hätte lange auch ein General seyn können, wenn er seine gesunden Gliedmaßen in die Schanze hätte schlagen wollen.

Hr. v. Ahnenst. Ja freylich! Es kam mir auch einmal die Lust an, ein Kriegsmann zu werden, und ich stund eben im Begriffe, mich zum Oberstlieutenant machen zu lassen: als mich das Bitten meiner armen Frauen und unerzogenen Kinder, und dann die Erwägung abhielt; daß mir Gott das Leben nicht dazu verliehen, daß ich unschuldig Christenblut vergießen sollte. Wäre nur der Krieg damals wider die Türken oder Franzosen gegangen: Ha! so wäre es ein anders gewesen!

Frau v. Ahnenst. Da sehen sies!

Hr. v. Wildh. Ja ich sehe, daß die Verbitterung sehr groß ist. Allein ihrer eignen Fräulein Tochter zu Liebe, die dem jungen Herrn von Zierfeld gewiß gewogen ist = = = =

Fr. v. Ahn. Unsere Tochter ist vernünftig erzogen; sie will nichts, als was wir wollen: und = = =

Hr. v. Ahn. Und der Bräutigam, dem sie heute soll verlobet werden, ist dem jungen Hrn. v. Zierfeld gar nicht nachzusetzen.

Hr. v. Wildh. Wie? sie wollen sie gar einem andern verloben?

Fr.

Fr. v. Ahn. Ja; oder mein Nierenstein wird wieder rege.

Hr. v. Ahn. So ists, noch heute will ich dem Obersten von Zierfeld zeigen; daß man eben seine Söhne nicht braucht, wenn man Töchter verheirathen will.

Hr. v. Wildh. Daran wird er niemals gezweifelt haben. Aber wer ist denn dieser bessere Freyer? Darf ich, als ein naher Vetter, seinen Namen nicht wissen?

Fr. v. Ahn. Nein, mein Schatz, nenne ihn nur nicht: ich weis nicht wie es kömmt, daß ich noch immer das Seitenstechen kriege, wenn ich seinen Namen nennen höre = = = =

Hr. v. Ahn. Du mußt ihn aber doch einmal gewohnt werden. Er heißt Herr Wilibald.

Hr. v. Wildh. Herr Wilibald? des Kaufmanns Sohn?

Fr. v. Ahn. schreyt gewaltig. Ach! mein Schatz! ach wehe! ach wehe! ach! ich kriege einen Steckfluß!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Amalia.

Frl. Amalia. Was ist ihr Frau Schwester? Sie hat ja so geschrieen. Ist etwa wieder eine neue Krankheit angekommen?

Fr. v. Ahnenstolz. Ach! mein Kind! ich bin fast todt. Fühle sie nur, ob mir nicht alle Spitzen von den Fingern eiskalt sind?

Frl. Amalia. Da müßte ich auch bald an mein Testament denken, denn mir sind die Hände so kalt, als

sie ihr sind. Wie kann sie bey diesem ungestümen Wetter warme Hände begehren, Frau Schwester?

Fr. v. Ahn. Ach, Amalia, sie wird doch meinen Tod nicht eher glauben, als sechs Wochen nach dem Begräbnisse. Fühlt sie denn nicht den Unterschied, unter einer Todtenkälte und unter erfrornen Fingern?

Frl. Amalia. Nein.

Fr. v. Ahn. Nun! so lasse sie es bleiben! Wer weis, wie lange sie mich noch auslachen wird? Reibe sie mir die Stirne mit diesem Carmeliterwasser.

Fräulein Amalia reibet sie.

Hr. v. Ahn. Daran waren sie schuld, Herr Vetter!

Hr. v. Wildh. Es ist mir sehr leid; ich wollte ====

Fr. v. Ahn. Ich verzeihe es ihnen gerne; aber hüten sie sich nur ins künftige, das Wort auszusprechen, welches mir ganz tödtlich ist,

Hr. v. Wildh. Welches Wort denn?

Hr. v. Ahn. Sie müssen die Handthierung des verstorbenen Vaters, von meinem künftigen Eidam nicht nennen.

Hr. v. Wildh. O! von Herzen gern; aber wie ist es möglich, daß sie einen so starken Ekel vor diesem Namen haben, und gleichwohl ihr Fräulein an den jungen Menschen verloben wollen?

Frl. Amalia. Ich will es ihnen gleich mit einem Worte sagen, Herr von Wildholz: er hat zum Unglücke alle Rittergüter, davon wir die Ahnen haben.

Hr. v. Ahn. Das ist zwar einigermaßen auch mit ein Grund: allein der Mensch hat sonst viel an sich, was mir sehr gefällt.

Frl. Amalia. Insonderheit die Tugend der Freygebigkeit

gebigkeit, worauf manche von unsern seufzenden Gläubigern sich schon freuen.

Hr. v. Ahn. Das ist aber noch nicht alles; sondern er ist ein ganz einzelner Mensch. Er hat keine Aeltern; er ist ein einziges Kind, und hat also kein Geschwister.

Frl. Amalia. Wie gewöhnlich. Einzige Kinder pflegen nicht leicht Geschwister zu haben.

Hr. v. Ahn. Folglich dörfen wir gar nicht besorgt seyn, daß unsre Tochter von allerley bürgerlichem Lumpenpacke beschimpfet werden wird, die sie Frau Schwester, oder Schwägerinn nennen möchten.

Hr. v. Wildh. Ey! ich sage gar nicht, daß ich an der Heirath was auszusetzen hätte. Sie ist zwar sehr vernünftig, aber sie ist nicht adelich; sie ist auch Eurer Gnaden Charakter ganz zuwider. Ich gestehe es, man findet unter hundert Edelleuten nicht viele, die es dem Herrn Wilibald an Vernunft, an guter Erziehung, an Wissenschaften, an guten Sitten, und an Leibes- und Gemüthsgaben zuvorthun. Aber wie steht es um die Heraldik? Wo bleiben die eilf silbernen Ferkelköpfe? und was sagt Henrich der Vogler dazu?

Hr. v. Ahn. Das kann sich schon geben. Unsere ersten Stammväter sind doch alle auch neue Edelleute gewesen. Er kann sich ja leicht adeln lassen.

Fr. v. Ahn. Ich dachte gar, adeln lassen! dazu habe ich mein Kind nicht zur Welt gebracht. Seinen uralten Adelstand erneuern lassen, wollen sie sagen?

Hr. v. Ahn. Nun ja, auch das!

Frl. Amalia. Ja freylich! Es hat alles beydes gleich viel Kraft!

Hr.

Hr. v. Wildh. Ist denn aber die Sache schon ganz gewiß?

Hr. v. Ahn. So gewiß, daß er schon unterwegens ist, und wir warten mit der Mittagsmahlzeit nur bloß auf ihn.

Hr. v. Wildh. Nun! so wünsche ich ihnen zwar Glück dazu; ich weis aber nicht, was es für Folgen nach sich ziehen kann. Es ist ein Schimpf, der dem zierfeldischen Hause schwer eingehen, und vielleicht noch = = = =

Hr. v. Ahn. Es entstehe daraus was da wolle!

Hr. v. Wildh. Der Oberste von Zierfeld hat viel Freunde; und unter dem Adel entstehen aus solchen Sachen zuweilen viel Verdrießlichkeiten.

Hr. v. Ahn. Mag es doch! er zeigt auf den Degen. Hier ist mein Schiedsrichter wegen des Lehnstuhls.

Hr. v. Wildh. Wie? Sie sagten ja vorhin, sie wären nicht in den Krieg gegangen, weil sie kein Christenblut hätten vergießen mögen; und jetzt = = = =

Hr. v. Ahn. Mein altes Heldenblut, ist darum noch nicht erstorben = = = =

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Diener.

Der Diener. Gnädiger Herr, der Herr Wilibald hat seinen neuen Läufer geschickt, und melden lassen, daß er nicht gleich zu Anfange der Mittagsmahlzeit, sondern erst gegen das Ende kommen könnte. Soll ich also nur anrichten lassen?

Hr. v. Ahnenstolz. Ja, ja.

Fr. v. Ahn. Ist Fräulein Philippine schon unten?

Der Diener. Nein, gnädige Frau, sie hat befehlen lassen, daß für sie nicht gedeckt werden sollte; weil sie wegen großer Kopfschmerzen im Bette bleiben müßte.

Fr. v. Ahn. Nun so geht nur, und machet, daß wir bald zu Tische kommen. Der Diener geht ab.

Hr. v. Wildh. Ja, darum bitte ich selbst inständig.

Fr. v. Ahn. Sie kommen gleichwohl noch nicht den Augenblick zum Essen; denn ich muß erst in mein Zimmer gehen, und eine gewisse Essenz einnehmen, ohne welche ich keinen Bissen genießen kann.

Hr. v. Wildh. Ich will die Ehre haben, Eure Gnaden dahin zu führen.

Fr. v. Ahn. Ach! nein! es kann mich kein Mensch führen, als mein lieber Gemahl: er weis mich schon so anzufassen, daß es nicht tödtlich ist. Bleibe sie indessen bey dem Herrn von Wildholz, Fräulein Schwester; wir wollen sie gleich zu Tische rufen lassen.

Hr. von Ahnenstolz und Frau von Ahnenstolz gehen ab.

Fünfter Auftritt.

Fräulein Amalia. Herr von Wildholz.

Fräul. Amalia. Nun? was dünket ihnen, von diesen zween Leuten?

Hr. v. Wildholz. Ich weis nicht, was ich sagen soll. Ich erwarte vielmehr von ihnen, gnädiges Fräulein, die Erklärung des ganzen Räthsels. Wie hat man immermehr in diesem Hause auf die Gedanken kommen können, einen bürgerlichen Schwiegersohn zu wählen?

Frl.

Frl. Amalia. Wie so? Warum ist ihnen das ein Räthsel? Hat nicht Herr Wilibald so viel Verdienste, als zehn Edelleute zusammen genommen? Gleicht er nicht hierinn den Stammvätern der besten Geschlechter; deren einzige Verdienste nicht nur zu ihrem eigenen Adel genug gewesen, sondern auch so viel hundert Jahre hinterher, noch die Wirkung haben, manchen nichtswürdigen Nachkömmling adelich zu erhalten?

Hr. v. Wildh. Das streite ich gar nicht; Herr Wilibald ist der würdigste Mensch, den man nur sehen kann: aber ist das genug?

Fräul. Amalia. Warum nicht? wenn mein Schwager einen Mann für seine Tochter zu finden weis, der sie nicht nur standesmäßig erhalten kann; sondern ihr auch in allem, was Verstand und Tugend heißt, zum Muster dienen kann: ist der nicht einem solchen Gecken, als Herr von Zierfeld ist, weit vorzuziehen?

Hr. v. Wildh. Unstreitig.

Frl. Amalia. Warum erstaunen sie denn, daß mein Schwager auch einmal auf Verdienste sieht?

Hr. v. Wildh. Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, sie haben mich zum Besten!

Frl. Amalia. Ja freylich, ist es mein rechter Ernst eben nicht. Ich wollte ihnen aber nur zeigen, daß man diese Sache auch auf einer schönen Seite vorstellen kann.

Hr. v. Wildholz. O! ich habe an ihrer Geschicklichkeit niemals gezweifelt; und glaube, der Herr von Ahnenstolz könnte nicht besser thun, wenn er bey Ehren

ren bleiben wollte; als daß er allemal Eure Gnaden die Ursachen seiner Handlungen ausfündig machen ließe.

Frl. Amalia. So gar übel sollte er nicht dabey fahren; nur ich würde zuweilen in engen Schuhen seyn. Indessen bedaure ich den armen Wilibald, daß er sich für sein Geld ein immerwährendes Unglück an den Hals kaufet.

Hr. v. Wildh. Für sein Geld? Ich denke der junge von Zierfeld hat so viel Vermögen, daß er Fräulein Philippinen eben auch standesmäßig unterhalten kann.

Frl. Amalia. Ja, ja, er hat für sich, und Frau und Kinder Vermögen genug.

Hr. v. Wildh. Nun? für sich und Frau und Kinder? Braucht man noch mehr Vermögen zum Heirathen?

Fr. Amalia. Ja wohl! nämlich, wenn sie hier bey uns heirathen wollen: denn sie müssen wissen, daß Wilibald nicht nur meine Muhme heirathet, sondern auch Vater und Mutter, und mich dazu, imgl. Knechte und Mägde, ja so gar die leeren Keller und Hünerställe; kurz, er heirathet alles miteinander.

Hr. v. Wildh. Nun! das bekenne ich!

Frl. Amalia. Auch unsere Gläubiger heirathet er alle mit: denn unser Adel ist zwar sehr alt, aber wir stecken auch bis über die Ohren in Schulden!

Hr. v. Wildh. Ist das die Ursache, warum Hr. Wilibald den Vorzug erhält?

Frl. Amalia. So lange die Dorfjunker neben einem leeren Beutel noch Mägen und Mäuler haben,

die

die alle Tage essen wollen; so lange wird diese Ursache eine von den allerwichtigsten seyn.

Sechster Auftritt.

Fräulein Amalia. Herr von Wildholz. Ein Diener.

Der Diener. Gnädiges Fräulein, die Herrschaft ist schon im Tafelzimmer, und läßt bitten, daß sie mit dem Herrn von Wildholz zum Essen kommen mögen.

Frl. Amalia. Nun so kommen sie Herr von Wildholz.

Hr. v. Wildholz. Von Herzen gern.

sie gehen ab.

* *

Der andere Aufzug.

Erster Auftritt.

Fräulein Philippine. Hanne.

Fräul. Philippine. Hanne, steckt mir doch das Palatin an, es ist mir hier auf der Achsel losgegangen.

Hanne. So ist es gut, gnädiges Fräulein. Sie sehn ja heute recht schön aus; es ist kein Wunder, daß sie so viel Freyer bekommen.

Frl. Philippine. Ja, ich habe auch diese Nacht recht vortrefflich geschlafen.

Hanne. Vortrefflich? Das ist ein übles Zeichen für den armen Herrn von Zierfeld.

Frl.

Frl. Philippine. Für den Zierfeld? wie so?

Hanne. Eine feine Frage! Sie wußten es ja gestern Abends schon, daß man ihm den Korb geben will, und daß man sie noch heute mit dem Herrn Wilibald verloben will; damit er ja daran nicht zweifeln dörfe.

Frl. Philippine. Nun, was schadet das dem von Zierfeld?

Hanne. Wie? Dem Zierfeld? schadet ihm das nichts, das er einen Korb kriegen soll? Haben sie etwa ein Mittel ausgedacht, der andern Heirath zu entgehen?

Fräul. Philippine. Der Heirath mit Wilibalden? Nein.

Hanne. Sie wollen ihn also heirathen?

Frl. Philippine. Ja freylich, weil ich muß.

Hanne. Und das soll dem Herrn von Zierfeld nichts schaden?

Frl. Philippine. Nein. Was soll ihm das schaden? Wir können einander doch gut seyn, wie zuvor. Das kann uns kein Mensch wehren.

Hanne. Hey! Wenn sich aber Herr Wilibald hernach auf ein gewisses Ding beruft, was man die eheliche Treue nennet?

Frl. Philippine. Da dient ihm zur dienstlichen Antwort: daß ein Fräulein einem bürgerlichen Manne keine eheliche Treue schuldig sey.

Hanne. Und das sagen sie so, als wenn dieser Satz in aller Welt Rechten ganz ausgemacht wäre?

Fräul. Philippine. Ausgemacht oder nicht; er ist mir angebohren, und ich will ihn schon ausmachen.

Hanne. Was werden aber der gnädige Herr, und die gnädige Frau dazu sagen?

Frl. Philippine. Was werden sie sagen? Sie werden doch ihrem Kinde und ihren Ahnen so gram nicht seyn, daß sie ein Fräulein zwingen sollten, sich Lebenslang mit einem Bürger allein zu begnügen.

Hanne. Freylich, das wäre unbarmherzig. Indessen könnte es doch wohl kommen, daß sie in diesem Punkte etwas barbarisch seyn möchten: zumal da Herr Wilibald jung und schön ist, und manchen Leuten noch wohl besser gefallen möchte, als Hr. v. Zierfeld.

Frl. Philippine. höhnisch. Ja manchem Bürgermädchen! Mir ist noch niemals ein Bürgerlicher schön vorgekommen.

Hanne. Ich kann es doch nicht begreifen, was der Adel zur äußerlichen Gestalt thut.

Frl. Philippine. Das kann wohl seyn, daß ihr das nicht begreift. Ich aber begreife es sehr wohl, daß ein Paar Ahnen mehr oder weniger, eine gänzliche Aenderung in eines Menschen Gestalt und Gesichte machen.

Hanne. Sagen sie mir doch einmal gnädiges Fräulein: Herrn Wilibalds Vater ist ein sehr reicher Kaufmann gewesen; sein Großvater auch; sein Aeltervater auch; sein Urgroßvater auch. Wenn nun dieser sein Urgroßvater sich für sein Geld das Recht hätte erkaufen wollen, seinen Vater zu vergessen; ich meyne, wenn er sich hätte adeln lassen: so wäre ihr Bräutigam schon im vierten Gliede adelich; würde er ihnen alsdann auch schöner vorkommen als jetzo?

Frl.

Frl. Philippine. Ja freylich würde es ihm doch etwas erträglicher lassen.

Hanne. Aber ihrem Herrn Vetter, dem Herrn von Krückenwald, sieht man, trotz allen seinen Ahnen, gleichwohl den Buckel vorn und hinten, die krummen Beine und das katzenfreßige Gesicht an.

Frl. Philippine. Ja, das ist wahr, wenn er ein Bürgerlicher wäre, so möchte man vor ihm laufen.

Hanne. Wahrhaftig! ich habe, so adelich er auch ist, zuweilen Lust, mir die Augen zuzuhalten, wenn ich ihn gewahr werde.

Fräul. Philippine. Aber wo bleibt denn der Hr. von Zierfeld? Ihr habt es doch wohl recht verstanden, daß er in währender Mahlzeit herkommen wollte?

Hanne. Ja, gnädiges Fräulein. Des Herrn von Wildholz sein Diener hatte mir es gesagt, daß er eine gute Stunde nach ihm ausfahren wollen, daß er gleich hier zugegen seyn könnte, wenn der Vertrag noch nicht vor sich gegangen wäre.

Frl. Philipp. Wenn er euch nur nicht etwas weis gemachet hat. Sonst sollte es mich um meine Mahlzeit dauern, die ich seinetwegen muthwillig quit gehe.

Hanne. Die Zeit wird ihnen nur so lang. Er muß nun bald hier seyn.

Frl. Philippine. Er wird uns doch auch zu finden wissen?

Hanne. Ja, des Gärtners Sohn wartet auf ihn, und wird ihn gleich durch den verdeckten Gang hieher führen.

Frl. Philippine. Da klopft jemand; macht auf.

Hanne macht auf. Es ist der Herr von Zierfeld.

Zweyter Auftritt.

Fräulein Philippine. Herr von Zierfeld. Hanne.

Hr. v. Zierfeld. Ach schönes Fräulein, es ist ein verteufelter Weg hieher! Wenn ich dem von Wildholz nicht Cavalierparole gegeben hätte, ihm nachzukommen; ich hätte mich, mein Seele! nicht vom Flecke gerühret.

Hanne. Das ist ein recht galantes Compliment!

Frl. Philippine. Schweigt! Ihr wißt wohl, daß der Herr von Zierfeld lustig ist, und daß einem Edelmanne alles artig steht.

Hanne. Gnädiges Fräulein, sie sehen aber, zumal heute, so schön aus, daß es eben keine Sünde wäre, wenn ein junger Edelmann auch zu Fuße hergekommen wäre, nur bloß zu fragen, wie sie geruht hätten; gesetzt, daß er nicht einmal Hoffnung gehabt hätte, sie zu sprechen.

Hr. v. Zierfeld. Zu Fuße?

Hanne. Ja zu Fusse; und noch dazu mit perlfarbenen seidnen Strümpfen.

Hr. v. Zierfeld. Die würden wahrhaftig einem Paar Stiefel so ähnlich sehen, als ein Ey dem andern.

Hanne. Was wäre es nun mehr, wenn gleich aller Nutzen, den sie von ihrer Reise nach Paris behalten haben, ich meyne ihre weißen seidenen Strümpfe, auf einen Spaziergang drauf gienge, den sie einem schönen Fräulein zu Liebe thäten.

Hr. v. Zierf. So theuer wird die schöne Philippine meine Bemühung um ihre Gunst nicht begehren! Wie

ist ihnen aber, gnädiges Fräulein, sie sehen mir heute nicht recht gesund aus. Haben sie etwa Kopfschmerzen?

Frl. Philippine. Sie werden mir doch meine erdichteten Krankheiten nicht ansehen können. Ich habe mich zwar bey der Mama entschuldigen lassen, daß ich wegen Kopfschmerzen nicht zu Tische kommen könnte; allein, das war nur ein Vorgeben von mir, damit ich Gelegenheit haben könnte, sie hier zu sprechen.

Hr. v. Zierf. Nein, nein! das begehre ich nicht, daß sie meinetwegen fasten sollen. Kommen sie, wir wollen zur Tafel gehen. Ich will sagen, ich wäre gerade zu auf ihr Zimmer gekommen, und da hätte sie die große Freude, mich zu sehen, den Augenblick gesund gemachet.

Hanne. Ey! ta! ta ta ta ta! hurtig! hurtig! hurtig! Mein lieber Herr von Zierfeld! wissen sie auch, daß sie ein gar sehr unangenehmer Gast bey der Tafel seyn würden?

Hr. v. Zierf. Ich? Ein Mensch der einem Vater eine Tochter abnehmen will, ist immer ein angenehmer Gast. Kommen sie! kommen sie! die Wahrheit zu sagen, ich äße selber wohl noch etwas.

Hanne. Sachte, sachte! Dießmal lassen sie sich den Appetit nur vergehen. Ich sage ihnen, daß man hier die Töchter noch anders zu verthun weis, als bloß allein an sie.

Hr. v. Zierf. Ihr seyd nicht recht gescheidt, Hanne! Ist denn der von Wildholz nicht hier?

Frl. Philippine. Ja, er ist hier.

Hr. v. Zierf. Und hat er nicht meinetwegen mit dem Papa und der Mama gesprochen?

Hanne. Ja, er hat ihrentwegen gesprochen; aber es ist alles nichts, lauter nichts! Glauben sies doch nur!

Hr. v. Zierf. Was? hat er dem Papa nicht meinen Stammbaum gewiesen? und der Mama mein Receptenbuch, was ich in Paris für sie aus der königlichen Bibliothek habe abschreiben lassen?

Frl. Philippine. Ach! mein lieber Herr von Zierfeld, mein Vater macht sich gar nichts mehr aus den Stammbäumen.

Hr. v. Zierfeld. Er?

Hanne. Ja, und die gnädige Frau nichts aus den Receptbüchern: es hat ihr eines einmal von der Cholik geholfen; seitdem ist sie allen Recepten feind, und hält es mit ihrem Hausarzt, da ist sie gewiß, daß sie niemals gesund wird. Kurz um, sie kriegen mein schönes Fräulein Philippine nicht.

Frl. Philippine. Ja, mein lieber Herr von Zierfeld, ich würde viel schwerer zu trösten seyn, wenn man mich an einen andern von Adel verheirathete: denn da würde ich in meinem Gewissen doch etwas mehr zu gewissen Dingen verbunden seyn, und ihren Umgang meiden müssen; allein, da ich einen bürgerlichen Mann = = = =

Hr. v. Zierf. Was? einen bürgerlichen?

Frl. Philippine. Ja, dem Wilibald soll ich noch heute verlobet werden.

Hr. v. Zierf. Dem Wilibald? O das ist gut! das ist gut! Der arme Teufel soll es erfahren, was das heißt, eine Frau zu nehmen, die sich einmal in den jungen von Zierfeld verliebt hat.

Frl. Philippine. Hüten sie sich nur heute, daß meine

meine Mutter und mein Vater sie hier nicht zu sehen bekommen. Dem Wilibald wollen wir schon, so bald er die Ehpacten unterschrieben, und meines Vaters Schulden bezahlet, auch mich selbst wacker beschenkt hat, so viel von seinem künftigen Schicksale zu verstehen geben, daß er vielleicht vor Angst mir noch den ganzen Handel auffagt. Dann mag er das einmal angelobte und bezahlte Geld im Stiche lassen, und wir können hernach von seiner Freygebigkeit herrlich leben. Denn meinem Vater ist es nur darum zu thun, daß er aus den Schulden kömmt, und zu leben hat.

Hr. v. Zierfeld. Wahrhaftig, sie reden wie eine gebohrne Französinn!

Hanne. Wenn aber Herr Wilibald kein Narr ist, sein halbes Vermögen im Stiche zu lassen; und dennoch mit dem Fräulein Hochzeit macht?

Fr. Philippine. So mag er auch die Folgen einer ungleichen Heirath erfahren.

Hr. v. Zierfeld. Ja, ja, da soll er sehen, daß ein Versprechen einer adelichen Braut an einen Bürgerlichen, nicht besser gehalten werden darf, als eines Juden Versprechen an einen Christen.

Hanne. Ich höre eine Kutsche in den Hof kommen. *sie läuft ans Fenster.* Wahrhaftig, es ist Wilibald. Gnädiges Fräulein, wollen sie hier bleiben, und ihn empfangen?

Frl. Philippine. Ja. Führt ihr indessen den Herrn von Zierfeld auf meine Stube; und nehmt mit dem Gärtner Abrede, wo man ihn bald hie, bald da verbergen könne.

Dritter Auftritt.

Fräul. Philippine. Herr Wilibald. Ein Diener.

Hr. Wilibald, geht auf Philippinen zu, und küsset ihr die Hand. Ich habe keinen Augenblick unter der Wahl anstehen können, ob ich hieher zu Eurer Gnaden, oder ins Tafelzimmer zur übrigen Gesellschaft geführet seyn wollte. Ich weis nichts wichtigers, als dieselben meiner Ehrfurcht und Ergebenheit zu versichern.

Frl. Philippine zum Diener. Jacob gebt Stühle her, und meldet es geschwinde hinten, daß der Herr Wilibald hier ist.

Der Diener geht ab.

Frl. Philippine, ganz kaltsinnig. Es ist sehr übel Wetter.

Hr. Wilibald. Ich kann nicht sagen, daß ich es innen geworden wäre; ich habe mich mit solchen angenehmen Gedanken beschäfftigt, daß ich nicht Musse gehabt, auf den bösen oder guten Weg acht zu geben. Man muß nicht die Hoffnung haben, das schönste Fräulein im Lande zu sehen, wenn man auf solche Dinge merken will.

Frl. Philippine. Ist es lange daß sie unterwegens sind?

Hr. Wilibald. Ach mein gnädiges Fräulein! martern sie mich mit solchen gleichgültigen Fragen nicht! Erlauben sie mir, daß, da ich das Glück haben soll, sie morgen als meine Braut zu sehen, ich diese schöne Gelegenheit nicht versäume, sie ohne Zeugen von der

unver-

unverstellten und starken Zuneigung zu überführen, die dero Reizungen in mir erregt haben.

Frl. Philippine. O! es braucht dieser Umstände nicht! Mein Vater will, daß ich sie heirathen soll, und ich gehorche ihm; ohne mich um ihre Empfindungen zu bekümmern.

Hr. Wilibald. Diese sind aber das Hauptwerk bey einer jeden Heirath, und müssen es auch seyn, wofern die Ehe gut gelingen soll.

Frl. Philippine. Das glaube ich kaum. Ein jeder hat seine Ursachen warum er heirathet, und diese gründen sich immer auf den Eigennutz; er sey nun beschaffen wie er wolle.

Hr. Wilibald. Ich kann für meine Person keinen Eigennutz bey meinen Absichten erkennen, als daß ich mit derjenigen Person beständig zu leben, und sie bis ins Grab zu verehren wünsche, die ich für die vollkommenste ihres Geschlechts halte.

Frl. Philippine. Vielleicht irren sie sich: ich aber begehre nichts weiter, als daß ich thue was mein Vater haben will.

Vierter Auftritt.

Fräul. Philippine. Herr Wilibald. Herr von Ahnenstolz. Herr von Wildholz. Frau von Ahnenstolz.

Hr. v. Ahnenstolz. Ihr Diener, mein Herr Wilibald, ihr Diener, wir haben ihre Gesundheit in dem schönen ungarischen Weine getrunken, den sie mir geschickt haben. Es ist, so wahr ich lebe, ein fürstlich Glas Wein!

Hr. Wilibald. Es ist mir angenehm, wenn er nach dero Geschmacke ist. Zur Frau v. Ahnenstolz. Gehorsamster Diener, meine gnädige Frau; ich schätze mich glücklich, die Ehre zu haben, ihnen bey erwünschtem Wohlseyn die Hand zu küssen.

Fr. v. Ahnenst. Mein lieber Herr Wilibald, merke er sichs einmal für allemal, daß mir niemand von Wohlseyn was vorsagen darf. Ich bin niemals nicht wohl; ich trage hunderterley Krankheiten an mir: und wer mir das nicht glaubt, der ist mein Feind.

Hr. Wilibald. Ich will mich gern nach Eurer Gnaden Befehl richten, und immer voraussetzen, daß sie gefährlich krank sind; gesetzt, daß sie noch so munter und frisch aussähen.

Fr. v. Ahnenst. Mein lieber Herr Wilibald, das ist ein bürgerliches Vorurtheil, das gewöhne er sich nur ganz ab, wenn er künftig die Ehre haben will, unser Schwiegersohn zu heißen. Das Bürgervolk will sichs freylich immer am Gesichte ansehen, ob es krank oder gesund ist; aber unter dem Adel ist es ganz anders! ganz anders!

Hr. Wilibald. Wenn aber jemand unter dem Adel blaß, matt und hohläugigt aussieht: kann man ihm denn auch sicher Glück wünschen, daß er sich so wohl befindet?

Hr. v. Ahstenst. Nein, bey Leibe nicht. Ich hatte einmal die Gelbesucht, und wer mir da aus meiner Gesichtsfarbe gesagt hätte, daß ich gesund wäre, dem hätte ich in die Fresse geschmissen: so übel war mir zu Muthe.

Hr. Wilibald. Wenn also weder die kranke noch

gesunde

gesunde Gesichtsfarbe ein Zeichen der Gesundheit ist; wie soll man denn wissen, wie der Adel sich befindet?

Fr. v. Ahnenst. O Himmel, wie viel werde ich noch mit ihm zu thun haben, ehe ich ihm die adelichen Sitten beybringe! Ob die Leute gesund oder krank sind, das muß er von ihnen selbst hören; ein jeder wird doch wissen, wie ihm zu Muthe ist.

Hr. v. Wildholz. Mein Herr Wilibald, bey solchen Personen z. E. als die gnädige Frau ist, können sie nicht irren, wenn sie sie immer ihres bösen Gesundheitszustandes wegen beklagen: denn sie will niemals gesund seyn.

Hr. Wilibald. Das ist mir eben leid; ich wollte gern, daß alle Personen, die mir theuer sind, sich beständig wohl befänden, und ich wollte viel drum geben, daß ich die gnädige Frau = = = = =

Fr. v. Ahn. Zu einer Spießbürgerinn machen könnte, die immer gesund wäre, wie ein Drescherweib. Nicht wahr?

Hr. Wilibald. Ich habe an solchen Leuten die Gesundheit immer für das einzige Gut gehalten, was beneidenswerth ist, und was sie noch glücklich macht.

Hr. v. Ahn. Ja, ja, die Bauren macht freylich die Gesundheit glücklich; unser einer aber kann dieses Glücks entbehren.

Hr. Wilibald zu Fräul. Philippine. Wenigstens hoffe ich, gnädiges Fräulein, daß ich aus dero schönen und heitern Gesichtszügen eine erwünschte Gesundheit schließen darf, ohne einen Fehler zu begehen.

Frl. Philippine. Sie irren sich sehr, mein Herr Wilibald: ich weis die Ehre meines Geschlechts so

gut

gut zu behaupten, als die Mama. Ich bin schon wegen heftiger Kopfschmerzen nicht zu Tische gekommen. Ich habe mich zwar aufgemacht, um der Mama nach Tische die Hand zu küssen; aber jetzt verdoppelt sich mein Schmerz so sehr, daß mir es nicht möglich ist, länger aufzubleiben. Zur Frau von Ahneust. Wenn sie mir es erlauben wollten, gnädige Mama, so wollte ich wohl auf eine Stunde mich wieder niederlegen.

Fr. v. Ahn. Von Herzen gern, mein Kind! Gehe hin, und laß dich erst mit Carmeliterwasser reiben. Aus übertragenen Kopfschmerzen entstehen gemeiniglich jählinge Schlagflüsse.

Hr. Wilibald zu Philippinen. Es ist mir leid, gnädiges Fräulein, daß eine so schmerzhafte Ursache, mich des Vergnügens berauben soll, dieselben hier länger zu sehen. Ich bitte mir indessen die Erlaubniß aus, sie auf dero Zimmer zu begleiten. Er zieht einen weißen Handschuh aus der Tasche.

Frl. Philippine. Ich bin ihnen verbunden, und werde wohl allein hinauf gehen: wenn ich Kopfschmerzen habe, so ist mir alles zuwider. Ich will in einer Stunde wieder hier bey ihnen seyn.

Hr. v. Ahn. Und ich will mich auch eine Stunde zur Mittagsruhe legen. Hernach will ich zum Caffee wiederkommen, und von unsern Sachen mit ihnen, Herr Wilibald, weiter sprechen.

Hr. Wilibald. Gehorsamer Diener.

Fünfter Auftritt.

Frau von Ahnenstolz. Herr von Wildholz. Herr Wilibald.

Fr. v. Ahn. Die ist wohl mein rechtes natürliches Kind. Eben so kränklich! Das geringste Lüftgen, was sie anweht, wirft sie um. Bilde er sich nur nicht ein, Herr Wilibald, wenn er hernach die Ehre haben wird, ihr Mann zu seyn, daß er an ihr eine Person hätte, die von Eisen und Stahl ist, wie die Bürgermädchens.

Hr. Wilibald. Ich würde der unempfindlichste Mensch von der Welt seyn, wenn ich mit den Beschwerlichkeiten einer so liebenswürdigen Person nicht das zärtlichste Mitleiden haben sollte. Indessen, da es kein Vergnügen ist, krank zu seyn, so hoffe ich auch, daß sie mich wegen ihrer Gesundheit nie ohne Ursache in Furcht und Kummer setzen wird.

Fr. v. Ahn. Kein Vergnügen krank zu seyn? Meynt er denn, daß es eine Ehre ist, immer gesund zu seyn?

Hr. v. Wildholz. Bey Leuten, die sich nicht muthwillig um ihre Gesundheit bringen, ist es allerdings keine Ehre, sondern nur eine besondere Gnade der Natur.

Fr. v. Ahn. Sie reden wahrhaftig, Herr von Wildholz, als wenn sie auch eines Spießbürgers Sohn wären. Eine Gnade der Natur? Glauben sie denn nicht, daß ein langes Leben die größte Gnade der Natur sey?

Hr. v. Wildh. Das wird niemand streiten.

Fr.

Fr. v. Ahn. Nun! und das erhält man durch einen kränklichen Zustand. Ich wäre lange gestorben und begraben, wenn ich nicht alle mögliche Krankheiten an mir hätte.

Hr. Wilibald. Wenn das ist, so muß man Eurer Gnaden zu dero schwächlichem Körper Glück wünschen, der dem vornehmen ahnenstolzischen Geschlechte eine so theure Person erhalten hilft.

Fr. v. Ahn. So recht! Herr Wilibald! das war doch einmal so geredt, als ob er mit der Zeit noch wohl die bürgerlichen Vorurtheile ablegen könnte. Indessen, da ich ihn von heute an, als meinen künftigen Schwiegersohn ansehe: so wird er mir es nicht übel nehmen, wenn ich alle Fehler an ihm tadle, die sich zu der vornehmen Verbindung nicht schicken, welche er morgen eingehen soll.

Hr. Wilibald. Eu. Gnaden können mich nicht mehr verbinden, als wenn sie mir eine Gnade erweisen, die einer Schwiegermutter so anständig ist, und die ich allemal mit dem äußersten Danke erkennen werde.

Fr. v. Ahn. Es war ein großer Schnitzer den er machte, als er meine Tochter auf ihr Zimmer führen wollte, daß er einen Handschuh aus der Tasche zog.

Hr. Wilibald. Wie so? Ich habe niemals anders gehört, als daß es unhöflich sey, ein Frauenzimmer mit bloßen Händen zu führen.

Fr. v. Ahn. Von wem hat er aber gehört, daß man einen Handschuh aus der Tasche ziehen soll? Von seines Vaters Kaufmannsdienern, oder von seinem Tanzmeister?

Hr. v. Wildh. Wie soll er es denn machen, gnädige Frau?

Fr. v. Ahn. Und sie wissen das auch nicht, Herr von Wildholz? Es ist gut, daß ihre Frau Mutter nicht mehr lebt, die würde sich ärgern! die gute Frau war aus so einem alten Hause!

Hr. v. Wildh. Nun! wahrhaftig, ich sehe doch nicht, wo denn das Verbrechen steckt, einen Handschuh aus der Tasche zu ziehen, wenn man ein Frauenzimmer führen will.

Fr. v. Ahn. Nun, wenn sies nicht sehen, so will ichs ihnen sagen. Den rechten Zipfel von der Weste gehöret sichs, in die Hand zu nehmen, wenn man ein Frauenzimmer führen will.

Hr. Wilibald. Den rechten Zipfel von der Weste? Ich dachte, das thäte man nur im Nothfalle, wenn man keinen Handschuh bey sich hat.

Fr. v. Ahn. Mit seinem, ich dachte! Ich sage es ihm einmal für allemal, was er denkt, das ist bürgerlich gedacht, und er kann nach seinen Gedanken unsere adeliche Sitten nicht abmessen.

Hr. v. Wildh. Ich gestehe es, daß ich selbst zuweilen das Frauenzimmer mit dem Westenzipfel geführet habe; aber es ist allemal auch darum geschehen, weil ich meine Handschuh vergessen hatte.

Fr. v. Ahn. Nun, da sind sie sehr unschuldig in den Credit eines galanten Edelmanns gekommen. Behüte Gott! eine Dame mit einem Handschuh zu führen! Und wenn er alle Taschen voller Handschuhe hätte!

Hr. Wilibald. Wenn es also höflicher ist, ein

Frauen=

Frauenzimmer mit der Weste zu führen, als mit Handschuhen; so wird man vielleicht im Tanzen auch keine Handschuhe mehr brauchen, und sich auch mit der Weste begnügen.

Fr. v. Ahn. Ich bin lange auf keinem Balle gewesen; weil ich seit etlicher Zeit ein starkes Reißen in den Schenkeln habe: auf der Hochzeit wollen wir sehen wie es die jungen Cavaliere machen werden, die kürzlich in Paris gewesen sind.

Hr. Wilibald. Ich bin kaum ein Jahr aus Paris: allein ich habe so viel unvernünftig Zeug daselbst gesehen, daß ich eine Mode darum noch nicht nachmachen möchte, weil sie aus Paris ist.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Jacob.

Jacob. Gnädige Frau, der Schäfer ist da.

Fr. v. Ahn. Ach! der böse Mann! Nun kömmt er einmal! Er hätte seit gestern Nachmittage schon drey, viermal wieder da seyn sollen, so übel habe ich mich befunden. Verzeihen sie, daß ich ein wenig abtrete; ich will sie bald auf ein Schälchen Coffee zu mir bitten lassen. Herr von Wildholz will sie hinein führen, greifet in die Tasche und zieht einen Handschuh heraus, steckt ihn aber geschwinde wieder ein, und nimmt den Westenzipfel; es ist aber ein großes Loch im Futter.

Hr. v. Wildh. Verzeihen sie, gnädige Frau! Bald wäre ich nicht galant gewesen; es ist aber ein großes Loch in meinem Westenfutter, das werden sie nicht übel nehmen.

Fr.

Fr. v. Ahn. Geben sie sich keine Mühe, ich gehe lieber allein, als daß ich mich führen lasse.

Hr. v. Wildholz und Hr. Wilibald. Gehorsamer Diener!

Siebenter Auftritt.

Herr von Wildholz. Herr Wilibald.

Hr. v. Wildh. Nun, wie gefällt ihnen ihre Frau Schwiegermutter, mit allen ihren tödtl. Krankheiten?

Hr. Wilibald. Ein jeder Mensch hat seinen Fehler: dieser fällt derjenigen Person, die ihn an sich hat, am meisten zur Last; die Umstehenden kommen mit ein wenig Gefälligkeit davon. Und die ist man den Hauptpersonen eines Hauses doch allemal schuldig.

Hr. v. Wildh. Nun! ich wünsche, daß sie immer so gelassen davon sprechen mögen.

Achter Auftritt.

Herr von Wildholz. Herr Wilibald. Fräulein Amalia.

Frl. Amalia. Herr von Wildholz, wo sie recht was schönes hören wollen, so gehen sie zu meiner Schwester ins Zimmer, und merken sich das medicinische Gespräch mit dem Schäfer.

Hr. v. Wildh. Ich kann wohl sagen, daß ich die größte Lust dazu habe; wenn ich nur mein verzweifeltes Maul halten kann, daß ich nicht allen beyden, dem Schäfer und der Patientinn, die reine deutsche Wahrheit sage.

Frl. Amalia. Ja, da würden sie schön ankommen! Reden müssen sie bey Leibe nicht. Sie müssen sich nur alle die gefährlichen Zufälle merken, die man haben muß, wenn man auf eine recht vornehme Art alt werden will.

Hr. v. Wildh. Ich will mein Heil versuchen. Wenn sie es aber nur nicht übel nimmt, daß ich ihre mediciniſche Beichte störe.

Frl. Amalia. Nein, nein, sie wird es nicht übel nehmen; denn so bald sie in das Zimmer trat, war des Schäfers erstes Wort: Behüte Gott! gnädige Frau, ihre Schwindsucht hat die Nacht sehr zugenommen; sie sehen einer Leiche so ähnlich, als jemand im Hause. Darauf sagte sie: nun, ich wollte was drum schuldig seyn, daß ich den von Wildholz mitgenommen hätte; da sollte ers hören, wie es um mich steht. Gehen sie also! Gehen sie!

Hr. v. Wildholz. Ich gehe; aber der Himmel helfe mir die Zunge halten.

Neunter Auftritt.

Fräulein Amalia. Herr Wilibald.

Hr. Wilibald. Er wird unfehlbar von dem Gespräche nicht sehr erbauet werden.

Frl. Amalia. Dafür lasse ich ihn selbst sorgen. Ich habe ihn indessen nicht ohne Ursache fortzubringen gesuchet. Denn ich möchte gern ein Paar Worte mit ihnen allein reden.

Hr. Wilibald. Das ist eine große Ehre für mich.

Ich

Ich werde mir alles zu Nutze zu machen suchen, was dieselben mir zu sagen belieben werden.

Frl. Amalia. Sie werden sich vielleicht nur das wenigste zu Nutze machen können; denn ich fürchte, daß meine Warnungen zu späte kommen möchten. Sie haben im Sinne, meine Muhme zu heirathen; haben sie aber auch wohl überlegt, was sie thun?

Hr. Wilibald. Ich weis nicht, wohin sie mit ihrer Frage zielen, gnädiges Fräulein: aber das kann ich sie versichern, daß ich selten etwas ohne Ueberlegung thue.

Frl. Amalia. Ja, ja, ich halte sie für viel zu klug, daß sie nicht die Vernunft bey dieser Sache zu Rathe gezogen haben sollten: aber haben sie auch den Schlendrian recht zu Rathe gezogen?

Hr. Wilibald. Ich weis nicht, was sie sagen wollen, gnädiges Fräulein: ich denke, wenn man die Vernunft auf seiner Seite hat, so ist es genug.

Frl. Amalia. Nein, das glauben sie nicht. Zum mindesten hier bey ihrer Heirath, ist die Vernunft gerade die erste Sache, die sie entbehren können.

Hr. Wilibald. Sie scherzen!

Frl. Amalia. Auch scherzend sagt man oftmals die Wahrheit. Sagen sie mir, heirathen sie nicht, um glücklich zu werden?

Hr. Wilibald. Allerdings, ist dieß meine Absicht.

Frl. Amalia. Und ich sage ihnen, daß sie sich unglücklich machen werden.

Hr. Wilibald. Wie so?

Frl. Amalia. Wie? haben sie denn nicht erwo-

gen, daß eine Heirath eines Bürgerlichen mit einer Adelichen niemals gut ablaufen könne?

Hr. Wilibald. Ich denke, daß eine Heirath zwischen zween vernünftigen Leuten, iner gut ablaufen muß.

Frl. Amalia. Ja, zwischen zween vernünftigen Leuten, die von einerley Stande seyn.

Hr. Wilibald. Ich leugne nicht, gnädiges Fräulein, daß ich wenigstens bey ihnen das Vorurtheil nicht gesucht hätte, daß alle Verdienste darinn stecken, daß man 16 oder 32 Ahnen hat.

Frl. Amalia. Sie irren sich auch nicht. Ich glaube so wenig, daß es ein genugsames Verdienst sey, 32 Ahnen zu haben; als ich glaube, daß es ein großer Vorzug sey, wenn man gar keine hat. Allein eine jede Sache hat ihre Vorurtheile bey sich, und eben dieß macht, daß keine adeliche Person mit einer bürgerlichen eine gute Ehe führen kann.

Hr. Wilibald. Dieß ist unmöglich, wofern sie nicht entweder allen Bürgerlichen oder allen Adelichen alle gesunde Vernunft absprechen wollen.

Frl. Amalia. Das brauche ich nicht zu thun; und ich habe dennoch Recht.

Hr. Wilibald. Wenn sich nun ein Bürgerlicher vornimmt, eine adeliche Person, aus gewissen Ursachen zu heirathen, und dieser auch die bürgerliche Person zum Ehegatten gefällt: warum sollten diese zwo Personen keinen guten Ehestand mit einander führen?

Frl. Amalia. Darum, weil einer bürgerlich und der andere adelich ist.

Hr. Wilibald. Ich verstehe sie wahrhaftig nicht, gnädiges Fräulein!

Frl.

Frl. Amalia. Wir können uns auch nicht eher recht verstehen, bis wir deutlicher mit der Sprache heraus rücken. Wir sind hier ohne Zeugen, und können also das Kind schon beym rechten Namen nennen. Sagen sie mir, Herr Wilibald, ist nicht die Ursache, warum sie meine Muhme heirathen wollen, diese, daß sie aus ihrem bisherigen Bürgerstande entweichen, und sich durch eine adeliche Frau gleichsam mit zum halben Edelmanne machen wollen?

Hr. Wilibald. Ich leugne nicht, daß ich mein Geld nicht besser anzuwenden weis, als wenn ich davon eine Person zu unterhalten suche, die nebst allen ihren Reizungen, noch die Vorzüge einer uralten adelichen Geburt besitzt.

Frl. Amalia. Nun gut. Von unserer Seite erwählen wir den Herrn Wilibald, darum, daß er uns durch sein bürgerliches Geld aus unsern uralten Schulden helfe; unsere Tochter sechsmal vornehmer halte, als sie es, auch nach ihrem hochadelichen Stande begehren könnte; und uns Lebenslang eine Zuflucht in allen unsern Nöthen, und mit seinem Vermögen ein unerschöpflicher Brunnen sey, dem wir immer zusprechen können.

Hr. Wilibald. Gesetzt nun, dieß wäre so, und Frl. Philippine wollte um meinetwillen ihrer Ahnen vergessen, so, wie ich um ihrentwillen meines Reichthums vergesse: so können wir doch hernach auch glücklich mit einander leben.

Frl. Amalia. Glücklich? Nichts minder als das! So bald die Hochzeit vorbey seyn wird; ja, vielleicht währet es nicht einmal so lange, so wird ihre Gemah-

linn, die der nie genossene Ueberfluß erst recht eitel machen wird, an ihre verschleuderten Ahnen gedenken: die Frau Mutter wird sie in dem Wahne bestärken; der Herr Vater wird mit unendlichen Wechseln und Gläubigern aufgezogen kommen, und der Herr Wilibald wird es täglich auf dem Brodte zu essen kriegen, daß sein Vater den Fußstapfen seiner Väter gefolgt, und ein ehrlicher Kaufmann geblieben ist. Sie, Herr Wilibald, werden endlich auch des Dinges überdrüßig werden, daß sie für alle ihr Geld, und für ihre Willfährigkeit, nichts als Stolz, Verachtung, unverschämte Forderungen, Vorrückungen ihrer rechtschaffenen Vorältern, und tausend Critiken über allerley Kleinigkeiten in ihrer Aufführung, hören müssen. Die Reizungen ihrer Frauen werden ihnen alsdann viel schwächer vorkommen, und sie werden mit Verdruß und Reue sehen, daß sie für ihr großes Vermögen, wofür sie sich unter ihres gleichen, die vortrefflichste Person in und außer Landes hätten wählen können, keine Ahnen, keinen Adel, sondern nur die Vorwürfe ihres bürgerlichen Standes, und die Beschimpfung ihres wackern Vaters im Grabe, gekauset haben.

Hr. Wilibald. Es mag vielleicht einigen von meinen Vorgängern so gegangen seyn; allein, ich bin gewiß, daß es mir nicht so gehen wird. Frl. Philippine und ihre Aeltern sind viel zu vernünftig, als daß sie meine Redlichkeit so schlecht belohnen sollten.

Frl. Amalia. Ich lobe ihren frischen Muth, allein trauen sie ihm nicht zu viel. Wenn gleich, welches doch noch hier so ausgemacht nicht ist, ihre Braut

und

und künftige Schwiegerältern so vernünftig wären, daß sie einer guten Versorgung wegen, ihre Ahnen, dabey sie hungern und darben müssen, aus den Augen setzen wollten: glauben sie denn, daß darum das ganze Geschlecht auch so vernünftig seyn wird? Alle Vettern und Oheims, und Basen und Muhmen werden schreyen, daß man solch Bürgerblut in das uralte ahnenstolzische Geschlecht gebracht hätte; ja es wird nicht anders seyn, als ob alle 32 Ahnen aus der Grube hervorkämen.

Hr. Wilibald. Daran werden sich die Schwiegerältern aber nicht kehren.

Frl. Amalia. Ach! glauben sie nur, die vergessenen Ahnen sind bey den Adelichen, wie ein glimmendes Feuer unter der Asche; das geringste Lüftchen macht es wieder rege.

Hr. Wilibald. Ich weis nicht, gnädiges Fräulein, warum sie mich so zaghaft machen wollen; da ich mich doch von meiner Seite auf lauter edle Absichten berufen kann.

Frl. Amalia. Ich will sie auch nicht eben zaghaft, sondern nur behutsam machen. Glauben sie nur nicht, daß der Himmel ihnen künftig so gar voller Geigen hängen werde; und lassen sie sich also auch jetzo nur nicht gar zu hohe Regeln vorschreiben, oder sich die Braut gar zu theuer verkaufen.

Hr. Wilibald. Ich bin ihnen zwar für diesen Rath sehr verbunden; allein, ich weis gar nicht, was ich denken soll.

Frl. Amalia. Denken sie nur, daß ich ihre wahre Freundinn bin, ihre Verdienste einsehe, und sie

daher beklage. Ich kenne den Adel, und weis, wie er mit bürgerlichen Freyern umgeht. Indessen, die Schwester wird auf uns warten; kommen sie hinein zum Caffee.

* *

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Fräulein Philippine. Herr von Zierfeld im Gärtnerkleide.

Hr. v. Zierfeld. Aber schönste Philippine, ich sehe die Stunde noch nicht, warum ich mich eben in einen Gärtner verkleiden muß, um den Wilibald eifersüchtig zu machen.

Frl. Philippine. Es geschieht auch nicht Wilibalds wegen, sondern aus Furcht vor meinen Aeltern. Sie haben es ja wohl schon zehnmal gehört, daß sie sich von ihnen nicht müssen sehen lassen.

Hr. v. Zierf. Ach! von einem schönen Munde hört man eine Sache gern zwölfmal. Zum Henker! gnädiges Fräulein, bewundern sie doch meine Artigkeit! Das war eine Schmeicheley, dergleichen wenig Freyer ihren Schönen vorsagen werden: es müßte denn etwa der Herr Wilibald so was kluges ersinnen, um seine vornehmen Aeltern bey ihnen ins Vergessen zu bringen.

Frl. Philippine. Ach! schweigen sie doch vom Wilibald!

Hr.

Hr. v. Zierf. Ja freylich! solche Freyer müssen von rechtswegen der Braut bey der Trauung zum erstenmale genennet werden.

Frl. Philippine. Haben sie denn mit unserm Gärtner Abrede genommen, daß er dem Wilibald allerley Verdacht von unsrer Liebe beybringen soll?

Hr. v. Zierf. Ja, schönstes Kind, ich glaube, daß ich alles gethan habe, was sie mir befohlen haben; aber ich wundre mich sehr.

Frl. Philippine. Worüber denn?

Hr. v. Zierf. Ich wundere mich, daß sie mich nicht bewundern! Wahrhaftig sie sind auch die Leichtsinnigkeit selbst, daß sie mir noch nicht sagen, wie artig mir meine Gärtnertracht steht.

Frl. Philippine. Ich denke, daß sie das ohne mich schon wissen werden.

Hr. v. Zierf. Aber ich wollte gern einen Beweis haben, daß auch sie klug genug sind, es zu sehen. Ich wollte gern hören, daß sie sich glücklich schätzten, einen Liebhaber zu verehren, dem alle Gattungen der Kleidung so vortrefflich anstehen.

Frl. Philippine. Weil sie selbst schon so viel davon wissen, so brauche ich es ihnen nicht erst zu sagen.

Hr. v. Zierf. Und dem auch das schlechteste Gewand ein gewisses, **ich weis nicht was**, nicht rauben kann, welches ihn von allen andern artigen Leuten unterscheidet; und ihm Liebe und Zuneigung erwirbt.

Frl. Philippine. Es hat noch niemand ihre Vorzüge so wohl eingesehen, als sie selbst, mein Herr von Zierfeld!

Hr. v. Zierf. Nun, weil sie mir das zugestehen; so will ich ihnen auch noch ganz was besonders entdecken.

Frl. Philippine. Und was denn?

Hr. v. Zierf. Ich will ihnen zeigen, daß sie mir gar nicht widerstehen können, und daß sie mich lieben müßten: gesetzt, daß ich der Wilibald selbst wäre, und alle meine Vorfahren nichts als Kiehn und Schwefelhölzchen verkauft hätten.

Frl. Philippine. Ey! wie wollten sie das wohl machen?

Hr. v. Zierf. Dafür lassen sie mich sorgen. Sie sollen sehen, was die innern Vorzüge für eine Gewalt auf das Herz einer Schönen haben. Aber wenn Wilibald den Verstand nicht hat, den ich besitze, so kann ich auch wieder nichts dafür.

Frl. Philippine. Ey, das versteht sich von selbst. Wo nähme er den Verstand her? Der muß einem angebohren seyn.

Hr. v. Zierf. Das ist eben mein Glück! Glauben sie nur, wenn mir der Verstand nicht angebohren worden wäre, ich hätte, meine Seele! nicht gewußt, wo ich welchen herbekommen hätte. Nun hören sie, wie Wilibald es machen sollte, wenn er sie einnehmen und ganz bezaubern wollte.

Frl. Philippine. Ich höre, was ich hören kann.

Hr. v. Zierfeld wirft sich auf ein Knie und nimmt sie bey der Hand. Schönste Philippine! daß sie die Schönste sind, das beweise ich ihnen damit, daß ich hier vor ihnen liege: ich, vor dem viel andere Schönen niederknieen, und ihm die sanften Hände küssen würden, wenn ihnen eine solche Verwegenheit

frey

frey stünde. Bedenken sie also, was sie thun. Dieß Glück wird ihnen nicht oft angebothen werden; jetzt küsse ich ihnen die Hand, er küßt ihr die Hand: ich stehe ihnen aber nicht dafür, daß mir in meinem Leben die Lust darzu noch einmal ankommen sollte. Doch ja, verzagen sie noch nicht. Sie kömmt mir noch einmal an: er küßt ihr noch einmal die Hand.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Wilibald.

Wilibald. So? gnädiges Fräulein, ein Gärtnerknecht vor ihnen auf den Knieen?

Frl. Philippine, verwirret. Was wollen sie hier? Es ist unser Gärtnerknecht = = = der = = = hier = = = =

Wilibald. Ich sehe freylich wohl, daß er ein Gärtnerknecht und kein Graf ist; und das nimmt mich eben Wunder. Wie? sind ihre Hände so gemein, daß sie sie von solchen elenden Kerlen küssen lassen?

Frl. Philippine erholt sich ein wenig. Warum? es haben sie mir wohl noch schlechtere Leute geküßt.

Wilibald. Ja freylich! was heute möglich ist, das kann schon lange möglich gewesen seyn.

Frl. Philippine. Was wollen sie damit sagen?

Wilibald. Daß das Bild, welches ich mir von Eu. Gnaden Tugend gemacht, eben so ehrwürdig gewesen, als was sie mir beständig von ihrer hohen Geburt machen.

Frl. Philippine zum Herrn von Zierfeld. Geht nur wieder in den Garten, Niklas, und bestellt, was ich euch befohlen habe. Hr. von Zierfeld geht ab.

Wili-

Wilibald. Thun sie mir doch nur die einzige Gnade, und rechtfertigen sich.

Frl. Philippine. Wahrhaftig! von rechtswegen sollte ich es nicht thun; weder sie selbst, noch ihr Stand verdienen es, daß ich mich so erniedrige. Indessen, damit sie sehen sollen, wie sehr sie sich mit ihrem Verdachte vergangen: so sage ich ihnen, daß mir dieser Gärtnerknecht Blumen gebracht; und daß er für ein Trinkgeld, das ich ihm gegeben, auf die Knie gefallen ist, und mir die Hand geküßt hat.

Wilibald, spöttisch. Ach! die Antwort muß wohl wahr seyn, denn ich habe sie voraus gesehen.

Frl. Philippine spröde. Das ist ein Zeichen, daß sie klug sind.

Wilibald. Gehn sie, gnädiges Fräulein, sie sollten erröthen, daß sie sich mit einer so lahmen Entschuldigung loszuwickeln gedenken! Wo haben sie denn die Blumen?

Frl. Philippine. Sie gefielen mir nicht; drum habe ich sie zum Fenster hinaus geworfen.

Wilibald. Nur frisch! nur frisch! gnädiges Fräulein, sie haben eine vortreffliche Gabe sich von allem loszusagen! Die Blumen gefielen ihnen nicht, und drum haben sie ein so ansehnliches Trinkgeld dafür gegeben?

Frl. Philippine zornig. Ich möchte doch wissen, was sie sich über mich für Gewalt heraus nehmen? Sind wir denn etwa schon verheirathet? Sie sind doch nichts mehr, als mein Bräutigam?

Wilibald. Das ist freylich wenig genug!

Frl. Philippine. Ich spiele hier in der That eine

Person,

Person, die meinem Hause sehr unanständig ist. Meynen sie etwa, daß sie ein Bürgermädchen vor sich haben?

Wilibald. Die würde ich nicht leicht in solchen Umständen antreffen.

Frl. Philippine. In was für Umständen denn? Ich sage es ihnen, Herr Wilibald, setzen sie die Ehrfurcht nicht aus den Augen, die sie mir schuldig sind, und machen sie mir einen bessern Begriff von der Art, wie sie künftig mit mir umgehen wollen.

Wilibald. Ich bitte mir eben das von ihnen aus, schönste Philippine! misbrauchen sie meine Zärtlichkeit nicht; und da mein Herz geneigt ist, sie von aller Schuld loszusprechen, so helfen sie mir nur ein wenig durch eine etwas bessere Entschuldigung, als die bisherige gewesen ist.

Frl. Philippine. Das beliebt mir nun aber nicht!

Dritter Auftritt.

Herr Wilibald. Fräulein Philippine. Frau von Ahnenstolz.

Fr. v. Ahn. Was giebts, Kinder? Wie zankt ihr euch so? Es ist nicht anders, als wenn ihr schon verheirathet wäret.

Frl. Philippine. Der Herr Wilibald bricht es grün ab, gnädige Mama, und setzt mich zur Rede, als wenn er seines gleichen vor sich hätte.

Fr. v. Ahn. Und worüber setzt er meine Tochter zur Rede, Herr Wilibald?

Wilibald, spöttisch. Ueber einer Kleinigkeit, gnädige

dige Frau! Ich komme ins Zimmer, und treffe einen Gärtnerknecht vor ihr auf den Knieen liegend an, der ihr aufs zärtlichste die Hände küßt; darüber begehe ich nun die abscheuliche Unbesonnenheit, und frage sie, was das zu bedeuten habe?

Fr. v. Ahn. Oh ho! meine Tochter, ist das wahr?

Frl. Philippine. Ja, gnädige Mama, ich leugne es nicht. Es war unsers Gärtners Knecht, dem ich befohlen, mir Ranunkeln zu bringen: allein der dumme Kerl bringt mir Anemonen, und andres Lumpenzeug, was ich nicht leiden kann. Weil ich ihm indessen schon mehrmals solche vergebene Mühe gemacht, so warf ich zwar die Blumen zum Fenster hinaus; allein ich gab ihm doch ein Trinkgeld, wofür er mir die Hand küßte. Das ist nun das ganze Verbrechen!

Fr. v. Ahn. Nun! Da sieht ers, Herr Wilibald. Man kann sich zuweilen sehr irren, wenn man dem bloßen Scheine so gar viel trauet.

Wilibald. Ach! gnädige Frau, ich hätte mich gleich zufrieden gegeben, wenn das gnädige Fräulein mir die Sache mit eben der Gelassenheit erkläret hätte, wie sie jetzt thut. Aber sie war ganz aufgebracht, verwirrt, und zuletzt eben so zornig, als die Leute sind, wenn sie kein gutes Gewissen haben.

Frl. Philippine. Ich hoffe doch, daß ich auch wohl ganz anders mit einer Person reden werde, die aus einem alten Geschlechte ist, und mir zu befehlen hat, als ich mit einem Herrn Wilibald reden kann.

Fr. v. Ahn. Sie hat Recht! Herr Wilibald, sie hat Recht! Daß ihr Bürger doch nur die närrische Grille im Kopfe habt, daß ihr einige Art der Hochachtung

achtung von den Edelleuten begehren könnet! Wahrhaftig nicht! und wenn ihr alle Verdienste und allen Witz aus der ganzen Welt zusammen gepachtet hättet.

Wilibald schüttelt den Kopf und seufzet. Ich glaube es fast selbst; und fürchte, ehestens völlig davon überzeugt zu werden.

Fr. v. Ahn. Uebrigens darf er gar nicht besorgen, Herr Wilibald, daß meine Tochter ihm jemals Anlaß geben wird, über die mindeste Untreue zu klagen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Ahnenstolz.

Hr. v. Ahn. jähnend. Nun, das heißt recht geschlafen! Herr Schwiegersohn, ich werde mir noch ein Paar Anker von ihrem ungarischen Weine ausbitten, bloß zum Mittagsschlaftrunke. Aber, was ists? Wie steht ihr denn da alle, wie ein Trompeter, dem das Maul erfroren ist?

Fr. v. Ahn. Es ist eine kleine Uneinigkeit unter unserm künftigen Brautpaare entstanden.

Hr. v. Ahn. Eine Uneinigkeit? Ihr guten Kinder fangt zu frühe an! Nach der Hochzeit habt ihr noch Zeit genug zu Uneinigkeiten. Worüber habt ihr euch denn gezankt?

Fr. v. Ahn. Ach! der ehrliche Wilibald kann seinen Bürger noch nicht aus dem Blute kriegen. Er tritt ins Zimmer, und sieht, daß unser Gärtnerknecht, welcher Philippinen Blumen gebracht hatte, ihr die Hand küßt, weil sie ihm ein Trinkgeld gegeben: darüber ist nun gleich Feuer im Dache. Sie lächelt. Der

gute

gute Mensch weis noch nicht, daß man bey einem Fräulein niemals Gefahr laufen kann, und wenn aller Welt Menschen mit ihr allein im Zimmer und auf den Knieen gefunden würden.

Wilibald. Ich gestehe es, daß mir dieser Grundsatz sehr schwer eingehen wird; oder die Liebe müßte ein erstaunendes Wunder thun.

Hr. v. Ahn. Das wird sich schon geben, mein Herr Wilibald, das wird sich schon geben! Er kann von der Keuschheit unsrer Tochter so fest versichert seyn, als daß 2 mal 2, 5 ist = = = = ich wollte sagen, 4 ist. Denn sie ist aus einem Geschlechte entsprossen, darinnen das Frauenzimmer nicht minder wegen ihrer Keuschheit berühmt ist, als es die Männer durch Tapferkeit sind.

Fr. v. Ahn. Freylich! das Haus derer von Albersburg, woraus ich entsprossen bin, hat in dreyzehn hundert Jahren keine Frau aufbringen können, die in bösem Rufe gestanden hätte.

Hr. v. Ahn. In meinem hochadelichen Geschlechte ist einmal eine gewisse Cordula gewesen, welche ihre Tochter mit eigenen Händen entleibet hat; weil sie halb zweifelhaft gewesen, ob sie des Kaisers Krebsweib = = = ich wollte sagen Kebsweib werden wollte, oder nicht?

Fr. v. Ahn. In meinem Hause hat es eine gewisse Gertrud gegeben, welche 48 tausend Thaler hätte haben sollen, wenn sie nur einmal mit dem Kaiser reden wollen: allein sie hat es ausgeschlagen.

Hr. v. Ahn. In meinem Geschlechte ist eine gewisse Euphrosyne am kalten Brande gestorben, weil

sie

sie nicht den Strumpf ausziehen, und dem Barbier, der ihr zur Ader lassen sollte, den Fuß nackend geben wollen. Er hat sie also durch den Strumpf schlagen müssen; hat aber eine unrechte Sehne oder Ader getroffen, welches ihr Tod gewesen.

Fr. v. Ahn. In meinem Hause hat im eilften Säculo eine gewisse Brigitte einmal mit der Kaiserinn auf die Jagd reiten müssen. Indessen ist das Pferd scheu geworden, und hat sie abgeworfen, so, daß sie mit dem einen Fuß im Steigbiegel hängen geblieben ist. Weil sie sich nun von niemanden anders, als von ihrem Manne den Fuß aus dem Steigbiegel hat wollen ziehn lassen, ist sie von dem Pferde elendiglich geschleift worden.

Hr. v. Ahn. Ein armes Fräulein aus meinem Geschlechte, Namens Eusebia Walpurgis, hätte eine vortreffliche Partie mit einem reichen und vornehmen Grafen thun können: weil sie aber in der Trauungsformel aus großer Schamhaftigkeit das **Ja** nicht aussprechen können; so ist darüber die ganze Heirath rückgängig geworden.

Wilibald. Das sind lauter vortreffliche Exempel! wenn das gnädige Fräulein denen nachkömmt, so wird es ihr an Tugend nicht fehlen.

Frl. Philippine, trotzig. Ich werde mich um meiner Aeltern halber schon so aufführen, daß ich es zu verantworten wissen werde: sie aber, Herr Wilibald, werden es sich belieben lassen, allemal mit mir zufrieden zu seyn, sie mögen meine Aufführung für gut halten oder nicht. Ein bürgerlicher Verstand geht so gar weit nicht allemal, als sie wohl denken. Sie geht ab.

Fünfter Auftritt.

Herr von Ahnenstolz. Frau von Ahnenstolz. Herr Wilibald.

Wilibald. Ich weis nicht, was ich von Fräulein Philippinen denken soll?

Fr. v. Ahn. Er muß denken, daß bey der mindsten Verdrießlichkeit, auch bey ihr der angebohrne Widerwille des Adels gegen den Bürgerstand, rege wird. Er hätte sich mit ihr nicht zanken sollen!

Wilibald. Wie? wenn ich einen Menschen vor ihr auf den Knieen sehe?

Hr. v. Ahn. Aber, ein so alter rustiger Kerl, als unser Gartenknecht ist?

Wilibald. Alt und rustig? Der Kerl war nicht viel über zwanzig Jahr alt, und sah einem Jungfernknechte ähnlicher, als einem Gartenknechte.

Fr. v. Ahn. Christoph, unser Gartenknecht, ein Jungfernknecht?

Wilibald. Er hieß nicht Christoph, das Fräulein nennte ihn Niklas.

Hr. v. Ahn. Niklas? ich habe keinen Niklas in meinem ganzen Hause.

Fr. v. Ahn. Ich will das Ding untersuchen, und er kann sich darauf verlassen, Herr Wilibald, daß er an uns solche Schwiegeraltern hat, die ihr Kind in keinem Bösen bestärken werden.

Hr. v. Ahn. Ja, ja! darauf können sie sich verlassen, lieber Herr Wilibald! Die Sachen werden sich alle geben, wenn sie erst mit einander werden verheirathet seyn. Sind doch wohl die Bürgerstöchter stolz,

wenn

wenn sie ein Bißchen hübsch aussehen; wie wollen sie es denn unsrer Tochter übel nehmen, daß sie sich auf ihr Gesicht etwas einbildet, wozu doch noch ein uralter Adel kömmt?

Hr. Wilibald. Ich nehme es ihr im mindesten nicht übel, wenn sie gleich die größte Verehrung ihrer Reizungen begehrte. Ich bin auch gewiß, daß niemand bereitwilliger seyn kann, sie über alles hochzuschätzen, als ich es bin: allein dergleichen Fehltritte stoßen die Macht der größten Reizungen und des höchsten Adels über einen Haufen.

Fr. v. Ahn. Sie haben aber schon gehört, daß alles auf einen bloßen Misverstand hinaus läuft. Ach Gott, mein Kopf! mein Kopf!

Hr. v. Ahn. Nun, Herr Wilibald, damit sie also desto eher in den Besitz aller derer Reizungen kommen mögen, worüber sie schon jetzt so eifersüchtig sind: so müssen sie nur erst ihre Verlobung, und dann die Hochzeit beschleunigen. Sie sind so großmüthig gewesen, und haben mir eine Charte blanke geschickt, worauf ich die Ehepacten von meiner Tochter und ihnen einrichten sollen. Ich will sie ihnen also vorlesen. Ich habe alles so eingerichtet, daß sie sehen werden, in was für billige Hände sie gerathen sind.

Hr. Wilibald. Ich zweifle gar nicht daran. Es ist bloß eine höhere Tugend, die ich bey dem Adel suche: denn die Glücksumstände hätte ich bey meines gleichen finden können.

Hr. v. Ahn. Nun so hören sie. Er liest: Ehepacten der hochwohlgebohrnen Fräulein Johannen Philippinen von Ahnenstolz, Herrn Erasmus Hans

Görgens, Freyherrns von und zum Ahnenstolze, Armshofen, Lumpenrode, Bettlerswerda, ꝛc. ꝛc. Hier kommen noch andere Güter hinein, die wir im Titel führen, ob wir sie gleich nicht mehr haben.

Wilibald. Schon gut.

Hr. v. Ahn. liest weiter: Fräulein Tochter, mit Herrn Johann Ernst Wilibald, = = = = ja mein lieber Herr Sohn, ich gäbe tausend Thaler darum, daß er auch einen Titel hätte!

Wilibald. Wenn es ja einmal ein Titel seyn soll und muß; so schreiben sie doch nur die fünf Rittergüter hin, die ich wirklich besitze. Ein Mann, der ein Rittergut wirklich hat, wird sich doch eher **Herr davon** nennen können, als der, der es nicht hat.

Fr. v. Ahn. Ach! Herr Wilibald, er versteht solche Sachen gar nicht; die Titel kommen gar aufs **Haben** nicht an.

Wilibald. Es ist aber vernünftig, daß man sich einen Herrn von denen Gütern nennen kann, die man wirklich besitzt.

Fr. v. Ahn. Ja! da kömmt er wieder mit seiner Vernunft! ich sage = = = =

Hr. v. Ahn. Wir wollen jetzt die Vernunft bey Seite gesetzt seyn lassen. Hören sie weiter, Herr Wilibald. Fürs erste verspricht der Herr Wilib. = = = = ich will sie lieber den Herrn Bräutigam nennen, des Stubenfriedens wegen.

Wilibald. Immerhin! mir ist es einerley.

Hr. v. Ahn. Also der Herr Bräutigam verspr = = = =

Fr. v. Ahn. Mein lieber Gemahl, es sollte wohl nur der Bräutigam heißen, weil er doch nur ein Bürgerlicher ist.

Wili-

Wilibald, ein wenig aufgebracht. Gnädige Frau, sagen sie mir nur, wie viel es kostet, daß ich meinen Bürger nicht bey jeder Sylbe von neuem einschlucken muß. Die Summe soll mich nicht gereuen; aber daß ich es ewig anhören soll, daß mein Vater ein ehrlicher Mann und sonst nichts gewesen, das fällt mir mit der Zeit fast unerträglich.

Hr. v. Ahn. Geben sie sich zufrieden, Herr Sohn! sie wissen ja, daß die Weiber aus allen Kleinigkeiten ein großes Wesen machen. Er liest: Sie versprechen also erstlich, ihrer Fräulein Braut ein jährliches Nadelgeld von eintausend Thalern, daß sie solches zu ihren kleinen Nebenausgaben, ohne doch irgend eine Kleidung oder Schmuck, oder Bedienung darunter zu begreifen, noch von ihr jemals Rechnung davon zu fordern, verwenden könne.

Wilibald schüttelt den Kopf. Tausend Thaler!

Fr. v. Ahn. Sie werden doch ihrer Braut eine solche Kleinigkeit nicht abschlagen?

Hr. v. Ahn. liest weiter: Ferner verweisen sie ihre Fräulein Braut, nach ihrem etwanigen Ableben auf dreytausend Thaler, die auf die Güter Grundlosshausen und Immerquell bestättiget werden sollen, zum Wittwengehalte; doch, daß erwähnte 1000 Thlr. Nadelgeld nicht wegfallen, sondern ihr auch noch jährlich von dem Gute Reichenhof, so lange sie lebet, ausgezahlet werden sollen.

Wilibald. Drey tausend und ein tausend? Vier tausend Thaler Wittwengehalt, das hat keine Gräfinn im Lande!

Fr. v. Ahn. Ja eine Gräfinn die keinen bürg ====

Hr. v. Ahn. O mein Schatz! schweige nur, und laß mich weiter lesen.

Wilibald. Es sey drum! wenn ich mir nur dadurch die Liebe des Fräuleins Philippine erwerbe; so soll es mich nicht reuen, nach meinem Tode eine Person wohl versorgt zu wissen, die ich in meinem Leben über alles hochgehalten habe.

Hr. v. Ahn. liest weiter: Zum dritten verspricht der Herr Bräutigam alle Bediente des Herrn Schwiegervaters, des hochwohlgebohrnen Herrn, Herrn ==== da kömmt mein ganzer Titel, und der hoch- und wohlgebohrnen Frauen Susanna Margaretha Erdmuth ==== hier kömmt meiner Frauen ihr ganzer Titel, eine doppelte Kleidung, nach ihrem beyderseitigen hochadelichen Wapen eingerichtet, nebst dem seit 5 Jahren rückständigen Lohne unweigerlich zu geben.

Wilibald. Nun! das ist eine Kleinigkeit!

Hr. v. Ahn. Es sind dreyzehn Personen! dreyzehn Personen! das heißt nicht viel.

Wilibald. Mich dünckt, ich habe niemals über viere gesehen.

Fr. v. Ahn. Die übrigen sind schon angenommen. Behüte der Himmel! ich würde meiner Tochter Hochzeit geben, und nur vier Personen in der Livrey haben!

Wilibald, spöttisch. Das würde einem bürgerlichen schlechten Schwiegersohne ähnlich sehen.

Fr. v. Ahn. Eben darum, weil der Schwiegersohn schlecht ist, so muß der Staat groß seyn; damit die Leute nicht sprechen: Wie hätte ich doch mein Kind so muthwillig verschleudern wollen! sondern,

daß

daß es heiße: Nun, es ist wahr, Wilibald macht doch seinen Schwiegerältern Ehre! Welch eine schöne Livrey!

Hr. v. Ahn. Viertens verspricht der Herr Bräutigam alle bisherigen Schulden des Herrn von Ahnenstolz sammt und sonders auf sich zu nehmen, und alle dessen Gläubiger zu befriedigen.

Wilibald. Alle dero Schulden?

Hr. v. Ahn. Das ist eine That, wodurch sie auf einmal beweisen können, daß sie würdig sind, in ein adeliches Geschlecht zu heirathen.

Fr. v. Ahn. Sie müssen doch der Mésalliance wegen was thun!

Wilibald. In der That, der Punct ist ein wenig hart.

Hr. v. Ahn. Ha! bey einer Mésalliance!

Fr. v. Ahn. Sie wissen wohl, daß ihr eigner Vater nichts umsonst gethan hat.

Wilibald. Ja, ich besinne mich, daß die Juden manchmal mit ihm so verfahren sind.

Fr. v. Ahn. Die Mésalliance, Herr Sohn!

Wilibald. Nun! wenn sie nur einmal dadurch gehoben werden kann; so will ich auch in diesen sauern Apfel noch beißen. Allein, daß ich fast mein ganzes Vermögen hergeben, und denn doch noch immer als ein unterthäniger Bärenhäuter angesehen werden soll, das ist hart! er schüttelt den Kopf, das ist hart.

Hr. v. Ahn. Das wären nun so die Kleinigkeiten des Ehvergleichs alle. Sie werden daran nichts auszusetzen haben.

Wilibald, zuckt die Achseln. Was will ich machen?

Fr. v. Ahn. Herr Sohn, er hat Geld, als Heu. Was hilft ihm der Plunder, wenn er sich nicht dadurch aus dem Bürgerstaube erheben kann?

Wilibald. Ich hoffe, daß ich mit leichter Mühe aus dem Bürgerstaube kommen werde: denn es scheint, ich könne in kurzer Zeit so arm werden, daß ich Schulden halber kein Bürger; und meiner Aeltern wegen kein Edelmann werde seyn können.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Jacob, ein Diener.

Jacob. Des Herrn Wilibalds Lackey ist aus der Stadt gekommen, und bringt zwo große Kisten mit.

Wilibald. Es sind einige Stoffe und ein Nachttisch drinnen, die ich dem gnädigen Fräulein, als eine Kleinigkeit anbiethen will. Er wird doch auch Geld mitgebracht haben?

Jacob. Davon hat mir der Lackey nichts gesagt.

Fr. v. Ahn. Mit eurem ewigen Lakeyen! Ich kriege mein Sausen vor den Ohren, so oft ich hören muß, daß ihr den Unterscheid nicht behalten könnet, den ich euch nun schon so viel Schock male eingeprediget habe.

Fr. v. Ahn. Was denn für ein Unterscheid, mein Schatz?

Jacob. Er sagte mir selbst, ich sollte nur sprechen, der Lackey vom Herrn Wilibald wäre da.

Fr. v. Ahn. Noch einmal? Ach Weh! es fährt mir in alle Glieder! Ich hätte bald gesagt, er wüßte

es nicht besser, weil er ein bürgerlicher Kerl ist; aber daß auch ihr es nicht wißt, das ist eine Schande, die mein ganzes Hauswesen verunehret.

Wilibald. Wie soll er denn sagen, Eu. Gnaden?

Fr. von Ahn. Es ist mir lieb, daß er dabey ist, Herr Sohn, so kann er sich die Regel auch merken. Es besteht ein großer Theil der adelichen Vorrechte darinnen!

Hr. v. Ahn. Ich weis es wahrhaftig selbst nicht mehr, wie man die Rangordnung unter den Lackeyen unterscheiden soll.

Fr. v Ahn. Ein Lackey kann nur derjenige heißen, der bey einer gräflichen Herrschaft in Diensten steht. Ein Edelmann, der eine Bedienung hat, der hat einen Bedienten; ein schlechter Edelmann, der keine Bedienung hat, der hat einen Diener; und ein Bürgerlicher, der keine Bedienung hat, der hat einen Kerl. Werdet ihr das nun in eurem Rindskopfe behalten?

Jacob. Ja, gnädige Frau, ich merke schon, ich bin ein Diener, und des Herrn Wilibalds sein Lack=== Bed=== Dien=== Kerl, ist ein Kerl.

Fr. v. Ahn. Ich möchte in Ohnmacht fallen, über dem Kalbskopfe! Wißt ihr denn nicht, daß ich euch wohl funfzigmal gesagt habe, daß ihr ein Lackey seyd!

Jacob. Weil Eu. Gnaden aber keine Gräfinn sind, und der gnädige Herr keine Bedienung hat ===

Fr. v. Ahn. Dient ihr denn etwa bey dem gnädigen Herrn? Dient ihr nicht bey mir? und habe ich es euch nicht dreyßigmal eingebläut, daß mein Aufwärter ein Lackey heißen müsse?

Hr. v. Ahn. Und warum denn, mein Schatz? Du bist doch keine Gräfinn.

Fr. v. Ahn. Ach! mein lieber Gemahl! Sie wissen ja wohl, mit wem mein Vater das erstemal verlobt gewesen. Er hätte ja eine Gräfinn heirathen sollen, wenn sie nicht als Braut gestorben wäre.

Hr. v. Ahn. Ja, ja, es ist wahr.

Fr. v. Ahn. Indessen, da Herr Wilibald unsere Tochter heirathen soll, so kann man seinen Kerl schon einen Diener nennen. Es ist des Wohlstandes wegen so besser.

Wilibald. Gehorsamer Diener! Mein Kerl soll sich die Gnade ausbitten, ihnen für diese Standeserhöhung den Rock zu küssen.

Hr. v. Ahn. Wollen wir die Kisten ansehen gehn, Herr Sohn?

Wilibald. Ja, gnädiger Herr, wenn sie es belieben. Zumal da auch Geld dabey seyn muß.

Hr. v. Ahn. Nun gut, das wollen wir in Empfang nehmen.

Siebender Auftritt.

Frau von Ahnenstolz. Jacob.

Fr. v. Ahn. Ihr müßt ja wohl zum rechten Klotze gebohren seyn, daß ihr eine Sache nicht behalten könnt, die euch nun schon so oft vorgepredigt worden. Wenn ich nur wüßte, ob ihr sie jetzt wieder behalten habt.

Jacob. Ach ja, gnädige Frau, nun weis ich die ganze Rangordnung von mir und meines gleichen, wie ein A, B, C.

Fr.

Fr. v. Ahn. Nun so sagt mirs einmal.

Jacob. Ach! gnädige Frau, ich weis alles so genau, so deutlich, daß mir auch der mindste Umstand nicht fehlet; z. E. daß sie mich einen Kalbskopf hießen. Sehn sie, ob ich nicht alles weis.

Fr. v. Ahn. Nun wenn ihrs wißt, so sagt es heraus.

Jacob. Sie werden noch machen, daß ich es wieder vergesse.

Fr. v. Ahn. Sage ich nicht, daß ihrs schon wieder vergessen habt? Was ihr Leute auch für dummes Volk seyd! Hernach fällt die Schande allemal auf die Herrschaft, die euch doch alles oft genug gesagt hat.

Jacob. Nein, gnädige Frau, sie sollen keine Schande von mir haben; ich weis es ganz gut, daß ich ein Lackey bin.

Achter Auftritt.

Frau von Ahnenstolz. Hanne.

Hanne. Gnädige Frau, das Fußbad ist fertig, was ihnen der Schäfer verordnet hat.

Fr. v. Ahn. Gut, Hanne. Ich will es gleich brauchen. Setzt hier indessen die Stühle ein wenig an Ort und Stelle.

Neunter Auftritt.

Hanne. Jacob.

Jacob. Hanne! Hanne! sage mir einmal, was bin ich?

Hanne. Du bist ein dummer Kerl, das ist gewiß.

Jacob. Ach! ach! Kerl! Kerl! die gnädige Frau

hätte

hätte den Tod davon, wenn sie das hörte; und du kämst ins höchste Unglück.

Hanne. Ich?

Jacob. Ja, du. Wer mich einen Kerl heißt, der wirft die ganze Ehre des hochadelichen ahnenstolzischen Geschlechts übern Haufen.

Hanne. Haben wir noch lange bis an die Hundstage?

Jacob. Spotte nicht! Siehe mich recht an, und sage mir, wer ich bin.

Hanne. Wer wirst du seyn? Du bist der dümmste Junge, den unser Vater nur hätte haben können. Wahrhaftig, kein Mensch, der deine Dummheit und meinen Verstand kennet, wird uns jemals für leibliche Geschwister halten.

Jacob. Meinetwegen! mache du deinen Aeltern mit deinem Verstande Ehre; ich will ihnen mit meinen Ehrenstellen Ehre machen.

Hanne. Mit deinen Ehrenstellen? Du wirst doch nicht gar bey unsrer neuen Hofstatt Schloßhundepeitscher geworden seyn.

Jacob. Mädchen! halte das lose Maul! Ich sehe wohl, daß dein Verstand doch so gar weit nicht reicht. Ich will dirs nur sagen, Ich bin ein Lackey.

Hanne. Und zwar roh und nicht geräuchert. Ich dachte Wunder was für ein Wunderthier heraus kommen würde! Je, du dummer Teufel! Wer hat dir da wieder was weiß gemacht.

Jacob. Wer? die gnädige Frau!

Hanne. Die gnädige Frau?

Jacob. Ja. Sie hat mir befohlen, meinen vornehmen Lackeyenstand gegen die ganze Welt zu behaupten; und dadurch zugleich ihre eigene Ehre.

Hanne.

Hanne. Ach! ich weis schon ihre Grille, die sie von Lackeyen, Dienern und Kerlen hat. Ist das Capitel aus dem Ceremoniel heute wieder vorgewesen?

Jacob. Ja wohl. Ich sagte, Herrn Wilibalds Lackey wäre da.

Hanne. Ja, da wirst du schön angekommen seyn!

Jacob. Das kannst du denken. Nach einer ziemlich scharfen Lauge über meiner Dummheit, sagte sie mir die ganze Rangordnung derer Leute von meinem Stande; und nun weis ich sie ganz gut: aber die Wahrheit zu sagen, ich weis doch noch nicht warum?

Hanne. Das weist du nicht?

Jacob. Nein. Sage mir einmal, warum bin ich nun ein Lackey? Denn die gnädige Frau sagte mir, gräfliche Personen hätten Lackeyen; und sie ist doch keine Gräfinn.

Hanne. Ihr Vater hätte aber bey einem Haare eine Gräfinn geheirathet: denn er ist mit einer verlobet gewesen; sie ist aber als Braut gestorben.

Jacob. Und weil die als Braut gestorben ist, so bin ich nun ein Lackey?

Hanne. Je, du dummer Junge? du bist nicht ein Lackey, weil sie als Braut gestorben ist; sondern, weil sie hätte können leben bleiben, und alsdann wäre unsere Frau von ihr gebohren worden.

Jacob. Wäre denn das auch unsere rechte natürliche Frau gewesen, so, wie sie da ist?

Hanne. Je freylich, unsere rechte jetzige Frau: es hätte ihr auch nicht die mindeste Krankheit gefehlt.

Jacob. Wenn das ist, so wollte ich, daß sie wäre leben geblieben; es ist mir doch so zu Muthe, als wenn

es mit meinem Lackeyenſtande noch nicht ſo gar richtig wäre.

Hanne. Laß dich nichts anfechten. Bin ich doch bey meinem Titel einer Kamenirinn ſicher.

Jacob. Eine Kammenirinn? Was? giebts unter euch Menſchern auch eine Rangordnung?

Hanne. Je freylich! Rede du nur nicht von Menſchern: wer mich ein Menſch nennt, der beleidigt unſre Herrſchaft eben ſo ſehr, als wer dich einen Kerl nennt.

Jacob. Was? ſo ſind die gräflichen Bedienten etwa keine Menſchen?

Hanne. Sie ſind es ſo gut, als du ein Kerl biſt; aber man heißt ſie nicht ſo. Wenn viele beyſammen ſind, ſo heißen wir die Kammerleute.

Jacob. Kammerleute? das ſind Leute, die in der Kammer ſind?

Hanne. Je, du dumme Schlafmütze! Es könnte wohl Crethi und Plethi in der Kammer ſeyn. Es verſteht ſich nur von den Bedienten.

Jacob. Aber, wenn ich dabey bin; ſo muß es doch heißen, die Kammerleute und der Herr Lackey; oder vielmehr der Herr Lackey und die Kammerleute.

Hanne. Je, warum nicht gar der Herr? Du Phantaſt!

Jacob. Sachte! ſachte! ſchimpfe nicht!

Hanne. Die Rangordnung unter uns iſt noch viel weitläuftiger, als unter euch.

Jacob. Das wäre der Henker!

Hanne. Durch eure Benennung kann man den Stand nur ſo aus dem gröbſten bezeichnen; durch

unſre

unſre Benennung aber kann man gar die Zahl der Ahnen bemerken. Ein Paar Vorältern mehr oder weniger, verändern ſchon unſern Namen.

Jacob. Das iſt künſtlich.

Hanne, burtig nacheinander. Da giebt es zum Exempel, Mägde, Jungemägde, Jungfernmägde, Putzmägde, Stubenmägde, Stubenmenſcher, Kammermägde, Kammermenſcher, Kammermädchens, Kamenirinnen, Kammerjungfern, Aufwärterinnen, Dienerinnen, Putzmacherinnen, Kammerfrauen, Ausgeberinnen, Nätherinnen, Stickerinnen, Beſchlieſſerinnen, Hofmeiſterinnen, und eine erſchreckliche vornehme Franzöſinn, ſonſt Mammeſelle genannt.

Jacob. Ta, ta, ta, ta, ta! wie dir das Maul geht.

Hanne. Ja. Du ſiehſt wohl, daß das Mannsvolk dagegen gar nichts ausmacht.

Jacob. Freylich, das Weibergeſchmeiße hat ſich zu allen Zeiten viel mauſiger gemacht, als wir.

Es wird inwendig geklingelt.

Hanne. Potz Stern! die Herrſchaft klingelt. Wir werden kriegen, daß wir ſo lange geplaudert haben.

Sie laufen fort.

* *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fräulein Amalia. Herr Wilibald.

Frl. Amalia. In Wahrheit, mein Herr Wilibald, ich bedaure ſie. Indeſſen, da ſehen ſie, daß ich ihnen die Wahrheit prophezeiht habe. Hr.

Hr. Wilibald. Wie schön wäre es nicht, wenn alle solche unselige Prophezeihungen niemals eintreffen könnten.

Frl. Amalia. Ja, das wäre vortrefflich! Da könnte man fein ungestraft Thorheiten begehen.

Hr. Wilibald. Aber eine Thorheit, die man mit dem besten Herzen von der Welt begeht!

Frl. Amalia. Eine Thorheit ist eine Thorheit, und wenn sie auch ein Heiliger begienge. Sie muß also gestraft werden.

Hr. Wilibald. Sie sind gar zu scharf, gnädiges Fräulein.

Frl. Amalia. Nein, sie haben nur gar zu viel Nachsicht gegen sich selbst. Thäte ein andrer, was sie thun, und sie selbst wären andrer Meynung als er: so würden sie eben so sagen als ich.

Hr. Wilibald. Es möchte alles noch hingehen; wenn nur der Streich mit dem Gärtner nicht gewesen wäre.

Frl. Amalia. Den kann ich doch noch nicht begreifen. Philippine ist zu stolz, daß sie so was niederträchtiges unternehmen sollte. Es muß was anders darhinter stecken.

Hr. Wilibald. Und was bin ich davon gebessert, wenn das nun gleich wäre?

Frl. Amalia. Sie? davon sind sie sehr gebessert! Sie werden sich doch lieber von einem vornehmen Menschen, unter einer verstellten Tracht, betriegen lassen, als von einem Gärtner?

Hr. Wilibald. Zum Henker! ich mag gar nicht betrogen seyn!

Frl. Amalia. Sie haben keinen übeln Geschmack! Aber aus zweyen Uebeln wählet man doch immer das kleinste.

Hr. Wilibald. Fräulein Philippine beschimpft durch ihre Untreue, mich und sich selbst, gleich stark: sie begehe sie mit einem vornehmen oder schlechten Menschen. Adeliche Thorheiten sind auch Thorheiten. Das ist meine Meynung.

Frl. Amalia. Ja, ja, das kann wohl ihre Meynung seyn: aber, wer weis, ob es auch Fräulein Philippinen ihre Meynung ist.

Hr. Wilibald. So glauben, Eu. Gnaden, daß es kein rechter Gärtnerknecht sey?

Frl. Amalia. Ich kann ihnen nichts gewisses davon sagen; es kömmt mir aber nicht wahrscheinlich vor.

Hr. Wilibald. Ich habe sie jetzt wieder in dem Garten mit einander sprechen sehen.

Fr. Amalia. Ey! das Ding ist nicht richtig!

Hr. Wilibald. Sagen sie mir nur was ich machen soll, gnädiges Fräulein. Der Mutter darf ich nichts davon sagen, denn = = = =

Frl. Amalia. Ja, das glaube ich! Meine Schwester ist von der Wirkung ihrer Ahnen so überzeugt, daß sie ihre Tochter doch für unschuldig halten würde, und wenn sie gleich alles mit Augen ansähe.

Hr. Wilibald. Zudem so fährt sie mich allezeit über meinen Bürgerstand an; und das ist mir fast unerträglich. Ich gebe es zu, daß es billig sey, bürgerliche Gecken, die sich für Edelleute ausgeben, und der Welt ihre Voráltern für Ahnen aufdringen wol-

len, auf alle mögliche Art ihres Ursprunges zu erinnern. Wer sich aber, wie ich thue, für nichts anders ausgiebt, als was er ist; und wen man auch aus ganz andern Ursachen annimmt, als weil er von altem Geschlechte ist: den sollte man mit solchen Vorwürfen verschonen. Oder man hätte seinen Bürgerstand eher bedenken sollen.

Frl. Amalia. Sie haben Recht! Herr Wilibald! sie haben Recht! Ich wollte, daß ihre Reden anstatt der Hirschgeweihe und Fuchsköpfe, die unsern Vorsaal auszieren, allenthalben mit großen goldenen Buchstaben angeschrieben stünden. Und sollten sie auch selbst die Kosten dazu hergeben.

Hr. Wilibald. Mein Vater war ein ehrlicher Mann. Sind andrer Leute ihre Väter was anders gewesen; so kann ich mirs gefallen lassen.

Frl. Amalia. Sie haben Recht. Wenn der Edelmann des Bürgers Geld braucht, so kann er sich auch die ehrlichen Leute gefallen lassen, die es erworben haben.

Hr. Wilibald. Ach! gnädiges Fräulein, warum habe ich sie doch nicht eher gekannt!

Frl. Amalia. Wie so? was hätte ihnen das geholfen? Zwar ich hätte ihnen vielleicht ihre Thorheit, ein Fräulein zu heirathen, aus dem Sinne reden können. In diesem Falle sollte mir es selbst lieb seyn.

Hr. Wilibald. Ach ja, gnädiges Fräulein, sie hätten mich von allem meinem Unglücke abgehalten: denn sie würden mein Herz einer Person zugezogen haben, die den wahren Unterschied des adelichen und bürgerlichen Standes vernünftiger einsieht.

Frl. Amalia. Ich verstehe sie nicht.

Hr. Wilibald. Und ich scheue mich, mich deutlicher zu erklären.

Frl. Amalia. Ich mag auch nichts deutlichers wissen: aber ich weis, daß ich ihnen allemal die Gedanken, ein Fräulein zu heirathen, aus dem Sinne geredet haben würde.

Hr. Wilibald. Wie? wenn gleich dieses Fräulein die vernünftigste Person von der Welt wäre? und wenn sie einiger Vortheile wegen, die sie bey meiner Heirath fände, den Umstand, wegen der Geburt, so genau nicht nähme?

Frl. Amalia. Ja, ja, ja! wenn gleich das alles wäre: wenn sie so viel Verstand hätte, daß sie die leibhaftige Vernunftlehre seyn könnte; so sagte ich doch, Herr Wilibald und das gnädige Fräulein thun eine Thorheit, wofern sie sich einander heirathen.

Hr. Wilibald. Nun, das begreife ich doch nicht!

Frl. Amalia. Sie müssen es begreifen; wenn sie nur wollen. Bedenken sie nur, was ich ihnen schon gesagt habe. Es ist nicht genug, daß in solchem Falle die Braut vernünftig ist; ihre ganze Familie muß auch nicht um ein Haar unvernünftiger seyn, als sie ist. Nun bringen sie mir doch einmal 20, 30 ja 40 Personen auf, die alle gleich vernünftig sind. Das waren die sieben Weisen in Griechenland nicht, geschweige unsere heutigen Dorfjunker.

Hr. Wilibald. Schlimm genug!

Frl. Amalia. Zudem so bedenken sie nur, daß eine so ungleiche Heirath auch eine wirkliche Unordnung in einem alten Geschlechte machet. Es hängen

nun schon einmal gewisse Vorzüge und Privilegia vom ungestörten alten Adel ab. Aller derer sind ihre künftigen Kinder, und deren ihre Kinder, und wieder deren ihre Kinder nicht fähig. Und es wäre eben so gut, die hochadeliche Frau Wöchnerinn hätte sich lieber gar nicht die Mühe genommen, sie zur Welt zu bringen. lächelnd. Es ist nicht anders, als wenn eine Löwinn ein Schaaf zur Welt brächte. Denken sie nur, wie das ein rechtschaffenes Mutterherz quälen muß!

Hr. Wilibald. Sie lachen? Dafür lasse ich ihnen ja Geld.

Frl. Amalia. Je, mit ihrem Gelde! und auch das wird ihnen ihre Braut so dünne machen helfen; daß die Kinder von dieser Seite nicht sehr bürgerlich aussehen werden.

Hr. Wilibald. Nun! so mögen die Jungens in den Krieg gehen, und sich durch eigene Verdienste empor schwingen; wie mehr Bürgerliche gethan haben.

Frl. Amalia. Ja, und sich um Leben und Gesundheit bringen? Das würde der Mama anstehen! Sagen sie mir doch, glauben sie denn, daß es unter allen Bürgerinnen nicht ein eben so schönes, junges, wohlerzogenes und kluges Frauenzimmer giebt, als meine Muhme ist; die auch ein solches Glück, als das ist, was sie ihr schenken können, wohl verdient, und die es viel besser erkennen würde?

Hr. Wilibald. Ich zweifle gar nicht daran.

Frl. Amalia. Warum wollen sie es ihr denn entziehen? Warum soll nun eine Bürgerinn nicht auch einmal einen reichen, vernünftigen, und artigen Mann haben?

Hr. Wilibald. Weil ich mir die Grille in den Kopfe geſetzt hatte, mich durch ein Fräulein über meines gleichen zu erheben.

Frl. Amalia. Nun! für dieſe Grille werden ſie auch tapfer büßen müſſen.

Hr. Wilibald. Es iſt alſo wohl kein anderer Rath, als daß ich ein Piſtol nehme, und den unerträglichen Bürger aus der Welt ſchaffe.

Frl. Amalia. Sachte! ſachte! So weit ſind wir noch nicht. Ich hoffe von der Hiſtorie mit dem Gärtnerknechte noch etwas Gutes für ſie. Seyn ſie nur fleißig auf ihrer Hut. Vielleicht kommen ſie noch mit dem Leben davon.

Hr. Wilibald. Das wolle der Himmel!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Ahnenſtolz.

Fr. v. Ahn. ganz matt und ſtehnend. Der verzweifelte Schäfer! wird mich noch ums Leben bringen.

Frl. Amalia. Daran wird er thun, was ſeines Amtes iſt. Es zweifelt keiner von uns, daß er es thun kann und thun wird.

Fr. v. Ahn. Ach! das Bad! das Bad! das thut mir den Dampf. Es muß auch kein einzig Kraut darinn geweſen ſeyn, was nicht einer von meinen Krankheiten zuwider iſt!

Frl. Amalia. Es werden doch auch wohl ein Paar Kräuter dabey geweſen ſeyn, die ihnen wieder eine neue Krankheit rege gemacht haben.

Fr. v. Ahn. Das kann ſie denken, Fräulein

Schwester. Sie steht ganz wankend, u. hält sich an die Schwester. Der Schäfer erzählte mir, daß er eben von einer Patientinn käme, die den Magenkrampf hätte: und den habe ich auch gleich gekriegt.

Frl. Amalia. So müßten sie auch die Colik haben; denn er sagte, daß ihre Kammerjungfer sie hätte.

Fr. v. Ahn. hält sich immer sehr fest an Amalien. Ach! gewiß! sie hilft mir auf die Sprünge, Fräulein Schwester; ich habe mich bald zu tode gesonnen, was der andere Schmerz noch wäre, den ich fühle. Das ist die Colik. Ach! ach! das ist die Colik!

Frl. Amalia. Soll ich ihr etwa noch mehr Krankheiten ausfündig machen helfen, Frau Schwester?

Fr. v. Ahn. Ach, nein! mein Kind: das werden nun wohl bis auf den Abend genug seyn. Ha! ha! ha! die Colik!

Frl. Amalia. Ach! ach! Frau Schwester, bald werde ich auch mit schreyen, aber nicht über die Colik, sondern über ihre Hand. Sie quetscht mir meinen Arm ganz zu Schanden! Warum hält sie sich denn so fest an mir?

Fr. v. Ahn. wankend. Ach das verzweifelte Bad! hat mir meine Hüneraugen wieder rege gemacht = = = Sie sieht den Wilibald. O! verzeihen sie, Herr von Wildholz, daß ich in ihrer Gegenwart von den Hüneraugen = = = =

Hr. Wilibald. Ich, der Herr von Wildholz?

Fr. v. Ahn. Ach! ist er es, Herr Sohn? nun, in seiner Gegenwart hat es nichts zu sagen; nur unter unsers gleichen würde es unhöflich seyn, von solchen

Din-

Dingen zu reden. Wie, habe ich ihn denn nicht gesehn? Ich glaube gewiß, ich habe einen Ansatz zum Staare.

Frl. Amalia. Nun so setze sie sich nur nieder, bis er reif wird: sonst kriege ich einen Ansatz zum lahmen Arme.

Fr. v. Ahn. Sehe sie mir doch einmal in die Augen, Amalia, ob sie wo ein Häutchen gewahr wird.

Frl. Amalia sieht ihr in die Augen. Ich sehe nichts.

Fr. v. Ahn. Sehe er mir doch auch hinein, Herr Sohn.

Wilibald sieht. Ich sehe auch nichts, gnäd. Frau.

Fr. v. Ahn. Ach! das wird ein schwarzer Staar werden, den kann man den Leuten auch nicht ansehen.

Frl. Amalia. Was wollte es doch nicht! Wenn es ein schwarzer wäre, so würde man ihn ihr eben ansehen: denn ihre Augen sind roth.

Fr. v. Ahn. Ach! das böse Kind! da vexirt sie mich mit meinen schweren Flüssen. Ich habe ja allemal die schönsten schwarzen Augen im Lande gehabt. Mein lieber Gemahl nahm mich hauptsächlich meiner schwarzen Augen halber.

Frl. Amalia. Und ihr gefielen seine schönen weißen Zähne: hat er sich nun die mit dem Tobacke gelbe geräuchert, so mag er auch ihre rothen flüßigen Augen mit dem schwarzen Staar ausgeziert vorlieb nehmen.

Fr. v. Ahn. Du Spottvogel! Wo ist denn aber der von Wildholz?

Frl. Amalia. Er treibt die adelichen Exercitia.

Fr. v. Ahn. Was ist das wieder?

Frl. Amalia. Er gieng Hasen schießen. Sie

weis ja wohl, daß das die gewöhnlichen Ritterspiele der Herren Landjunker sind.

Fr. v. Ahn. Ich denke aber, daß es schon lange ist, daß er weggieng.

Frl. Amalia. Hätte sie nur eher nach ihm gefragt: da ist er schon.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Wildholz, mit einer Flinte, nebst einem Hasen und ein Paar Vögeln.

Hr. v. Wildholz wirft das Wildpret an die Erde, und schmeißt sich in einen Stuhl. Daß sie doch sehen sollen, daß ich auch das meinige zur Abendmahlzeit beytragen will, so bringe ich ihnen hier meinen Braten. Er bläst und wischt sich den Schweiß. Das ist eine Bestie vom Hasen gewesen, er hat mich über eine Stunde herum gejagt!

Fr. v. Ahn. Desto besser wird er ihnen schmecken. Was sind denn das für Vögel?

Hr. v. Wildh. Es sind Schneppen.

Fr. v. Ahn. Schneppen? Ach! Amalia, laß sie mir die ja auf den Abend zu rechte machen. Ich habe einen so großen Appetit dazu: es könnte seyn, daß ich gar schwanger wäre.

Frl. Amalia. Nun gottlob! im sieben und vierzigsten Jahre!

Fr. v. Ahn. Ach! sie macht mich immer älter, als ich bin. Philippine ist erst 19 Jahr alt.

Frl. Amalia. Ja, und Philippine ist das jüngste

von

von 9 Kindern. Indessen, wie müssen die Schneppen zu rechte gemacht werden, wenn sie die Sechswochen nicht verderben sollen?

Fr. v. Ahn. Ja, ich wollte daß der Schäfer da wäre. Ich möchte ihn gern wegen dieses neuen Umstandes um Rath fragen.

Hr. v. Wildholz. Je! mit ihrem Schäfer! gnädige Frau. Habe ich in meinem Leben Lust gehabt, einem Menschen ins Gesicht zu schmeißen: so ist sie mir heute angekommen, wie sie mit dem Schäfer redeten.

Fr. v. Ahn. Sie? sie wollten meinen Arzt schlagen?

Hr. v. Wildh. Ja! der Kerl macht Eu. Gnaden ja weis, daß sie kein gesundes Glied am ganzen Leibe haben. Wenn er nur einen Zufall nennt, so haben sie ihn auch gleich.

Fr. v. Ahn. Ja, wie kann ich mich denn allein auf alle Zufälle besinnen.

Frl. Amalia. Freylich, Herr von Wildholz, sie verstehn viel davon: meine Schwester könnte wohl drey Tage todt seyn, und wüßte es nicht. Sie muß also einen Menschen haben, der ihr sagt, was ihr fehlt.

Hr. v. Wildh. Und sie reden dem Schäfer auch noch das Wort?

Frl. Amalia. Freylich; er thut das, wofür er bezahlt wird, redlich: er unterhält die Frau Schwester krank. Was wollen sie mehr? Aber wieder auf die Schneppen zu kommen: wie sollen sie gemacht werden, Frau Schwester? Gebraten, gesotten, gedämpft, geröstet, fricaßirt, mit Brühe, ohne Brühe, trocken, gespickt, ungespickt?

Fr. v. Ahn. Da nennt sie mir nun so vielerley Arten her, darunter unfehlbar einige schädlich, einige gefährlich, andere gar tödtlich sind; und vielleicht nur eine einzige einigermaßen dienlich ist.

Hr. v. Wildh. Essen sie sie auf mein Wort, wie sie wollen, und grübeln nicht viel!

Fr. v. Ahn. Ach Himmel! da soll ich nun zwischen Tod und Leben, zwischen Gift und Mithridat, wählen!

Hr. v. Wildh. Je! daß ich doch nur die Unglücksvögel nicht gebracht hätte! Schade um den schönen Schuß Pulver!

Fr. v. Ahn. Mein lieber Herr Sohn! hat er seinen Läufer hier?

Hr. Wilibald. Ja, gnädige Frau. Was befehlen sie ihm?

Fr. v. Ahn. Thue er mir die Liebe, und schicke ihn geschwinde zum Schäfer. Er sollte sagen lassen, wie die Schneppen sollten gemacht werden, daß sie mir, weder bey der Schwindsucht, noch bey der Entzündung an der Leber, noch bey dem Polypus, noch bey der Wassersucht, noch bey der Verzehrung, noch bey dem Nieren- und Blasensteine, noch bey dem Malo hypochondriaco, noch = = = = =

Hr. Wilibald. O, gnädige Frau! die Krankheiten behält der Kerl wahrhaftig nicht alle, insonderheit das letzte Wort nicht.

Fr. v. Ahn. Das muß auch ein dummer Kerl seyn. Nun, so soll er nur fragen, wie die Schneppen zugerichtet werden sollten, daß sie mir für alle meine Krankheiten nicht schadeten. Er weis sie schon, denn

er

er schreibt sie sich alle Tage in seine Schreibtafel. Er hat auch heute die zwo neuen wieder aufgezeichnet.

Wilibald will gehen. Ganz wohl, gnädige Frau, er soll gleich wieder da seyn.

Fr. v. Ahn. Höre er, Herr Sohn! er muß doch auch wohl davon fragen, wenn ich etwa schwanger wäre; ob sie mir denn auch schaden möchten? sie fangen alle an zu lachen: Wilibald geht ab.

Vierter Auftritt.

Frau von Ahnenstolz. Herr von Wildholz. Fräulein Amalia.

Frl. Amalia. Wahrhaftig, Frau Schwester, sie macht sich lächerlich.

Fr. v. Ahn. Es ist besser allzu behutsam als unbedachtsam zu seyn.

Frl. Amalia. Wenn ich aber von meiner Behutsamkeit nicht mehr gebessert wäre, als sie es sind; so würde ich die unbehutsamste Creatur von der ganzen Welt. Eine jede neue Vorsichtigkeit macht ihnen eine neue Krankheit.

Fr. v. Ahn. Davon versteht ihr Leute nichts. Ihr seyd gesund wie ein Stein, und werdet noch alle an der puren Gesundheit sterben.

Hr. v. Wildh. Nun! da bin ich mit dabey! Es stirbt sich unfehlbar besser an der Gesundheit, als an hunderterley Krankheiten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Ahnenstolz.

Hr. v. Ahn. Ich suche den von Wildholz allenthalben = = = = = Siehe da! sind sie da? Was der Teufel! wer hat hier im Zimmer gejagt?

Hr. v. Wildh. Ich bins. Ich habe mir nach dem Essen eine Bewegung machen wollen, und bin ein wenig mit der Flinte ausgegangen. Allein, da stößt mir ein Hase auf, und ich nicht zu faul, sondern verfolge ihn. Sie werden es nicht übel nehmen, Herr Vetter, daß ich mir die Freyheit genommen, ihn zu schießen: ich liefere ihn in ihre Küche.

Hr. v. Ahn. Ey, das ist viel Ehre für meine Hasen.

Hr. v. Wildh. Die Jagd ist meine ganze Herzenslust. Wenn ich viel Rittergüter hätte, so wollte ich lauter Wald daraus machen.

Hr. v. Ahn. Ich bin sonst auch wohl einmal auf eine Jagd gegangen; aber seit etlichen Jahren habe ich keinen Gefallen mehr daran.

Hr. v. Wildh. Ja, ich bin meiner Vorältern natürlicher Abkömmling, das sehe ich aus meiner großen Neigung zur Jagd.

Frl. Amalia. Das ist auch wohl die einzige Sache, worinnen sie ihren Fußstapfen gefolget sind?

Hr. v. Wildh. Mein Großvater ist ein trefflicher Jäger gewesen. Seine Haushaltung hat er nicht sonderlich bestellt; aber ein Hase ist drey bis vier Stunden im Umkreise von seinem Schlosse, vor ihm nicht sicher gewesen.

Hr. v. Ahn. Ja, ich habe davon gehört.

Hr.

Hr. v. Wilh. Die Füchse haben es unter ihm so schlimm gehabt, daß sie gar wären ausgerottet worden; wenn nicht ein Paar von seinen Anverwandten noch die Zucht davon erhalten hätten.

Frl. Amalia. Die müssen gewiß nicht gerne Hüner gegessen haben.

Hr. v. Ahn. Ja freylich, die Füchse hätte er immer ausrotten mögen. Die Teufels thun einem lauter Schaden.

Hr. v. Wildh. In seinem Hofe sind alle Thüren und Thorwege mit Fuchsköpfen ausgezieret gewesen: außer einen, den er besonders auf den großen Speisesaal hängen lassen; weil er seinen besten Hengst über ihm zu Schanden geritten, und ihn fast 6 Stunden lang verfolgen müssen.

Frl. Amalia. Ich will den Jacob rufen gehn, daß er hinein kömmt, und die große Jagd wegnimmt.

Sechster Auftritt.

Frau von Ahnenstolz. Herr von Ahnenstolz. Herr von Wildholz.

Hr. v. Wildh. Mein Vater hat auch in seinem Leben sonst zu nichts Lust gehabt, als zur Jagd.

Hr. v. Ahn. Das ist mir gar wohl bewußt.

Hr. v. Wildh. Vielleicht weis es aber die gnädige Frau nicht.

Fr. v. Ahn. O! ich kann mir aus der Jägerey nichts machen.

Hr. v. Wildh. Aber, was ich ihnen von meinem Vater erzählen will, das betrifft auch ein Frauenzimmer.

Hr.

Hr. v. Ahn. O sie brauchen sich gleichwohl die Mühe nicht zu = = =

Hr. v. Wildh. Herr Vetter, ich habe ihnen heute geduldig zuhören müssen, als sie mir ihr Wapen erzählten; nun hören sie auch meines Vaters Jagdgeschichte an. Mein Vater also, da er in meine Mutter verliebt gewesen, die er lange Zeit nicht bekommen können, hat = = =

Hr. v. Ahn. Hat seinen einzigen Trost im Jagen gesucht; ich habe es wohl schon hundertmal gehört.

Hr. v. Wildh. Sie wissen es doch nicht, wie ich wohl höre. Sie wissen nicht, was für eine Jagd ihn trösten müssen. Wenn er eine ziemlich freundliche Antwort von ihr erhalten; so hat er Caninchen oder Holztauben gejagt. Ist die Antwort hart gewesen, so ist es über die Dachse hergegangen. Ist die Antwort noch härter gewesen, so haben es die Füchse und wilden Schweine entgelten müssen.

Hr. v. Ahn. Das weis ich alles. Es kömmt ein Diener, und nimmt die Jagd weg.

Hr. v. Wildh. Hernach hat er allemal seine Jagd nach den Dingen eingerichtet, die ihm begegnet sind. Wenn ihm ein Sohn gebohren worden; so haben es die Hirsche und Geyer schlimm gehabt. Ist es eine Tochter gewesen, so hat er Rebhüner und Lerchen gestrichen. Wenn er mit meiner Mutter Verdruß gehabt, so hat er Füchse geprellt, und wenn = = =

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Amalia.

Frl. Amalia. Ach! Frau Schweſter! die Schneppen! die Schneppen!

Fr. v. Ahn. Nun die Schneppen? Hat ſie etwa die Katze gefreſſen?

Frl. Amalia. Nein; aber es iſt eben ſo viel.

Fr. v. Ahn. Nun? was iſt es denn? haben ſie die Hunde gekriegt?

Frl. Amalia. Nein; aber darum ſind ſie noch nichts beſſer daran. Die ſchönen Schneppen!

Fr. v. Ahn. Ich ängſte mich zu tode! Wenn ich nun ſchwanger wäre, und kriegte die Schneppen nicht zu eſſen!

Frl. Amalia. Nein, nein ſie kriegen ſie nicht zu eſſen.

Hr. v. Ahn. Warum denn nicht?

Frl. Amalia. Ach! der böſe Schäfer!

Hr. v. Wildh. Der Schäfer iſt ein Narr! habe ichs nicht geſagt?

Fr. v. Ahn. Nun der Schäfer?

Frl. Amalia. Der Schäfer läßt Eu. Gnaden ſeinen hippokratiſchmediciniſchen Reſpect vermelden, und läßt ihnen ſagen, daß die ordentlich gebratenen Schneppen dem Nierenſteine, die geſpickten dem Blaſenſteine, die ungeſpickten dem Lendenweh, die geſottenen der Schwindſucht, die gedämpften dem Brande an der Leber, die geröſteten dem Malo hypochondriaco, und die andern Arten, wie man ſie noch etwa zubereiten könnte, allen ihren andern Krankheiten höchſt ſchädlich wären.

Fr. v. Ahn. Nun, da sehen sies; ich hätte mir den Tod an den Hals essen können.

Frl. Amalia. Im Falle einer Schwangerschaft aber, wäre ihr Appetit dazu noch gar zu ordentlich. Sollten sie aber einen unordentlichen Appetit empfinden, die Schneppen etwa roh, oder mit Federn zu essen, so stünde es ihnen alsdann ohne Gefahr frey.

Fr. v. Ahn. Ich will ein wenig warten, ob mir etwa dieser Appetit ankommen möchte. Was thut eine Mutter nicht für ihr Kind?

Hr. v. Wildh. Gnädiges Fräulein, ich wollte zehn gegen eins wetten, daß sie die gnädige Frau zum Besten haben.

Frl. Amalia. Sie habens errathen!

Fr. v. Ahn. Je, du böses Kind!

Frl. Amalia. Es ist alles mein Scherz. Der Schäfer hat sagen lassen, er wüßte in der Welt kein gesunder Essen für sie, und sie sollten es nur auf die erste beste Art machen lassen, das wäre einerley: denn wo sie es nicht zwischen hier und 10 Minuten äßen, so stünde er ihnen keinen Augenblick für ihr Leben.

Fr. v. Ahn. Ach! liebes Schwesterchen! Ach! ach! geschwinde!

Frl. Amalia. Wie ist das möglich? Der Läufer ist wohl 6 Minuten unter Weges gewesen, und sie sind noch nicht einmal gerupft.

Fr. v. Ahn. Und also muß ich ein Kind des Todes seyn?

Hr. v. Ahn. Ach! wer den Leuten einmal was weis macht, der kann es das andremal auch wohl thun. Fräulein Schwester, sagen sie auf ihr Gewissen,

wissen, ob das des Schäfers rechte Antwort ist?

Frl. Amalia. Ich kan es nicht läugnen, daß sie es nicht ist.

Fr. v. Ahn. Nun, was hat sie denn für eine Freude daran, daß sie mich quälet?

Frl. Amalia. Je, Frau Schwester, was hat sie selbst für eine Freude daran, sich zu quälen? Wenn sie sich gern über alles einen Scrupel macht, so thut man wohl nicht übel, wenn man ihr ein wenig hilft.

Hr. v. Wildh. Wahrhaftig, das Fräulein hat Recht!

Fr. v. Ahn. Was hat denn nun aber der Schäfer endlich gesagt?

Frl. Amalia. Er hat gesagt, sie sollten die Schneppen essen wie und wenn sie wollten, und sich keinen Kummer dabey machen.

Fr. v. Ahn. Ist das auch gewiß die rechte Antwort?

Frl. Amalia. Ja, die ist so gewiß, als wenn sie gedruckt wäre.

Fr. v. Ahn. Nun, so sey sie so gut, und lasse sie sie braten.

Frl. Amalia. Das soll geschehen. Geht ab.

Achter Auftritt.

Frau von Ahnenstolz. Herr von Ahnenstolz. Herr von Wildholz.

Hr. v. Ahn. Wo ist denn Wilibald?

Fr. v. Ahn. Er ging heraus, seinen Läufer nach dem Schäfer zu schicken, und seitdem ist er nicht wiedergekommen.

Hr. v. Wildh. Ist es nicht eine seltsame Frage, wo doch ein Bräutigam seyn mag? Wo anders, als bey der Braut?

Hr. v. Ahn. Das kann auch seyn.

Hr. v. Wildh. Indessen daß sie wieder kommen, will ich ihnen das treffliche Jagdgeräthe erzählen, was mein Vater hinterlassen hat.

Hr. v. Ahn. Ach, Herr Vetter, geben sie sich die Mühe nicht.

Hr. v. Wildh. Gehorsamer Diener, das geschieht mit vielem Vergnügen.

Hr. v. Ahn. Ich sage es ihnen, ich bin gar kein Liebhaber von der Jagd.

Hr. v. Wildh. Und ich lasse mich dafür todt schlagen: es ist eine edle Uebung, die den Leib abhärtet, die Leute wachsam, geschickt, unerschrocken, und zum Kriege tüchtig macht.

Hr. v. Ahn. Ja, ja, als eine Vorbereitung zum Kriege, lasse ich sie bey jungen Leuten gelten; aber in unsern Jahren, Herr Vetter, in unsern Jahren!

Hr. v. Wildh. Mein Vater hinterließ also erstlich, mehr als 20 bis 30 Vogelröhre; hernach wohl ein Dutzend gezogene Pirschröhre: darunter waren einige, daran die Läufte italienisch, die Schlösser von Mastricht, Sedan oder Paris, die Schäfte aber von Nußbaum- Eben- Brasilien- Cypressen- oder anderm Holze waren; und diese waren wieder einige geschnitzt, andre mit Stahl, Silber, Gold oder Perlmutter ausgelegt. Ach! die Gewehre haben meinem Vater viel gekostet.

Hr. v. Ahn. Hätte er ihnen lieber das Geld dafür hinterlassen.

Hr.

Hr. v. Wildh. Außer dem hatte er eine Menge von Stutzen, halben Flinten, Pistolen, Tschinken ...

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Wilibald.

Hr. v. Ahn. Sieh da, Herr Wilibald! Man darf sie wohl nicht fragen, wo sie gewesen sind? Unfehlbar haben sie meine Tochter besucht.

Hr. v. Wildh. Das versteht sich von einem Bräutigam.

Wilibald. Nein, ich weiche darinn von dem Schicksale anderer Freyer ab, daß meine Braut bessere Gesellschaft zu finden weis als mich, und daß ich auch nur immer neuen Verdruß habe, wenn ich sie sehe.

Hr. v. Ahn. Warum? was ist nun wieder vorgegangen?

Fr. v. Ahn. Ich wette, daß ihm die vorige Grille noch im Kopfe steckt.

Wilibald. Wie kann ich meinen Verdacht los werden, wenn er immer von neuem bestätiget wird?

Fr. v. Ahn. Was will er damit sagen?

Wilibald. Ich will sagen, daß ich nicht begreifen kann, was Fräulein Philippine für einen Wohlgefallen an den Gartenknechten hat: wofern sie nicht etwa die Kunst von ihnen lernen will.

Fr. v. Ahn. Sagte ich es nicht, daß es noch die alte Grille seyn würde?

Hr. v. Ahn. Schlagen sie sich doch das Ding aus dem Sinne.

Wilibald. Aus dem Sinne? Jetzt habe ich sie eben wieder im Garten mit einander sehr vertraulich sprechen sehen.

Hr. v. Wildh. Was ist denn das für eine Sache?

Hr. v. Ahn. Es ist eine kleine Uneinigkeit, die wegen unsers Gärtners entstanden ist, den er bey Philippinen einmal im Zimmer gesehen.

Wilibald. Verzeihen sie mir, ich halte diesen Menschen so wenig für einen Gartenknecht, als sie ihn selbst dafür halten würden, wenn sie ihn sehen sollten.

Hr. v. Ahn. Und sie haben sie jetzt wieder beysammen gesehen?

Wilibald. Sie sind den ganzen Nachmittag mit einander im Garten herum gegangen. Die Hanne aber steht auf der Schildwacht.

Fr. v. Ahn. Ich muß das Ding selbst untersuchen gehen: und wenn er Recht hat, Herr Sohn, so soll er schon sehn, daß wir Aeltern unser Kind in keinem Bösen bestärken. Komme er mit, und zeige mir, wo er sie gesehen. Sie gehn ab.

Hr. v. Ahn. Ich gehe auch mit. Wildholz hält ihn.

Zehnter Auftritt.

Herr von Ahnenstolz. Herr von Wildholz.

Hr. v. Wildh. Ich will ihnen nur noch etliche Stücke von meines Vaters Jagd erzählen.

Hr. v Ahn. Wahrhaftig, Herr Vetter, sie haben mich zum Besten! wir wollen die beyden Leute überraschen, und ich soll hier erst ihres Vaters Jagd anhören.

Hr.

Hr. v. Wildh. hält ihn immer fest. Es wird gleich geschehen seyn. Erstlich, zween unvergleichliche Leithunde, drey große Schweinhunde, sechs = = = =

Hr. v. Ahn. will sich los machen. Ich höre nichts!

Hr. v. Wildh. hält ihn. Sechs große englische Doguen. Ein Kuppel vortreffliche Dachshunde. Vier stockhärige türkische Windspiele. Herr von Ahnenstolz fängt erschrecklich an zu jähnen. Zwey Paar Laufhunde, drey Paar Stöberhunde. So hören sie doch!

Hr. v. Ahn. Ich höre nichts, lassen sie mich gehen, sage ich!

Hr. v. Wildh. hält ihn. Nun, ich will hernach mit ihnen gehen.

Hr. v. Ahn. Ja, wenn sie lange werden verscheucht seyn!

Hr. v. Wildh. Außer diesem noch eine Menge Wasserhunde, englische Barbets, dänische Blendlinge, Baizhunde, Hünerhunde und andre Hunde mehr.

Hr. v. Ahn. Das verwünschte Vieh, ich wollte, daß sie alle auf dem Schindanger wären! Lassen sie mich gehen!

Hr. v. Wildh. hält ihn fest. Sie müssen noch von dem Jagdgeräthe etwas hören. Da war eine Menge von hohen = mittel = und dänischen Tüchern und Lappen, eine Menge = = = Herr von Ahnenstolz reißt sich los, und entflieht, Herr von Wildholz läuft ihm nach; Hören sie nur noch eine Minute.

* *

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Fräulein Philippine. Herr von Zierfeld als ein Gärtner.

Hr. v. Zierf. Wahrhaftig, die Hanne ist Gold werth, daß sie uns dießmal so zeitig gewarnet hat.

Frl. Philippine. Wir wären in des Henkers Küche gekommen, wenn meine Mutter uns im Garten getroffen hätte: denn daß er sie sehr aufgebracht haben muß, das schließe ich daraus, weil sie, trotz allen ihren Krankheiten, sich gleichwohl in dem bösen Wetter aus der Stube gewaget hat.

Hr. v. Zierf. Wahrhaftig, der Wilibald schlich herum, wie ein Spürhund.

Frl. Philippine. Ich hoffe, er soll des Dinges schon ziemlich satt seyn, und wenn mich die Mama nun wird zur Rede setzen, so will ich ihn schon so abwürzen, daß er keinen großen Appetit nach mir übrig behalten soll.

Hr. v. Zierf. Sie haben einen englischen Verstand! Es wäre Schade, wenn sie nicht einen Mann kriegen sollten, der auch so viel hat, als ich.

Frl. Philippine. Ich hoffe noch, daß ich vom Wilibald loskommen will. Wenn nur meine Aeltern sie nicht zu sehen bekommen, so will ich mich schon von allem so loslügen, daß mein Vater und meine Mutter denken sollen, er sey nicht recht gescheidt; ja er soll mirs noch dazu abbitten.

Hr.

Hr. v. Zierf. Das ist englisch ausgedacht!

Frl. Philippine. Er aber wird gleichwohl seinen fünf Bürgersinnen glauben, und seinen Verdacht nicht fahren lassen; weil er uns so oft bey einander gesehen hat.

Hr. v. Zierf. Ja, ja! Bey einander gesehen hat! Was das sinnreich gesagt ist!

Frl. Philippine. Und da wird er sich leicht entschließen, etliche 20 tausend Thaler im Stiche zu lassen, um nur von mir los zu kommen.

Hr. v. Zierf. Das ist hexenmäßig klug ausgedacht. Ja, ja, schönstes Fräulein, sie sind eine kleine, schöne, lose, durchtriebene Hexe. Vergeben sie mir doch diesen sinnreichen Einfall!

Frl. Philippine. Artigen Leuten steht doch alles gut.

Hr. v. Zierf. O! das weis ich wohl. Sagen sie mir aber, mein Fräulein, sind wir hier auch recht sicher?

Frl. Philippine. Ja, ja. Weil die Hanne so listig war, und gerade auf das Lustwäldchen zulief, um sie nur von unsrer Spur abzubringen, so sind sie in der Meynung, daß wir da wären ins Holz gegangen. Da können sie so bald nicht wieder zurück komen.

Hr. v. Zierf. Zumal die Mama mit ihrem Lendenwehe, und mit ihren Hüneraugen!

Frl. Philippine. Was wissen sie von der Mama ihrem Lendenweh?

Hr. v. Zierf. Ich unterhielt mich so lange, bis sie nach Tische in den Garten kamen, mit dem Schäfer, der ihr Arzt ist; der hat mir wunderlich Zeug erzählt.

Frl. Philippine. Ja, das glaube ich.

Hr. v. Zierf. Sagen sie mir, schönes Fräulein, werden sie auch einmal in ihrer Mama Fußstapfen treten, und so eine Närrinn werden, als sie ist?

Frl. Philippine. Wofern ich den Wilibald nehmen muß; so will ich sehen, daß ich es noch ärger mache, als meine Mutter.

Hr. v. Zierf. Wir setzen aber nunmehro schon zum voraus, daß sie den nicht kriegen sollen; sondern einen gewissen andern Cavalier, der ihnen in aller Artigkeit ein Muster seyn kann. Sie verstehen doch wohl, wen ich meyne?

Frl. Philippine lacht. O ja! insonderheit in der Hochachtung gegen sich selbst, werde ich niemals zu wenig thun, wenn ich ihn so hoch schätze, als er sich selbst schätzt.

Hr. v. Zierf. Lachen sie nur nicht. Wenn ich meine eigene Vollkommenheit nicht erkennte, so würde ich auch ihre Vorzüge nicht erkennen. Man kann keinem andern eine Hochachtung erweisen, die man selber nicht hat. So wie mein Hofmeister mir einmal eine Sentenz eingeprügelt hat, die hieß: qui nihil hat, nihil dat. Sehn sie, daß ich auch gar Latein kann.

Frl. Philippine. Ja, ich sehe je mehr und mehr, daß sie Ursache haben, sich hoch zu achten.

Hr. v. Zierf. küßt ihr die Hand. Wahrhaftig, sie sind so klug, als schön.

Frl. Philippine. Ey, küssen sie mir nicht die Hand, Wilibald möchte es wieder riechen.

Hr. v. Zierf. Ach nein! Hanne steht ja auf der

Schild=

Schildwacht, die wird ihm den Eingang schon verwehren.

Zweyter Auftritt.

Fräulein Philippine. Herr von Zierfeld. Hanne.

Hanne ängstlich. Geschwinde, geschwinde! Fort, fort, fort! Versteckt! versteckt!

Frl. Philippine. Was ist?

Hr. v. Zierf. Wer kömmt?

Hanne. Alle, alle, sie kommen alle!

Frl. Philippine. O Himmel! auch die Mama?

Hanne. Ja. Der Wilibald führt sie an.

Hr. v. Zierf. Der Unglücksteufel!

Hanne. Fräulein Amalia hat ihm alles verrathen. Die ist uns hinter die Schliche gekommen.

Hr. v. Zierf. Daß sie doch der = = = =

Hanne. Nun! nun! fluchen sie nicht. Schaffen sie Rath, wo sie hin wollen! Frisch, Herr von Zierfeld: eine Volte mit dem Fräulein zum Fenster hinaus gemacht, das gehört sich für einen unerschrockenen Cavalier.

Hr. v. Zierf. Das ist unmöglich!

Hanne. Meinetwegen so bleiben sie hier, und lassen sich betreffen!

Frl. Philippine. Ach! liebe Hanne! schafft Rath!

Hanne. Ich weis wahrhaftig keinen. Sie wären schon lange oben, wenn die gnädige Frau nicht Hüneraugen hätte. Stille! Fräulein, haben sie den Schlüssel hier zur alten Kleiderkammer?

Frl. Philippine. Ja, ja! den habe ich zu allem Glücke.

Hanne. Nur geschwind hinein, übrigens will ich sie schon loslügen. Sie versucht aufzuschließen. Ach, Fräulein, es ist nicht der rechte Schlüssel!

Frl. Philippine. O Himmel! und sonst habe ich keinen mehr bey mir.

Hr. v. Zierf. Daß doch die verwünschten Schlösser so vielerley Schlösser machen müssen! Warum können die Bestien in einem Hause nicht alles mit mit allerley Schlüsseln aufmachen lassen? Da sollten die Obrigkeiten billig darauf sehen.

Hanne. Nun! nun getrost! Da sind sie!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, bis auf Hannen, die sich leise hinter der Herrschaft zum Zimmer hinaus schleicht. Herr von Zierfeld, dreht sich immer seitwärts, daß ihn niemand ins Gesicht sehen soll, und macht sich allerley Arten von Verdeckungen.

Herr von Ahnenstolz. Frau von Ahnenstolz. Herr Wilibald.

Wilibald. Nun, gnädige Frau, hier ist Fräulein Philippine wieder in der schönen Gesellschaft des Gartenknechtes.

Fr. v. Ahn. Philippine! was soll denn das heißen?

Frl. Philippine. Gn. Mama = = = ich = = = kann = = = wohl = = =

Hr. v. Ahn. Mädchen! stammle nicht so; oder ich denke, daß du kein gut Gewissen hast!

Wilibald. Zum Henker! Eu. Gnaden glauben

also noch, daß sie ein gutes Gewissen haben kann? Nun, das bekenne ich!

Fr. v. Ahn. Man muß sie doch erst hören! Es ist unmöglich, daß meine Tochter so lasterhaft seyn könnte, sich mit einem elenden = = =

Frl. Philippine. Ach! gnädige Mama, ich glaube wohl, daß Herr Wilibald alle seine Kräfte angewandt haben wird, mich bey ihnen anzuschwärzen; aber sie werden sehen, daß ich dießmal so unschuldig bin, als ich das vorigemal war.

Fr. v. Ahn. Nun, das soll mir lieb seyn, mein Kind!

Wilibald. O, ich zweifle nicht, daß sie wieder frey ausgehen wird; man fängt die Untersuchung schon so an, daß sie niemals überwiesen werden kann.

Frl. Philippine. Wie sollte ich meinen vornehmen Aeltern solche Schande machen?

Wilibald. Freylich!

Frl. Philippine. Und meine kränkliche Mama so betrüben, da ihr Leben ohnedem nur an einem seidenen Faden hängt.

Fr. v. Ahn. Freylich wohl, mein Kind! das traue ich dir nicht zu. Zum Herrn von Ahnenstolz. Sehen sie, mein Engel?

Hr. v. Ahn. Nun, so sage es heraus, wie die Sache ist.

Frl. Philippine stammlend und beklemmt. Dieser Gärtner ist ein armer Mensch = = = ein blutarmer Mensch! Der wollte gerne in unsre Dienste treten. Weil aber des gnädigen Papa Gärtner ein alter, wunderlicher, strenger Mann ist; so hat er sich an

mich

mich gewandt; und mich ersuchet, ihn in unsrer künftigen Haushaltung zum Gartenknechte anzunehmen. Weil aber aus allem erhellet, daß Herr Wilibald selbst wird Herr in seinem Hause seyn wollen, und ich nicht ein Wort werde zu reden haben: so habe ich ihn mit seinem Suchen abgewiesen, und ihm alles aufs härteste abgeschlagen.

Wilibald. Was das für eine Grausamkeit ist!

Frl. Philippine. Dieser Elende ist mir gleichwohl immer nachgegangen, und hat mich angeflehet; ich bin aber immer dabey geblieben, ich könne und wolle ihm nicht helfen. Zudem getraute ich mir nicht ein Wort mehr zu sagen, als Herr Wilibald so entrüstet wurde, da er ihn das erstemal bey mir im Zimmer sah.

Wilibald. Diese Vertheidigung sieht der vorigen so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern.

Fr. v. Ahn. Du hättest aber auch wohl so viel Vertrauen zu deinem künftigen Manne haben, und ihm die Sache sagen können.

Frl. Philippine. Ach! gnädige Mama, es hat mich auch noch ein andrer Umstand gegen ihn hart gemacht.

Fr. v. Ahn. Nun! welcher denn?

Frl. Philippine. Daraus werden sie sehen, wie würdig ich bin, ihr Kind zu seyn, und wie unschuldig ich leide. Sie thut als wenn sie weinte.

Fr. von Ahn. So sage mirs, mein allerliebstes Töchterchen!

Frl. Philippine. Er ist mir verhaßt geworden, so bald er mir sagte, daß er bey einer gewissen Frauen,

die

die im Lehnstuhle sitzen geblieben ist, wie die gnädige Mama ins Zimmer gekommen = = = Ich mag sie nicht nennen; ich weis, daß sie über ihren Namen in Ohnmacht fallen.

Fr. v. Ahn. Was das für eine kindliche Zärtlichkeit ist! Nun?

Frl. Philippine. Daß er schon in deren Hause als Gärtner gestanden.

Fr. v. Ahn. Bey der Zierfeldin? Ach! mein Polypus!

Frl. Philippine. Ja, und daß er gar ihr Pathe sey!

Fr. v. Ahn. Ach Weh! ach Weh! schafft das Ungeheuer aus meinen Augen!

Frl. Philippine. Da sagte ich: nein, das kann ich vor meiner gnädigen Mama nicht verantworten, daß ich einem Menschen das Wort reden sollte, der ein Pathe von ihrer Todfeindinn ist.

Fr. v. Ahn. Komm her, mein Kind, umarme mich. Ach! Herr Wilibald, er ist die Frau nimmermehr werth.

Wilibald bemüht sich immer dem Gärtner in die Augen zu sehn, der allerley Verwendungen macht, endlich das Schnupftuch aus der Tasche und unversehens ein Portrait mit heraus zieht, welches Wilibald den Augenblick aufhebt. Philippine und Zierfeld erschrecken gewaltig.

Wilibald sieht das Portrait an, und giebt es der Frau von Ahnenstolz. Sehen sie, gnädige Frau: was das für ein Abscheu vor den Leuten ist, die der Frau von Zierfeld ihre Pathen sind!

Fr. v. Ahn. sieht es an. Je, Mädchen, bist du denn gar toll! einem Bauerkerl dein Portrait zu geben?

Fr.

Fr. v. Ahn. Ach Himmel! das kostet mir mein Leben!

Hr. v. Ahn. Zum Teufel! den Schimpf verwindet mein Geschlecht nimmermehr!

Wilibald. Was das für ein Mitleiden mit einer kränklichen Mutter ist? Wie gut wird es ihr künftiger Mann nicht haben, gnädiges Fräulein?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Amalia.

Fr. v. Ahn. Ach! allerliebste Schwester! geschwinde zum Schäfer geschickt! In einer Stunde muß ich den Geist aufgeben. Denke sie einmal den Schimpf an!

Frl. Amalia. Was denn?

Hr. v. Ahn. Denke sie nur! Unsere saubere Philippine, giebt ihr Portrait einem Gartenknechte!

Frl. Amalia. Einem Gartenknechte? Trauen sie doch ihrer Tochter das nicht zu!

Fr. v. Ahn. Wir haben es ja aus seiner Tasche fallen sehen!

Frl. Amalia. Das kann wohl seyn; aber ich sage, sie sollen ihrer Tochter eine solche Niederträchtigkeit nicht zutrauen.

Wilibald zur Amalia. Wie, gnädiges Fräulein, sie vertheidigen Fräulein Philippinen noch?

Frl. Amalia. Ja. Diese That schimpft ihr Geschlecht nicht. Ich weis die Sache besser.

Fr. v. Ahn. Ach! liebste Schwester! ich lebe wieder auf! Sage sie doch, was sie weis. Ich

wollte

wette daß Philippine doch noch unschuldig seyn wird!

Frl. Amalia. Nun! so gar sehr erschrecklich unschuldig möchte sie wohl eben nicht seyn: aber so sträflich, wie sie sie halten, ist sie auch nicht. Einem Baurenkerl ihr Bildniß zu geben! Nein! das ist niemanden aus dem ahnenstolzischen Geschlechte möglich?

Hr. v. Ahn. Ist der Kerl etwa ein Spitzbube, und hat ihrs gestohlen?

Frl. Amalia. Nein, auch nicht. Wie? der ein Spitzbube? Ach behüte der Himmel! das wäre ein Unglück für uns alle!

Hr. v. Ahn. Ein Unglück für uns alle? Was reden sie, Fräulein Schwester?

Frl. Amalia. Ja, ja! für uns alle; denn sie werden ihm die Philippine geben müssen!

Fr. v. Ahn. Dem Kerl? meine Tochter? Ich bin des Todes!

Wilibald. Meine Einwilligung dazu haben sie. Ich gratulire zu der vornehmen Verbindung.

Hr. v. Ahn. Philippinen, dem Flegel? Zum Teufel! so reden sie deutlicher, Fräulein Schwester.

Wilibald. Sie scherzet, wie gewöhnlich.

Frl. Amalia. Nein, dießmal scherze ich nicht. Ich hätte auch schon eher den Knoten aufgelöst, wenn ich nicht eine rechte Freude an der elenden, bärenhäuterischen Figur hätte, die die Bildsäule, sie zeigt auf den Zierfeld, da macht. Pfuy! ist das cavaliermäßig, sich und seine Geliebte auf eine so feige Art aus einem Handel zu wickeln? Warum sagen sie nicht, wer sie sind, Herr von Zierfeld? und bringen Philippinen

lieber

lieber gar in den Verdacht, daß sie sich mit Bauerkerlen gemein macht?

Fr. v. Ahn. Was höre ich? o Himmel!

Frl. Amalia. Es ist der junge Herr von Zierfeld!

Hr. v. Zierfeld wirft den Küttel weg. Nun ja, ich bins! Da sehen sie mich!

Fr. v. Ahn. Ach Wehe! ach Wehe! ach mein Kopf! meine Lunge! mein Stein! mein Polypus! mein Lendenweh! meine Hüneraugen! fällt ohnmächtig hin, Fräulein Amalia streicht sie an.

Hr. v. Ahn. Je, du böses Kind!

Wilibald. Was das für ein Abscheu gegen das zierfeldische Haus ist!

Hr. v. Ahn. Wie lange sind sie denn hier gewesen, Herr von Zierfeld?

Hr. v. Zierf. Ich bin unter der Mittagsmahlzeit gekommen.

Hr. v. Ahn. Und gleich so im Gärtnerkleide?

Hr. v. Zierf. Nein, darauf haben wir uns erst auf Philippinens Stube besonnen; weil ich nicht erkannt werden sollte.

Wilibald. Auf Frl. Philippinens Stube? Da werden sie ohnfehlbar den Kopfschmerz vorgestellt haben, der sie Nachmittage beschäfftigte? Was das für eine Unschuld ist!

Hr. v. Zierfeld zur Frau von Ahneustolz. Gnädige Frau! haben sie Mitleiden mit ihrer Fräulein Tochter und mit mir!

Fr. v. Ahn. Ay! gehn sie fort!

Hr. v. Zierf. Meine Mutter soll auch alles thun, was sie haben wollen.

Fr. v. Ahn. Nichts! nichts!

Hr. v. Zierf. Sie soll ihnen den Lehnstuhl selbst zu rechte rücken.

Fr. v. Ahn. Nichts!

Hr. v. Zierf. Sie soll ihnen den Fächer halten, wenn sie Caffee trinken.

Fr. v. Ahn. Possen!

Hr. v. Zierf. Sie soll in der Kutsche mit ihnen immer rückwärts sitzen.

Fr. v. Ahn. Sie ist eine Närrinn.

Hr. v. Zierf. Sie soll sich nicht unterstehn, eine einzige Krankheit zu haben, die Eu. Gnaden gut befinden, an sich zu haben.

Fr. v. Ahn. Gehen sie fort!

Hr. v. Zierf. Sie soll ihnen das Schnupftuch aufheben, wenn es ihnen entfällt.

Fr. v. Ahn. Possen!

Hr. v. Zierf. Und soll es ihnen auf dem Fächer wieder geben.

Fr. v. Ahn. Nichts!

Hr. v. Zierf. Sie soll sie pflegen, wie ein Kind.

Fr. v. Ahn. Bringt mich nur aus dem Zimmer, daß ich geruhig sterben kann, ohne diesen Abscheu vor meinen Augen zu sehen. Zu Philippinen. Dir gebe ich meinen mütterlichen Fluch! Ach! macht nur, daß ich noch vor meinem Tode die Schneppen kriege; sonst geht mirs unrichtig.

Frl. Amalia, die sie fortführen hilft. Ja, ja. Die sollen sie haben.

Fünfter Auftritt.

Hr. v. Ahnenst. Hr. Wilibald. Frl. Philippine. Hr. v. Zierfeld.

Hr. v. Zierf. Sie, gnädiger Herr, sind ja immer meines Vaters Freund gewesen: sie werden mir doch nicht so sehr zuwider seyn!

Hr. v. Ahn. Ich? ich bin ihnen zuwider, wie ein Türke!

Hr. v. Zierf. Machen sie mich doch durch Fräulein Philippinen glücklich!

Hr. v. Ahn. Das kann ich nicht. Er zeigt auf den Wilibald. Da der brave Mann hat mir schon 10000 Thaler drauf gegeben. Die kann ich ihm nicht wieder geben, und sie auch nicht.

Wilibald. O! wenn es daran liegt: die schenke ich ihnen von Herzen gern, und alle meine Ansprüche auf das Fräulein noch dazu.

Frl. Philippine. Ich bin ihnen in meinem Leben noch so gut nicht gewesen, Herr Wilibald, als ich ihnen für diese Erklärung bin.

Hr. v. Ahn. Wie? Sie wollen meine Tochter nicht haben?

Wilibald. Nein. Es scheint mir nicht, daß es mit unsrer Ehe gut gehn würde. Sie wird keine Gertrud seyn, die dem Barbier den nackten Fuß nicht geben will, und am kalten Brande stirbt.

Hr. v. Ahn. Das könnte wohl seyn.

Wilibald. Auch keine Eusebia, die für 48 tausend Thaler mit dem Kaiser nicht sprechen will.

Hr. v. Ahn. Vielleicht.

Wilibald. Auch keine Walpurgis, die das Ja in der Trauung nicht aussprechen kann.

Hr. v. Ahn. Das könnte wohl kommen.

Wilibald. Und, da also die schönen Thaten ihrer Vorältern wegfallen: so bedanke ich mich für das übrige.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Wildholz.

Hr. v. Wildh. Wahrhaftig! ihr Leute hier im Schlosse müßt doch widerkäuen können, daß ihr innerhalb sieben Stunden an kein Abendessen denkt. Was Hungern heißt, das lerne ich hier. Sieh da! Herr von Zierfeld! Was machen sie hier?

Hr. v. Ahn. Lauter Verdruß und Händel!

Hr. v. Wildh. Wie so?

Hr. v. Ahn. Das ist der schöne Gärtner, der zwischen meiner Tochter und dem Herrn Wilibald die Händel gemacht hat.

Hr. v. Wildh. Der Gärtner?

Wilibald. Ja, da liegt die Hülse von dem schönen Sommervogel.

Hr. v. Ahn. Die Teufels verstehn sich mit einander, und denken: laßt die Aeltern nur Freyer aussuchen, wie sie wollen; wir wollen uns doch wohl kriegen.

Hr. v. Wildh. Ha! wenn es Herr Wilibald zufrieden ist!

Wilibald. Ich? ich bin es aufs allervortrefflichste zufrieden! Ich habe zwar immer gehört, daß das gnädige Fräulein mir zu vornehm wäre; aber

daß sie auch auf diese Art klug wäre, das habe ich weder gewußt noch gedacht.

Hr. v. Wildh. Nun, wenn sichs Herr Wilibald gefallen läßt; so hindert Eu. Gnaden ja nichts, daß sie sie ihm geben.

Hr. v. Ahn. Ey! das hindert noch viel.

Hr. v. Wildh. Geben sie sie ihm immer, der Obriste von Zierfeld hat alles Jagdgeräthe von meinem seligen Vater gekauft. Ach! die schöne Rüstkammer!

Hr. v. Ahn. Da kommen sie wieder mit ihrer verwünschten Jagd. Meine Frau liegt in den letzten Zügen.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Amalia.

Frl. Amalia. Nun mag der Tod kommen, wo er das Herz hat!

Hr. v. Ahn. Wie so, Fräulein?

Frl. Amalia. Die Schneppen wären richtig verzehrt. Die kriegen die lachenden Erben schon nicht!

Hr. v. Ahn. Die Schneppen?

Frl. Amalia. Alle beyde; es ist kein Gebein davon gekommen. Und wo das ihre letzte Mahlzeit ist, so kann ich ihrs einmal in der Erde nachsagen, daß sie ihr vortrefflich geschmeckt hat.

Hr. v. Wildh. Nun! wer noch zwey Schneppen zu sich nehmen kann; der erholt sich noch wohl wieder.

Hr.

Hr. v. Ahn. Es ist mir zwar lieb, daß das Schrecken sie noch nicht getödtet hat.

Frl. Amalia. Es wird sie auch nicht tödten, glauben sie mirs nur, und wenn gleich Herr von Zierfeld gar ihr Schwiegersohn wird. Mit einem halben Dutzend Krankheiten mehr, wird alles geschehn seyn.

Hr. v. Ahn. Ich kann gleichwohl noch nichts gewisses sagen, ehe ich mit meiner Frauen gesprochen habe. Ich will zu ihr gehn. Ihr andern geht indessen ins Tafelzimmer. Herr Wilibald, sie thun mir doch die Ehre, und essen heute Abends noch mit uns?

Wilibald. O ja! wenn ich die Erlaubniß habe. Das Essen wird mir viel besser schmecken, als ich es vor einer Stunde gehofft habe.

Hr. v. Ahn. Und sie, Herr von Zierfeld, werden doch auch wohl hier bleiben müssen; weil sie doch unsertwegen sich so erniedriget haben, daß sie gar ein Gärtner werden wollen.

Hr. v. Wildh. Das hätte mit Recht geheißen, den Bock zum Gärtner setzen.

Hr. v. Zierf. Ich empfehle unsere Sache Eu. Gnaden Vorspruche bey der gnädigen Frau.

Hr. v. Ahn. Ich kann davon noch nichts gewisses versprechen.

Achter Auftritt.

Fräulein Amalia. Herr Wilibald.

Frl. Amalia. Nun, ich wünsche ihnen Glück, daß sie endlich mit Ehren aus diesem Handel gekommen sind.

Wilibald. Ich bin ihnen für den Antheil, den sie an meinem bisherigen Verdrusse, und an meiner jetzigen Erlösung nehmen wollen, tausendmal verbunden. Ja, ich würde mich glücklich schätzen, wenn sie den einzigen Danck, dessen ich gegen Eu. Gnaden fähig bin, gnädig annehmen wollten.

Fräulein Amalia. Was für einen Dank denn?

Wilibald. Daß ich, da ich sie, gnädiges Fräulein, hauptsächlich als meine Erretterinn ansehen muß, mich ihnen wiederum ganz zu eigen geben dörfte.

Frl. Amalia. Wer? Sie?

Wilibald. Ja, ich, gnädiges Fräulein. Ich unterstehe mich, anjetzt ihnen ein Herz anzubiethen, welches jene Treulose nicht würdig gewesen; und ich würde mich für den glücklichsten Menschen von der Welt schätzen, wenn Eu. Gnaden alle die Vorzüge, die mich in dieses Haus gebracht haben, hinfort als meine Gemahlinn mit mir genießen wollten.

Frl. Amalia. Sie glauben also, daß sie mit mir glücklicher seyn würden, als mit meiner Muhme?

Wilibald. Unstreitig.

Fräulein Amalia. Und daß ich über ihre Geburt weit weg sey?

Wilibald. Ohne Zweifel.

Fräulein Amalia. Und daß ich ihre Verdienste erkennen, und meiner uralten Ahnen vergessen werde?

Wilibald. Ich hoffe dieses alles von dero starken Vernunft.

Fräulein Amalia. Und ich sage ihnen, daß sie sich irren. Sie irren sich gar erschrecklich, mein lieber Herr Wilibald. Ich bin von Adel, und weis zwar, daß sie viel Verstand, Verdienste, und Geschicklichkeit besitzen: allein alles dieß ändert meine Meynung noch nicht, daß ein Fräulein mit ihnen nicht glücklich leben kann. Bedenken sie nur alles, was ich ihnen schon gesagt habe! Wären sie von Adel, so sollten sie mir der liebste unter allen Freyern seyn; ja, ich würde sie den vornehmsten vorziehen. Nun aber bleibe ich bey meiner Regel. Machen sie eine Person glücklich, die ihnen am Stande gleich ist, und lassen sie sich den Appetit zu den Fräuleins vergehen!

Wilibald. Wie? gnädiges Fräulein?

Fräul. Amalia. Ja, ja, es ist mein rechter Ernst. Wir können unmöglich gut mit einander leben: wir müßten denn etwa nach Island ziehen. Da habe ich nun zwar keine Anverwandten; allein da ist es mir zu kalt. Mein lieber Herr Wilibald, bleiben sie bey ihres gleichen: und wenn künftig jemanden dieselbe Lust ankömmt, die ihnen angekommen ist; so erzählen sie ihm nur, wie es ihnen schon als Bräutigam, ergangen ist, und warnen sie ihn vor der Hochzeit.

Sie geht ab.

Wilibald, nachdem Amalia weg ist. Je! so hole doch der Henker alle = = = = Er schlägt sich aufs Maul. Ich hätte bald ein böses Wort gesagt!

Ende des fünften Aufzuges.

Aurelius,

oder

Denkmaal der Zärtlichkeit,

ein Trauerspiel

von

Theodor Joh. Quistorp.

Personen des Trauerspiels.

Trajanus, römischer Kaiser.
Aurelius, dessen Höfling.
Fulvia, eines römischen Bürgers Wittwe und Mutter des Valer.
Valerius, der Fulvien Sohn.
Maximinus, ein Höfling des Trajans, und Vertrauter des Aurelius.
Paulus und Julianus, zweene in Abwesenheit des Kaisers bestellte Stadtrichter.
Ein Hauptmann von der Wache.
Ein Vogeldeuter.
Trajans Gefolge.
Ein Chor römischer Bürger.

Der Schauplatz ist in Rom, und stellet vorne des Aurels Wohnung, und hinten dessen Garten vor. Die Geschichte hebet sich Vormittage an, und dauret bis auf den Abend.

Er=

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Aurelius. Valerius.

Aurelius.

So läßt du noch nicht ab, auf den Trajan zu ſchmälen,
Ach, Freund! verbirg doch nur den Frevel deiner Seelen;
Dafern ihn die Vernunft nicht gleich erſticken kann.
Sieh doch den Kaiſer einſt mit andern Augen an.
Du kenneſt ſeine Huld; du haſt ſie ſelbſt erfahren:
Sprich, willſt du dir dieß Glück denn nicht noch ferner ſparen?
Welch edle Sanftmuth ziert den milden Kaiſer nicht!
Welch eine Majeſtät verklärt ſein Angeſicht!
Er herrſchet ohne Troß, bezwingt uns bloß durch Güte:
Er hat ein Bürgerherz, ein kaiſerlich Gemüthe:
Iſt nur der Laſter Herr; der Tugend Unterthan:
Iſt frömmer als Auguſt und als Veſpaſian.
Doch widerſtehſt du ihm, und willſt ihn nicht verehren;
Verkleinerſt ſeinen Ruhm; läßt bittre Reden hören;
Und fluchſeſt ſeinem Thron. Sprich doch einmal, Valer!
Was macht denn dir allein des Kaiſers Herrſchaft ſchwer?
Da ganze Länder ſich dadurch recht glücklich wiſſen,
Da ſie voll ſüßer Luſt Trajanus Zepter küſſen?

Du

Du schweigst? Freund! ist denn dieß nicht einer Antwort
werth?

Valerius.

Und welche hoffst du wohl? das hab ich oft gehört,
Was du mir itzt erzählt. So reden alle Schmeichler,
Die sich ums Brod bemühn: so schreiben alle Häuchler,
Von denen ja Trajan sein Lob, deß er nicht werth,
Bey seinem Leben schon in Büchern liest, und hört.
Und du trittst ihnen bey: erhebst und rühmst ihn dreiste?
Gewiß! das hätte mir von deinem klugen Geiste
Wohl nimmermehr geträumt. Mir bleibet stets Trajan
Ein Bürgerfeind, ein Dieb, Verräther, und Tyrann.

Aurelius.

O schweig! und schone doch der heilgen Lorberreiser
Um des Trajanus Haupt. Bedenke = = =

Valerius.

Er ist Kaiser!
Dieß Wort erweist allein genug, was ich geredt.
Wo ist die Freyheit Roms? Weil er ihr widersteht.
Wo ist der Bürger Recht? in diebschen Kaiserhänden.
Wer stielt uns unser Gut? er läßt es uns entwenden.
Das hieß der Väter Mund Betrug und Tyranney:
Itzt legt man ihm ganz schön geschmückte Titel bey;
Und nennt die Frevler gar nach des Verräthers Namen,
Durch den so Stadt und Volk zuerst um alles kamen.
Das soll ein Bürger thun, der für sein Recht entbrannt?
O, reißt uns allererst die Bücher aus der Hand;
Aus welchen wir bestürzt, voll Gram und Eifer lesen,
Wie mächtig, frey und froh das alte Rom gewesen.
Laß tausend weibisch, feig, und blöde Schmeichler seyn.
Wofern Valer noch lebt; so spricht ein Bürger: Nein!
Ach, altes, freyes Rom! = =

Aurelius.

Das wünsche nimmer wieder:
Da war ein steter Krieg des Hauptes und der Glieder.

Ich

Ich habe, kühner Freund! fast länger dich gehört,
Als ichs entschuldgen kann: ist noch dein Wohl dir werth;
Und läßt dein Eifer dich noch etwas überlegen:
So höre mich auch itzt um meiner Freundschaft wegen.
Du weist, wie oft sich Rom durch innern Krieg verzehrt;
Des einen Bürgers Faust des andern Haus zerstört:
Des Pöbels Eigensinn den Magistrat gekränket;
Und dieser jenes Wohl muthwillig eingeschränket.
Eh der beglückte Tag zu Cäsars Zeiten kam,
Da eine weise Hand allein das Ruder nahm.
Eh des Augustus Arm den Janus Tempel sperrte;
Und dem blutgiergen Rom einmal den Frieden lehrte.
Da gieng die güldne Zeit in unsern Mauren an.
Nach ihrem Vorbild herrscht der gütige Trajan;
Und läßt uns bey der Ruh, und dem erworbnen Segen,
Das Elend jenes Roms natürlich überlegen.
Ach, dank es dem Trajan, daß du anjetzo lebst.
Was war der freye Staat, den du so sehr erhebst?
Bedenke, wenn wir auch Befehl ertheilen wollten;
Wo träfe man die an, die uns gehorchen sollten?
Ein solcher Staat heißt mir mit Recht ein Ungeheur,
Von außen ist kein Schutz; von innen Krieg und Feur:
Und bey der Freyheit doch in Sklavenketten gehen,
Ja Bürger, Weib und Kind, und Gut verlassen sehen!
Denk an den Cicero!

Valerius.

Der war der Strafe werth,
Und litt noch nicht genug. Er hatte Rom entehrt,
Dieß spie ihn also aus.

Aurelius.

Dieß sprichst du bloß aus Rache.
Denk an den Catilin!

Valerius.

Der stand der guten Sache
Nur schlimm und thöricht vor. Es scheint mir fast Aurel,
Du suchst dieß Beyspiel aus, weil es dem Volke fehl,

Und

Und als man sich vereint, zum Unfall ausgeschlagen,
Um meiner Tapferkeit ein Schrecken einzujagen:
Allein, du irrest dich. Mein Schluß ist wohl bedacht,
Und sicher unterstützt; doch ins geheim gemacht.
Itzt schlägt es uns nicht fehl, die Freyheit zu erwerben:
Indessen weis Valer zu leben und zu sterben.

Aurelius.

Bedenk dein Leben, Freund! du bist mir werth. Dein Tod —

Valerius.

Den eben such ich nur: der reißt Rom aus der Noth.
Dadurch will ich dem Volk ein rühmlich Beyspiel geben,
Ein Bürger schätze nicht die Freyheit um sein Leben.
Doch, eh des Kaisers Grimm mein Urtheil sprechen soll;
Ist seines schon gefällt. Der ganze Markt läuft voll:
Man wünscht, man suchet mich; den Antrag anzuhören.
Drum eil ich erstlich selbst, die Tyranney zu stören.
Wird nur mein Arm erst Rom von dieser Last befreyn:
So wird es stark genug euch zu beschützen seyn;
So scheut es nicht das Heer.

(Er will gehn.)

Aurelius.

Valer! denk an die Grachen,
Den Brutus, Caßius! Wie pflegt es Rom zu machen?

Valerius.

Erwerb ich ihren Ruhm; so sterb ich gern, wie sie.

Aurelius.

Du giebst dir, wie es scheint, um deinen Tod recht Müh,
Ein Thor erwürgt sich selbst; und dieses waren jene.

Valerius.

Aurel! kaum duld ich es, daß mich die Schmähsucht höhne,
Die ich, ihr Abkömmling, stets als Muster angesehn,
Und billig in der Zahl von meinen Ahnen stehn.
Du hilfst die Freyheit Roms auch dem Trajan verrathen.
Dieß sind die oft von ihm an dir gerühmten Thaten.
Du schmeichelst seinem Stolz, leckst seinen Speichel auf;
Und läßt der Tyranney den ungehemmten Lauf.

Bemän-

Bemäntelst seine List: giebst Rath zu seinen Tücken:
Und lehrest ihn, recht klug, das Volk zu unterdrücken,
Ich sag dirs ins Gesicht; Du bist des Kaisers Freund:
Drum bist du, so wie er, auch aller Bürger Feind.
Geh hin; sag dem Trajan: Valer hab ihn verspottet;
Er suche, daß sein Haus noch heute ausgerottet,
Das kettenscheue Rom von neuem wieder frey,
Und sein verworfnes Aaß ein Raub der Vögel sey.
Der Väter Geist und Muth sey noch bey ihm zu finden;
Hie sey noch Brutus Arm, und lasse sich nicht binden.
Es sterbe der Trajan! Es lebe Rom in Ruh!

(Er will eilig davon gehen.)

Aurelius.

Halt, stolzer Freund! so sprich erst deinen Vätern zu!

(er ersticht ihn.)

Valerius.

Trajan!

(er stirbt.)

Zweyter Auftritt.

Aurelius alleine.

Verhängniß! ach, so muß dein Schluß mich zwingen,
Den liebgewesnen Freund so plötzlich umzubringen!
Hab ich auch gnug bedacht, was ich so kühn gethan?
Er stirbt; und zwar durch mich: um wen? um den Trajan!
Die Ehrfurcht, welche stets mich für den Kaiser rühret,
Hat die gezwungne Hand zu diesem Stahl geführet.
Sie spricht auch meine Pflicht von allem Vorwurf frey.
Ich thät es noch einmal; ich wagt' es gern aufs neu;
Wär es nicht schon geschehn. Ein Majestätsverächter,
Der Aufruhr stiften will: ein trotzender Verfechter
Des zügellosen Volks, ist sonder Urtheil werth,
Daß ihm der erste Dolch sogleich ins Herze fährt.
Wie aber? hat denn nicht die Freundschaft, die wir pflogen,
Den ausgestreckten Arm sogleich zurück gezogen!

Aurel!

Aurel! wie sehr verletzst du hier der Freundschaft Recht.
Geliebtester Valer! = mein Freund! = Ihr Augen brecht!
Beweint den schnellen Fall des inniglich geliebten. = =
Ach! daß die Götter doch nicht solchen Eifer übten.
Was soll ich thun? Valer! = von mir erwürgter Freund! =

(Er sieht den erblaßten Körper starr an, und bleibt in tiefen Gedanken stehen.)

Dritter Auftritt.

Aurelius und Maximinus.

Maximinus.

Valer im Blut? = = Aurel bestürzet, wie es scheint?
Den Dolch noch in der Faust? = = die Augen voller Zähren? = =
Ihr Götter! seh ichs recht? = Sie sinds. Ich muß ihn stören:
Aurel!

Aurelius.

Ach! =

Maximinus.

Freund! du schweigst, und seufzest?

Aurelius.

Maximin!

Maximinus.

Was für ein Unfall hat dir deine = =

Aurelius.

Soll ich fliehn?

Maximinus.

Nein, Freund! ermuntre dich: verkläre Geist und Blicke.
Entschlag der Schwermuth dich; und sprich: welch ein Geschicke
Wirft deinen liebsten Freund zu deinen Füssen hin?
Was ist der blutge Dolch?

Aurelius.

Ich weis nicht, wo ich bin.
Entzeuch dich nicht von mir.

Maxi-

Maximinus.

Nein. Freund! nur laß mich wissen,
Welch eine freche Faust uns den Valer entrissen?

Aurelius.

Sieh! diese: Maximin! =

Maximinus.

Ihr Götter!

Aurelius.

Diese Hand
Hat unsern Freund, Valer, zur Höllen hingesandt.
Bedaure mich, und ihn.

Maximinus.

Wie soll ich dieß verstehen?
Du selbst hast ihn erwürgt?

Aurelius.

Ja! Freund! es ist geschehen.
Der Dolch, und diese Faust, macht durch dieß Bürgerblut,
Das, dem ich vorgebeugt, die größte Blutschuld gut.
Laß den erstarrten Mund dir dieses Wunder sagen.
Beklagst du aber ihn; so mußt du mich beklagen.
Du weist, wie zärtlich ihn mein Herze stets geliebt:
Du siehst, wie heftig sich Aurel um ihn betrübt.
Er liegt mir noch so nah, als wie zuvor, am Herzen:
Allein es herrscht Trajan. Dieß spricht mich los von Schmerzen.

Maximinus.

Dieß Räthsel ist zu hoch. O Freund! erkläre dich.
War etwa beym Trajan, Valer dir hinderlich?
Hat er dich angeschwärzt? Ist er dir vorgeeilet?
Hat auch der Kaiser ihm mehr Gunst, als dir, ertheilet?

Aurelius.

Der Kaiſer war ihm gut: das hat er gnug geſpürt.

Maximinus.

So hat dir das vielleicht die Eiferſucht gerührt;
Daß du, den dieß gekränkt, ſein rühmliches Beſtreben ==

Aurelius.

O! hätt er dieß gehegt, er wäre noch am Leben!

Maximinus.

So gieb denn doch einmal die wahre Urſach an.

Aurelius.

Er war des Kaiſers Feind! Er haßte den Trajan!

Maximinus.

Valer?

Aurelius.

Ja, werther Freund! ich will es dir erzählen.
Er hatte mir vorlängſt, zur Marter meiner Seelen,
Sein aufgebrachtes Herz durch Worte gnug entdeckt;
Und mein beſtürztes Ohr gar oft dadurch erſchreckt.
Sein äußerliches Thun verrieth durch ſtarke Zeichen
Mehr als zu viel ſein Herz. Man ſah ihn oft erbleichen;
Beſtändig unſtät ſeyn; die Augen wild verdrehn;
Bald ſchüchtern vor ſich fliehn; bald plötzlich ſtille ſtehn.
So, wie die Bosheit ihm bald das Gewiſſen quälte;
Bald ſein zerſtreuter Sinn dann dieß, dann jenes, wählte.
Ich, den die Nachbarſchaft, und unſer gleicher Stand
Von zarter Kindheit an bereits mit ihm verband,
Hab ihn, du weiſt es, ſtets als meinen Freund geliebet;
Vertraut mit ihm gelebt, mit Vorſatz nie betrübet.
Sein Geiſt war voller Feur; und ſein Verſtand geübt;
Und ſein beredter Mund bey jedermann beliebt.
Sein Herz war groß und ſtark; nur leider! ſeine Jugend
Zu frech, zu ungezähmt; und noch nicht feſt an Tugend.
Bisher verbarg die Liſt den übertünchten Fehl.
Ich ſelbſt entdeckte nicht, warum er mich ſo ſchel
Bisweilen angeſehn; und ließ mich nichts bewegen,
Die Freundſchaft weniger, als ſonſt, mit ihm zu pflegen.

Nur

Nur heut, nur eben itzt, gestand er selbst ganz frey,
Wie seine Brust gesinnt, was er entschlossen sey.
Er schalt auf den Trajan; und schwur, des Kaisers Leben
Der aufgehetzten Wuth des Pöbels Preis zu geben.
Sein Schnauben hielte nichts, nicht Scham, nicht Ehrfurcht ein.
Heut, rief er, soll Trajan ein Raub der Vögel seyn!
Ich hieß, (ihr Götter kennt die Unschuld meiner Thaten!)
Ein Schmeichler, welcher Rom dem Kaiser mit verrathen.
O! hättest du gehört, wie freundlich ich ihn bath;
Wie ich des Kaisers Ruhm und Recht bey ihm vertrat;
Wie freundlich ich ihm rieth; wie viel ich mir vergeben;
Du schwöre st, selbst Valer ruft: der Trajan soll leben!
Und dennoch, o Geschick! o Bosheit! stolzer Sinn!
Ein geifervoller Schimpf verblieb mir zum Gewinn.
Der Undank war mein Lohn. Er war nicht zu bewegen:
Was sag ich? Nein, er gieng schon dem Tumult entgegen.
Es war kein blind Geschrey. Du weist es, Maximin!
Trajan gedenkt noch heut dem Kriegsheer nachzuziehn.
Drum rief er, daß ich nur dem Kaiser sagen möchte,
Wie sein verwegner Arm ihn ehr zu stürzen dächte.
Er schweigt; ich red ihm zu. Er geht; ich folg ihm nach.
Ich bitte; doch umsonst. Er eilt; ich aber = ach!
Der Eifer zwinget mich des Kaisers Ruhm zu retten:
Der Dolch fährt aus dem Heft: ich muß den Freund ertödten.

Maximinus.

Unglücklicher Aurel!

Aurelius.

Sprich! hab ich recht gethan?

Maximinus.

Ich klage weder ihn, noch deinen Eifer an.
Beklagen muß ich euch. Das julische Gesetze,
Der Wall der Majestät, daß niemand sie verletze,
Macht auch das Wissen schon des strengsten Todes werth;
Dafern man nicht sogleich den kühnen Vorsatz stört.

Und dennoch will ein Herz, das feurig iſt, indeſſen
Das alte freye Rom noch nicht ſo gleich vergeſſen.
Es wünſcht ſich von Natur nur einen freyen Stand;
Die Herrſchaft ſcheint ihm neu, ſie iſt ihm unbekannt.
Wer aber hält das Volk, das Volk, ſo nicht erweget,
Das einzle Freyheit, Luſt, gemeine, Krieg, erreget.
Du wirſt es ſelbſt geſtehn, daß dieß die Quelle ſey,
Woraus der Kaiſer Haß, Verhetzung, Meuterey,
Tumult, und dann zuletzt die Bürgerkriege ſtammen.
Verdammt man aber die; ſo muß man ſie verdammen.
Drum tadle ich auch nicht die Glut, die dich entbrannt:
Nur dieſes = =

Aurelius.

Daß ein Freund den andern hingeſandt,
Dieß ſcheint zu viel zu ſeyn. Doch, wer die Ruhe haſſet;
Sein Vaterland nicht liebt; nach deſſen Steuer faſſet,
Und das zerbrechen will; das Volk zur Wuth vereint;
Heißt der auch wohl mit Recht noch eines Bürgers Freund?
Der liebt ſich ſelber nicht; wie kann er andre lieben?
Der iſt die Untreu ſelbſt; wie kann er Treue üben?
Er iſt ſein eigner Feind. =

Maximinus.

Freund! es iſt wahrlich Zeit,
Den Anblick dieſes Bluts, des Pöbels Heftigkeit
Aufs frühſte zu entziehn. Du mußt den Schmerz bezwingen:
Hilf mir den Leichnam nur von dieſer Stelle bringen.
Eh das Gerücht in Rom durch alle Gaſſen läuft,
Und um dieß Schauſpiel ſich die Neubegierde häuft.
Dafern Valer gewiß auf Meuterey geſonnen;
Und bey den Bürgern ſchon den Aufruhr angeſponnen:
So wär es, ſollten ſie uns bey demſelben ſehn,
Du kennſt ja ihre Art, gewiß mit uns geſchehn.
Komm, hilf mir ihn ſogleich von dieſer Stelle tragen.

Aurelius.

Ich kann nicht. Nein, ich ſelbſt will meine That verklagen.

Ich

Ich unterwerfe mich dem Recht und dem Trajan.

Maximinus.

Der Pöbel kennt kein Recht. Begreif dich! faß ihn an.

Aurelius.

Ja, Freund! dafern nur nicht die matten Kniee ſinken.

(Sie tragen den Körper des Valerius in die Scene; Aurel kömmt gleich zurück.)

Ach! wird den Kaiſer auch die That ſo billig dünken!
Ich will; und kann nicht fort: die Furcht hält meinen Fuß:
Mein Herz empöret ſich: des Lebens Ueberdruß
Zerreißt mein Innerſtes. O! wär ich nie geboren!

Vierter Auftritt.

Aurelius. Maximinus kömmt zurück.

Maximinus.

Du raſeſt noch? Aurel! du biſt gewiß verloren,
Wo du dich nicht ermannſt; dafern du hie verweilſt,
Und nicht mit dreiſtem Muth ſo gleich zum Kaiſer eilſt.
Erzähl ihm, was geſchehn: du wirſt ihn bald gewinnen.
Alsdann verbleib bey ihm, und geh mit ihm von hinnen.
Erwirb im Felde Ruhm; thu eine Heldenthat:
Und wenn dein Herz den Feind und ſich bezwungen hat;
So komm getroſt zurück. Das Volk wird dich erheben,
Und alles, was geſchehn, freywillig dir vergeben.
Was ſag ich? will dir nur der gütge Kaiſer wohl;
So hoff ich, daß das Volk es nicht erfahren ſoll.
Man darf ja das Gerücht nur auszubringen ſuchen:
Er habe ſich entleibt.

Aurelius.

Man wird mich doch verfluchen:
Und mein Gewiſſenswurm, der mir am Herzen nagt,
Entdeckt es ohn Verhör; geſteht es ungefragt.
Ich kann nicht.

Maximinus.

Heißt denn dieß der Stoa ſtarke Lehren
Mit ſolchem Fleiß, wie du, mit ſolchem Beyfall hören?

Wann spricht ein Weiser wohl mit solchem Weiberton:
Ich kann nicht. Freund! du mußt.

Fulvia hinter der Scene.

Mein Sohn! ach Gott! mein Sohn!

Maximinus.

Dieß ist der Mutter Wort. Komm, eh sie uns entdecket.

Aurelius.

Dieß ist der Donnerschlag, der mich betrübt, und schrecket.
Sie schreyt schon über mich um Rache, Recht und Blut.
Ihr Klagen ist kein Schmerz: ihr Ach! ist eine Wuth.
Nun ist es aus mit mir. Ich muß die Mutter trösten:
Und dieß, o Freund! geschieht durch meinen Tod am besten.

Maximinus.

So büß ich denn durch dich itzt zweene Freunde ein.

Fünfter Auftritt.

Aurelius. Maximinus und Fulvia.

Fulvia.

Ach! Freunde des Valer! hört mein erbärmlich Schreyn.
Seht meine Thränen an: und laßt euch solche rühren.
Ich Aermste muß anitzt den einzgen Sohn verlieren.
Mein Kind! mein Sohn! mein Trost! mein alles auf der Welt,
Seitdem das Alter mir des Lebens Lust vergällt,
Liegt dort im Blut gestreckt, ganz voll von feuchter Wunden.
Ich hab es selbst gesehn; ich hab ihn selbst gefunden,
Und kannt ihn alsobald. Ein Qualm von meinem Blut
Fuhr meinen Othem an; benahm mir Luft und Muth:
Die Angst vertrocknete den Ausgang meiner Thränen,
Die mit dem Todesschweiß noch itzt den Weg sich bähnen.
Und ich blieb wie ein Stein. Ach Gott! die Zunge klebt
Mir an dem dürren Gaum: mein Herze pocht und bebt,
Und ich weis selber nicht, wie mir dabey geschehen.
Ach! Bürger, kommt doch mit mein Unglück anzusehen! ==

Ihr

Ihr ſchweigt; und hört mein Ach mit tauben Ohren an?
Iſt denn kein Römer hier, den ich bewegen kann?
So will mich aller Troſt mit meinem Sohn verlaſſen!
Euch Götter! ruf ich an. Könnt ihr die Unſchuld haſſen?
Womit hab ichs verdient? Entdeckt den Mörder mir,
Durch deſſen wilde Fauſt ich meinen Sohn verlier:
Entdeckt ihn: rächt die That! hört mein erbärmlich Heulen.
Fahrt mit dem Donner zu: zerſchmeißt ihn mit den Keilen,
Die ihr in Händen führt! wozu dient euch der Stral?
Zur Rache; nicht zum Staat. Ein Wurm giebt ſeine Qual
Durch Krümmen zu verſtehn. Und ich ſoll meine Wehen,
Ich, Mutter, ſoll mein Weh den Römern nicht geſtehen!
O Bürger! o Gericht! o Volk! o Rath! o Stadt!
Die ſolchen Meuchelmord noch nicht gerächet hat.
Wo bleibt dein Ruhm? Trajan! Valer! wo deine Freunde?
Man achtet meiner nicht: man heget deine Feinde.
Rom bleibt wohl, was es war; der Mörder ſichrer Ort.
O Kaiſer! o Trajan! = =

Aurelius.

Dieß war ſein letztes Wort.

Maximinus.

Geſtändniß! welches mich von Witz und Sinnen bringet.

Fulvia.

So ſprich: da ſchon mein Gram ſo viel aus dir erzwinget,
Haſt du als Zeuge mit ſein Sterben angeſehn?
Durch weſſen wilde Fauſt iſt dieſer Mord geſchehn?
Wer hat ſein wütend Schwerdt mit Bürgerblut beſchmitzet,
Mit dem mein letzter Troſt, mein Sohn, den Geiſt verſprützet?

Maximinus.

Er hat sich selbst entleibt.

Aurelius.

Nein, arme Mutter! nein.

Maximinus.

Er raset.

Aurelius.

Glaub es nicht. Ich fühle schon die Pein,
Die auf die Blutschuld folgt: ich, ich hab ihn entleibet.

Maximinus zur Fulvia.

Du siehst, wie weit der Schmerz die Glut der Freundschaft treibet.
Es fällt ihm gar zu schwer, daß er den Freund vermißt,
Dem er bis in den Tod getreu gewesen ist.
Drum wünscht er seinen Tod; drum sucht er sein Verderben:
Mit seinem Freunde nur zu gleicher Zeit zu sterben.
Er tobet, wie ein Weib, das in der Angst gebiert,
Das sich oft selbst verwünscht, und wilde Reden führt,
Um nur die schwere Last mit sich ins Grab zu nehmen.

Aurelius.

Nein, Weib! kein Unmuth nicht, und kein verzweiflend Grämen,
Betrügt dein ängstlich Ohr. So wahr der Styx noch brennt,
Den auch ein wüstes Maul mit Furcht und Zittern nennt,
So wahr hat diese Faust den Stahl in ihn gedrücket!

Fulvia.

Wie heftig wird mein Herz durch diesen Streit zerstücket?

Maximinus zur Fulvia.

Er weis nicht, was er spricht; er ist schon außer sich.
Die Schwermuth seines Haupts betrüget ihn und dich.

Aure-

Aurelius zur Fulvia.

So sieh denn diesen Dolch, der noch von Blute schwitzet,
Den Mörder des Valers.

Fulvia.

Ihr Götter!

Maximinus.

O beschützet
Den rasenden Aurel, daß sein verwirrter Geist
Ihn nicht durch diese Wuth in sein Verderben reißt!

Aurelius zur Fulvia.

Du säumst noch, meine That beym Kaiser anzuklagen?
Soll ich es dem Trajan denn auch noch selber sagen?
Ist keiner, der das Blut des Bürgers rächen will?
Die Mutter selber steht bey dieser Leiche still;
Und meynet ihrer Pflicht genug gethan zu haben,
Wann sie den Sohn beweint, bedaurt, und dann begraben,
Und so geliebet hat? Ihn rächen will sie nicht?
Wohlan! so geh ich selbst freywillig vors Gericht:
Verdamm mich unverklagt, und fordre meine Ketten:
Wenn gleich Trajan und Rath mich freygesprochen hätten.
Ich will der Blutschuld quit, Rom soll kein Mordloch seyn;
Weil ich ein Römer bin.

(Gehet ab.)

Maximinus.

Ich laß ihn nicht allein.

(Eilt ihm nach.)

Sechster Auftritt.

Fulvia allein.

Ach bleib! = er ist schon fort. Was soll ich Aermste machen?
Mein Geist verwirret sich bey so verwirrten Sachen;
Und weis nicht aus noch ein. Es ist mit mir gethan.
Sein treuster Freund giebt sich für seinen Mörder an:

Betheurt die Missethat; verhöhnt das Widersprechen:
Und spornt mich selber an, des Sohnes Blut zu rächen!
Ja, ja ich will es thun: und ob er noch so sehr
Am Hofe hochgeschätzt, des Kaisers Liebling wär.
Der Kaiser ist gerecht. Er übt zwar Huld und Gnade:
Doch, daß die Güte nie dem Recht der Wittwen schade.
Ich will sogleich = = Jedoch! warum verklag ich ihn?
Er hat sich selbst entleibt: so spricht ja Maximin!
Der Wahnwitz hält ihn ja so, wie du siehst, gefangen:
Ein Thor, kein Mörder nicht, wird seinen Tod verlangen.
Vielleicht geht ihm der Tod des Freundes stärker nah,
Als mir, da ich den Sohn im Blute liegen sah.
Vielleicht eilt nur sein Fuß von Rach und Schmerz beweget;
Vielleicht hat itzt sein Arm den Thäter schon erleget.
Ihr Götter, steht ihm bey! Schützt und begleitet ihn! = =
Wie aber, daß er denn so gar verwirret schien.
Er war ganz aufgebracht; nicht, als der sich betrübet,
Nein, als der eben itzt was Böses ausgeübet.
Scheu, flüchtig, ängstlich, ja! verzweiflend war sein Thun:
So wie ein Mörder ist. Der Schmerz will gerne ruhn.
Er wankte, wo er stand. = = Ja! er hat ihn entleibet!
Bloß die Gewissensangst ists, die ihn quält und treibet.
Verfluchter falscher Freund! so bald ich dich nur sah;
Ward mir das Herze schwer. = = Thu ich ihm auch zu nah?
Ich weis nicht, was ich will. Ich weis nicht, was ich schwatze.
Vermaledeyte Faust! blutgierge Tiegertatze! =
Verbirg dich, Mörder! nur: dein wohlverdienter Lohn
Sucht dich doch endlich auf. Allein, wo ist mein Sohn!

* *

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Trajanus und Maximinus. Trajans Gefolge.

Trajanus.

Dergleichen Lieb und Muth hätt ich mir kaum versprochen.
Die Legionen sind mit Jauchzen aufgebrochen.
Ein freudig Lebewohl, ein Loblied künftger Ruh
Schallt von dem Heer der Stadt, von dieser jenem zu.
Die Liebe, welche sich auf Thurm und Maur bemühet,
Winkt sich so lange zu, so lange man sich siehet:
Kein Weib weint um den Mann; kein Vater um den Sohn:
Selbst der Verzagteste spricht der blöden Feigheit Hohn.
Die Adler werden nicht auf dem Panier getragen;
Sie fliegen, wie es scheint: den Parthern anzusagen;
Wie sie den engen Kreis von ihren Gränzen fliehn,
Und mit behendem Flug bis an den Euphrat ziehn.
Auch selbst Aurelius, den wegen großer Gaben
Ich selbst, der ganze Hof, und Rom geliebet haben;
Dem ich ein wichtig Amt inzwischen zugedacht,
Da meine Gegenwart das Kriegsheer muthig macht;
Selbst der hat seinen Muth, und seiner Ehre Brennen
Beym Schein des blanken Stahls nicht unterdrücken können:
Und ist bereits mit fort. Ich bin ihm auch nicht gram:
Nur, daß er nicht von mir gebührend Abschied nahm!
Und itzt durch neue Wahl mir meinen Zug verzögert.

Maximinus.

Du hättest ihm vielleicht, Herr! was er wünscht, gewegert.

Tra-

Trajanus.

Was wünscht er denn?

Maximinus.

Das, Herr! nach aller Römer Treu:
Daß jeder in Person des Sieges Zeuge sey.
Man kämpfet nicht allein für deines Zepters Ehre:
Die Götter selber sind die Führer deiner Heere.
Die rühren deinen Geist, die waffnen jeden Mann;
Und ziehn, o Herr! in dir der ganzen Macht voran.
Dieß sieht der Römer wohl: der Römer, der nicht bliebe,
Wann nur dein bloßer Ruhm ihn in den Harnisch triebe:
Der bloß für den Trajan zu sterben muthig ist;
Weil du es so begehrst; dieweil du Kaiser bist:
Bloß, weil die Götter dir das Regiment geschenket.
Und jetzo, da ihr Wink den Zug gebeut und lenket;
Anjetzo sollt er sehn, daß ein Beherzter käm,
Und ihm das erste Blatt zu deinem Lorbeer nähm?
Nein. Wünscht ich nicht das Glück, nur stets dir nachzukämpfen;
Ich selbst käm ihm zuvor.

Trajanus.

Dieß Feuer sollst du dämpfen.
Ihm will ich es verzeihn: Du bleib allhie zurück.
Ich brauch auch hier in Rom Verdienst, Muth und Geschick.
Wer seinen Hof entblößt, die Helden zu vermehren,
Den kann ein Schüler auch die Staatskunst anders lehren.
Ein Tag, und eine Schlacht kann Heldensäle baun;
Und auch dem Niedrigsten den Lorber anvertraun:
Allein kein einzler Tag kann einen Hofmann geben.
Der ist kein Tagewerk; den baut ein spätes Leben:
Was sag ich? die Natur legt manch Jahrhundert dran,
Eh sie in diesem Stück was rechtes liefern kann.
Und ich, ich sollte mich in die Gefahr begeben,
Zween Männer von Verstand, die meinen Hof beleben,

Nach

Nach plötzlichem Verlust, mit zögerndem Bemühn,
Euch beyde meynt mein Sinn, mir wieder zu erziehn?
Nein. Deine Treue kann mir hier weit besser nützen.
Du sollst hinführo mit in meinem Rathe sitzen;
Den ich hier lassen will. Du sollst der Unschuld Schutz,
Der Rechte starker Arm, der Bosheit Gegentrutz,
Des Unrechts Schrecken seyn; und nebst noch andren zweenen,
Die Bürger zu der Pflicht, das Volk zum Recht gewöhnen.
Thu nur, was dir gebührt, so kann dein großer Geist,
Der also künftighin der Unschuld Zuflucht heißt,
Mich durch die Redlichkeit sich zehnmal mehr verbinden,
Als wenn die Römer dich auf Parther Leichen finden.

Maximinus.

Mein Kaiser! dein Befehl und dein Beweis bezeugt
Der Götterspruche Macht. Dein Knecht gehorcht und schweigt.

Trajanus.

So recht! so laß denn nicht die Gunst, die ich erhalten,
Da ich von hinnen muß, bey meinem Volk erkalten.
Geh meinem Muster nach; thu recht, so wie ich that:
Hör auch den Aermsten an: treib keinen stolzen Staat,
Der dich verdächtig macht: laß niemand Weysen kränken:
Wieg nie das Urtheil ab, nach Ansehn und Geschenken.
Verzögre nie den Streit: sprich auch dem Armen Recht
So bald es möglich ist: sey keiner Neigung Knecht:
Sey ernsthaft, ohne Wuth: sey strenge; doch auch milde:
Bedeck die Unschuld stets mit deinem Arm und Schilde:
Den Lastern, niemand sonst, fall schrecklich, hart und schwer:
Bestraf die Bosheit schnell: gieb keinem Flehn Gehör,
Das sie vertreten will: und wird man sich nicht scheuen
Was Böses zu begehn; scheu du dich zu verzeihen.
Du seufzest?

Maximinus.

Herr! das Amt, das du mir auferlegt,
Ist wahrlich eine Last, die man mit Kummer trägt.

Tra-

Trajanus.

Laß dein Gewissen nur von keinem Vorwurf wissen;
So wird dir diese Last recht süße werden müssen.
Dieß Labsal hat so gar die Herrschaft auch allein.

Maximinus.

Du kannst noch Gnade thun. O Herr! du kannst verzeihn = = =

Zweyter Auftritt.

Trajanus. Maximinus und Fulvia. Die Wache.

Fulvia. (Die vor dem Trajan auf die Kniee fällt.)

Nein. Herr! verzeihe nicht dem Mörder meines Sohnes.
Beschmitze nicht den Saum des unbefleckten Thrones,
Durch ungerächtes Blut. Du bist ja der Trajan:
Der zwar viel Gutes thun, nicht Laster schonen kann.
Wer Mördern Gnad erweist, der muß ja Mörder lieben:
Doch, Mördern günstig seyn, heißt selbsten Mord verüben.
Durch Güte werdet zwar ihr Herrscher, Göttern gleich:
Allein verkehrte Gunst macht Furien aus euch. = = =
Bedenk! mit was für Muth willst du zu Felde ziehen?
Die Feinde, welche sonst vor deiner Tugend fliehen,
Und die du durch das Recht, das du beschützst und deckst,
Sonst vor dem Treffen schon verwirrest, zwingst und schreckst;
Die werden itzt gewiß dir trotzig widerstehen,
Und mit gesetztem Muth dem Arm entgegen gehen,
Der bebend streiten muß: dieweil der Götter Wuth
Ihm, bis er Mörder straft, gerechten Einhalt thut.
So wird dich das Geschrey der Feinde vorne schrecken;
Mein Aechzen aber dir im Rücken Quaal erwecken:
Und meines Sohnes Geist mit wiederhohltem Flehn
Um Rache, Recht und Blut dir stets vor Augen stehn.

O Kai-

O Kaiſer! laß mich nicht in Rom alleine weinen,
Da Thürme, Thor und Maur durchaus zu Jauchzen ſcheinen.
Beſtrafe Blut mit Blut! Dann zieh den Panzer an;
So herrſcheſt, ziehſt, und kämpfſt; ſo ſiegſt du, als Trajan.

Trajanus beſtürzt.

Ich weis nicht, was du willſt: du ſprichſt von Mord und Rache;
Und willſt, daß ich dich froh, und mich unſträflich mache:
Du klagſt die Frevelthat, und nicht den Frevler an.
Iſt denn dein Sohn erwürgt? und wer hat es gethan?

Fulvia.

Ein Schmeichler, welchen du an deinem Hof ernähreſt.

Trajanus.

Steh auf, und nenn ihn mir.

Fulvia ſteht auf.

Wenn du den Namen höreſt;
Erſtaunſt du wohl vielleicht, daß den die Klage trifft,
Der auf dem ſanften Meer der höchſten Gnade ſchifft:
Daß es dein Günſtling ſey; den deine Gunſt und Gaben
Zu aller Bosheit kühn und ſtolz gemachet haben.
Allein mein Muth iſt auch auf ſeine Rechte kühn;
Und ſtolz auf deinen Stand; darum ſo nenn ich ihn.
Der Mörder heißt Aurel!

Trajanus erſchrickt.

Aurel? den theils mein Loben
Beym Volk, theils meine Macht am Hof empor gehoben?
Der ſtets für ſeinen Ruhm ſo, wie für meinen ſtand,
Erwürget den Valer? befleckt die reine Hand
Mit eines Bürgers Blut? darf ich es auch wohl glauben?
Stand ſeine Tugend denn auf ſo gar falſchen Schrauben? = =
Ja, ja! ich glaub es faſt. Itzt lern ich es verſtehn,
Was ihn ſo ſchnell vermocht mit in das Feld zu gehn = = =

So

So hat ihn bloß die Furcht von Rom hinweggetrieben? ::
Umsonst ist er mir nicht den Abschied schuldig blieben.
Dergleichen schneller Zug kommt einer Flucht sehr nah.

Fulvia.

Ist der Verräther fort? was hör ich? flieht er?

Trajanus.

Ja!
Er hat sich zu dem Heer, das ich voraus gesendet,
Ganz heimlich fortgemacht; und fälschlich vorgewendet,
Mein Ruhm sey ihm zu werth; und zwing ihn, mitzugehn,
Um meinen Sieg dereinst mit Augen anzusehn.

(Zum Maximin.)

Du hast mich in der That doch angenehm betrogen!
Ist nun mein Ruhm der Grund, daß er davon gezogen?
Das heißt für einen Freund zuviel Gefälligkeit;
Daß man den Kaiser selbst zu täuschen sich nicht scheut!
Sprich nun für deinen Freund! Er kann für seine Sünden
In aller Redner Schaar doch keinen treuern finden,
Als eben dich. Du schweigst?

Maximin.

Ich folge meiner Pflicht;
Als Richter hör ich viel; verfechten darf ich nicht.

Fulvia.

Du willst sein Richter seyn?

Trajanus.

Ja! ich hab ihn erwählet,
Und der gedritten Zahl der Räthe beygezählet.

Fulvia.

Du willst sein Richter seyn? der du zu seiner Flucht,
Ja zur Vertheidigung den Vorwand ausgesucht?
Der du mir vorgeschwatzt, mein Sohn hab seinem Leben
Selbst, und mit eigner Hand, den letzten Rest gegeben?

Du,

Du, der du den Aurel im Reden unterbrachst,
Und dem, was er gestand, so heftig widersprachst,
Du willst sein Richter? = doch, du magst es iner werden;
Die Wahrheit triumphirt doch, dir zum Trotz, auf Erden.
Du beugst das Recht umsonst, wo noch ein Tropfen Blut,
Der Recht und Unschuld nährt, in jenen Männern ruht,
Die dir des Kaisers Wahl an deiner Seite setzet.
Die Rache hat ihr Schwerdt, auch dir vielleicht gewetzet.
Hat nicht dein eignes Ohr es zehnmal angehört,
Wie der Aurel den Mord, den du nicht abgekehrt,
Trotz allem Widerspruch, mit Fluch und Schwur bestärkte,
Dein unverschämtes Herz verächtlich nicht bemerkte;
Und, weil die innre Angst der Lippen Siegel brach,
Mit dir Verwegnem nie aus einem Munde sprach?
Ich hätte traun! gedacht, du würdest dich itzt schämen,
Die dargebothne Macht des Richtamts anzunehmen.
Doch, da du das nicht thust; so nimm dich nur in acht:
Daß nicht die Wahrheit dich im Urtheil schamroth macht,
Und deinen frechen Spruch zwo Stimmen übertäuben.

(Zum Trajan.)

Du aber säume nicht den Mörder aufzutreiben.
Send einen Bothen ab, der zu dem Heere eilt;
Und seinem Haupt sogleich von dir Befehl ertheilt,
Den flüchtigen Aurel gefesselt herzuführen.
Du mußt hier keine Zeit durch langen Rath verlieren:
Vielleicht läßt Maximin sonst eher jemand gehn.
Mein Name soll alsdann dem Blutbuch fertig stehn,
Und das Vergeltungsrecht an mir die Strafe üben;
Dafern ich ohn Beweis die Klagen unterschrieben.

Maximin. (Zur Fulvia.)

So sehr dein Eifer auch mir weh zu thun gedenkt;
So heftig mich dein Schmähn, und jeder Vorwurf kränkt,
So ungegründt ist doch der Argwohn, den du hegest.

(Zum Trajan.)

Mein Kaiser, der du stets, was du beschleußt, erwegest,

Und nie dich übereilst; der du die Weisheit übst,
Und den Verklagten hörst, eh du ihn übergiebst,
Der Rache Raub zu seyn: du sollst dennoch erfahren,
Es wisse meine Brust die Wahrheit zu bewahren.
Ich bleibe noch dabey: dein Ruhm trieb ihn zum Heer.
Indessen, send ihm nach; damit ich meine Ehr
Vor Rom und jedermann von diesem Vorwurf rette,
Als ob ich meiner Pflicht so kühn vergessen hätte.
Ich bin sein Freund: noch mehr; ich lieb ihn ungemein:
Doch soll die Wahrheit mir noch viel geliebter seyn.

(Zur Fulvia.)

Drum poche nicht darauf. Ich kenne meine Pflichten,
Ich lieb ihn inniglich: und will ihn strenge richten.

Trajanus. (Zum Hauptmann von der Wache.)

Geh, Hauptmann, alsobald verfüg dich zu dem Heer!
Beschleunige den Weg, wie deine Wiederkehr.
Halt, was ich dir befehl, aufs heiligste verschwiegen.
Fürs erste, sollst du dich zum Feldhauptmann verfügen;
Dem hinterbringe dieß: es wäre mein Befehl,
Ohn allen Zeitverlust den flüchtigen Aurel,
Der sich beym Heer verbirgt, an Füssen und an Händen
Mit Ketten wohl verwahrt, hieher nach Rom zu senden.
So bald er ihn ertappt. Nimm etwas Mannschaft mit,
Die ihn genau bewach: und eh er Rom betritt,
Entdecke niemand was. Dem Heer kannst du versprechen;
Trajan steh im Begriff sogleich auch aufzubrechen.

(Der Hauptmann geht ab.)

Dritter Auftritt.

Trajanus, Maximinus, Fulvia, und Trajans Gefolge.

Fulvia.

So soll mein Recht allein auf deren Spruch beruhn,
Die du zu Richtern setzst? was soll ich Aermste thun?

Wenn

Wenn sie, wie oft geschieht, sich überwinden lassen,
Und nach geheimer Gunst den Richterspruch verfassen.
Wo such ich dann mein Recht? wann sie der Eigensinn,
Beredte Schmeicheley, der leidige Gewinn,
Und sonst ein Blendwerk noch beym Richten überschnellte;
Und ihnen der Aurel mehr als die Tugend gölte.
Herr! deine Gegenwart allein macht sie gerecht!
Wo du dich mir entzeuchst; so hoff ich wahrlich schlecht,
Und werde dich allein an allem schuldig nennen,
Wenn jene, sonder Furcht, mich unterdrücken können.

Trajan.

Du denkest gar zu arg, von Männern, deren Treu,
Und strenge Billigkeit, der Bürger froh Geschrey
Auf öffentlichem Markt nur neulich noch gepriesen;
Als ich das Volk an sie mit seinem Recht verwiesen.
Ihr reiner Wandel hebt den Argwohn und Verdacht.
Die Tugendliebe hat sie längst in Ruf gebracht:
Und diesen werden sie, da sie im Richtstuhl sitzen,
Durch Beugung deines Rechts auch nicht zuerst beschmitzen.
Hast du das Recht für dich; so brauchst du meiner nicht.
Gesetzt auch, alle drey entsagten ihrer Pflicht;
Gesetzt, sie ließen dir dein Recht nicht angedeyen:
So werden sie sich doch vor meiner Rückkunft scheuen.
Verschiebe, wo dus willst, die Klage bis dahin.
Sobald ich im Triumph vom Volk empfangen bin;
So will ich also gleich den Harnisch von mir legen;
Um über den Aurel selbst des Gerichts zu pflegen.
Itzt eil ich zu dem Heer, dem oft ein Augenblick
Den Vortheil beut und nimmt; und das bey allem Glück
Dennoch nichts wagen darf, wenn ich ihm nicht gebiethe.

Fulvia.

Ich kenne dich, Trajan! ich kenne deine Güte,
Die Wittwen huldreich schützt: allein, mein Alter kennt
Des Krieges mißlich Glück, des Schicksals Regiment,

Und Bosheit auch zu gut. Der Augur kann betrügen!
Wie, wenn die Parther dich und deine Macht besiegen?
Bedenke, daß du zwar ein Gott, doch sterblich bist!
Wie, wenn dich Rom verliert, das deiner unwerth ist?
Wie, wenn die Götter Rom um diesen Mord verfluchen?
Soll ich alsdann mein Recht erst bey den Sternen suchen,
Die du vermehren wirst? Wie? oder soll Valer
Von mir vergessen seyn? = =

Vierter Auftritt.

Der Hauptmann. Die Vorige.

Der Hauptmann.

Mein Kaiser! und mein Herr!
Ich war schon auf dem Weg, ohn alles Zeitverlieren
Dein ernstliches Geheiß getreulich auszuführen:
Kaum aber dräng ich mich durch aller Wachen Schaar;
So werd ich des Aurels schon in der Näh gewahr.
Er kömmt mit starkem Schritt vom Heer zurück geeilet.
Ich hoffe dem Befehl, den mir dein Mund ertheilet,
Dadurch genug zu thun, daß ich zurücke geh;
Und mit verwandtem Blick auf sein Betragen seh.
Er folgt mir dreiste nach; als sucht er mich zu sprechen.
Er ruft: ich höre nicht. Drauf sucht er durchzubrechen.
Ich lausche; doch er fragt bloß: wo der Kaiser wär!
Und eilt mir wieder nach. = = Dort kömmt er selbsten her.

Fulvia.

Sein Anblick macht in mir die ersten Schmerzen rege.

Maximinus.

Ihr Götter! wie verwirrt sind eures Zornes Wege!

Trajanus.

Schweigt! unterbrecht ihn nicht.

Fünfter Auftritt.

Trajanus, Maximinus, Fulvia, der Hauptmann, Aurelius, das Gefolge.

Aurelius.

Sieh, göttlicher Trajan!
Sieh deinen Günstling itzt mit andern Augen an.
Dein Hof ist nun nicht mehr die Schule seltner Tugend,
Wie er vor diesem war, als meine muntre Jugend
Daselbst die erste Milch der wahren Staatskunst sog;
Und, wer nach Weisheit rang, denselben gern bezog.
Da lernte man daselbst die göttlich schöne Lehre;
Daß einem jeglichen das Seinige gehöre:
Daß ein beglückter Staat von aller Blutschuld frey,
Und wer ein Glied verletzt, dem ganzen schädlich sey.
Den Ruhm hab ich beschmitzt! den Hof hab ich entehret!
Mein wilder Arm hat Rom das Gegentheil gelehret:
Valer, ein Wittwensohn, ein Bürger liegt im Blut;
Und ich, ich eben hins, auf dem die Blutschuld ruht.

Gedenke nicht, Trajan! der Wahnwitz meiner Sinnen
Gestehe dir allhier nur ein erdacht Beginnen.
Nein, wahrlich! was ich red, ist völlig überdacht,
Und dieß Geständniß kömmt von einer höhern Macht.

Wer wollte mich des Mords durch Zeugen überführen?
Wir waren ganz allein: es war kein Mensch zu spüren,
Der mich verrathen könnt. Wie? wenn ich mit dem Heer
In unerkannter Tracht davon gezogen wär?
Zwar hätte meine Flucht den Argwohn reizen können:
Allein, der Argwohn kann noch keinen Thäter nennen.
Zumal, wenn Stand und Ruhm für die Vermuthung stehn,
Ein Großer könne nicht was niedriges begehn.

So zwinget mich auch nicht die Noth zu dem Entschließen,
Durch williges Gestehn die Strafe zu versüßen:

Vielweniger fällt mir aus List der Anschlag ein,
Durch eigne Klage mich von fremder zu befreyn.
Ich bin so boshaft nicht; doch auch nicht so verzaget.
Die Götter zwingen mich, daß mich mein Mund verklaget.

Kaum floh ich zu dem Heer, und drang mich in die Schaar;
So ward der Götter Zorn mich alsobald gewahr.
Der Himmel schwärzte sich: und ein geheim Geschicke
Hielt mit der Vögel Flug das Heer sogleich zurücke.
Man lief zum Augur hin: der selbst erschrack dabey;
Und fragte: ob im Heer ein Missethäter sey.
Ein jeder forschte gleich sein Herz und seine Thaten:
Allein man konnte nichts so sträfliches errathen,
Warum der Götter Grimm dem auserlesnen Heer,
Das deinen Ruhm versicht, so gar zuwider wär.
Drauf hub der Augur an: „ Zu diesem Kriegeszuge
„ Gab uns der Götter Rath im guten Vogelfluge
„ Vorlängst schon den Befehl. Ich hab sie oft befragt:
„ Doch haben sie mir stets den Sieg vorhergesagt:
„ Ja heute, weil wir ziehn, und, da wir itzt noch zogen;
„ Sind sie mit munterm Ruf stets vor uns hergeflogen.
„ Nur itzt, nur eben itzt hat sich ihr Flug gewandt:
„ Der Himmel ist erboßt, und Mavors Zorn entbrannt.
„ Nur itzt ist unser Heer durch eines Frevlers Thaten,
„ Der sich bey uns verbirgt, in ihren Haß gerathen.
„ Man forsche ganz genau in allen Rotten nach,
„ Und suche solchen auf, damit wir nicht mit Schmach
„ Bey unserm größten Recht zurücke kehren müssen;
„ Und alle diese Schuld des einzlen Unrechts büssen.
„ Wer ihn entdecket hat, der klag ihn schleunig an:
„ Und wer sich schuldig weis, der fliehe, weil er kann.

Ich, der ich eben itzt beym Kriegsheer angekommen,
Ward durch des Augurs Rath betreten und beklommen.
Mich dünkte, jedes Aug sey bloß auf mich gewandt,
Und meine Missethat schon überall bekannt;

Nicht

Nicht mir allein bewußt. Mein ängstliches Gemüthe
Verrieth, daß ich der sey, da mich kein Mensch verriethe.
Ich stehe ganz betäubt, und seh, und höre nicht:
Doch hör ich überall: Aurel, der Bösewicht!
Und sehe, voller Scheu, die Henker nach mir greifen,
Und alle Martern schon zu meiner Strafe häufen.
So gleich verleitet mich mein Wahn so gar zum Fliehn.
Man merket freylich bald mein ängstliches Bemühn;
Und wie mich Bangigkeit, Furcht und Gewissen plagen:
Doch setzt mir keiner nach, da diese mich schon jagen.
Mein schüchtern Auge sieht beständig hinter sich;
Und scheut sich doch zu sehn: ich flieh; und bloß für mich.
Der kurze Weg scheint mir ein Raum von vielen Meilen:
Und alles, was ich seh, das heißt mich stärker eilen.

Indessen schauet mir das Kriegsheer gar nicht nach:
Es jauchzt bey meiner Quaal: die Luft wird wieder Tag:
Die Vögel ziehn voran: das Heer braucht mich zum Scherze,
Und eilt mit neuem Muth: mir folgt des Himmels Schwärze
Bis an das Thor vor Rom. Da steh ich endlich still;
Und merke, warum man mich nicht ergreifen will.
Ich hieß es selbsten klug, daß man mich fliehen lassen.
Weil meine Gegenwart die strengen Götter hassen;
Und der Gestirne Fluch auf meinem Körper liegt,
Den Luft und Vogel scheut, bey dem kein Kriegsheer siegt.
Ich floh ja nur um sie der Müh zu überheben,
In deine Richterhand mich dir zu übergeben.
Ich eilte ja nach Rom; wo Beil und Bündel sind.
Ich war zu meinem Fall ja ungejagt geschwind.
Zudem so sah bereits ein jeder, daß die Rache,
Die so viel Zeichen gab, mich gnugsam kenntlich mache.
Und endlich braucht es nicht, daß jemand mich verrieth:
Weil man an meiner Stirn schon mein Verbrechen sieht.

Bedenke nun Trajan! wie mir zu Muth gewesen,
Da mein beklemmter Geist von meiner Quaal genesen:
Und ich, ich weis nicht wie, aus dieser Schwermuths-
nacht,
Die mich verfinstert hielt, durch neues Licht erwacht.
Ich fand mich noch vor Rom ganz unbeweglich stehen.
Kaum aber sah mein Aug den Glanz der sieben Höhen,
Von welchen Rom die Welt durchschaut, regiert und
deckt;
So ward dein göttlich Bild in meiner Brust erweckt.
Ich stand fast bey mir an: und konte nicht ergründen,
Wie sich in meiner Brust noch du und Ehrfurcht finden:
Da doch mein kühner Arm ein Bubenstück vollbracht,
Das deinen Glanz und Ruhm in mir zur Schande macht.
Nun sucht ich weiter nichts, als einzig dich zu sehen:
Und dir, was ich vollbracht, freywillig zu gestehen.
Nun fragt ich sonst nach nichts, als nur nach dir, Trajan!
Und, da ich dich gesehn; geb ich mein Wünschen an.

Hie hast du jetzt in mir den Kläger und Verklagten,
Den Zeugen und Beweis, und einen Unverzagten,
Der unerschrocken stirbt; und noch im Tode lehrt,
Daß ihn Trajan verdammt, er den Trajan verehrt.
Du kannst, dafern du willst, doch Huld und Gnade üben,
Bestraf die Mordthat nur; den Thäter kannst du lieben:
So ist mein Tod dein Ruhm.

Trajanus.

Das hätt ich nie gedacht!
Aurel! den ich geliebt, den ich empor gebracht,
Daß ich dich wiederum so schmählich stürzen sollte.
Du brichst mir fast das Herz. = O daß der Himmel wollte,
Ich wäre nicht Trajan; wonicht, du nicht Aurel!
Wozu entschließ ich mich? = Was geb ich für Befehl? =
Mein aufgebrachter Sinn schwebt zwischen Recht und
Gnade.
Ich weis nicht, wie ich mich hier meiner Pflicht entlade?

Wie

Wie gerne wollt ich doch gerecht und gütig seyn!

Fulvia.

O! räume nicht dein Herz dem zarten Mitleid ein.
Der Schmeichler weis die Kunst, die Galle zu versüßen.
Selbst, da er sich veklagt, fällt er dem Recht zun Füßen.
Er wünscht nichts weniger, als das, was er begehrt.
Du hast die Schlange schon zu liebreich angehört.
Zertritt ihr bald den Kopf; sonst wird sie dich vergiften,
Und, da sie freundlich thut, noch weiter Unglück stiften.
Bedenke doch, daß du der Bürger Schutzgott bist!
Bedenk, daß unser Recht in deinen Händen ist!
Verschwendest du nun selbst der Bürger Recht und Leben:
Was wird dein Vorbild wohl für ein Exempel geben?
Bisher war es ein Ruhm, dem Kaiser ähnlich seyn.
Wird sich die Tugend nicht dir nachzuahmen scheun?
Wann du die Größe nur mit unsrer Ohnmacht schmückest,
Und darum mächtig bist. daß du das Recht erdrückest?
Du kannst es, wo du willst, nur wollen kannst du nicht.
Bey aller deiner Macht verbindt dich deine Pflicht:
Doch die verbinde dich auch nicht zu großen Thaten;
Wär nicht schon von Natur dein Herz so groß gerathen.
Was stehst du bey dir an? = begehrst du diesesmal
Der starken Zärtlichkeit und der geheimen Quaal
Die Schwäche deiner Brust bezwungen bloß zu geben?
Gut, Kaiser! Sieh, ich selbst will dir nicht widerstreben.
Ich will gehorsam seyn: damit du zeigen kannst,
Daß du empfindlich seyst. Sieh, wie du mich ermannst!
Vater soll nicht mein Sohn; ich will nicht Mutter heißen:
Mich rührt nicht mehr sein Blut, ich will den Gram verbeißen:
Ich heiße dich gerecht, weil du die Thränen stillst.
Dieß alles will ich, Herr! wo du es also willst.

Trajan, (aus tiefen Gedanken kommend.)

Nein. Weib! ich will es nicht.

(Zum Hauptmann.)

Geh, laß ihn scharf verwahren.

(Der Hauptmann und Aurel gehen ab.)

(Zur Fulvia.)

Laß mich allein!

Fulvia.

Mein Recht! = = =

Trajanus.

Das soll dir wiederfahren.

(Fulvia geht ab.)

Sechster Auftritt.

Trajanus und Maximinus.

Maximinus.

So lange schwieg ich still: dieweil mich dein Verdacht
Sowohl, als der Aurel bis hieher stumm gemacht.
Die Zeit soll Richter seyn, und meine Worte deuten.
Der Ausgang hebt allein die vielen Schwierigkeiten.
Itzt bitt ich mit darum: Verzeih an diesem Ort.
Aurel verklagt sich selbst; ich red ihm nicht das Wort,
So lang ich schweigen darf. Du wirst noch selbst gestehen,
Er habe bloß auf dich, und deinen Ruhm gesehen.
Mehr sag ich jetzo nicht; Mehr hab ich nie gesagt.
Doch hab ich ingeheim den herben Gram beklagt,
Den dir Aurel erweckt. Ich haß ihn in den Banden:
Er hat dir zwar die That, nur nicht den Grund gestanden.
Verlaß dich, wo du willst, nur lediglich auf mich.
Hat dich Aurel betrübt, fürwahr! ich tröste dich.
Valer ist umgebracht: Aurel hat ihn erschlagen:
Die Mutter Fulvia hat Recht zu ihren Klagen.
Dieß alles geb ich zu: doch bleib ich noch dabey,
Daß er bey allem dem gleichwohl voll Unschuld sey.
Gedenke nicht Trajan! ich könne mich nicht fassen,
Weil mich die Fulvia so heftig angelassen.

Ach nein! ich ehrte ſie fürwahr! in ihrer Wuth:
Obgleich dein Zorn auf mir durch ihre Worte ruht.
Bediente ſie ſich gleich des allen, was ich mache,
Zu Gründen des Verdachts, und Mitteln ihrer Rache:
So war ihr Herz doch gut, und von dem Groll befreyt,
Der erſt der Worte Gift aus eignem Buſen leiht.
Laß nur dem Recht den Lauf, wie du dir vorgenommen;
So wird die Unſchuld noch den ſchönſten Preis bekommen.
Aurel ſprach wie ein Menſch, der mit ſich ſelber ficht:
Und Fulvia ſpricht ſo, wie eine Mutter ſpricht,
Die ihren Sohn beweint: du ſpracheſt als ein Kaiſer,
Der ſeinen Diener liebt; doch auch der Wittwenhäuſer
Gewaltig unterſtützt. Mir band mein Amt den Mund;
Und, was ich ſprach, dazu hatt ich vollkommnen Grund.

Trajan.

Ich breche nie mein Wort. Drum ſoll das Recht entſcheiden,
Was mich im Zweifel hält. Wie gerne hülf ich beyden!
Ich habe dich einmal zum Richteramt ernannt;
Dabey verbleibt es auch. Vermag es dein Verſtand;
So laß mich meinen Wunſch beglückt vollzogen ſehen:
Daß beyde vom Gericht vergnügt nach Hauſe gehen.
Ich will zwar hier verziehn; doch nicht ihr Richter ſeyn:
Auch dringt die Neubegier nicht weiter in dich ein.
Ein Richter muß gar oft das, was er weis, verhelen:
Dieß weis ich, und auch du. Der Kummer meiner Seelen
Fällt durch die Hoffnung ſchon, die du mir giebſt, dahin.
Allein erfülle ſie, weil ich in Rom noch bin.
Ich ſcheide nicht aus Rom mit Gram und Misvergnügen.
Was hülfe mir der Sieg, wenn ich betrübt ſollt ſiegen?
Komm mit mir in den Rath, daß er ſein Mitglied ſeh:
Und nicht Aurel zu lang in ſeinen Ketten geh.

(Sie gehen ab.)

* *

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Aurelius in Fesseln. Maximinus. Die Wache von fern.

Aurelius.

Freund! warum störst du mich? verlangst du mich zu quälen?
Soll ich dir noch einmal mein Herzeleid erzählen?
Das mir die Brust zerfrißt. Erneure nicht mein Weh!
Ich fühl es sonsten nicht; als, wann ich Menschen seh.
O! gönne mir die Ruh, die mir mein Unglück schenket:
Der Kerker, daraus mich dein Fleiß zu ziehn gedenket,
Ist mir ein holder Ort. Was sonst die Freyheit schreckt,
Was einem Römer Furcht, den Bürgern Wuth erweckt,
Die Fesseln sind mir sanft. Ich will sie gerne tragen.
Die Unschuld macht sie schwer: ich kann mich nicht beklagen,
Ich habe sie verdient; und mir sind sie auch leicht.
Weil ein gerechter Tod mich ihnen bald entzeucht.
An jenem finstern Ort genieß ich Zeit und Stille.
Mein Geist erheitert sich; es läutert sich mein Wille:
Mein Blick entdeckt von fern den Stral der Ewigkeit:
Kurz, ich empfinde Ruh, Lust und Gelassenheit.
Nur du misgönnest mir dergleichen Seligkeiten:
Du läßt mir nicht die Zeit mich völlig zu bereiten:
Du rufst, du weckest mich. O mußt du denn allein
Der Henker meiner Brust, nicht meines Lebens seyn?
Ich sterbe ja vergnügt.

Maximinus.

Sprich nur; so kannst du leben.
Der Kaiser ist gewohnt der Unschuld zu vergeben.

Dein

Dein Mord verdienet Lob; und nicht ein Henkerschwerdt.
Wer unsre Feinde würgt, der hat uns ja verehrt!
Du hast den reinen Stahl für seinen Thron gezücket:
Sein heilig Haupt beschützt, nur Meuterey erstücket;
Nicht Bürgerblut verspritzt, nicht einen Freund entleibt.
Das Recht vertheidigt dich; und was mich zu dich treibt,
Ist dieß: Ich selbst, Aurel! bin Bürge für dich worden.

Aurelius höniſch.

Vielleicht folgt ein Triumph noch wohl auf dieß mein Morden!
Wie! daß nicht Rom bereits Gedächtnißmünzen prägt,
Mir Ehrensäulen setzt, mich durch die Gassen trägt.
Ich hätt es fast verdient; soll ich dir anders glauben:
Der Neid, der Neid allein wird mir die Ehre rauben.
O Freund! verletze mich mit solchen Reden nicht.
Bist du es? Maximin! ein Richter? der so spricht.
Geh doch nur lieber hin, den Richtplatz zu erkiesen.
Ist meinem Henker schon die Stelle angewiesen?
Ist schon das Schwerdt gewetzt? Besorge deine Pflicht.
Ich weis, daß dir die Zeit so sehr, als mir, gebricht.
Dann lasse meinen Ruhm in einen Schandstein ätzen.

Maximinus.

Du weißt nicht, was du sprichst. Ich höre mit Entsetzen,
Wie ein vergrämter Schmerz dir deine Sinnen raubt;
Und das, was er besorgt, auch schon zu sehen glaubt.
Man muß dir, wie es scheint, im Sterben widerstreben.
Begehrst du deinen Tod; so wirst du dennoch leben.
Man wird dir freylich nicht ein Ehrendenkmaal baun.
Der Pöbel möchte Blut an dem Gestelle schaun,
Das Blut, das ihn erregt. Doch wird man auch nicht leiden,
Daß deine Feinde sich an deinem Tode weiden.
Denn diesen hast du nicht, doch jenes wohl, verdient.

Aurelius.

Wodurch ist denn bereits die Blutschuld ausgesühnt?

Maxi-

Maximinus.

Gestehe nur den Grund; so ist sie dir verziehen.
Sprich, welch ein Eigensinn; welch thörichtes Bemühen,
Verschließet dir den Mund? verstocket dir das Herz,
Da man dein Haupt verklagt? Bewegt dich nicht mein Schmerz;
Nun, so beschwör ich dich um Rom, Trajan, und Götter!
Sprich, und erhalte dich. Sey deines Lebens Retter.
Der Himmel = =

Aurelius.

Der mir droht.

Maximin.

Der Kaiser = =

Aurelius.

Der mich haßt;

Maximin.

Selbst Rom beschützt das Recht.

Aurelius.

Wenn es das Rachschwerdt faßt.

Maximin.

Kannst du denn, wenn du willst, nach eignem Dünkel sterben? = =

Aurelius.

Leb ich denn etwa nur den Bürgern zum Verderben?

Maximin.

Schätzt Rom dich denn nicht hoch?

Aurelius.

Und flucht es mir nicht itzt?

Maximin.

Kennt dich der Himmel nicht?

Aurelius.

Hat er nicht schon geblitzt?

Maximin.

So laß des Kaisers Huld dich doch zuletzt bewegen,
Den so verwegnen Schluß, zu sterben, abzulegen.
Bedenke doch, wie viel du bey demselben giltst,
Wie du der Bürger Wunsch durch deine Macht erfüllst:

Wie

Wie jeder auf dich sah; wie häufig die Clienten
Noch vor der Morgenwacht nach deiner Thüre rennten.
Wem half der Kaiser nicht auf deinen Vorspruch gleich?
Wie mancher wurde nicht durch deinen Lobspruch reich?
Die Armuth fand Gehör; die Unschuld ward beschützet,
Und manches große Haus im Sinken unterstützet.
Das Recht galt an dem Hof; die Bosheit stand beschämt,
Dir maß man solches bey. Itzt, da ganz Rom sich grämt,
Und seine Söhne muß zu Felde ziehen sehen;
Itzt willst du noch sein Leid durch deinen Tod erhöhen?
Wer träget dem Trajan sein Wohl hinkünftig vor?
Wen liebt sein Herz, wie dich? wer rührt, wie du, sein Ohr?
An wen wird fernerhin aus der Provinzen Enden
Sich die bedrängte Schaar der Hülfbedürftgen wenden?
Der Pöbel glaubt gewiß, der Grund zu deinem Fall
Sey jedes Günstlings Ziel: und deines Glückes Ball
Sey durch des Argwohns Druck im höchsten Flug gesuncken.
Drum hegt dein Herze nur noch einen warmen Funken
Von jener Redlichkeit, die dich nach Hofe trieb;
So habe doch auch itzt des Kaisers Ehre lieb.
Wie leicht denkt nicht das Volk, das Volk voll Wuth und Rache,
Er habe, daß er nur dein Unrecht billig mache,
Selbst diesen Mord besorgt, und ihn auf dich gelehnt.

Aurelius.

Rom denke, was es will. Mein freyes Herze sehnt
Sich nach dem süßen Tod, bloß um des Kaisers Ehre.
Ja! wenn ich ihm nicht itzt ein solcher Schandfleck wäre!
Er kann zwar, wenn er will; doch will er mir verzeihn,
So kann er ferner nicht der beste Kaiser seyn.
Ernähret mich sein Schooß; so steht er Henkern offen.
Was kann denn Rom von ihm als Blut und Unrecht hoffen?
Nein, wahrlich! Maximin, ich stürbe, wie ein Thor;
Zög ich nicht seinen Ruhm bloß meinem Leben vor.
Allein so lange schätzt kein Bürger sich beschützet,
So lang ein Mörder noch zu seiner Linken sitzet.

Darum

Darum verſpare nur bey mir die Rednerkunſt.
Man räche Blut mit Blut. So wächſt des Kaiſers Gunſt;
So wird der Himmel hold, ſo iſt mein Freund gerochen;
So lebet Rom gerecht. Ich habe gnug geſprochen.
(Will gehen.)

Maximin.

Verzeuch! es iſt noch Zeit vor das Gericht zu gehn.
Weißt du auch, was du ſprichſt? weißt du auch, was geſchehn?
Hat nicht der Meutergeiſt Valer den Hals gebrochen?
Hat nicht ſein freches Maul dem Kaiſer Hohn geſprochen?
Das ihm dein Arm geſtopft. Wer wird nach deinem Tod,
Wenn man die Treu beſtraft, bey aller Bosheit roth,
Bey ſeinem Frevel ſtumm, beym Trotzen furchtſam werden?

Aurelius.

Er hat die Schuld gebüßt. Ich ſelbſt warf ihn zur Erden.
Itzt, da ſein warmes Blut den ausgeſtoßnen Jäſcht,
Den Hohn der Majeſtät von ſeinen Lippen wäſcht;
Itzt iſt er wiederum mein Freund, der er geweſen.
Die Rache hat ſein Thun, nicht ihn, zum Ziel erleſen.
Ich überleb ihn nicht; und geh mit ihm ins Grab.
Ich ſelbſt bedaur ihn itzt. = =
(Weinet.)

Maximin.

Wiſch ſolche Thränen ab.
Du ſieheſt nicht, wie ſehr dich dieſe Zähren blenden.
Kannſt du dein Herz ſo ſehr dem ſtolzen Freund verpfänden?
Iſt wahre Freundſchaft auch dem Leben hinderlich?
Gewiß! das glaub ich nicht.

Aurelius.

So überlebe mich!

Maximin.

Sein Bürgerſtolz wird noch in jenen Feldern währen,
Wohin dein Fuß ihm folgt.

Aurelius.

Da will ich ihn bekehren.
(Er will abgehen: Trajan kömmt, und führt ihn wieder zurück.)

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Trajan. Aurelius. Maximin. Die Wache.

Trajan. (Zum Maximin.)

Verziehe! Nun, wie iſts? Erfüllſt du mir dein Wort?
Ich überließ ihn dir; du läßt ihn von die fort,
Und wie ſein Auge ſpricht, mit zornigem Gemüthe?
Iſt dieſes nun die Frucht von meiner langen Güte?
Du ſchweigſt? und auch Aurel? was zeiget dieſes an?
Ihr ſpottet, wie es ſcheint: und quälet den Trajan.
Sprecht, Undankbare! ſprecht! iſts nicht genug geweſen?

(Zum Aurel.) (Zum Maximin.)

Daß ich dir Zeit vergönnt: und, daß ich dich erleſen,
Mein aufgebrachtes Herz, wo möglich, zu beruhn.
Sollt ich, bevor ich zieh, noch einen Blutſpruch thun?

(Zum Aurel.)

Du haſt es ſelbſt gehört, wie hoch man dich verklaget:
Du haſt es ſelbſt geſehn, wie mich das Mitleid naget;
Wie mich der Mutter Flehn und Schimpfen aufgebracht.
Ich faßte ſchon den Schluß: doch hab ich mich bedacht;
Und, weil der Bürge ward, die Hoffnung für dein Leben,
Das deine That verwürkt, nicht gänzlich aufgegeben.
Ich ließ dich auf ſein Wort mit ihm allhier allein:
Soll alle meine Gunſt dennoch vergebens ſeyn?
Entſchuldge, wo du kannſt, dein gröbliches Vergehen:
Bring alle Gründe bey; laß deine Unſchuld ſehen:
Laß keinen Umſtand aus, der dir zum Vorwand dient,
Und zeige, daß dein Arm ſich nicht zu viel erkühnt.
Die Strenge ſoll dich nicht; dich ſoll die Liebe richten.
Befriedigſt du nur Rom; kannſt du der Mutter Pflichten
Nur ein Genügen thun; ſteht dir das Recht nur bey:
So ſprech ich voller Luſt dich von der Strafe frey.
Du kenneſt ja, Aurel! mein Herze, das dich liebet;
Wie gern es jedermann, beſonders dir, vergiebet.

Ich glaube selbst annoch, daß du voll Unschuld bist;
Weil deine Tugend mir vorlängst bewähret ist.
Drum laß mich itzo nicht dich ungehört verdammen;
So dämpf ich ganz gerecht hernach die Kriegesflammen.
O Freund! entschuldge dich: und lebe, wo du willt.

Aurelius. (der gen Himmel zeigt.)

Dort steht ein Richterstuhl, wo kein Entschuldgen gilt.

(Geht ab. Einige von der Wache folgen ihm.)

Dritter Auftritt.

Trajan und Maximin. Die Wache.

Trajan.

Welch ein verstockter Sinn den frechen Menschen treibet!
Daß er bey der Gefahr dennoch so trotzig bleibet.
Ich stell ihm alles vor, was ihn bewegen kann;
Ich zeig ihm Noth und Huld: er steht, und hört es an.
Er sieht, ich halt ihn hoch, ich sorge für sein Leben,
Ja hab ihm fast zuviel mein Herze bloß gegeben.
Ich zeig ihm die Gefahr, die seinem Haupte dräut:
Er schweigt, ja geht davon, und giebt mir kaum Bescheid.
Spricht wohl ein Kaiser so, als ich zu ihm gesprochen?
Der Undank schmerzet mich; sein Kopf wird noch gebrochen.
Was suchst du? Rasender! dein Grab? das findst du leicht.
Mein Arm ist es allein, der dich ihm noch entzeucht.
Zerbricht nur der den Stab; so ists mit dir geschehen.
Gedenkst du mich denn gar durch deinen Stolz zu schmähen?
Erhob ich dich zu hoch; die Hand, die es gethan,
Die Hand reicht noch so weit, daß sie dich stürzen kann.
Er fleucht; der Thörichte! wovor? für meiner Güte.
Ja, ja, ich ändre zwar wohl nimmer mein Gemüthe,
Das gerne glücklich macht: doch, will man es nicht seyn;
Warum soll ich mit Zwang ein störrig Herz erfreun?

Es

Es giebt noch Bürger gnug, die glücklich werden wollen.
Wie reut mich jedes Wort! ich hätte ſchweigen ſollen.
Wie? daß er nicht einmal mir eine Antwort gab!
Er wies mich in die Luft; und ſchlug mir alles ab.
Das iſt ein ſchöner Dank für alle meine Mühe!
Damit ich bis hieher den Streich zurücke ziehe,
Der ſeinem Nacken droht. Bald hätt ich nicht gefragt,
Verwirrter Maximin! was er zu dir geſagt.

Maximin.

Nichts, Herr! als, daß er ſich zu ſeinem Tode rüſte;
Und, daß er, dir zum Ruhm, noch heute ſterben müßte.

Trajan.

Wie? mir zum Ruhm?

Maximin.

Ja, Herr. Nur dieſes giebt er an:
Dieß, ſagt er, ſey der Grund, daß er nichts ſagen kann.
Er hat ein ſteinern Herz, das nichts bewegt noch rühret.
O hätteſt du gehört, wie viel ich angeführet,
Wie oft ich ihn gereizt, den Tod nicht zu verſchmähn:
Du glaubteſt nimmermehr, daß es umſonſt geſchehn.
Er lächelte wohl gar bey meinen ſtärkſten Gründen,
Und ſchien, als längſt bedacht, die Antwort ſchnell zu finden.
Ich hielt ihm Rom, und dich, kurz, was uns lieb iſt, vor:
Allein, ich quälte nur dadurch noch mehr ſein Ohr.
Ich ſprach: leb dem Trajan; er ſprach: dem will ich ſterben.
Ich ſprach: Rom hält dich hoch; er ſprach: wünſcht mein Verderben!
Doch geb ich, eh er ſtirbt, noch nicht die Hoffnung auf.
Ich kenne ſein Gemüth: ſein ganzer Lebenslauf
Iſt großer Thaten voll; und kann uns leicht verſprechen,
Es werde nicht ſein Schluß ein ſträfliches Verbrechen,
Und ſchändlichs Sterben ſeyn.

Trajan.

Ich glaub es ſelbſten nicht.
Wodurch beweget man ihn aber, daß er ſpricht?

Kann ihn nicht Freund, nicht Herr, auch selbst der Tod nicht zwingen,
Sich zur Vertheidigung das mindste vorzubringen:
So weis ich nicht, was man ihm mehr ans Herze legt;
Denn, wer den Tod nicht scheut, der wird auch nicht bewegt.
Mein Herz ist ganz bereit, ihn davon loszusprechen,
Allein auch dieses kann den harten Sinn nicht brechen.
Indessen lieget doch Valerens Körper da:
Den hab ich auch geliebt: mich quält die Fulvia,
Er selbst gesteht den Mord; er selber ruft um Rache;
Und das Gesetz befiehlt. Ich weis nicht, was ich mache?

Vierter Auftritt.

Trajan. Maximin. Der Hauptmann.

Der Hauptmann kömmt eiligst.

Herr! es wird ein Tumult. Der Pöbel häufet sich.
Man spricht vom Bürgermord; und schiebt die Schuld auf dich.
Der ganze Markt ist voll: und ein verwirrt Gedränge,
Das Wuth und Neugier zeigt, macht alle Straßen enge.
Es liegt ein junger Mensch in seinem Blute da,
Man nennt ihn einen Sohn der Wittwe Fulvia.
Man weint, man klagt, man tobt, und will itzt dein Entschließen,
Und wen du strafen wirst, aus Rachbegierde wissen.
Drum komm! bevor das Volk, das allenthalben streift,
Und an die Wachen sprengt, zu Wehr und Waffen greift.

Trajan unruhig.

Das hab ich längst gedacht, und nur nicht sagen mögen! =
Man sey so gleich bemüht, den Aufruhr beyzulegen.
Begieb dich unters Volk; und bring ihm den Bescheid:
Der Thäter sey ertappt; und alles sey bereit,
Eh ich von dannen zieh, noch dieses Mordes wegen,
Ein peinliches Gericht der Schärfe nach, zu hegen.

Laß

Laß das gehäufte Volk nur auf dem Markt verziehn.
Ich ſelbſt will mich zu ihm, ſo bald ich kann, bemühn,
Und es durch Freundlichkeit und Huld zur Ruhe bringen.
Wann dann die Neubegier mich häufig wird umringen:
Verſtärke man indeß die Wachen überall,
Und halte ſich gefaßt; damit auf allen Fall
Gewalt und Tapferkeit der Bürger Stolz und Tücke,
Und dieſe Meuterey in der Geburt erſticke.
Geh, und verſäume nichts. Nur miſche Glimpf mit Pflicht.

Der Hauptmann.

Nur du befiehlſt in Rom; und Diener trotzen nicht.
(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Trajan. Maximin. Die Wache.

Trajan. (zu einem von der Wache.)

Du aber, laß mir gleich die beyden Richter kommen.

Der von der Wache.

Es ſoll geſchehn.
(Geht ab.)

Trajan.

Sieh da! da haſt du ſelbſt vernommen,
Wie wenig Rom bisher noch ſeine Kaiſer ſcheut.
Es lehnt ſich trotzig auf; verläumbt mich, tobt und dräut:
Selbſt meine Güte kann es nicht ſo weit bewegen,
Den vorgefaßten Groll und Argwohn abzulegen,
Als unterdrücke mans. Drum denke nimmermehr
Wenn du beym Richtamt ſitzſt: Trajan ſey bey dem Heer,
Und Rom ſey ſchon gewöhnt, ein Uebel zu verſchmerzen.

Maximin.

Mein Herr! mit ſeiner Treu iſt gar noch nicht zu ſcherzen.
Es giebt auch hier und da noch Enkel jener Zucht
Des ſtolzen Caßius: des Brutus Eiferſucht

Schläft noch im Grabe nicht; sie lebt in seinen Freunden,
Und deine Majestät kämpft mit verborgnen Feinden.
Auf jener Leichen flucht man deiner Herrschaft noch;
Man trägt mit Ungeduld das aufgelegte Joch,
Das doch so heilsam ist: und sehnt sich nur nach Mitteln.
Und nach Gelegenheit es von sich abzuschütteln.
Die Römer sind kein Volk, das sich erdrucken läßt.
Sein Nacken ist zu steif: die Schultern sind zu fest:
Die Güte kann allein sie biegen und regieren;
Und ich, ich sollte mich so weit davon verlieren,
Und stolz, als Richter thun? Nein, Herr! das fürchte nicht.
Da man so ungescheut von dir, dem Haupte, spricht:
So würde wohl ein Knecht mich ins Gesicht verklagen;
Und hätte Recht dazu, mich um mein Thun zu fragen.

Trajan unruhig.

Der Argwohn schmerzet mich, den Rom von mir gefaßt!

Maximin.

Es scheint, die Sanftmuth selbst wird dieser Stadt zur Last.
Sie denket immer arg: und meynet, wer regieret,
Der müsse boshaft seyn. Man hat es stets verspüret!
Man nahm den Königen die ungebundne Macht:
Der Vorwand war Tarquin; der Grund war der Verdacht.
Man theilte die Gewalt, und gab sie Bürgermeistern,
Erkohr den großen Rath aus lauter großen Geistern;
Erwählte jährlich sich ein neu Regenten Paar:
Doch spürte man, daß Rom noch voller Argwohn war.
Es drang sich der Tribun dem Rathe vor die Thüre;
Damit der höchste Stand nicht zu geheim regiere.
Dem widerstand man erst! da wuchs das Vorurtheil:
Es habe der Senat der Bürger Freyheit feil.
Die Bürger hiengen sich an des Senates Feinde:
Rom kämpfte mit sich selbst; Gemeinde mit Gemeinde:
Das, was ein Theil beschloß, das stieß der andre um:
Dieß gründete sodann zuerst das Kaiserthum.

Itzt,

Itzt, da du es mehr zierst, als nach der Macht verwaltest;
Itzt, da du überall mehr, als ein Abgott, galtest,
Noch jetzo zeiget sich der Schaum von jenem Gift.
Der deinen Glanz beschmitzt, und deine Ehre trifft.
Noch denket Rom so arg!

Trajanus.

Gelindigkeit und Güte
Zwingt und beschämt gewiß das thierische Gemüthe,
Das unser Pöbel hegt.

Maximinus.

Wer weis? ob der Tumult
Nicht längst beschlossen ist: und ob Valer nicht schuld
An diesem Uebel ist?

Trajanus.

Ja, freylich! seine Leiche,
So, wie du selbst gehört, ist Schuld an dieser Seuche.

Sechster Auftritt.

Trajan. Maximin. Julianus und Paulus. Die Wache.

Paulus.

Hier sind wir auf Befehl, o göttlicher Trajan!
Sprich, worinn unsre Pflicht sich thätig zeigen kann.

Trajanus.

Willkommen, Wertheste! vernehmet mein Verlangen:
Aurel hat einen Mord an dem Valer begangen.
Der Pöbel will durchaus dieß Blut gerächet sehn;
Und fordert Rechenschaft; die soll ihm auch geschehn.
Aurel gesteht die That; und scheint nichts zu begehren,
Als nur gestraft zu seyn: doch muß man ihn auch hören.
Drum zieht ihn alsobald vor euer Blutgericht:
Dafern er dann auch da nichts für sein Leben spricht;

So dringet scharf in ihn, die Ursach zu gestehen.
Und wenn er dennoch schweigt; so prüfet sein Vergehen
Nach den Gesetzen scharf: und setzt ein Urtheil auf,
Das überbringet mir. Sein edler Lebenslauf
Entschuldigt ihn dennoch. Doch wird er sich bequemen,
Sich seiner Wohlfahrt selbst vernünftig anzunehmen:
So merket auch genau, wodurch er sich beschützt,
Und zeichnet fleißig auf, was seiner Sache nützt.
Ihr wißt, ich schätz ihn hoch; drum sucht ihn zu erhalten.
Der Himmel mag indeß mit seiner Sache walten:
Ich will nicht schuldig seyn. Doch seyd auf eurer Huth;
Der Pöbel sieht auf euch: erweget, was ihr thut.

Julianus.

Wer eines Richters Pflicht und strenge Grenzen kennet,
Spricht, wie das Recht gebeut; straft, wen es sträflich nennet;
Und heißt, was recht ist, recht.

Paulus.

Wer schuldig Blut erhält,
Wird eben so, wie der ein Bluturtheil gefällt,
Den Göttern dermaleinst zur Antwort stehen müssen.

Maximin betrübt.

Muß denn ein Richter mehr, als wie ein Richter wissen?

Trajanus.

Das Räthsel faß ich nicht.

Maximinus.

Genug, du hast mein Wort.
Verlaß dich nur auf mich. Hier ist noch nicht der Ort.
Ich bürge noch für ihn, und will ihn schon bewegen,
Selbst vor dem ganzen Volk dieß Räthsel auszulegen.
Ihm fehlet nicht das Recht; ihm fehlt nur der Beweis:
Wer weis? was für ihn zeugt. Drum schweig ich noch mit Fleiß.

Tra-

Trajanus.

Allein, wenn er nicht ſpricht?

Maximinus.

So will ich für ihn ſprechen.

Trajanus.

Auch dieß begreif ich nicht.

Maximinus.

Ich will mein Wort nicht brechen,
Dafern = =

Siebender Auftritt.

Trajan. Maximin. Julianus. Paulus. Der Hauptmann. Die Wache.

Der Hauptmann.

Herr! es iſt Zeit; ja es iſt hohe Zeit,
Daß deine Majeſtät dem Volke Trotz gebeut:
Denn ich vermag nicht mehr die Meuterey zu ſtören.
Man will, was ich geſagt, aus deinem Munde hören;
Drum ſäume weiter nicht. Man fuhr mich zornig an,
Und fragte, wenn ich ſprach, biſt du denn der Trajan?
Ein jeder färbt ſein Schwerdt mit des Entleibten Blute,
Und reizt ſich unter ſich dadurch zu neuem Muthe.
Sieh, dieſen rothen Stahl, den ich mit eigner Hand,
Dem Vetter des Valer aus ſeiner Rechten wand.
Er übertäubte mich durch pochen, ſchmähn und ſchreyen,
Und ſcheute ſich nicht mehr, mir ins Geſicht zu dräuen.
Ja, trieb nur ein Geſpött mit allem, was ich ſprach,
Und fragte, kömmt Trajan denn noch nicht einmal nach?
Herr! bloß dein Anblick dämpft den wüſten Widerwillen,
Und dein Verſprechen muß der Bürger Toben ſtillen.
Der kleinſte Zeitverluſt vermehret den Tumult.

Trajan.

Wohlan! ſo will ich gehn; bevor die Ungeduld

Den Vorsatz thätig macht. Ihr Richter! seyd beflissen,
So bald es möglich ist, das Urtheil zu beschließen.
Beschleunigt das Gericht: verliert nur keine Zeit.
Auf eurem Spruche ruht nun meine Sicherheit.
Fort, Wache! folge mir! Rom soll gar bald erfahren,
Ich wisse Bürgerblut zu rächen und zu sparen.
Ihr Götter! steht indeß der guten Sache bey!
Und zeigt, daß meine Macht nur euer Werkzeug sey.
(Gehen alle ab.)

* *

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Trajanus. Paulus und Julianus. Die Wache.

Trajanus. Im Herausgehen.

Dießmal hat noch der Gott, den Rom von Anfang ehret,
Vom Capitol und mir das Unglück abgekehret.
Nach viel Gefahr und Müh ward alles wieder still:
Drum, da der Pöbel sich auf euch verlassen will;
So reizt die Ungeduld desselben nicht von neuen.
Sagt, was darf sich Aurel, was darf ich mich erfreuen? —
Wie das? ihr steht verwirrt? Ihr seyd noch nicht zum Schluß,
Und zaudert, da ich mich am meisten fürchten muß?

(Zornig.)

Verhängniß! soll ich erst mit meinen Bürgern kämpfen,
Und dann durch Bürgertreu die Feinde draußen dämpfen?
Verlangst du gar? daß ich in Rom verbleiben soll?
Was macht der Augur mir den Streit so hoffnungsvoll?
In Rom such ich ihn nicht; am Euphrat will ich siegen:
Tyrannen mögen sich an Bürgerblut vergnügen.

(Be-

(Betrübt.)

O Schmerz! ich seh, du hast mehr Lust, als ich, daran:
Ja, ja: du foderst Blut, das ich nicht weigern kann.
Aurel soll für das Heil des Volks und Kaisers sterben?
Wohlan! verlangst du es; begehrst du sein Verderben;
So sprich, so rede nur durch dieser Richter Mund.

(Zum Paul und Julian.)

Ihr Richter! ungesäumt, macht eure Meynung kund!
Verdient Aurel den Tod; so will ich ihn gewehren:
Er mag sich über euch, und das Geschick beschweren.
Ich spreche, wie ihr sprecht, und wie der Himmel spricht:
Wen Recht und Urthel straft, desselben schon ich nicht;
Und wär er, wie Aurel, mein liebster Freund auf Erden.

Julianus.

Herr! er ist frech und stolz; er will nicht glücklich werden.
Er spottet unsrer Macht, verschmähet das Gericht;
Und trotzet = =

Trajanus.

Wie? er trotzt?

Julianus.

Ja, Herr! er redet nicht.

Trajanus.

O Schmerz!

Paulus.

Man säumte nicht, dein Wünschen zu erfüllen.
Man ließ die Mutter weg; um größrer Kürze willen,
Und gieng, weil die Gefahr die besten Regeln gab,
Von der gemeinen Art des Blutgerichtes ab.
Man rief ihn: er erschien; nicht, wie ein Frevler pfleget,
Dem das beklemmte Blut in allen Adern schläget,
Der schüchtern um sich sieht, dem Fuß und Brust erbebt,
Dem Zung und Othem stockt, der taumelt, wankt und schwebt:
Nein, so gesetzt, als er bey Hofe sonst erschienen,
Mit eben diesem Gang, mit eben diesen Minen,

Trat

Trat er auch itzt vor uns. Die Ehrfurcht nahm mich ein.
Ihr Götter! dacht ich, kann Aurel wohl schuldig seyn?
Indeß nahm Julian das Wort, ihn zu befragen,
Ob er der Thäter sey, der den Valer erschlagen?
Er neigete sein Haupt, und winkte freundlich: ja.
Herr! da entsatzt ich mich. Der Blick gieng mir zu nah!
Ich hörte fast nicht mehr, was Julian ihn fragte:
Ich schwieg wie Maximin; weil uns der Kummer nagte.
So viel vernahm ich nur; er forscht nach Grund und Ort.
Allein Aurelius blieb stumm, und sprach kein Wort.
Man setzte scharf in ihn, die Ursach zu gestehen;
Doch, er begnügte sich, den Himmel anzusehen:
Nur, daß er stets, wenn man ihn einen Mörder hieß,
Den innerlichen Schmerz in Seufzern von sich stieß.
Des Todes Bothschaft selbst ließ ihn bey den Geberden.
Er schlug den heitern Blick gelaßen nach der Erden:
Schwieg und geberdete sich eben, wie vorhin.
Astråa weis, wie ich dadurch verwirret bin!
Mit viel, und schwerer Müh verbarg ich noch die Zähren:
Nur konnte Maximin sich ihrer nicht erwehren.
Der stand voll Unruh auf, und gieng aus dem Gericht.
Dieß alles sah Aurel; und doch bewogs ihn nicht.

Julianus zornig.

Nein! es war kein Gericht. Ein Schauspiel mag mans nennen.
Herr! dieser Eigensinn schien uns nicht zu erkennen.
Er scherzte nur mit uns: und hielt uns nicht für werth,
Von ihm belehrt zu seyn: ob wir es gleich begehrt.
Er kam mit hoher Brust, und abgemeßnen Schritten;
Und ließ sich fast von uns um Red und Antwort bitten.
Das Volk stand ganz bestürzt: weil nichts dem Hochmuth glich.
Sein Schweigen machte nur die Fragen lächerlich.
Wir saßen ihm zum Spiel, dem Volke zum Gespötte.
Denn Paul und Maximin die weinten um die Wette:

Viel-

Vielleicht statt Fulviens, die man nicht vorgeführt.
Zuletzt wird Maximin gar, wie vom Stral gerührt;
Fährt von der Stelle auf, läuft fort, läßt uns alleine,
Und macht, daß unser Amt vollkommen thöricht scheine.
Ja Paul verbirgt sich auch. Auf mich fällt alle Schmach:
Aurel sieht ihnen selbst nur seitwärts höhnisch nach;
Und thut, als hör er nicht, wornach ich ihn befrage.
Verwirrt und voller Scham weis ich nicht, was ich sage:
Der Pöbel murrt und schimpft; drauf schließ ich das Gericht,
Und weis nicht, hab ich ihn verdammet, oder nicht?

Trajanus.

Genug. Du hast gethan, was ich dir anbefohlen.
Der Schimpf betrifft auch mich; und schüttet frische Kohlen
In die gedämpfte Glut; die in des Pöbels Brust
Nach Blut und Rache lächzt. O Himmel! hast du Lust,
Mein Ansehn, meine Macht, mein Reich selbst zu verstören:
Warum muß denn Aurel erst dich, denn mich, entehren?
Ich habe ja das Blut des Bürgers nicht versprützt.
Den Mörder hab ich nur aus Huld bisher geschützt. =
Ja, das ist mein Versehn! Durch allzulange Güte
Verhärt ich nur noch mehr das sträfliche Gemüthe,
Und heg den Bösewicht, den du doch auf der Flucht,
Und mitten in dem Heer mit Donnern aufgesucht,
Und vors Gericht gejagt. Erzürnte Götter! höret!
Ich bin bestraft genug, daß mich die Huld bethöret.
Ganz Rom empöret sich für euch, und wider mich.
Schweig nur, vergoßnes Blut! anitzt erhör ich dich.
Hinweg aus meiner Brust, Gunst, Zärtlichkeit und Liebe!
Die Götter hassen mich; so lang ich, falsche Triebe!
Noch euch ergeben bin. = Wie das? Gilt mir Valer
Nicht eben, was Aurel? Was rührt er mich denn mehr?
Sieh! weichlicher Trajan! der Hohn bleibt dir für alles;
Dein Fuß betritt bereits die Stufe deines Falles:

Die

Die Liebe macht dich blind, und der, so dich verführt,
Verspottet dich noch selbst, da er ihn dir gebiert.

Paulus.

Nein. Göttlicher Trajan! verzeih, daß ich dich störe,
Das Schweigen des Aurels verletzt nicht deine Ehre.
Ich gab auf all sein Thun, und seine Mienen acht:
Wahrhaftig! Herr! der Stolz hat ihn nicht stumm gemacht.
Er sey, ich geb es zu, verlustig deiner Güte;
So schilt nur seine That: nur schilt nicht sein Gemüthe.
Ich sah, wie ihm der Schmerz die matte Zunge hielt;
Wie seine Großmuth auch die Menschlichkeit gefühlt.
Bey deinem Namen schlug er stets die Augen nieder:
Kam man auf seine That; erhob er solche wieder,
Und sah den Himmel an, der sein beklemmtes Herz
Vielleicht am besten kennt. Bey einem solchen Schmerz,
Der stumm und sprachlos war; wo bey verschloßnem Munde
Kaum ein gebrochnes Ach den schweren Ausgang funde;
Wo man nicht sprechen kann; da reimt sich wahrlich! nicht
Der Stolz, der uns verschmäht, wenn er mit Fleiß nicht spricht.

Julianus.

Entschuldige noch gar das merkliche Verschmähen!
Auch dich trifft mit die Schmach, die uns zugleich geschehen.
Doch nein, uns trifft sie nicht. Sie hat nur den verletzt,
Der uns die Macht verliehn, der uns dazu gesetzt.
Wie kannst du doch so bald dein Wort zurücke nehmen?
Du sprachest ja noch itzt: Aurel kam ohne Grämen,
Mit einer freyen Stirn, gelassen vors Gericht.
Das eben heiß ich stolz: denn so erscheint man nicht,
Wann man sein Urthel hört. Bey Hofe schickt sichs besser,
Wo man ein Liebling ist; wo keines Ansehn größer,
Und über unsers ist; wo man Gesetze schätzt;
Das Recht erst selber macht; und nach Gefallen setzt.

Nicht

Nicht aber, wo man Stand und Anſehn von ſich legen,
Der Richter obre Macht, der Götter Grimm erwegen,
Und der Geſetze Kraft an ſich erfüllen ſoll.
Da ſtehen Demuth, Scham, und Reu, und Kummer wohl.

Trajanus.

Gemach! du eiferſt ja, als wär dirs aufgetragen,
Mir alles, was mich ſchmerzt, recht lebhaft vorzuſagen.
Vergrößre, wie du willſt, die itzt erlittne Schmach:
Darinnen giebt mein Ohr dir ganz geduldig nach.
Nur wage dich nicht auch an meiner Güte Proben,
Die den Aurel ſo hoch an meinem Hof erhoben.
Ich weis, er galt bey mir weit mehr, als du vielleicht.
Sein Rath war ein Geſetz: ſein Zweck ward ſtets erreicht.
Denn ich verſagt ihm nichts. Ich liebte ſeine Dienſte,
Und er erhielt dafür mein Herze zum Gewinnſte.
Das weis ganz Rom wie du. Dieß hub ihn ſelbſt empor.
Was wirfſt du mir denn itzt daſſelbe hämiſch vor?
Es ſcheint, du willſt mir ihn itzt recht verächtlich machen?
Ach! wer im Unglück ſitzt, den muß man nicht verlachen.
Er lohnt mir, es iſt wahr, nicht ſo, wie ich gedacht:
Ich habe meine Gunſt zum Schaden angebracht:
Er quält mich itzt ſo ſehr, als er mich ſonſt ergetzet.
Wer aber hat dich mir zum Richter ſchon geſetzet?
Mein Freund! du weiſt es nicht, wie dem zu Muthe iſt,
Der aus des Fürſten Schooß bis zu den Sklaven ſchießt.
Vergnüge deinen Neid damit, daß dir vor allen
Sein hochverklagtes Haupt zum Urtheil heimgefallen.
Ja, ſprichſt du, ſein Verſchmähn verſagt mir dieſen Ruhm:
So denk, ein edles Herz iſt noch ſein Eigenthum;
Sein großer Geiſt iſt noch im Kerker nicht verſchwunden.
Indeſſen weis ich doch, man iſt dazu verbunden,
Denſelben vor Gericht beſcheiden auszuziehn.
Da kömmt man, wie ein Knecht von den Geſetzen, hin.
Allein, die Richter ſind auch gleichfalls deren Knechte:
Denn, was ihr Urtheil ſpricht, iſt ein Befehl der Rechte.

Ich

Ich selbst entziehe mich ja ihrem Dienste nicht.
Sprich! was erfordern sie? da doch Aurel nicht spricht.
Verlogner Maximin! wie hältst du dein Versprechen?

Zweyter Auftritt.

Trajanus. Paulus. Julianus. Maximin. Die Wache.

Maximin kömmt eilends.

Herr! itzo zwinget mich die Noth mein Wort zu brechen.
Itzt schlägt mir alles das, was ich gehoffet, fehl.
Wo ihn kein Gott nicht zwingt; so schweigt, und stirbt Aurel.
Indeß lies diese Schrift, worauf ich mich gegründet.

Trajanus.

Gieb her!

(Maximin giebt ihm eine wächserne Tafel.)

Wie wird mir? ach! mein banges Herz empfindet
Ein überhäuftes Weh. Ihr Götter! helfet mir,
Bey dem, was ihr mir droht!

(Er liest.)

„Anitzt beruhts auf dir,
„Daß du das Zeichen giebst. Wir bleiben dir zur Seiten.
„Die Leibwacht wird allein den Kaiser fortbegleiten,
„Die ist leicht übermannt. Wir, acht ich, ziehn zugleich,
„Und sprengen das Gefolg. Alsdann vollführ den Streich.
Ihr Götter! was ist das? steht man mir nach dem Leben?
Hat man nur bloß zum Schein den Aufruhr aufgegeben?
Wer ist der Bösewicht? Wie kömmst du zu der Schrift?

Maximinus.

Der lebt nicht mehr: mein Herr! den alles dieß betrifft.

Trajanus.

Wie? es betrifft ja mich!

Maximinus.

Der Himmel sey gepriesen!
Du lebst, ach lebe spät! der Streich ist abgewiesen,

Den

Den man dir zugedacht. Allein, verninm noch mehr,
Dieß blutbegierge Wachs fand ich bey dem Valer.
Ich kam sogleich darzu, als noch sein Odem hauchte;
Und sein verströmtes Blut noch in dem Sande rauchte.
Aurel stand über ihm, den Stal noch in der Hand,
Den fürchterlichen Blick ganz starr auf ihn gewandt,
Und außer sich gesetzt. Ich selbst ward mir entrücket,
Ich red Aurelen an, den Gram und Schmerz erdrücket:
Er spricht auch, doch verwirt. Die Antwort ist ein Ach.
Indessen aber läßt der erste Wahnwitz nach.
Er kennt sich wiederum, und kann mir nicht verhelen,
Daß sich Valer erkühnt, auf dich, mein Herr! zu schmälen.
Er hab auf Aufruhr, Mord und Meuterey gedacht.
Ja gar, was seinen Schluß erst recht abscheulich macht;
So habe selbst sein Schwerdt auf deine Brust gezielet,
Und in Gedanken schon in dein Gedärm gewühlet.
Was in Gedanken? Nein. Er hat sich nicht gescheut,
Ihm selbst den Meuchelmord, die schwarze Heimlichkeit,
Mit Trotzen, Drohn und Schmähn recht rasend vorzusagen.
Dergleichen Prüfung kann die Ehrfurcht nicht ertragen!
Drum, da Valer bereits zu seiner Rotte läuft,
Und deinem Namen flucht; Hohn und Verachtung häuft:
Fällt ihm dein treuer Freund gewaffnet in die Arme;
Und hält ihn, daß er nicht dem schon verschwornen Schwarme
Zum Führer dienen kann. Da lag er nun erblaßt!
Erwürgt; doch nicht verletzt: verflucht; doch nicht gehaßt:
Vom Mörder selbst beklagt; vom Feinde selbst beweinet.
Aurel, dem seine That ein Zwang der Götter scheinet,
Weis sein Gewissen rein, und steht dennoch betrübt;
Ja, Herr! bedauret ihn, daß er dich nicht geliebt.
Ich zwing ihn; denn ein Flehn bey Freunden ist ein Zwingen:
Den Leichnam sich und mir aus dem Gesicht zu bringen.

Er will auch: doch sein Arm, der ihm erstarrt, läßt nach.
Indem ich nun allein dasselbe nicht vermag;
Schießt dieses Täfelchen aus des Erstochnen Kleide.
Was ich, da ich es las, empfand, und itzt noch leide;
Das weis mein Schmerz, und ich. Dieß Wachs, dieß ist der Grund,
Auf welchem all mein Recht auf den Aurel bestund,
Der aber schlüpfrig wird; da ihn Aurel zernichtet,
Und nicht bejahen will, was uns ein Gott berichtet.

Trajanus betrübt.

Ein Stein, ein schwerer Stein fällt mir von meiner Brust!
O! hätte doch Aurel zu leben so viel Lust!
Als ich ihm zu verzeihn. Gewiß, er sollte spüren;
Die Unschuld, und das Recht die könnten nicht verlieren.
Dieß Wachs vertheidigt ihn.

Maximinus.

Noch mehr, du weist gewiß,
Vom Paul und Julian, die ich alleine lies,
Daß ich voll Schwermuth mich aus dem Gericht begeben.
Ich konnte länger nicht der Wahrheit widerstreben.
Aurel verhelte sie: und ich, als Richter, schwieg.
Indeß behielt dennoch das Recht bey mir den Sieg.
Mein Fliehn verhinderte das Urtheil abzufassen;
Die Unschuld konnt ich nicht vor mir verdammen lassen.
Mit diesem Zeugen gieng ich zu der Mutter hin.
Der überführte sie, welch ein verruchter Sinn
In ihrem Sohn gewohnt. Sie ward in Tod betrübet,
Liebt den, den sie gehaßt; haßt den, den sie geliebet,
Und weis nicht, was sie will. Mir brach dabey das Herz:
Mein Leid vermehrte sich, wie ihr gehäufter Schmerz.
Ich konnte länger nicht ihr banges Rasen sehen;
Ich riß mich von ihr los, und sie blieb starrend stehen.

Paulus.

Was ist ein Richterspruch? wenn man es recht erwegt,
Ein Blech, auf welches man des Kaisers Namen prägt:

Das

Das zwar so lange gilt, als es den Schimmer führet,
Doch, wenns die Wahrheit prüft, den ächten Werth verlieret.

Julianus.

Nein, nein, er ist ein Dunst, der nur im Finstern glimmt,
Und dem ein wahres Licht so Glanz als Schein benimmt.

Maximinus.

Die Götter, deren Amt wir hier auf Erden führen,
Erleuchten uns alsdann, wenn wir das Recht verlieren.

Paulus.

Die Götter setzen uns an ihre Stellen ein:
Allein, wir sollten auch, wie sie, allwissend seyn.

Julianus.

Gesetzt, wir wären es: was wär dadurch gewonnen?
Läg dadurch auch zugleich die Wahrheit an der Sonnen?
Verklärt der Götter Licht den Pöbel auch zugleich?
Der glaubt nur, was er sieht. Bedenkts, was hindert euch,
Die Mordthat des Aurels anjetzo frey zu sprechen?
Ists nicht der Pöbel bloß, der sie befiehlt zu rächen?
Kann ihm, wenn ihr beschließt, Aurelen zu befreyn,
Das Urtheil, das ihr fällt, wohl einmal glaublich seyn?
Aurel wird angeklagt; man soll des Rechtes pflegen:
Sein Wink bejaht den Mord: er spricht kein Wort dagegen;
Vertheidigt sich durch nichts, giebt nur sein Unrecht bloß.
Dieß sieht, und hört das Volk: doch sprechen wir ihn los.
Heißt das nicht Rom getäuscht, und völlig blind gemachet?
Ja selbst den Augenschein, als wie bethört, verlachet?
In Wahrheit! schweigt Aurel, wie er bisher gethan,
So fürcht ich, daß sein Recht nicht für ihn reden kann.

Trajanus in tiefen Gedanken.

Nein, nein! ich schone nun nicht weiter seines Lebens.
Was quäl ich mich noch viel? mein Wollen ist vergebens!

Ich tilge dieſe Schrift, die nur noch mehrers Blut
Von meinen Händen heiſcht. Ich will den Uebermuth,
Und, was man mir gedroht, vergeſſen, und nicht rächen.

(Indem er dieſes ſagt: löſcht er die Schrift auf der Tafel aus.)

Die Götter werden ſchon der Wuth den Starrkopf brechen. =
Beſchimpft mich doch Aurel durch ſeinen Eigenſinn,
Gewiß nicht weniger, als ich geſchimpfet bin! = =
Gut! Wache! führe gleich Aurelen vor mich! gehe!

(Die Wache geht ab.)

Es iſt nun einmal Zeit, daß Rom den ſterben ſehe,
Der ihm vorlängſt verhaßt; und itzt mir ſelber iſt.
Glückſelig, wer die Huld zu rechter Zeit vergißt!
Ein Günſtling, der die Gunſt des Volkes nicht verdienet,
Der den, der ihn geliebt, ſich, zu verſchmähn, erkühnet;
Der Aufruhr ſtillen will, und ihn doch ſelber wagt,
Der nichts nach meiner Huld, dem Leben ſelbſt nichts fragt,
Iſt ihrer auch nicht werth: der Tod iſt ihm zu gönnen. = =

(Erzürnt.)

Itzt lern ich allererſt den ſtolzen Sinn recht kennen.
Er ſieht, ihm werde nicht das Recht zur Seite ſtehn.
Er wünſcht ſein Leben zwar: doch will es nicht erflehn.
Das wär ein Schimpf für ihm, bey einem Kaiſer bitten;
Der ihn vordem wohl gar auf ſeinem Thron gelitten:
Und um Verzeihung ſich bey einem Volk bemühn,
Dem er nach ſeiner Macht die Rechte ſelbſt verliehn.
Aus bloßer Schuldigkeit ſoll ich ihn ungebethen,
Von ſeiner Schuld befreyn: und Rom ihn ſelbſt vertreten.
Solch Urtheil ſtünd ihm an! Das wär für ihn! = =

Dritter Auftritt.

Trajanus. Paulus. Maximin. Julianus. Aurelius. Die Wache.

Aurelius in Fesseln.

Mein Herr! = =

Trajanus erboßt.

Ich bins. Erkennst du mich dafür? Verwerflicher!
Es schien doch fast bereits, als hättst du schon vergessen,
Daß jemand über dir, als Haupt und Herr, gesessen.
Zeigst du nicht in die Luft? Sieh da! da wohnen die,
Die meinen Mord gesehn. Was säumst du denn? so flieh!
Sie werden dich gewiß nicht zu erfragen wissen!
Hast du dir nicht bereits die Zunge abgebissen?
Wie kömmt es, daß du sprichst, und mich noch Herren nennst?
Du stehst noch vor Gericht; wo du das Haupt nicht kennst.
Verachte doch die Müh, die sich dein Herr gegeben:
Ein ächter Stoiker ist Herr von seinem Leben,
Und muß für selbiges nur sich, nur sich allein,
Nicht einem Obern, ja dem Pöbel, pflichtig seyn.
Doch, bilde mir es ein, ich könne dir befehlen:
Dein Hochmuth will mich erst mit meiner Macht recht quälen.
Du weist, du hast kein Recht: sonst führtest du es an,
Damit ein jeder säh, was du aufs neu gethan.
Itzt, da es dir gebricht; so willst du prächtig schweigen,
Und dich als stumm noch groß, nicht redend klein bezeigen.
Warum? du weist, du rührst mir gar-zu nah ans Herz.
Mein Zorn, Gericht, und Thun ist alles nur ein Scherz.
Wie könnt ich, wollt ich gleich, dich, meinen Freund, verdammen?
Gewiß! das reimt sich nicht mit deinem Stand zusammen. = =

Gut! Stolzer! daß du siehst, daß ich dein Herr nicht bin;
Ich unterwerfe mich ganz deinem Eigensinn.
Du willst den Tod: nun stirb!

Zur Wache.

Verzieht an diesem Orte,
Und folgt ihm, wenn er geht.

(Trajanus, Paulus, Maximin, Julianus gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Aurelius. Die Wache.

Aurelius bestürzt.

O Himmel! welche Worte!
Verspottet mich Trajan? indem er mich verdammt:
Schmückt er mit meiner Schmach sein hohes Richteramt? = =
Der Tod nicht, nein, der Hohn, mit dem er ihn gesprochen,
Hat meinen festen Muth, zu sterben, schier gebrochen.
Verhängniß! bin ich denn ein solcher Bösewicht? = =
O! wüßtest du, Trajan! = = Nein, ich begreif es nicht,
Worinn mein Hochmuth steckt. Ich lasse ja mein Leben
Für ihn, und seinen Ruhm! Heißt das sich frech erheben;
So wird die Pflicht zum Stolz. Was hilft mir all mein Recht,
Und wär es sonnenklar? Ihr strengen Richter! sprecht:
Kann man nicht Gutes thun; und dennoch Strafe leiden? = =
Ja, ja! ich würde froh von deiner Seite scheiden;
Nähm ich nur deine Huld zugleich noch mit ins Grab.
Umarme mich nur erst: dann sprich den Kopf mir ab. =
Welch rasendes Geschick stößt mich aus deinem Schoße!
Bleib, ob du gleich verdammst, dennoch Trajan, der Große.
Sey nur den Göttern feind! klag ihren Hochmuth an!
Die zeigen dir, wie sehr ihr Groll dich schmerzen kann.

Ich

Ich nicht. = = = Doch fasse dich! dieß ist die letzte Stunde,
In der du annoch bist. Drum ruf mit reinem Munde
Vielmehr dieselbigen um ihren Beystand an:
Damit ein edler Tod dem Volke, dem Trajan,
Und jedem, der dich haßt, weil er dein Herz nicht kennet,
Kein Schauspiel deiner Schmach; nein, deiner Großmuth, gönnet.
Wie oftmals hast du nicht die Christen ohne Schmähn,
Ohn Unruh, ohne Quaal, vom Henker sterben sehn!
Sie preisen ihren Gott, und ihre gute Sache:
Und jauchzen, daß man sie zu Unschuldsmärtrern mache.
Dem Vorbild folge nach. = O! kennt ich nur den Gott,
Der sie so tapfer macht, den sie bey aller Noth,
Wenn unsre Schlächter sie zerstücken, braten, sägen,
Als den Gekreuzigten nur anzubethen pflegen.
Ich selber rief ihn an; mir itzo beyzustehn,
Und durch dergleichen Muth mein Sterben zu erhöhn:
Jedoch, die Zeit gebricht. = Wen soll ich darnach fragen?
Wen sein Gewissen stärkt, stirbt gleichfalls ohne Klagen.
Wie ruhig war mein Blut bereits dadurch gemacht!
Bis dieser neue Sturm es wieder aufgebracht. = =
Getrost! ich fühle schon die erste Ruhe wieder.
Mein Geist zerreißt aufs neu die Bande seiner Glieder.
Drum, Wache! folge mir. Ich geh zum Kaiser hin:
Und sag ihm, daß ich schon zum Sterben fertig bin.
O! möcht ich doch das Glück nur noch zuletzt erlangen,
Ihn noch einmal, wie sonst, als Liebling zu umfangen.
Stirb! sprach ich selbst zu mir: da der, dem du gelebt,
Und dem du sterben mußt, dich in sein Herz begräbt.

* *

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Trajanus und Maximinus.

Trajanus.

Nein, nein: mein Jachzorn hat mich gar zu weit verführet.
Nur ich bin schuld daran, daß itzt das Recht verlieret.
Was trieb mich immer doch für eine Ursach an?
Daß ich die Schrift getilgt, die ihm so nützen kann.
Dein, und dieß Zeugniß war genugsam zu erweisen,
Sein Mord sey zu verzeihn; und noch dazu zu preisen.
Hielt nicht das alte Rom des Volkes Majestät
So hoch; daß wohl der Ruhm der Väter nicht vergeht,
Die mit selbsteigner Faust der Söhne Nacken beugten,
Die diesem Heiligthum nicht Ehrfurcht gnug bezeugten?
Man strafte nicht die That: nein, man belohnte sie
Mit Ehr und ewgem Ruhm, und tadelt sie noch nie.
Soll denn, nachdem das Volk, nach des Augustus Tagen,
Uns seine Majestät freywillig übertragen,
Dieselbe nun nicht mehr so heilig und so rein,
Und ihr Beschützer nicht so lobenswürdig seyn?
Valer hat sie gewiß nicht ohngefehr verachtet.
Er hat durch unsern Tod nach ihrem Fall getrachtet.
Und da Aurel den Schluß, durch welchen der Senat,
Im Namen dieses Volks, mein Haupt geheiligt hat,
Nach ächter Bürgerart durch seinen Muth erhalten;
Soll seine Treu und Pflicht dafür mit ihm erkalten?
Ich selbst beweise mich so ungerecht dabey,
Und straf ihn, da ich weis, daß er voll Unschuld sey?
Ich muß es, leider! thun; Nachdem ich wider Wissen
Ihm die Vertheidigung, als Richter, selbst entrissen.

Gebt,

Gebt, große Götter! gebt dieß Unrecht doch nicht zu!
Erhaltet den Aurel! gönnt mir Gewissensruh!

Maximinus.

Dein allzugnädigs Herz bewog dich zu dem allen.
Der Abscheu vieles Bluts; dein Wunsch, Rom zu gefallen;
Ein Vater deines Volks, und nicht ein Herr zu seyn,
Nahm, gegen Frevler selbst, dein Herz zu fürstlich ein.
Ich überreichte dir die Schrift zu diesem Ende,
Damit dein Gram den Grund von meinem Troste fände.
Du aber sahest sie als wie ein Urtheil an,
Das über vieler Haupt den Blutspruch schon gethan:
Und wolltest, wie du pflegst, nicht gern es unterschreiben.
Die Rache sollte nur den strengen Göttern bleiben.
Drum übergabest du sie der Vergessenheit.
Unglücklicher Aurel! doch dein gehäuftes Leid
Hat keinen Grund, sich selbst den Vorwurf beyzumessen.
Du hast genug gethan: nur er hat sein vergessen.
Sein Schweigen, dessen Grund kein Mensch errathen kann,
Macht meinen Trost zunicht, erzürnet dich, Trajan!
Verletzt den Richterstuhl; heißt unsre Bürger sprechen:
Und reizt der Mutter Grimm, des Sohnes Tod zu rächen.
Wo seine Weisheit nicht dadurch was heimlichs sucht;
Wofern der Himmel nicht die größte That verflucht:
Herr! so begreif ich nicht, was ihm den Mund gebunden.
Die Tugend hat doch stets noch Recht in Rom gefunden.
Indessen sey getrost! mir fällt noch nicht der Muth.
Wer weiß? was noch sein Recht zuletzt für Wunder thut.
Die Götter können doch unmöglich ihn verlassen!
Der sie, in dir beschützt, den werden sie nicht hassen.

Trajanus.

Ach! mich gereuet nur der Hohn, der ihn erschreckt.

Maximinus.

Und mich; daß ich dir Quaal durch jene Schrift erweckt.

Trajanus.

Schweig nur von jener Schrift, und ſuche mich zu tröſten.
Du kennſt, nächſt dem Aurel, mein billigs Herz am beſten.
Beruhige mich doch! Iſt gar kein Mittel mehr,
Daß mir, dem Volk, und ihm, der Mutter, dem Valer,
Recht ohne Blut geſchieht? Du weiſt es; ich muß eilen.
Vielleicht murrt auch das Heer ſchon über mein Verweilen.
Doch darf ich eher nicht aus dieſen Mauren ziehn:
Die Vögel möchten mich auch, um Aurelen, fliehn.
Ich kann es auch nicht thun! Soll ich dort Recht erjagen:
So muß das Recht daheim nicht über mich noch klagen.
O! ſtreng itzt allen Witz, den du beſitzeſt, an.
Wie räch, und ſchon ich Blut? verſuch! ob man es kann.
Ein ſchneller Rath, der hilft uns dieſen Knoten theilen.
Doch wie? welch eine Schaar ſeh ich dort zu uns eilen?
Es iſt die Mutter! ach! der alle Bürgerſchaft
Mit ſchnellen Schritten folgt. Hie ſinkt mir alle Kraft.
Wir ſind ja ganz allein! womit ſoll ich mich ſchützen?
Nein, Freund! dein guter Rath wird mir nicht weiter nützen.
Ich ſeh ſchon ihre Wuth: wir zögern ihr zu ſehr.
Nun iſt es aus mit dir! Aurel. Stirb dem Valer!

Maximinus.

Sey nur geſetzt dabey. Damit das Volk nicht ſpüre,
Daß dein gefaßtes Herz vor ihm den Muth verliere.
Geh das, was man erzwingt, von ſelbſt freywillig ein:
Das ſtrengſte Recht wird doch den Göttern Unrecht ſeyn. =

Zweyter Auftritt.

Trajanus. Maximinus. Fulvia. Viele römiſche Bürger.

Fulvia, die dem Trajan zu Füſſen fällt.

O Kaiſer! laß mich itzt zu deinen heilgen Füſſen
Den letzten Ueberreſt der Thränen noch vergießen! =

Tra-

Trajanus.

Steh auf! verlangst du Recht; so darfst du immer stehn.
Wer klagt, der darf bey mir nicht auf den Knieen flehn.

Fulvia.

Ich flehe nicht um Recht: nein, Herr! nur bloß um Gnade.
Erlaube, daß ich mich der bangen Angst entlade.
Die, da mein Stab zerbricht, nicht meinen Fall nur scheut;
Nein, meinem Wittwenstuhl mit einem Schandfleck dräut.
Sey gnädig! strafe nicht! verschone meiner Ehre!
Verschone doch das Dach, worunter ich mich nähre!
Ihr Bürger! die mein Schmerz herzugelocket, hört:
Mein Sohn, der Bösewicht, ist nicht bedaurenswerth.
Verehret den Aurel: und preist des Kaisers Güte,
Die ihn bisher erhält. O Kaiser! dein Gemüthe,
Das göttlich heißt, und ist, spricht stets die Unschuld frey.
Drum leg des Sohnes Schuld auch nicht der Mutter bey!

Trajanus.

Du rasest, Fulvia. Der Schmerz hat dich bethöret.
Du weißt nicht, was du sprichst, und was dein Mund begehret.
Du klagest deinen Sohn, als einen Frevler an;
Und billigst seinen Mord. Was hat er denn gethan?

Fulvia.

O! frage nicht darnach! wo du noch nichts vernommen.
Nein, Herr! ich rase nicht: er ist von Sinnen kommen.
Ach! ach! mich armes Weib! hätt ich ihn nie erzeugt!
So würd ich itzo nicht so tief durch ihn gebeugt.
O! gieb mir meinen Sohn, gieb mir den Sohn doch wieder.

Trajanus.

Weib! deine tolle Wuth fährt mir durch alle Glieder.
Du bist wahrhaftig! wild. Ihr Bürger! führt sie fort.
Ihr seht, der Wahnwitz spricht bey ihr aus jedem Wort.
Bald flucht sie ihrem Sohn: bald fordert sie ihn wieder.
Vielleicht giebt sich ihr Blut alsdann gelaßner nieder. ==

Fulvia.

Nein, Herr! ich lasse mich von deinen heilgen Knien,
Die ich so fest umfaßt, gewiß nicht eher ziehn,
Bevor du mich erhörst.

Trajanus.

Du bist bereits erhöret.
Aurel ist schon verdammt.

Fulvia.

Ihr starken Götter! wehret
Doch diesem Urtelsspruch! wie? Herr! Aurel verdammt?
Nun seh ich erst, Trajan! woher dein Argwohn stammt,
Als sey ich außer mir. Hat Maximin geschwiegen?
Und dir die Schrift verhehlt? aus deren wilden Zügen
Er mich die Frevelthat des Sohnes lesen ließ?
So fordre sie noch itzt. Doch, du erschrickst gewiß,
Drum lies sie lieber nicht. Aurel hat nichts verbrochen.
Verzeih ihm auf mein Wort: weil ich für ihn gesprochen.
Scheint dieß euch räthselhaft? ihr Bürger! o! so fragt
Nur achzig, unter euch: so wird euch schon gesagt,
Wo das Geheimniß steckt. Ich mag es nicht erklären,
Sonst könnte mein Gestehn schon die genug beschweren,
Die meinen Aftersohn oft in der Nacht besucht,
Und deren Heimlichkeit ich unerkannt, verflucht.
Vielleicht stehn unter euch auch Künstler seines Falles.
Du aber, o Trajan! verzeih! vergiß dieß alles!
Vergiß auch meines Sohns! Sieh nur mich Aermste an,
Mich Mutter ohne Sohn; mich Weib längst ohne Mann.
Wer wird sich meiner nun, wo dus nicht thust, erbarmen?
Wer wird nun fernerhin als Mutter, mich umarmen?
Wer wird mein Unterhalt? mein Trost? mein Stecken seyn?
Mir fehlt itzt Mann und Sohn. Verlassen, ganz allein,
Untröstbar, krank und arm, von aller Hülf entrissen,
Werd ich für Gram und Noth verschmachtend sterben müssen.

Ja,

Ja, wo dich das Gesetz so gar zur Rache ruft,
Nehm ich mein greises Haar mit Schande in die Gruft.
Die Ehre kannst du nur noch meiner Armuth nehmen.
Denn meiner Dürftigkeit wird sich mein Herze schämen:
Was um und an mir ist, ist ohnedem schon dein.
Drum, Herr! so ahme doch den Göttern im Verzeihn,
So, wie im Strafen, nach. Sey itzt mein Herr und Kaiser.
Erweck mir einen Sohn: du Schutz der Wittwenhäuser!
Du kannst es thun, Trajan! als Kaiser kannst du schon
Aurelens That verzeihn. Doch gieb mir ihn zum Sohn.
(Sie weint.)

Trajanus.

Wahrhaftig! Fulvia! du machst mich ganz verwirret.

Zum Maximin.

Verstehst du, was sie spricht? denn, wo ich nicht geirret;
Berief sie sich auf dich. Welch eine Heimlichkeit,
Die den Valer verdammt, und den Aurel befreyt,
Verhehltst du mir bisher? was kannst du mir entdecken?

Maximinus.

Verzeih! es würde dir nur neuen Schmerz erwecken.
Glückselig ist ein Fürst, der alles nicht erfährt,
Und nicht bestrafen darf, was Götter abgekehrt.
Laß, was vergangen ist, dich weiter nicht bekümmern.
Denn die Vergessenheit verschleußts in ihren Zimmern,
Und hat dir, wie es scheint, es recht mit Fleiß verhehlt;
Daß dir die Huld nur bleibt: der Weg zur Rache fehlt.
Valer ist ohne Schuld; da sie sein Tod gebüsset:
Die Mutter kennt ihn nicht; dieweil sie ihn vergisset.
Aurel ist nicht verdammt; weil niemand rächen heißt:
Du aber bleibst gerecht; dafern du ihm verzeihst.
Dadurch kann Fulvien, und Rom genug geschehen.
Sie wünschten beyde nur Aurelens Tod zu sehen.
Sie schrie um ihren Sohn: Rom stand ihr darinn bey,
Und wies, daß ihr Verlust zugleich der seine sey.

Itzt

Itzt hat sie, wie du hörst, Aurel dazu erkohren.
O! gieb ihn ihr zum Sohn; so hat sie nichts verlohren!
Und da sie ihn erhält; ja selbst zum Sohne wählt:
Giebt sie der Bürgerschaft, den Bürger, der gefehlt.
Wer fordert ferner denn sein Blut von deinen Händen?
Da kömmt er höchsterwünscht! dieß Werk selbst zu vollenden.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Aurelius. Die Wache.

Trajan zur Fulvien.

Steh auf: ich werde thun, so viel auf mir beruht.

Aurelius der sich zu Trajans Füssen wirft.

Heißt mein Betragen noch bey dir ein Uebermuth;
So will ich, Herr! ihn itzt gebückt zu deinen Füssen,
Auf das verworfenste, als ein Verdammter büssen.
Ich will anitzt vor dir in tiefster Ehrfurcht flehn.
Im Angesichte Roms sollst du mich bitten sehn.
Nicht; daß mich deine Macht vom nahen Tod befreye:
Nicht; daß mir deine Gunst den dreisten Mord verzeihe:
Nein, Herr! ich scheue nicht den Tod, den ich verdient;
Und du mir zuerkannt. Ich habe mich erkühnt,
Sein fürchterliches Bild durch Großmuth zu bekämpfen:
Und sieh, ich war so stark, es ganz und gar zu dämpfen.
Man führe, wann du willst, mich nur zum Richtplatz hin:
Weil ich dem Geiste nach bereits gestorben bin.
Ich eile voller Lust zur Wohnung jener Helden:
Wo ich der Ewigkeit dein Lob voraus vermelden,
Und dem, der unserm Rom, als seine Lust gefiel,
Dich, als sein Ebenbild, o Kaiser! rühmen will.
Nur zweyerley hält mich von jener Lust zurücke:
Und vorenthält mir noch dieß mir beschiedne Glücke.

O ma-

O mache mir dadurch nicht bloß das Sterben schwer!
Erst nimm den Groll von mir. Sonst werd ich nimmermehr
Der Ruhe jener Ruh mit Ruh genießen künnen.
Laß mich nur noch einmal dich meine Wollust nennen.
Dann weis ich, räumst du mir das andre gleichfalls ein:
Laß Fulvien von mir dir stets empfohlen seyn.
Ich bin es, welcher ihr nur allen Trost benommen.
Sie ist um ihren Sohn durch mich, um alles kommen.
Laß ihre Seufzer nicht auf meiner Asche ruhn!
Nein, Kaiser! bloß um mich, wirst du ihr Gutes thun.
Laß sie bey ihrem Glück der Wittwen Weh vergessen:
Und ihre Tage nur nach deiner Güte messen.
Benimm ihr allen Schmerz; daß sie, o gieng es an!
Sich mein, und ihres Sohns niemals erinnern kann.
Ja, mach sie überall zur glücklichsten Matrone!
Und = = =

Fulvia die ihm gleichfalls zu Fusse fällt.

Gieb mir eines nur: Herr! gieb ihn mir zum Sohne.

Trajanus.

Steht beyde auf; und lebt. Ihr habt dazu mein Ja.
(Sie stehen beyde auf.)

Aurelius bestürzt.

Wie? = welch ein eitler Wunsch entfuhr dir? Fulvia!

Fulvia.

Es ist kein eitler Wunsch: wo du mich nicht verschmähest.
Ich wünsche weiter nichts; als was du selbst erflehest.
Der Kaiser nehme sich nur meines Unglücks an.
So weis ich, daß er dich mir nicht versagen kann.

Du magst nun dem Valer mir in das Antlitz fluchen:
Will ich doch selbst nicht mehr ihn zu vertheidgen suchen.
Nenn ihn, wie dirs gefällt, auch selbst kein römisch Blut:
So war er doch mein Sohn. Er war mein einzigs Gut.

Mit

Mit Schmerzen hatt ich ihn zu meinem Troſt gebohren:
Mit ihm hab ich durch dich mein zeitlich Wohl verlohren.
Du, du reißt mir mein Kind, mein Heil aus meinem Schooß:
Ein Unglück ohne Maaß trifft mich verweyſt und bloß.
Laß mir nur wenigſtens den Schutz verlaßner Mütter,
Und des Geſetzes Troſt, der ſchon an ſich ſo bitter,
Daß, da dein herber Fall mir meinen Sohn entreißt,
Ich einen wählen darf, der es nicht iſt, nur heißt.
Dich hab ich mir erkieſt: mir wieder Troſt zu geben.
Sey du hinfort mein Sohn, da jener nicht kann leben.
Der Schmerz, der bange Schmerz, den du mir heut gemacht,
Gleicht völlig dem, womit ich ihn hervorgebracht.
Du biſt fürwahr! ein Sohn, den ich mit Angſt geboren!
Wer ſaget, daß ich dich nur bloß darzu erkoren?
So nimm mich doch auch du für deine Mutter an:
Ich habe Grund genug, daß ich ſo heißen kann.

Aurelius.

O Weib! ich bin erſtaunt. Bedenke dein Begehren!
Willſt du noch einen Sohn zum Tode dir gebähren?
Getrauſt du nochmals dir die Schmerzen auszuſtehn,
Auch meinen Untergang als Mutter anzuſehn?
Du biſt genug geprüft, wie viel ein Mutterherze
Zu leiden fähig ſey. O! gönne deinem Schmerze
Die ſüſſe Linderung, die aus der Rache fließt.
Ja! laß vielmehr mein Blut, das man nun bald vergießt,
Ein kräftig Heilungsöl für deine Wunden werden.
Iſt dann annoch ein Troſt, ein Glück für dich auf Erden;
So ſuch es beym Trajan; der wird es dir verleihn:
Mein Angedenken laß dir ganz vergeſſen ſeyn.
Laß deine Flüche nur nicht meinen Geiſt noch kränken:
Im Segen kannſt du doch niemals an mich gedenken,
Wo du mir nur nicht fluchſt; fürwahr! ſo kömmſt du mir
Mit Recht ſchon billiger, als eine Mutter, für.

Fulvia.

Ich haß dich nicht. Du siehst vielmehr, daß ich dich liebe:
Drum widerstehe nicht dem mütterlichen Triebe:
Denk nur einmal zurück an die vergangne Zeit:
Von Kindesbeinen an ließ ich dir Zärtlichkeit,
Als wärest du mein Sohn: und nachmals mit den Jahren
Beständig neue Huld und Güte wiederfahren.
Wie oftmals hab ich dich auf meinen Schooß gesetzt,
Und mich, als wärst du mein, an deinem Spiel ergetzt!
Dich mütterlich geküßt; wie den Valer geherzet:
Und ihn dadurch gereizt; wenn ich mit dir gescherzet.
Die Nachbarschaft, die ich mit deinem Vater pflog,
Verband mich, daß ich dich als Mutter mit erzog.
Du selber mußtest mir den süssen Namen geben.
Denn von der Deinigen empfingst du nur das Leben.
Dich las ich meinem Sohn zum Spielgesellen aus:
Ja, meine Wohnung war dir ein bekannters Haus,
Als deines Vaters selbst. Sein Tod, dein besser Wissen
Hat freylich mir nachdem dieß Recht an dir entrissen.
Du bliebest nicht mein Sohn: doch bliebest du mir lieb,
So oft die Freundschaft dich zu deinem Bruder trieb.
Als Bürger warfst du ihn, warum? das weis ich:
nieder:
Als Sohn gieb mir ihn itzt aus alter Liebe wieder.
Du kannst =

Aurelius.

O bringe nicht dergleichen Gründe bey.
Willst du, daß ich so gar ein Brudermörder sey?

Fulvia.

Und willst du mir noch stets das Mutterrecht versagen?
Das deine Kindheit mir schon längstens aufgetragen.

Aurelius.

Ich kann dein Sohn nicht seyn: ich sterbe ja um ihn.

Fulvia.

Du bist mein Sohn: weil ich das Leben dir verliehn.

Trajan zum Aurelius.

Was soll denn Rom einmal von deinen Reden denken?
Sie selber liegt mir an, das Leben dir zu schenken:
Sie giebt die Rache auf, und zwingt mich zum Verzeihn,
Doch wählest du den Tod; um undankbar zu seyn!
Warum soll sie von mir nur Trost und Beystand hoffen?
Steht dir nicht selbst der Weg, ihr Leid zu stillen, offen?
Schämst du dich ihrer Noth, um nicht ihr Sohn zu seyn;
So schäm dich deiner selbst: du machst sie ja so klein.
Soll sie, wie du gewünscht, ein stetes Glück erfreuen:
Warum soll es ihr nicht durch dich auch angedeyen.
Sprich! worauf bist du kühn, daß du den Tod nicht scheust?
Macht etwa dich dein Recht, das du verschweigst, so dreist?
So führ es einmal an, und laß ganz Rom es wissen:
Dein Schweigen hat dich nur verdächtig machen müssen.
Wie? oder macht mein Wort, das dir die That verziehn,
Nach überstandner Furcht des Todes dich so kühn?
Ich kann es freylich nicht von dir zurücke nehmen:
Doch darfst du dich gewiß des Lebens auch nicht schämen,
Weil sie es dir erwirbt. Es kömmt aus meiner Hand.
Drum werd es mir zum Ruhm, und ihr zum Dienst verwandt.
Uns Kaisern liegt es ob, die Wittwen zu beschützen:
Drum sollst du ihr forthin als ihr Versorger nützen.
Ein Ja hat dir verziehn, und ihren Wunsch erhört:
Drum werd es auch sogleich erfüllet und gewehrt.

Aurelius.

Es ist einmal umsonst mit aller deiner Güte!
Bestürme nur nicht mehr mein wankendes Gemüthe,
Mit Waffen deiner Macht, und deiner Mildigkeit.
Wie gern ergäb ich mich! doch jene Macht verbeut.
Mich Unglückseligen! ich soll, und kann nicht leben!
Die Götter, welche dir fast neidisch widerstreben,
Weil du mehr gütig bist; die, Herr! die zeigen dir,
Da du verzeihen willst, den Widerstand in mir.

Ihr

Ihr Donner, welcher mich vom Heer zurücke jagte,
So bald ich ihrem Grimm nur zu entfliehen wagte:
Zieht mir ſo fürchterlich noch allenthalben nach,
Und droht mir, wo ich bin, den Blitz und letzten Schlag.
Wem ſoll ich, ſchwere Wahl! denn nun gehorſam werden?
Den Göttern über dir? wie? oder dir auf Erden?
Nehm ich von deiner Hand die Gnade darum an,
Daß ihre Wuth dein Werk an mir zerſtören kann.
O! laß ſie dieſesmal den heißen Blutdurſt ſtillen!
Ergieb dich ihrer Wuth! ergieb dich ihrem Willen!
Befrey mich von der Angſt! komm ihrer Macht zuvor!
Du hebeſt doch an mir nur ein zerknicktes Rohr:
Zerbrich es lieber ganz! Ja, Kaiſer! laß mich ſterben!
Dieß Glück kann ich nur noch von deiner Huld erwerben;
Nur ſieh mein Schweigen nicht als ein Verbrechen an.
Was wär es? hätt ich dir mein Recht gleich dargethan.
Wer mit den Göttern zankt, der muß doch endlich ſchweigen.
Die Ehrfurcht macht mich ſtumm, um ſie dadurch zu beugen.
Legt auch dadurch ihr Grimm, der mich erſchreckt, ſich nicht;
So glaub ich ſelbſt nicht mehr, was mein Gewiſſen ſpricht.
Ihr Thun iſt ſtets gerecht: ſie haſſen nie aus Haſſe.
Es iſt ein bloßer Schein, worauf ich mich verlaſſe.
Mein Recht iſt ohne Recht. Mein Vorwand ohne Kraft.
Ihr Zorn verfolget mich. Drum bin ich laſterhaft.
Bin ich nun laſterhaft; womit will ich mich ſchützen?
Wird auch mit Rechtsbeſtand mir eine Ausflucht nützen?
Ja! bin ich laſterhaft; wie kannſt du mir verzeihn?
Soll anders deine Huld gerecht und heilig ſeyn.
Nein. Laß die Güte nicht dem Rechte widerſtreben!
Wer bloß aus Gnade lebt, der wünſchet nicht zu leben.
Verleihe mir den Tod; ich bin dazu gefaßt:
Doch ſtrafe mich nur bloß, weil mich der Himmel haßt.

Du Freund! du Fulvia! ihr Bürger dieser Mauren!
Bewegt euch mein Geschick; so mögt ihr mich bedauren.
Liebt eures Kaisers Herz! und lernt die Götter scheun!
Vielleicht wird manchem noch die Lehre nöthig seyn.

Maximin.

Du hast sie stets gescheut: drum kann ich nicht begreifen,
Warum sie sich also auf dein Verderben steifen.

Trajanus.

Er ist voll Unschuld: ja! ich seh es selber ein.
Wär sein Gewissen nicht von allem Vorwurf rein;
Er würde nicht so dreist dem Tod entgegen sehen.
Was thu ich? Laß ich denn die Unschuld untergehen?
Ihr Götter! sagt: warum triebt ihr ihn von dem Heer
Aus Rachbegier zurück? das glaub ich nimmermehr.
Fürwahr! das kann nicht seyn. Ihr seyd dazu zu billig. = =
Ich widersteh euch nicht; ich bin zu allem willig:
Verlanget aber nicht, was mich tyrannisch macht.
Bishero hab ich noch, nicht ohne Grund, gedacht,
Ihr hättet seine Flucht nur darum unterbrochen;
Weil Rom und ich noch nicht ihn rechtlich freygesprochen.
Dieß ist nunmehr geschehn: drum kränkt ihn weiter
nicht! = = =

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Augur.

Herr! der Auguren Fleiß bemerkt ein neu Gesicht.
Zween Adler, die dreymal um den Palast geflogen;
Erhoben sich von da mit einem frohen Bogen,
Und satzten sich vergnügt auf des Aurelen Haus.
Nach unsrer alten Kunst erkennen wir daraus;
Es muß Aurelens That nunmehr den Göttern allen
Als billig und gerecht, vollkommen wohlgefallen.
Drum, wo dein Urtheil ihm noch nicht verziehen hat;
So folg anitzt darinn der Götterbothen Rath.

Erhalt

Erhalt ihn und sein Haus. Erzeig ihm Gunst für Rache.
Die Götter lieben ihn; und seine gute Sache.

Maximin.

O Glück!

Aurelius ganz bestürzt.

Wie? = was? =

Fulvia.

Getrost!

Trajanus.

Es ist bereits geschehn.

Der Augur.

So muß ich alsobald zum Rath der andern gehn:
Und ihre Deutung ihm, als schon erfüllt, erzählen.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Trajanus. Aurelius. Maximin. Fulvia. Die Bürgerwache.

Trajan zum Aurel.

So lebe denn: Aurel! itzt darf dich nichts mehr quälen.
Der Götter Zorn hört auf; der dir so schrecklich war.
Sie stellen selbst dich Rom itzt als unschuldig dar.
Ich billige nunmehr dein so verdächtig Schweigen.
So muß die Unschuld doch zuletzt sich herrlich zeigen!
Erheitre deinen Sinn: weil Rom dich wieder liebt,
Die Götter dir verzeihn, der Kaiser dir vergiebt.

Fulvia.

Doch, laß mich Aermste nicht allein dein Glücke hassen!
Laß mich auch wiederum in meinem Schmerz mich fassen.
Die Götter sprechen dich von deiner Blutschuld frey:
So zeig auch mir, daß ich nicht ohn Erhalter sey!
Sey wiederum mein Sohn!

(Sie weint.)

Aurel ganz verwirrt.

Was hör ich? sind die Götter
Die mich so hart verfolgt, itzt selber meine Retter?
Träumt, oder wacht mein Ohr? verzeihn sie nach dem Drohn?
Du aber weinst allein? = O Weib! ich bin dein Sohn.

Fulvia.

Du willst es seyn?

Aurelius.

Ich wills.

Trajan.

O! so umarmt euch beyde.

Aurel fällt ihr um den Hals.

Ach, Mutter!

Fulvia die ihn küßt.

Ach, mein Sohn!

Aurelius.

Verzeih!

Fulvia weinend.

Ich wein vor Freude! = =

Trajanus.

Ist solche Zärtlichkeit in Rom auch wohl erhört?

Einer von den römischen Bürgern.

Nein, Kaiser! solch ein Werk ist eines Denkmaals wehrt.

Ende des fünften Aufzuges.

Der geschäfftige Müßiggänger

ein Lustspiel

verfertigt

von

Johann Elias Schlegeln.

Personen des Lustspiels.

Fortunat, ein Advocat.
Sylvester, dessen Stiefvater.
Frau Sylvesterinn, Fortunats Mutter.
Fiekchen, Sylvesters Tochter.
Frau Richardinn.
Lieschen, der Frau Richardinn Tochter.
Strom, ein Kaufmann, Fortunats Client.
Sorger, der Sylvesterinn Bruder.
Rennthier, ein andrer Advocat.
Friedrich, Fortunats Diener.
Cathrine, der Frau Sylvesterinn Magd.
Ein Goldschmidsjunge.
Ein Tabletkrämer.
Ein Lackey.
Ein Materialistenjunge.

Der Schauplatz ist in Sylvesters Hause, in desselben Putzstube. Das Schauspiel währet von ein bis fünf Uhr Nachmittags.

Er=

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sylveſter. Fortunat.

Sylveſter.

Mein Sohn, die Stube hier, die ich euch indeſſen eingegeben habe, iſt meine und meiner lieben Frau ihre Putzſtube. Und ihr wißt, daß wir und ihr, heute einen Beſuch kriegen werden, der zu eurem Beſten abgeſehen iſt. Ich weis nicht, warum ihr beſtändig ſo viel Sachen hinnen habt, die zu eurer Advocaterey doch gewiß nicht gehören können. Da ſind Piſtolen. Da ſind große Reitſtiefel. Da ſind Spornen. Hier ſteht ja gar Mahlerzeug. Dort ſteht eine Laute. Bücher ſehe ich nun wohl eben nicht hinnen. Aber, ich dächte doch, wenn ihr ja viel hereintrügt: ſo ſolltet ihr noch am erſten Bücher hinnen haben. Schafft ja die Sachen hinaus.

Fortunat. Warum denn aber? Wenn Jungfer Lieschen weis, daß ich ſo vielerley kann, daß ich ſchön reite, daß ich ſchön zeichne, daß ich ſchön die

laute spiele, und was noch alles mehr ist: so wird sie mich desto lieber haben.

Sylvester. Ey! ihr müßt sie wohl recht kennen, Ihr? Hört, Fortunat, glaubt ihr eurem Stiefvater, Sylvestern. Der kennt sie besser = = Das sage ich euch. Ich weis gar nicht, was ihr für ein Mensch seyd. Es ist wahr. Ihr könnt vielerley. Aber ich denke doch immer, was ihr können sollt, das könnet ihr nicht. Ihr bekümmert euch um alles. Aber um eure Juristerey, die euch ernähren soll, habt ihr euch mein Tage noch nicht viel bekümmert. Ihr thut den ganzen geschlagenen Tag, als wenn ihr der geschäfftigste Mensch von der Welt wäret. Aber ich habe noch nicht gesehen, daß ihr was gethan hättet, das ihr gesollt habt; oder daß ihr es gethan hättet, wenn ihr gesollt habt.

Fortunat. Herr Vater, ich thue ja niemals was Unrechtes.

Sylvester. Je! was unnütze ist, das ist unrecht. Ich bin ein alter Mann worden, und habe manchen Groschen erworben. Aber ich kann euch auf mein Leben versichern, ich kann nicht mehr als einerley. Ich handle mit Pelzen, und kenne meine Pelze und die recht; und sonst nichts auf der ganzen Gotteswelt: insonderheit aber die Fuchspelze; und der soll noch geboren werden, der mich betrügen wird.

Fortunat. Nichts, als Pelze? Ich wüßte nicht! Ich stürbe doch vor langer Weile, wenn ich mit nichts, als mit Pelzen zu thun haben sollte. Ich mahle sehr gerne. Aber wenn ich nichts als mahlen könnte, und hätte sonst nichts lernen sollen: so glaube ich doch, ich

hätte

hätte aus Verdruß das Corpus Juris gelesen, so langweilig, als es immer ist. Und wenn ich allein reiten oder allein auf der Laute spielen sollte: so hätte ich meine Stiefeln und meine Laute lange ins Feuer geworfen.

Sylvester. Für einen so lebhaften Menschen, als ihr seyd, ist freylich wohl einerley nicht genug.

Fortunat. Es mag ihr Ernst seyn oder nicht, Herr Vater: so ist es doch wahr. Ich wundre mich nur selber über meine Geduld. Heute den ganzen Morgen habe ich getuscht. Und wenn der Herr Vater nicht gleich nach Tische mitgegangen wäre: so glaube ich, ich säße schon wieder da.

Sylvester. Getuscht? was ist das?

Fortunat. Getuscht? was ist das? Je! getuscht, ist getuscht, oder mit Tusche gezeichnet.

Sylv. Was ist denn nun das wieder? Gezeichnet?

Fortunat. Ja, wenn sie das nicht wissen!

Sylvester. Ich habe es gesagt, daß ich nichts weis, als von Pelzen. Ihr meynt doch nicht etwan, wie die Felle gezeichnet sind. Denn, was machten die Juristen mit den Fellen?

Fortunat. Da will ich es ihnen nur weisen, Herr Vater, sehn sie doch die Zeichnung an.

Sylvester. Ja, wenn ihr mir gesagt hättet, daß das ein Bild wäre: so hätte ich es zur Noth auch gewußt. Denn da ich ein kleiner Junge war: so hatte ich auch gern kleine Bilderchen. Aber getuscht und gezeichnet, das verstehe ich nicht.

Fortunat. Wer wird denn sprechen? Ich habe ein Bild gemacht. Nicht wahr? so hätte ich sagen sollen?

sollen? und so hätten mich alle ehrliche Mahler ausgelacht.

Sylvester. Wenn ihr aber mit mir redet: so redet ihr mit keinem Mahler; sondern mit Herrn Sylvestern einem Pelzhändler. Aber, mein Sohn, darüber habt ihr nun den ganzen Morgen zugebracht! Müssen denn die Advocaten auch mahlen?

Fortunat. Herr Vater! Klagen und Läuterungen werden sie freylich nicht mahlen. Ich will ja nicht eben ein Advocat seyn. Das ist es nur, womit ich mein Brodt verdienen will, wenn es nicht anders angeht; und auch noch eine Frau ernähren. Aber das übrige ist zu meinem Vergnügen.

Sylvester. Wenn es nur zu eurem Vergnügen ist: so hättet ihr es, dächte ich, wohl heute seyn lassen sollen. Ihr wißts wohl! Es ist heute viel für euch zu thun. Itzt ists über ein Uhr. Um zwey Uhr sollt ihr zum Minister kommen, und da könnt ihr vielleicht eine Bestallung kriegen, daß ihr Zeitlebens versorgt seyd. Um drey Uhr hat sich die Frau Richardinn und ihre Tochter Lieschen melden lassen: da wißt ihr auch, weswegen es geschieht. Und wenn ich recht denke, so hat mir ja eure Mutter gesagt, daß ihr mit unserm Vetter auf dem Rathhause vorstehen und ihm helfen solltet. Das ist nun sehr viel in sehr weniger Zeit.

Fortunat. Ach! das ist Zeit genug für mich, Herr Vater. Nein! sehn sie doch die Trauben und den Fuchs.

Sylvester. Wozu soll es aber?

Fortunat. Ich will das ganze Zimmer mit solchen Zeichnungen auszieren.

Sylveſter. Warum denn das? habt ihr denn Zeit darzu?

Fortunat. Ich will mir ſie ſchon nehmen.

Sylveſter. Woher wollt ihr ſie denn nehmen?

Fortunat. Daher, woher ich die Zeit genommen habe, das Stück zu zeichnen.

Sylveſter. Ihr müßt doch die Zeit ſtehlen; oder wo ihr ſie ſonſt hernehmt.

Fortunat. Ich werde über vier Stunden nicht mehr brauchen. Nein! ſehn ſie doch die Trauben und den Fuchs.

Sylveſter. Ihr habt ja ſelber nicht Zeit.

Fortunat. Warum denn nicht. Es iſt noch lange nicht 2 Uhr. Sehen ſie, Herr Vater. Das iſt ein Fuchs, der die Weintrauben nicht erlangen kann, und davon geht, und ſpricht: ich mag ſie nicht. Es ſind der ſauern!

Sylveſter. Welches iſt der Fuchs?

Fortunat. Dieſer hier. Sie kennnen ja die Füchſe ſo gut.

Sylveſter. Das iſt ein weißlicher Fuchs. Die ſind rar.

Fortunat. Darum bekümmre ich mich nicht, ob er weißlich iſt, oder grau oder gelb. Was getuſcht iſt: iſt alles weißlich und ſchwärzlich.

Sylveſter. Warum denn? Wenn ihr mich alſo tuſchtet: ſo wäre ich auch weißlich?

Fortunat. Ja! Herr Vater. Ach! es iſt gut, daß ſie mir das ſagen. Ich will ſie abzeichnen, wie ſie leben. Setzen ſie ſich nur: es währt nicht lange.

Sylveſter. Behüte Gott, nein! das Ding koſtet

euch Zeit, und kostet euch Geld. Nein! nein! ich will nicht getuscht seyn. Macht, daß ihr bald zum Minister kommt. Es ist besser zu zeitig, als zu spät.

Fortunat. Ach! was wird es viel Zeit und Geld kosten? Ich will sie abzeichnen. Herr Vater, gewiß! wenn sie es haben wollen: so will ich sie in einem Laden voll Fuchspelze zeichnen, und wohl zehn Käufer um sie herum. Es ist nur um ein paar Tage Zeit: so ist es geschehen. Setzen sie sich, Herr Vater. Ich will anfangen.

Sylvester. Ein paar Tage Zeit. Nicht wahr? ich setzte mich daher zu euch, und versäumte die wirklichen Käufer, euren gemahlten Käufern zu gefallen, die ihr um mich herum setzen wollt? Es ist itzo gar nicht Zeit. Ich muß nun nach Tische wieder an mein Geschäffte. Der Besuch wird mir ohnedem Zeit genug nehmen. Macht ja, daß ihr heute den Nachmittag nichts versäumet. An dem Nachmittage ist euch in eurem ganzen Leben gelegen.

Zweyter Auftritt.

Fortunat. Cathrine.

Cathrine. Nun fort, fort. Eingepackt! Herr Fortunat. Sie kriegen Besuch. Es muß hübsch ordentlich aussehen.

Fortunat. Warum nicht gar eingepackt? itzo will ich erst recht auspacken.

Cathrine. Ach! sie können mit ihrem Krame da nur einlegen. Ich werde mich nicht nach ihnen richten.

Fortunat. Cathrine, und wenn ihr euch hiengt:

ſo räume ich euch doch noch nicht auf. Erſt muß ich noch mahlen. Hernach muß ich mich noch, vom Fuß auf, anders anziehen.

Cathrine. Ich glaube doch, ſie ziehn ſich für die lange Weile, den Tag über immer wechſelsweiſe an und aus. Was wollen ſie denn noch anziehen? Ich dächte, ſie machten lieber, daß ſie ein Bißchen unangezogener wären. Denn ſie ſehn mir gar zu angezogen aus. Und das ſchickt ſich für einen Advocaten nicht.

Fortunat. Nicht wahr? euch zu gefallen ſoll ich ſo flüchtig gehen, wie Rennthier etwan?

Cathrine. Ach! was fehlt denn Rennthieren? Wenn er gleich beſtändig thut, als wenn er es verſäumen wollte: ſo iſt er doch beſſer, als ſie.

Fortunat. Das glaube ich. Inſonderheit, wenn wir alle beyde Bothenläufer wären: ſo wäre er einen großen Theil beſſer als ich.

Cathrine. Wir werdens ſchon noch ſehen, wer beſſer iſt. Iſt es nicht wahr? der will auch Secretär werden?

Fortunat. Freylich. Ich fürchte mich ſchon, daß er mir nicht zuvorkömmt.

Cathrine. Und ſie denken, weil Jungfer Lieschen zu ihnen kömmt, und zu Rennthieren nicht: ſo haben ſie ſie ſchon.

Fortunat. O! nein doch. Sie wird wohl noch zweifeln, ob ſie mich oder Rennthieren haben will.

Cathrine. Herr Fortunat! wie wollte ich ſie doch auslachen, wenn er ihnen einen Rang abliefe.

Fortunat. Narre. Kommt für euer Plaudern her und kehret mich aus. Ich habe mich garſtig gemacht.

Ca-

Cathrine. Ist ihnen nicht einmal wieder ein Pfund Puder vom Kopfe auf die Kleider gefallen. Nun so kommen sie her. Es ist doch wohl wahr: sie haben das Kleid garstig gemacht. Aber ihr Kopf sieht noch viel garstiger aus.

Fortunat. Ist es wahr? geschwind. Ich muß in den Spiegel sehen. Wo ist denn was?

Cathrine. Je! sehen sie denn nicht?

Fortunat. Nein! sagt mirs bald, Cathrine.

Cathrine. Sie sagen ja, sie haben das Kleid garstig gemacht, weil Puder drauf liegt: so muß der Kopf wohl noch viel garstiger seyn, denn da liegt noch viel mehr Puder.

Fortunat. Laßt mich mit euren Possen ungehudelt. Und kehret mich aus.

Cathrine. Nun! so lassen sie mich nur geschwind machen. Von rechtswegen soll ich itzo die Stube anputzen und nicht sie.

Fortunat. Ihr höret ja, daß es itzo nicht angeht.

Cathrine. Das wäre auch was neues!

Fortunat. Ich muß mich itzund hersetzen und mahlen.

Cathrine. Der Henker wird sie doch nicht reiten. Je! weswegen sprechen sie denn, ich soll sie auskehren?

Fortunat. Weswegen wollt ihr denn die Stube aufräumen?

Cathrine. Weil sie allen Bettel herein schleppen, der nicht herein gehört.

Fortunat. Und ich wollte mein Kleid ausgekehret haben, weil mir Puder darauf gefallen war, der auch nicht drauf gehört.

Cathrine. Ja! damit ſie in einem reinen und wohlausgekehrten Kleide ſich herſetzen und mahlen möchten, und damit hernach Jungfer Lieschen ihnen und ihrer Mama in einer unreinen und ungepuzten Stube ihren Beſuch abſtatten möchte.

Fortunat. Cathrine, kommt her, reibt mir Tuſche.

Cathrine. Ich könnte daher treten! Bilden ſie ſich nur nicht ein, daß ich nun aufräumen will. Ich gehe meiner Wege. Mögen ſie doch gleich ewig mahlen.

Dritter Auftritt.

Friedrich. Fortunat.

Friedrich. Herr Fortunat, Herr Strom iſt wieder da.

Fortunat. Geſchwind. Komm her. Reib Tuſch ein. Ich muß noch was zeichnen.

Friedrich. Herr Strom iſt = = =

Fortunat. Nun reib doch, reib, was trödelſt du?

Friedrich. Ich ſage Herr Strom iſt wieder da. Er will zu ihnen.

Fortunat. Ich muß itzt zeichnen. Währt denn das ewig, daß der Herr Strom zu mir will?

Friedrich. Er ſagt: es wäre recht nothwendig.

Fortunat. Ich habe nicht Zeit, du ſiehſt, daß ich zu thun habe, wenn ich fertig werden will.

Friedrich. Er wird aber darüber verdrießlich werden.

Fortunat. Ich kann mir nicht helfen.

Friedrich. Er wird ſchmälen.

Fortunat. Immerhin!

Friedrich. Er wird fluchen.

Fortunat. Wenn es nichts mehr ist.

Friedrich. Er wird Feuer speyen.

Fortunat. Sprich: er soll wiederkommen.

Friedrich. Das habe ich ihm heute schon dreymal gesagt.

Fortunat. Er soll warten.

Friedrich. Wenn sie wüßten, wie gern er wartete.

Fortunat. Ich will nur das einzige Weinblatt fertig zeichnen.

Friedrich. Unterdessen läuft er zehnmal davon.

Fortunat. So laß ihn laufen. Ich kann nicht augenblicklich dem Herrn aufwarten.

Friedrich. Aber denken sie doch: Ihr erster Client? an dem sie die Probe machen sollen?

Fortunat. Hast du Tusche gerieben?

Friedrich. Ja! hier ist sie.

Fortunat. Das Blatt wird gleich fertig seyn: sage nur unterdessen, daß er herein kommen soll.

Vierter Auftritt.

Frau Sylvesterinn. Fortunat.

Frau Sylvesterinn. Glaube ich doch wohl, Fortunat! du bist gar fleißig? Du solltest mir ein Bißchen auf der Laute spielen. Aber es ist gut: ich will dich nicht stören.

Fortunat. Kommen sie doch, Mama; ich bitte sie recht sehr. Kommen sie doch, und sehen sie her. Wenn sie mir gute Worte geben: so will ich

ihnen

ihnen das ganze Zimmer mit solchen Zeichnungen aushängen, wie die ist.

Frau Sylvest. Das Zimmer nur? Ich hätte lange gerne in alle meine Stuben Bilder gehabt. Es wohnt sich so hübsch in solchen Stuben. Wenn man den ganzen Tag nichts zu thun hat: so darf man nur die Bilder ansehen, so wird einem schon die Zeit nicht lang.

Fortunat. Warum haben sie mir das nicht lange gesagt, Mama, daß sie die Bilder so lieb haben? Ich hätte manche überleye Stunde daran wenden können. Ich will aber schon sehen, wie ich es ende. Sie sollen bunte Bilder haben, Mama. Nicht wahr, die sind ihnen lieber? Bunte Bilder will ich ihnen malen. Ich will heute noch Farben dazu anschaffen. In einer Stube will ich ihnen Schäfereyen, in der andern Jagdstücke, in der dritten Prospecte, in der vierten Schlachten malen. Und in ihre Schlafkammer sollen lauter Nachtstücke kommen. Ich will schon sehen, wie ich fertig werde. Man kann in einem Jahre viel malen.

Frau Sylvesterinn. Ich dachte, du solltest mir was auf der Laute vorspielen.

Fortunat. Ach! hören sie doch, Mama. Ich muß ihnen was vorsagen. Ich muß ihnen Verse vorsagen, und zwar die ich heute über Tische in ihrer aller Gegenwart gemacht habe.

Frau Sylvesterinn. Heute über Tische? das ist unmöglich.

Fortunat. Ja, ja. Sie wundern sich drüber?

Es ist aber nicht anders. Der Herr Vater redte gleich von Füchsen. Unterdessen machte ich Verse.

Frau Sylvesterinn. Du hast mir ja was auf der Laute vorspielen sollen.

Fortunat. Es ist ja gleich viel. Die Poeten spielen auch auf der Laute, wenn sie Verse machen.

Fr. Sylvesterinn. Ja, ich weis nicht, was das für eine Laute seyn muß. Es müßte stille Musik seyn. Denn du bist allezeit ein rechter Stock, wenn du Verse im Kopfe hast.

Fortunat. Es schadet nichts. Sehn sie nur, Mama. Das ist der Unterscheid. Wenn man auf der rechten Laute spielt: so klingt es gleich, wenn man sie schlägt; und auf der poetischen klingt es erst, wenn man fertig ist.

Fr. Sylvesterinn. Ja freylich, klingt es hernach lange genug hinter drein, und ich muß es hören.

Fortunat. Sie werden ja Verse hören wollen, Mama? Sie haben einen guten Geschmack.

Fr. Sylvesterinn. Nun! so sage mir sie nur her, damit ich sie los werde.

Fortunat. Oben drüber setze ich: **Als er sich entschloß zu lieben.** Oder: **Er entschließt sich zu lieben.** Welches ist denn besser?

Fr. Sylvest. **Als er sich entschloß zu lieben,** oder, **er entschließt sich zu lieben.** Bey meiner Treue, Fortunat, da sehe ich keinen Unterscheid.

Fortunat. Ich kann aber doch wohl nicht alles beydes setzen. Und wenn ich eins setze: so muß ich das beste setzen.

Fr. Sylvesterinn. Ja, Fortunat. Wenn daran

an so viel gelegen ist, so mußt du jemanden fragen, der verständiger ist, als ich. So tief geht meine Einsicht nicht.

Fortunat. So will ich ihnen unterdessen doch die Verse selber sagen. Die heißen so:

So ist der Schluß gemachet,
Daß ich nun lieben will.
Dem Glücke, das mir lachet
Halt ich in allem still.
Ich hab es fest beschlossen,
Und sag es mit Bedacht:
Wenns gleich den Neid verdrossen;
Ist doch der Schluß gemacht.

Ihr Leute sollt es wissen,
Daß ich verliebet bin,
Ich muß die Freyheit missen,
Mein Herz ist ganz dahin.
Ein Narr, wer sein Begehren
Aus Furchtsamkeit verheelt.
Denn lieben und entbehren
Ist was, das heimlich quält.

Fr. Sylvesterinn. Wenn das die Verse sind, die du über Tische gemacht: so wundert michs nicht mehr. Ich dächte, die Verse hättest du auch zur Noth in einer Mühle mit zwanzig Gängen machen können.

Fortunat. Ich glaube doch, Mama: die Verse gefallen ihnen nicht?

Fr. Sylvesterinn. Warum gefielen sie mir denn nicht? Die Verse sind schön, Fortunat. Spiele du mir nur nun auch auf der Laute.

Fortunat. Sie verstehen sich doch recht gut dar-

auf, Mama. Es wundert mich nur, wo sie so viele Einsicht hernehmen. Sie wissen den Augenblick, was schön ist. Habe ich nicht recht viel gesagt?

Fr. Sylvesterinn. Gewiß recht viel. Denn es steht doch in dem ganzen Dinge nichts mehr, als daß du lieben willst: und du hast so viel gesagt, daß gleichwohl nicht wenig Zeilen davon voll geworden sind. Ich dächte, weil du so viel darinnen gesagt hast: so könntest du wohl alles beydes oben drüber setzen. Als er sich entschloß zu lieben; und, er entschließt sich zu lieben. Denn es steht oft genug in den Versen drinnen, daß du es schon zweymal oben drüber setzen kannst.

Fortunat. Ich glaube, sie höhnen mich gar, Mama? Sagen sie mir es im Ernste. Gefallen ihnen die Verse nicht?

Fr. Sylvesterinn. Es könnte wohl seyn.

Fortunat. Ach! Mama, sie verstehn es nicht. Ich wüßte nicht, was den Versen fehlte.

Fr. Sylvesterinn. Freylich wohl, versteh ichs nicht. Wenn ich deine Verse lobe, da versteh ichs wohl. Aber, wenn ich sie nicht lobe, da versteh ichs nicht.

Fortunat. Sollte denn das nicht viel gesagt seyn? Hören sie nur: **Denn lieben und entbehren, ist was das heimlich quält.**

Fr. Sylvesterinn. Hast du die Verse gemacht? Ich habe gedacht, der Poet, daraus du mir neulich vorlasest, hätte die Verse allein gemacht. So hast du sie auch gemacht? So sind die Verse zweymal gemachet worden? und du bist der andre Verfertiger dazu?

Fortunat. In der That, Mama: ich weis nicht, was ihnen heute fehlt. Sie meynen etwa die Verse:

Etwas lieben und entbehren
Ist ein Schmerz, der heimlich quält.

Aber sind denn das eben die Verse? Hören sie nur:

Denn lieben und entbehren
Ist was, das heimlich quält.

Fr. Sylvesterinn. Ich könnte doch wohl unrecht haben, Fortunat. Du mußt mirs zu Gute halten. Ich verstehe es ohnedem nicht. Sie sind eben so von einander unterschieden, wie deine beyden Ueberschriften: Als er sich entschloß zu lieben, und er entschließt sich zu lieben.

Fortunat. Wenn es auch einerley Verse wären, was schadete es denn? Sie hören immer gern von juristischen Sachen reden. Ich will ihnen ein Exempel geben. Wenn ich Sammet an einen Rock nähte, und der Sammet gehörte mir gleich nicht: so würde er doch mein. Und also, wenn gleich Günther die Verse gemacht hätte: so hätte ich sie doch auch gemacht, weil ich sie an meine Verse angehangen habe.

Fünfter Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Herr Fortunat! Ich treffe Herrn Stromen im ganzen Hause nicht an. Ich bin an die Hausthüre gelaufen, ob er etwa noch auf der Gasse gewesen wäre? Aber ich habe keinen Herrn Stromen gesehen. Er ist über alle Berge.

Fortunat. Da ist der ungezogene stürmische Mann gleich davon gelaufen. Mama! die Clienten werden mich noch zu tode quälen. Ich habe zur Zeit nur einen. Aber er ist ganz unerträglich. Ich zweifele, ob ich iemals mehr, als einen auf einmal werde annehmen können: denn sie machen es einem Menschen gar zu sauer. Denken sie doch, das ist das viertemal, daß er heute da gewesen ist. Und da ich mit ihm reden will, so läuft er davon. Ueber den verwünschten Termin! als wenn er ihn gleich versäumen würde.

Fr. Sylvesterinn. Was will er denn? bist du denn noch nicht auf dem Rathhause mit ihm gewesen?

Fortunat. Behüte Gott! wenn wollte ich oben gewesen seyn? Wenn hätte ich denn das große Stück gemahlt?

Fr. Sylvesterinn. Du versäumst es ja aber, Fortunat.

Fortunat. Was werde ich versäumen? ich habe noch vier Stunden.

Fr. Sylvesterinn. Ich bitte dich drum: geh doch ja mit ihm hinauf. Friedrich, geht holt Herrn Stromen wieder. Er soll geschwind kommen.

Friedrich. Das verdammte Tuschereiben kostet mich auch noch einen Weg.

Fortunat. Was sagst du?

Friedrich. Ich meyne nur die Tusche reibt man mit den Händen, und mir werden die Beine davon müde werden.

Fr. Sylvesterinn. Nun geht! geht!

Sechſter Auftritt.

Frau Sylveſterinn. Fortunat.

Fortunat. Wenn er aber nun tauſendmal kömmt: ſo kann ich doch nichts mit ihm anfangen.

Fr. Sylveſterinn. Warum denn nicht?

Fortunat. Ich kann nichts anfangen, weil ich nicht weis, was ich anfangen ſoll.

Fr. Sylveſterinn. Warum weiſt du denn nicht, was du anfangen ſollſt?

Fortunat. Fragen ſie doch nicht ſo. Ich weis es nicht, weil ich es nicht weis.

Fr. Sylveſterinn. Ums Himmels willen! Ich habe nun den Mann gebethen, daß er dich zum Advocaten annehmen ſoll, und du weiſt nicht was du anfangen ſollſt. Gott ſey mir gnädig, wenn du den Mann in Schaden bringſt!

Fortunat. Laſſen ſie mich doch ſorgen. Ich will es ſchon erfahren.

Fr. Sylveſterinn. Je! wie denn?

Fortunat. Ich will jemanden fragen.

Fr. Sylveſterinn. Ach! frage doch ja! du lieber Sohn; der Herr Strom bringt mich ſonſt um.

Fortunat. Ich habe aber den ganzen Bettel vergeſſen. Werde ich mich wohl darauf beſinnen können? Es war ja von Tüchern.

Fr. Sylveſterinn. Nein! es war von Zeugen.

Fortunat. Nun laſſen ſie es ſeyn. Ich denke ja nicht, daß wegen der Zeuge eine andere Proceßordnung ſeyn wird, als wegen der Tücher.

Fr. Sylvesterinn. Zeuge oder Tücher waren es gewiß. Was war es aber mit den Zeugen oder Tüchern?

Fortunat. Einer von beyden hatte sie gekauft. Ich weis aber nicht, ob der Kläger oder der Beklagte.

Fr. Sylvesterinn. Wie war es doch? Ich glaube, es war der Kläger? Nein! nein! es war Strom.

Fortunat. Es könnte wohl seyn!

Fr. Sylvesterinn. Nicht doch: es war der Kläger.

Fortunat. Das könnte auch seyn.

Fr. Sylvesterinn. Ach! wie ist mir denn? Ich merke auch gar nichts. Es war der Beklagte, der Beklagte. Nicht wahr?

Fortunat. Ja mich fragen sie nicht. Ich denke, sie wissen das Zeug. Ich habe mehr zu denken.

Fr. Sylvesterinn. Mit einem Worte. Nein! ich will darauf sterben. Es war der Kläger und kein andrer Mensch. Der hat eine, zwey, drey, viere, nein drey Kisten Tücher von Stromen gehandelt, die von Görlitz kommen sollten. Nicht wahr? Und hernach kommen ihrer viere. Nicht wahr? Und da will der Kläger die vierte auch so wohlfeil haben, und Strom will nicht? Nicht wahr? Darüber haben sie einander verklagt.

Fortunat. Ich dächte ja, es müßte so gewesen seyn. Nicht wahr? Mama. Ja, es war so. Nicht wahr? Ach! sie sind auch gülden mit ihrem Gedächtnisse. Ich hätte mich auf das verwirrte Zeug nimmermehr besonnen. So wars. Gewiß, so wars. Nun will ich geschwind gehen, und jemanden fragen.

Fr. Sylveſterinn. Kind, itzund wird es zwey ſchlagen. Du verſäumeſt den Miniſter.

Fortunat. Ach nein! Mama. Den Miniſter verſäume ich gewiß nicht. Es iſt mir gar zu viel daran gelegen, kein Advocat zu ſeyn.

Fr. Sylveſterinn. Hernach möchteſt du auch wohl gerne was anders ſeyn, damit du kein Secretär ſeyn dürfteſt.

Fortunat. Es iſt wahr, Mama. Für mich iſt beydes ein Uebel. Aber man muß doch wohl das kleinſte nehmen.

Fr. Sylveſterinn. Aber eben darum, damit du nicht Secretär wirſt, ſollſt du nicht weggehen.

Fortunat. Sorgen ſie doch nicht ſo. Ich bin ja den Augenblick wieder da. Wenn ich von einem Ende der Stadt bis zum andern laufen müßte: ſo wollte ich wieder da ſeyn. Sie ſind gar zu ſorgſam.

Fr. Sylveſterinn. Und Strom kömmt unterdeſſen; und wenn du nicht da biſt: ſo mag ihn der Henker halten, und nicht ich.

Fortunat. Ich komme ja gleich wieder, Mama. Den Augenblick komme ich wieder.

Fr. Sylveſterinn. Nein! ich laſſe dich nicht gehen. Hernach habe ich tauſend Noth. Iſt denn gar kein Mittel? Du lieber Himmel! weiſt du denn gar nicht was du machen ſollſt.

Fortunat. Ich ſoll den Krieg Rechtens befeſtigen.

Fr. Sylveſterinn. Ey! das habe ich in dem deutſchen Buche geſehen, das ich da draußen unter deinem Bette hervornahm und aufhub. Das Ding klingt artig. Es gefiel mir gleich, da ich es las.

Den

Den Krieg Rechtens befestigen! Fortunat, siehst du. Da weist du ja nun, was du machen sollst.

Fortunat. Ja! daß ich ihn befestigen soll, das weis ich wohl, aber nur nicht, wie ich ihn befestigen soll.

Fr. Sylvesterinn. Je nun! lieber Fortunat: so sieh doch nur in das Buch.

Fortunat. Ey! der Henker müßte mich reiten, daß ich in das alte verdrießliche Buch sehen sollte. Ich wollte lieber tausendmal durch die Stadt laufen. Lassen sie mich nur gehen, Mama.

Fr. Sylvesterinn. Aber komme doch ja bald wieder, Fortunat. Ich will selber unterdessen gehen, und in das Buch sehen. Wenn ich nur die Bücher für dich lesen könnte! du solltest ein Advocat werden, dergleichen weit und breit nicht ist.

* *

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Fr. Sylvesterinn. Strom.

Fr. Sylvesterinn. Kommen sie nur herein, Hr. Strom, und verziehen sie ein wenig bey mir. Mein Sohn wird gleich wiederkommen.

Strom. Ist er nicht zu Hause? Wie? er läßt mich holen, und ist nicht zu Hause? Was soll ich denn zum Teufel hier machen?

Fr. Sylvesterinn. Sie sollen nur ein klein wenig verziehen.

Strom.

Strom. So? so hat er mich holen lassen, damit ich hier ein klein wenig verziehen soll?

Fr. Sylvesterinn. Er ist in ihren Angelegenheiten ausgegangen.

Strom. Er mag in meinen oder des Henkers seinen Angelegenheiten ausgegangen seyn: was soll ich denn, wenn er nicht zu Hause ist?

Fr. Sylvesterinn. Geben sie sich doch zufrieden. Er hat mir versprochen, daß er vor 2 Uhr wieder da seyn will, und er muß da seyn, und es hat schon zwey geschlagen.

Strom. Wenn er da seyn müßte: so wäre er da.

Fr. Sylvesterinn. Ach! lieber Herr Strom, allerliebster Herr Vetter, ängsten sie mich doch nicht so.

Strom. Ja, das sage ich ihnen, Frau Muhme. Ihres Sohns seine Clienten werden das Podagra nicht kriegen. Denn er läßt einem die Füsse nicht leicht faul werden. Aber die Gelbesucht und die Schwindsucht und alle Suchten dazu werden sie vor Aergerniß kriegen.

Fr. Sylvesterinn. Sie ärgern sich auch gar zu leicht, Herr Strom.

Strom. Wenn das sich leicht ärgern heißt: so möchte ich doch wissen, wie schwer sie sich ärgerten? Das ist ja, zum Henker, das viertemal, daß ich heute hier bin, und ich habe ihn noch mit keinem Auge zu sehen gekriegt. Sagen sie mir doch, wo er steckt, und wo er herum läuft?

Fr. Sylvesterinn. Ist es denn so gar nöthig, daß sie ihn sehen?

Strom. Frau Muhme, sie werden mich doch nicht

nicht für einem Narren haben. Wenn es nicht nöthig ist, warum lassen sie mich denn holen?

Fr. Sylvesterinn. Je, Herr Strom, weil wir dachten, daß sie nöthig mit ihm zu reden hätten.

Strom. Ich werde wohl nicht nöthig mit ihm zu reden haben: aufs Rathhaus soll er mit mir gehen!

Fr. Sylvesterinn. Wie lange hat es denn noch Zeit?

Strom. Wenn wir um 5 Uhr aufs höchste nicht oben gewesen sind: so ist der ganze Proceß zum Henker, er mag so schlecht und so recht seyn, als er will.

Fr. Sylvesterinn. Nun sehen sie! Da haben sie ja Zeit. Haben sie doch nur Geduld. Der arme Mensch ist heute gar zu geplagt. Um zwey Uhr hat er zum Minister kommen sollen. Er ist ihrer Sache wegen ausgegangen, und wenn er darüber den Minister versäumte: so grämte ich mich zu tode. Denn im Vertrauen: er wird wohl Secretär bey einem Collegio werden. Um drey kömmt die Frau Richardinn und ihre Tochter zu uns. Und da sähe ich gerne, wenn er ihrer Tochter gefiele.

Strom. Zum Teufel! ist nicht etwa um vier Uhr auch noch was? Ach! mein Proceß, der ist hin.

Fr. Sylvesterinn. Er ist nicht hin, Herr Strom. Mein Sohn ist ein guter ehrlicher Mensch. Mit Willen thut er niemanden nichts.

Strom. Schlimm genug für mich. Wenn er niemanden nichts thut: so wird er meinem Kläger auch nichts thun. Der hat doch einen Advocaten, der ein Advocat ist. Herr Rennthier, das ist ein Mann, dergleichen sonst nicht ist. Der rennt sei-

nen Clienten die Thüre bald ein, wie ich meinem Advocaten. Sagen sie aber nur, Frau Muhme, warum er nicht früh gegangen ist?

Fr. Sylvesterinn. Ich glaube nicht anders, als daß er zehen Bücher ihrer Sache wegen nachgelesen haben muß. Er ist mein Tage so still nicht gewesen. Er ist nicht aus der Stube gegangen. Herr Vetter, ich glaube, daß er sich eingeschlossen hat. Ja, daß wir nicht eins ins andre reden: Herr Strom, seyn sie doch so gut, und erzählen sie mir die Sache noch einmal. Wir konnten uns vorhin nicht recht darauf besinnen.

Strom. Nun! so wollte ich auch, daß der Henker alle meine Feinde zu dem Advocaten führen müßte.

Fr. Sylvesterinn. Ach! wenn sie nur kämen. Ich wollte das Haus nicht zuschließen.

Strom. Er hat ja nachgelesen wegen meiner Sache?

Fr. Sylvesterinn. Ich denke.

Strom. Wohl zehen Bücher?

Fr. Sylvesterinn. Ich glaube es.

Strom. Er ist sein Tage so still nicht gewesen?

Fr. Sylvesterinn. Das ist gewiß.

Strom. Er ist nicht aus der Stube gegangen?

Fr Sylvesterinn. Das will ich beschwören.

Strom. Er hat sich gar eingeschlossen?

Fr. Sylvesterinn. Das könnte wohl seyn.

Strom. Und kann sich auf die Sache nicht besinnen?

Fr. Sylvesterinn. So hören sie doch. Besinnen konnte er sich wohl: aber nur nicht recht.

Strom.

Strom. So wird er sich wohl unrecht besonnen haben.

Fr. Sylvesterinn. Nein! er weis die Sache. Ich habe ihm drauf geholfen.

Strom. Nun! wenn er sie weis, was soll ich sie denn erzählen.

Fr. Sylvesterinn. War es nicht so? Ihr Kläger hatte Zeuge von ihnen erhandelt, die mit der und der Gelegenheit von Görlitz kommen sollten, und das drey Kisten?

Strom. Nicht doch! Vier Kisten. Sonst war es recht.

Fr. Sylvesterinn. Ja, viere. Nun sehn sie, daß er es weis. Und war es nicht weiter so? Hernacher kommen fünf Kisten, und da will der Kläger die fünfte eben so wohlfeil haben, als die andern. Und sie wollen sie ihm nicht geben?

Strom. So mag der Henker ihrem Sohne was zu thun geben, und ich nicht? Lassen sie mich gehen; ich will einen andern Advocaten suchen.

Fr. Sylvesterinn. Herr Vetter, allerliebster Herr Vetter, sie werden uns doch nicht den Schimpf anthun, und aus der Familie gehn.

Strom. Was? Familie! Familie! Wenn ich einen guten Advocaten habe; so frage ich den Henker darnach, ob er mein Vetter ist oder nicht.

Fr. Sylvesterinn. Er wird schon werden, Herr Vetter. Er fängt erst an.

Strom. Wenn er anfängt, und will nicht besser anfangen: so mag er, wie die andern Advocaten, bey den verunglückten Weibspersonen anfangen, ihnen zu

helfen

helfen, und bey mir nicht. Ich will einen Advocaten haben, der schon ist wie er seyn soll; und nicht einen, der es erst werden soll, und zumal, wenn er auf ihr Versprechen erst werden wird.

Fr. Sylvesterinn. Was ist es denn aber? habe ich denn die Sache nicht recht inne?

Strom. Sie haben ihm darauf geholfen, wer weis?

Sylvesterinn. Hat denn ihr Kläger nicht Zeuge von ihnen erhandelt?

Strom. Das weis ich, daß er sie erhandelt hat.

Sylvesterinn. Nicht vier Kisten?

Strom. Das habe ich ihnen gesagt.

Sylvesterinn. Und sind ihrer nicht hernach fünfe gekommen?

Strom. Warum nicht zwanzig? Drey kamen ihrer. Drey, sag ich: Hören sies?

Sylvesterinn. Das ist ja weniger, als er gehandelt hat.

Strom. Das ist es eben.

Sylvesterinn. Und was will er denn also haben?

Strom. Die vierte will er haben. Ich denke, es kommen ihrer viere: und die viere, die mit der Gelegenheit kommen werden, verhandle ich. Nun kommen nur ihrer dreye. Ich habe ihm die verkauft, die kommen werden, und nicht die, die nicht kommen werden. Nun soll ich ihm die vierte schaffen, und die Zeuge sind gestiegen: so will ich nicht.

Sylvesterinn. So? Nun weis ichs erst. Hören sie, Herr Strom. Sie müssen mich nicht auslachen. Ich dächte, sie hätten ja den Preis erspa-

ren können. Sie hätten die drey Kisten in viere packen dürfen.

Strom. Da haben wirs. Nicht wahr, Frau Sylvesterinn? Ich bin ein rechter Narr, daß ich sie nicht zum Advocaten annehme. Ich dürfte gewiß nicht aus der Familie gehen. Frau Muhme, mit einem Worte. Ich frage sie, ob ihr Sohn kommen wird, oder nicht?

Sylvesterinn. Herr Strom, es ist mir gewiß mehr angst als ihnen, daß er nicht kömmt. Daß Gott erbarme! der Mensch versäumt den Minister. Da wird er nicht Secretär. Ach! was werde ich noch anfangen?

Strom. Secretär hin, Secretär her! wenn er nur ehrliche Leute nicht auch versäumte, die sich auf ihn verlassen.

Sylvesterinn. Herr Strom, er soll gewiß zu ihnen kommen, aufs wenigste vor vieren. Ich verspreche es ihnen, ich will ihn hintragen lassen. Er soll sich vor meinen Augen in die Sänfte setzen, damit ich gewiß weis, daß er hinkömmt.

Strom. Er mag aber ja nicht angestochen kommen, daß er die Sänfte auch mit bezahlt haben wollte. Keine Sänfte habe ich meinen Advocaten noch nicht bezahlt.

Sylvesterinn. Nun! das bedeutet nichts. Verlassen sie sich darauf. Mein Sohn kömmt gewiß zu ihnen.

Strom. Frau Muhme, ich habe ihren Sohn zum Advocaten genommen, weil sie mir nicht eher vom Halse gegangen sind. Nehmen sie sich in acht

mit

mit ihm. Denn, wenn er mich in Schaden bringt, hernacher hilft nichts: sie mögen schreyen, daß ich aus der Familie gehe, wie sie wollen. Und der erste Advocat, den ich hernach außer der Familie nehme, soll der seyn, der mir sie und ihren Sohn verklagen hilft. Gott behüte sie, Frau Muhme.

Sylvesterinn. Ich empfehle mich ihnen, Herr Vetter. Gehn sie nur nicht aus der Familie.

Zweyter Auftritt.

Frau Sylvesterinn. Fiekchen.

Fiekchen. Mamachen, sehn sie doch. Ich bin schon ganz und gar fertig angezogen. Ich glaube der Seiger gehet gar zu langsam.

Sylvesterinn. Ach! laß mich gehen, Fiekchen. Wenn doch nur der Fortunat wieder da wäre! Habe ich nicht seinetwegen ausgestanden? Hat der Strom nicht geschrieen und gestürmet? Ich bin in rechter Todesangst gewesen. Und nun ist er noch nicht da. Er hat nicht einen Augenblick mehr überley. Was fienge ich denn an, wenn der Mensch nicht zu rechter Zeit zum Minister käme? Er bleibt ja ewig außen.

Fiekchen. Mamachen, man siehts wohl, daß ich und Fortunat nicht leibliche Geschwister sind. Fortunat, denke ich, nimmt immer gar zu viel vor. Ich habe den ganzen Tag immer mit einerley genug zu thun, und werde doch wohl nicht fertig. Wir mögen Besuch geben oder kriegen: so habe ich gewiß vom frühen Morgen an zu thun, und muß hernach doch wohl noch alles überhin machen, damit ich nicht

halb angezogen mich vor den Leuten darf sehen lassen. Aber Mamachen, soll denn Fortunat auch da seyn, wenn Jungfer Lieschen herkömmt?

Sylvesterinn. Freylich soll er da seyn.

Fiekchen. Und soll erst noch wiederkommen? und auch erst noch weggehen? und noch einmal wiederkommen?

Sylvesterinn. Das ist es eben, was mir solche Angst macht.

Fiekchen. Ich dächte, Mama, das wäre unmöglich. Einer von beyden Personen, dächte ich, müßte er es wohl abschlagen lassen, dem Minister oder Lieschen. Wer von beyden ist denn wohl mehr? Doch wohl Lieschen. So wird er nun wohl zum Minister schicken müssen, daß es ihm heute nicht gelegen wäre.

Sylvesterinn. Sey doch nicht so närrisch. Lieschen wird mehr seyn, als der Minister!

Fiekchen. Je nun, Mamachen. Wenn ich närrisch bin: so müßte es Fortunat auch seyn. Der spricht immer: das Frauenzimmer wäre allezeit mehr, als die Mannspersonen, und der Minister ist ja eine Mannsperson.

Sylvesterinn. Es wird schon angehen, daß er bey Lieschen auch noch zurechte kömmt, wenn er wieder vom Minister gekommen ist.

Fiekchen. Aber Mamachen, ich weis nicht, warum Jungfer Lieschen niemals lange bleibt. Sie muß doch gerne was zu thun haben. Ich bleibe allezeit recht gerne bey fremden Leuten. Zu Hause hat man doch immer zu thun und zu laufen. Aber

wenn

wenn man zum Besuche ist, so kann man doch fein ein Weilchen stille sitzen, und die Hände in den Schooß legen.

Sylvesterinn. Ach! der böse Fortunat! der kömmt nun noch nicht. Da wart ich auf ihn, und kann mir nicht helfen. Wenn ich gleich nach ihm schickte: wo will ich ihn suchen? Ach! ich weis auch nicht, was mir gefehlet hat, daß ich ihn nicht gefraget habe, wo er hingeht: so könnte ich ihn doch holen lassen. Gebe doch nur der Himmel, daß der Minister unterdessen zu thun hat, und niemanden vor sich lassen kann, bis mein Fortunat wieder da ist, und hingehet. Fiekchen, laß den Caffee brennen: der Besuch möchte bald kommen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Goldschmidtsjunge.

Fiekchen. Es ist jemand da, Mama. Immer herein, guter Freund.

Goldschmidtsjunge. Frau Sylvesterinn, ihr Herr Sohn ist in unserm Laden gewesen. Er läßt sich ihnen schön empfehlen, und sie sollten doch so gut seyn, und sollten ihm die silbernen Schuhschnallen kaufen. Er wollte sie einmachen, wenn er zum Minister gienge.

Sylvesterinn. Höre doch, Fiekchen. Er ist im Laden: aber, da kann er doch niemanden um Rath fragen?

Goldschmidtsjunge. Es könnte doch wohl seyn. Er redte eine gute Weile mit meinem Herrn. Ob

er ihn nun um Rath gefragt hat, das weis ich nicht. Er besah silberne Degengefäße.

Sylvesterinn. Daß doch ja dem Menschen nicht einfällt, daß er auch noch einen silbernen Degen fertig haben will, ehe er zum Minister geht.

Fiekchen. Wollte er denn gleich wieder hieher gehen?

Goldschmidtsjunge. Das weis ich nicht. Er ist schon ziemlich lange im Laden.

Sylvesterinn. Laßt nur die Schnallen da. Ich will mit eurem Herrn schon selbst handeln. Ich muß erst mit meinem Sohne reden. Wenn er noch im Laden ist: so sprecht, er soll geschwinde zurückkommen.

Vierter Auftritt.

Fiekchen. Frau Sylvesterinn.

Sylvesterinn. Nein! Fiekchen, sage nur, wie ich den Sohn nach Hause kriege.

Fiekchen. Er wird ja nun kommen. Weil er schon lange im Laden gewesen ist: so wird er nicht mehr lange da seyn.

Sylvesterinn. Das ist eben, als wenn ich zu dir spräche: wenn du schon lange getrödelt hättest; so würdest du nicht mehr lange trödlen.

Fiekchen. Mamachen, schweigen sie doch davon nur heute still. Ich habe mich ja so bald angezogen.

Fünfter Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Frau Sylvesterinn, Herr Sylvester läßt fragen, ob mein Herr zum Minister wäre?

Sylvesterinn. Was lasse ich nun sagen? Lasse ich nun sagen: er ist noch nicht zu ihm; so kriegen er und ich harte Worte. Und lasse ich sagen: er ist fort; so muß ich um des verzweifelten Menschen willen meinem Manne vorlügen.

Liekchen. Ich dächte, Mama, sie ließen sagen, er wäre fort. Denn er ist ja auch gewiß fort. Das ist es eben, was ihnen so viel Sorge macht.

Sylvesterinn. Ach! schweig still. Friedrich, sagt ihr gar nichts, sondern lauft, was ihr könnt.

Friedrich. Das ist wahr. Der Herr bringt mit seinem Laufen meine Beine immer auch in den Lauf. Wohin soll ich denn laufen?

Sylvesterinn. Ueberall hin, wo ihr nur denkt, daß er seyn könnte.

Friedrich. So werde ich lange laufen, und der Minister wird lange warten müssen. Denn ich denke, er könnte überall seyn.

Sylvesterinn. Erst seht, ob er noch hier bey dem nächsten Goldschmiede ist.

Friedrich. Das will ich wünschen, daß er da ist, aber nicht hoffen, denn an einem Orte bleibt er nicht lange.

Sylvesterinn. Und wo ihr ihn antrefft: so sprecht, er soll den Augenblick zum Minister gehen, ohne erst wieder hieher zu kommen. Ich lasse es ihm

befehlen, und eher geht nicht von ihm, bis er fort ist.

Fiekchen. Ich denke wohl, der Minister wird ja nicht so gleich Zeit haben, ihn vor sich zu lassen: Denn die Herren haben viel zu thun. Und unser eins hat wenig zu thun, und doch immer nicht Zeit.

Sylvesterinn. Eben deswegen wird er ihn gleich vor sich lassen, weil er mehr zu thun hat. Nun, Friedrich, lauft. Du stehst noch immer, Fiekchen. Du hast sollen den Caffee brennen lassen.

Fiekchen. Ja, ja.

Sechster Auftritt.

Fiekchen. Frau Sylvesterinn. Ein Tabletkrämer.

Fiekchen. Mama. Da ist schon wieder jemand. Schickt ihn Fortunat etwa auch her? Immer herein.

Tabletkrämer. Meine Frau. Hier stand jemand oben an der Ecke mit noch jemanden, der sagte ich sollte zu ihnen gehen. Sie sollten einen hübschen Fächer auslesen. Sie würden schon wissen, für wen.

Sylvesterinn. Wer wars denn? Wer hat euch denn hergeschicket?

Tabletkrämer. Ich weis nicht anders, als jemand, der sagte, daß sie einen hübschen Fächer auslesen sollten.

Sylvesterinn. Ich brauche keinen Fächer. Sagt ihr nur dem jemand, der euch hergeschicket hat, ich hätte Fächer genug.

Fiek-

Fiekchen. Mamachen, ich denke es wird wohl für mich seyn, daß sie einen auslesen sollen. Fortunat hat mir immer versprochen, daß er mir was schenken will, weil er mir nichts mitgebracht hat, da er nach Hause kam. Behalten sie doch immer einen Fächer.

Sylvesterinn. Ich kann keinen Fächer auslesen, wenn ich nicht weis, für wen er seyn soll.

Tabletkrämer. Meine Frau! lassen sie mich doch nicht umsonst hiehergekommen seyn.

Sylvesterinn. Mit einem Worte, ich brauche nichts.

Tabletkrämer. Die Leute sind nicht gut, die nichts brauchen, denn die kann ich auch wieder nicht brauchen.

Sylvesterinn. Je, Fiekchen. Du sollst den Caffee brennen lassen.

Fiekchen. Ja doch! ja!

Siebender Auftritt.

Fiekchen. Frau Sylvesterinn. Ein Lackey.

Fiekchen. Mama, schon wieder jemand. Ein Herrendiener.

Sylvesterinn. Laß ihn herein kommen.

Lackey. Ihr Herr Sohn läßt sich ihnen schönstens empfehlen, und ob sie nicht so gütig seyn, und ihm seine Stiefeln schicken wollten. Er wollte ein Pferd versuchen, das mein Herr kaufen will.

Sylvesterinn. Wo ist denn mein Sohn? Ich warte mit rechter Angst auf ihn.

Lackey. Er ist meinem Herrn auf der Gasse begegnet, und sie wollten mit einander zum Roßhändler gehen.

Sylvesterinn. Du lieber Himmel, Fiekchen, was fange ich an?

Fiekchen. Wenn er die Stiefeln an und wieder ausziehen soll: so kömmt er ja wohl in vielen Stunden nicht wieder. Denn das Ding braucht Zeit.

Sylvesterinn. Sagt, ich ließe ihn grüssen, und er sollte lieber zu den Stiefeln kommen, als daß er die Stiefeln zu sich kommen ließe. Ach! Fiekchen. Den Caffee laß machen. Laß dir es doch nicht so oft sagen.

Fiekchen. Mamachen, die vielen Leute lassen mich nicht dazu kommen.

Achter Auftritt.

Fiekchen. Frau Sylvesterinn. Ein Materialistenjunge.

Fiekchen. Wirklich, Mama. Sie müssen das Haus zuschließen. Hier kömmt noch jemand.

Sylvesterinn. Ach! ich möchte in Ohnmacht fallen, das ist gewiß wieder von meinem Sohne.

Materialistenjunge. Es hat jemand in unserm Laden die Farben gekauft, und hat mir befohlen, sie herzutragen.

Sylvesterinn. Wenn heute jemand kömmt, und mir von jemanden redet: so darf ich nur denken, daß es von Fortunaten ist. Ist er denn noch im Laden?

Mate-

Materialistenjunge. Nein.

Sylvesterinn. Es ist gut.

Fiekchen. Ich dächte mit den Farben könnte Fortunat die ganze Stube mahlen. Wozu sollen denn die Farben?

Neunter Auftritt.

Fiekchen. Frau Sylvesterinn.

Sylvesterinn. Ach! rede mir itzund nicht von den Farben vor. Die verwünschten Schuhschnallen! Der verdammte Fächer! Die verfluchten Stiefeln und das Pferd dazu! Die vermaledeyten Farben! Muß er denn zehnerley vornehmen? Ach! warum habe ich denn den Menschen ausgehen lassen? Daheime hätte ich ihn behalten sollen! Das Haus hätte ich ihm zuschließen sollen! Den Hut, den Degen, die Kleider vom Leibe hätte ich ihm verstecken sollen. Bis um zwey Uhr hätte ich ihn hüten sollen, daß er nicht von der Stelle gekonnt hätte. Ach! nun werde ich ihn nimmermehr versorgen können. Die Stunde, zwey Uhr, zwey Uhr, das war meine ganze Hoffnung. Itzund könnte ich Glückwünsche annehmen, wenn er da gewesen wäre.

Zehender Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Frau Sylvesterinn. Ich habe meinen Herrn auf der Gasse gehen sehen: ich konnte ihn aber nicht einholen. Er ist ganz gewiß zum Mi-

niſter gegangen. Er gieng um die Ecke herum, und ich wüßte nicht, wo er ſonſt hingekommen wäre, als zum Miniſter. Denn er war gleich weg aus meinen Augen.

Sylveſterinn. Iſt er zum Miniſter? Friedrich, kann ich mich drauf verlaſſen? Und ihr habt ihm nichts geſagt? Und er iſt ſelber ſo klug geweſen? Fiekchen, glaube nur, dein Bruder wird noch der ordentlichſte Menſch von der Welt werden. Je! das iſt ja vortrefflich. So iſt er gleich hingegangen? Was hat er aber mit den Schnallen gewollt? Ich dürfte ſie nun bald wieder zum Goldſchmiede ſchicken. Nein! nein! ich will ſie ihm ſchenken, weil er doch gleich zum Miniſter gegangen iſt. Ach! nun fange ich wieder an zu leben. Der Miniſter wird ein paar Viertelſtunden nicht ſo genau nehmen. Es iſt noch lange nicht drey Uhr. Aber, Friedrich, räumt geſchwinde meines Sohnes ſeine Sachen aus der Stube.

Friedrich. Ja, ja. Es ſoll gleich aufgeräumet werden.

Sylveſterinn. Warum gehet ihr denn fort? Wo wollet ihr denn hin?

Friedrich. Ja. Ich will geſchwind Cathrinen holen, daß ſie es thun ſoll.

Sylveſterinn. Unterdeſſen daß ihr hingeht, habt ihr es ja ſelber gethan.

Friedrich. Behüte Gott! Frau Sylveſterinn, ich würde ihrer Magd nicht den Schimpf anthun, und ihr ins Amt greifen. Was würde ſie dazu ſagen? Ich will ſie gleich holen.

Syl-

Sylvesterinn. Warum wollt ihr denn nicht aufräumen. Es könnte ja schon geschehen seyn.

Friedrich. Wenn ich nun an Cathrinen ihrer Stelle waschen und platten wollte: so würden sie es nicht zugeben. Das Aufräumen gehöret eben so wenig unter die Pflichten eines männlichen Bedienten, als das Waschen und Platten. Cathrine soll gleich da seyn, Frau Sylvesterinn.

Eilfter Auftritt.

Frau Sylvesterinn. Fiekchen.

Sylvesterinn. Ist der Friedrich nicht ein Narre? Aber Fiekchen, du läßt den Caffee noch nicht machen?

Fiekchen. Nun, das habe ich auch vergessen.

Sylvesterinn. Siehst du. Du wärst ungeheißen, gewiß nicht zum Minister gegangen.

Fiekchen. Mamachen, es fällt mir was ein. Ich möchte mich noch gerne zurechte machen

Sylvesterinn. Schäme dich. Ich dachte du wärst fertig.

Fiekchen. Ja! ich habe aber was vergessen. Sie sehn, daß ich den Kopf vorn geputzt habe und hinten nicht. Ich habe aber sehen wollen, wie es steht, wenn ich ihn hinten puderte, und vorne nicht.

Sylvesterinn. Du närrisches Kind, was wirst du noch angeben. Du wirst dich doch nicht auslachen lassen wollen.

Fiekchen. Wer wird mich denn auslachen? Wenn man mich nicht auslachet, wenn ich vorne gepudert, und hinten ungepudert bin: so kann man

auch

auch nicht lachen, wenn ich hinten gepudert, und vorne ungepudert bin. Denn es sind einmal so gut zweyerley Haare, als das anderemal.

Sylvesterinn. Wer wird nun so denken? Weil ein Mannskleid vorne Taschen hat und hinten keine: so kann es auch hinten welche haben, und vorne keine.

Fiekchen. Nun, so will ich mich forne auch pudern: so weis ich gewiß, daß es recht ist.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich. Cathrine.

Cathrine. Frau Sylvesterinn, ist es denn wahr, daß es auch mit zu meinem Amte gehöret, Herr Fortunaten nachzuräumen?

Sylvesterinn. Es wird wohl zu meinem Amte gehören. Ich werde es wohl selbst thun müssen.

Cathrine. Aber wahrhaftig, Frau Sylvesterinn, da ich zu ihnen gezogen bin: haben sie mich nicht mit angewiesen, ihres Sohnes seine Aufräumerinn zu seyn. Ich habe es vorhin thun wollen, und thäte es auch wohl noch, wenn nur Friedrich nicht spräche, es gehörte zu meinem Amte.

Sylvesterinn. Was verschlägt dir es nun? wenn du es einmal thust, ob es zu deinem Amte gehöret, oder nicht?

Cathrine. Das verschlägt mirs. Wenn es nicht zu meinem Amte gehört: so muß Herr Fortunat sprechen: Cathrine, ich bedanke mich, daß ihr mir liederlichen und unordentlichen Menschen nachgeräumet habt. Und hernach kömmt es auf mich an, ob

ich

ich sprechen will: zu dienen. Es ist meine Schuldigkeit gewesen. Friedrich, komm her, du mußt mit helfen. Du mußt wenigstens die halbe Unordnung deines Herrn tragen.

Sylvesterinn. So mache bald, Fiekchen, und komm, wenn du dich noch anders zurechte machen willst. Ich will unterdessen den Caffee selber besorgen. Räumt ihr alles weg, nur die Laute laßt hinnen, damit man sie vorsetzt.

Dreyzehender Auftritt.

Cathrine. Friedrich.

Friedrich. Cathrine, wenn ich dir einmal in deinem Amte helfen soll: so muß ich dir überall helfen, wo mirs gelegen ist, und so muß ich dir auch mit kochen helfen.

Cathrine. Es ist gut. Herzlich gern. Du sollst Wasser tragen und scheuern. Das übrige will ich thun.

Friedrich. Nicht doch! das wäre artig getheilt. Nein! so wollen wir nicht wetten, sondern so: du sollst das Essen machen, und ich will es kosten.

Cathrine. Großen Dank. So behalte ich mein Amt allein.

Friedrich. So helfe ich dir itzo nicht.

Cathrine. Es ist noch die Frage, ob du mir hilfst, oder ich dir? Denn es ist deines Herrn seine Unordnung, und nicht meines Herrn seine.

Friedrich. Nun, so greife doch auch an. Ich will die Stiefel nehmen.

Cathrine. Nein! die will ich nehmen.

Friedrich. Du sollst nicht. Ich will sie nehmen.

Cathrine. Nun, so wollen wir jeglicher einen nehmen.

Friedrich. Ey! komm doch her, Cathrine. Siehst du, wie mein Herr mahlt.

Cathrine. Ey! es wird was kluges seyn. Pfuy. Es ist ja alles schwarz und weiß, als wenn es halbe Trauer wäre. Nein! wenn ich mahlen könnte: so wollte ich besser mahlen. Es sollte alles so schön sehen, wie der liebe Regenbogen.

Friedrich. Ach! du verstehst es nicht.

Cathrine. Nun! Und was ist es denn? Was mahlt er denn?

Friedrich. Je! siehst du denn nicht? Einen Fuchs.

Cathrine. Wenn er einmal mahlen wollte: so dächte ich auch, er könnte was klügers mahlen. Wenn er noch etwa mich mahlte.

Friedrich. Es ist auch wahr. Es würde viel klüger seyn, wenn er eine Meerkatze mahlte, als wenn er einen Fuchs mahlte.

Cathrine. Und die Meerkatze würde hernach ihr Bildniß einem Affen schenken, der solltest du seyn.

Friedrich. Ach ja! schenke du mir es nur. Ich könnte was damit erwerben. Ich wollte es fürs Geld sehen lassen.

Cathrine. Nun! wenn ich aufräumen soll: so komm, und mache.

Friedrich. Es ist gut, wenn du du die Stiefel nehmen willst: so nimm die Spornen auch dazu. Ich will das Mahlerzeug nehmen.

* *

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau Sylvesterinn. Fortunat.

Sylvesterinn. Bist du denn wieder da, Fortunat? Nun! bist du denn Secretär?

Fortunat. Ist es wahr, Mama? Bin ichs?

Sylvesterinn. Ich glaube gar, du frageſt mich erſt. Weiſt du denn noch nicht, ob du es biſt?

Fortunat. Nun! wenn ichs bin; ſo iſt es gut. Behüte Gott, wo wollte ich es wiſſen? Bey dem Goldſchmiede habe ich nichts davon gehört. Mama, haben ſie die Schnallen?

Sylvesterinn. Ja. Wenn du mir nur nicht ſo viel Angſt gemacht hätteſt. Ich bin unterdeſſen bald geſtorben.

Fortunat. Worüber haben ſie ſich denn geängſtiget? Ich gieng bey dem Goldſchmiede vorbey: ſo fiel mirs ein, und auf den Augenblick konnt ich ja leichtlich zu ihm gehen. Bey dem Herrn, deſſen ſeinen Lacken ich herſchickte, habe ich auch nichts gehört, ob ich Secretär bin. Aber warum ſchickten ſie mir die Stiefeln nicht?

Sylvesterinn. Ey! ich hätte dir die Stiefeln ſchicken können, daß du mir den Miniſter verritten hätteſt!

Fortunat. Haben ſie einen Fächer ausgeleſen? Mama. Ich wollte ihn Jungfer Lieschen ſchenken.

Sylvesterinn. Bist du der Jemand gewesen, der mir den Mann über den Hals geschicket hat? Warum hast du es nicht besser ausrichten lassen? Ich wußte viel, für wen er seyn sollte.

Fortunat. Es ist gut, Mama. Ich habe mich unterweges anders besonnen. Ich will selber einen mahlen. Es läßt verbindlicher, wenn er von meiner eignen Hand gemahlet ist. In dem Laden habe ich auch nichts gehöret, wo ich die Farben kaufte. Sie haben doch die Farben?

Sylvesterinn. Ja, die habe ich. Hast du Stroms seiner Sache wegen jemanden um Rath gefragt?

Fortunat. Der Henker hole mich, Mama! Das habe ich vergessen. Auf dem Rückwege dachte ich wohl dran, da ich bald zu Hause war. Aber da war mir es zu verdrießlich, noch zu jemanden zu gehen, und ich war müde. Ich habe aber selber nachgedacht. Und ich will dem Kläger schon Ausflüchte genug machen. Exceptionem fori, exceptionem non praestitae cautionis, exceptionem inepte formati libelli, exceptionem illegitimationis, inhabilitatis, non competentis actionis: ein ganz Register voll exceptiones dilatorias will ich ihm entgegen setzen.

Sylvesterinn. Was war das? Wie hieß es excex - - - -

Fortunat. Exceptiones dilatorias.

Sylvesterinn. Was sind denn das für Sachen?

Fortunat. Das sind Ausflüchte, die die Sache verschieben, aber nicht gewinnen.

Sylvesterinn. Ey! Strom wird dich führen, wenn du ihm die Sache verschieben, aber nicht gewinnen willst.

Fortunat. Das ist auch nur ein Bißchen zum Behelfe. Wir Advocaten nehmen alles mit, wenn es gleich nicht viel hilft.

Sylvesterinn. Wir Advocaten! Zumal dich mitgerechnet.

Fortunat. Aber das ist noch nicht die Hauptsache, Mama. Verlassen sie sich auf mich. Der Proceß ist gewonnen. Ich sage es ihnen, daß er gewonnen ist. Es ist mir eingefallen. Ich habe exceptionem plus petitionis.

Sylvesterinn. Du weist ja, daß ich kein Lateinisch verstehe. Du mußt mir es erklären.

Fortunat. Mama, sie wollen auch gar zu viel wissen. Sie hätten mich nicht examiniren dürfen: ich wüßte nicht, wie ich bestanden wäre.

Sylvesterinn. Je nun! lieber Fortunat. Ich habe meine Freude dran, wenn ich sehe, daß du was weist, das ich nicht weis.

Fortunat. Ich will es ihnen sagen, Mama, was es deutsch heißt. Es will zwar nicht recht klappen. Exceptio plus petitionis heißt ungefähr, die Ausflucht des Mehrbittens.

Sylvesterinn. Ja, du gutes Kind, wenn das Deutsch ist, so bin ich keine Deutsche.

Fortunat. Nun, Mama. Ich will mein äußerstes thun. Ich will es ihnen erklären. Strom wendet gegen seinen Kläger ein, daß der Kläger mehr von ihm haben will, als er ihm versprochen hat, und zu geben schuldig ist.

Sylvesterinn. Höre, Fortunat. Wenn du dich nur darauf besonnen hättest: so hättest du nicht weglaufen, und deiner Mutter so viel Angst machen dürfen.

Fortunat. Ja, freylich. Wenn ich mich darauf besonnen hätte. Aber man kann sich ja nicht eher worauf besinnen, als bis es einem einfällt.

Sylvesterinn. Warum ist dir es aber nicht vorhin eingefallen?

Fortunat. Weil ich nicht daran gedacht habe.

Sylvesterinn. Aber, warum hast du nicht dran gedacht?

Fortunat. Kann man denn an was sogleich denken, wenn man will?

Sylvesterinn. Nun, es ist wohl wahr, du lieber Fortunat. Aber höre, du hast die Sache auch nicht recht gewußt. Strom sagte, es wäre falsch.

Fortunat. Sie haben mir es ja gesagt, Mama.

Sylvesterinn. Das weis ich wohl.

Fortunat. Warum haben sie sich aber nicht vorhin besonnen?

Sylvesterinn. Je nun! es war mir nicht recht eingefallen. Du sprichst ja: man könnte nicht gleich an was denken, wenn man wollte. Ich will dir sagen, wie es war. Es waren vier Kisten, die der Kläger gehandelt hatte. Hernach sind ihrer nur drey gekommen. Und der Kläger will sie alle viere haben.

Fortunat. Ja so. So ist der Proceß noch nicht gewonnen, Mama. Ach! hätten sie sich doch vorhin besonnen. So hätte ich mich auch nun besonnen, was ich machen sollte.

Sylvesterinn. Wer hat es denn merken sollen? Ich, oder du?

Fortunat. Wenn ich alles merkte, was ich nicht merke: so müßte ich viel merken.

Sylvesterinn. Was werden wir denn nun mit deiner Ausflucht des Mehrbittens machen.

Fortunat. Nun! hören sie nur! Wenn der Kläger vier Kisten haben will, und Strom will ihm nur drey geben: so denkt ja Strom auch, jener will mehr haben, als er ihm geben darf. Weil ich nun Stroms sein Advocat bin: so muß ich denken wie Strom, also behalte ich meine Ausflucht des Mehrbittens, es mag werden wie es will.

Sylvesterinn. Höre, mein Sohn, wenn Strom und du das denken: so dächte ich, ihr dächtet alle beyde nicht recht. Denn, wenn der Kläger vier Kisten gehandelt hat, und fordert auch die; so fordert er ja, was ihm Strom versprochen hat, und was er ihm schuldig ist. Und also fordert er nicht mehr.

Fortunat. Das läßt sich hören, Mama: das sage ich ihnen. Ich habe einmal ein Bischen davon gehört, daß die Frauenspersonen deswegen keinen Schaden litten, wenn sie gleich von Rechtssachen nichts wüßten. Aber ich schwöre es ihnen; wenn ich einmal Gesetze geben sollte: so sollten ihnen zu Ehren die Frauenspersonen doppelt gestraft werden, wenn sie was von dergleichen Sachen nicht wüßten.

Sylvesterinn. Gott behüte mich! Du gottloses böses Kind! wolltest du deine Mutter doppelt strafen?

Fortunat. Das wäre ja ihnen zu Ehren, Mama. Das wäre ein Zeichen, daß sie doppelt klug wären.

Sylvesterinn. Ja, Fortunat. Du hast mir ja noch nichts vom Minister gesagt. Wie war er denn? Was sagte er denn? Wie that er denn gegen dich?

Fortunat. Sie fragen auch noch immer, was der Minister vor vier Wochen gesagt hat? Ich habe es ihnen doch alle Tage erzählen müssen.

Sylvest. Ich will wissen, was er heute gesagt hat.

Fortunat. Heute? Noch kein Wort. Wenn hätte ich denn heute mit ihm geredet?

Sylvesterinn. Nach zweyen. Da du hingegangen bist.

Fortunat. Wenn wäre ich denn hingegangen?

Sylvesterinn. Ach! der lüderliche Mensch ist noch nicht bey dem Minister gewesen. Ach! nun wirst du nicht Secretär. Nun kriegest du Jungfer Lieschen nicht. Nun muß ich dich dein Lebtage ernähren. Fiekchen, Fiekchen, ungrisch Wasser! Ach! du nachläßiges, sorgenloses, leichtfertiges Kind. Geschwind, geh zum Minister. Geh, geh, es ist schon versäumt.

Fortunat. Nun, Mama. So geben sie mir nur die silbernen Schuhschnallen, daß ich sie einmachen kann.

Sylvesterinn. So geh doch! und laß dich nicht wieder sehen, wenn du nicht bey ihm gewesen bist.

Fortunat. Geben sie mir nur die schönen silbernen Schnallen.

Sylvesterinn. Der Minister giebt Achtung, ob du zu rechter Zeit kömmst, und nicht, ob du schöne Schnallen trägst.

Fortunat. Wenn ich so lange gewartet habe: kann ich die Minute auch noch warten. Syl-

Sylvesterinn. Nein! ich gebe dir nicht einen Augenblick Zeit.

Fortunat. So will ich mich nur auskämmen.

Sylvesterinn. Du sollst gar nicht warten.

Fortunat. Ich sehe aber zu lüderlich.

Sylvesterinn. Geh fort!

Fortunat. Ich habe zu Pferde gesessen. Ich muß mich wieder zu rechte machen.

Sylvesterinn. Du sollst gehen, sage ich, oder ich will dich in meinem Leben nicht wieder sehen. Geh doch, geh!

Fortunat. Nun! wenn sie es so haben wollen: so mag ich aussehen wie ich will. Ich will gehen. Ich gehe ja schon.

Zweyter Auftritt.

Fiekchen. Fr. Sylvesterinn.

Fiekchen. Mamachen, sie wollten ja ungrisch Wasser haben. Hier ist welches. Ich habe mich ganz aus dem Odem gelaufen.

Sylvesterinn. Du magst sehr gelaufen seyn. Ich hätte unterdessen sechsmal in Ohnmacht fallen, und sechsmal mich wieder erholen können.

Fiekchen. Fehlt ihnen denn was? Mamachen.

Sylvesterinn. Ich dachte, ich sollte auf der Stelle umfallen. Der böse Fortunat ist noch nicht beym Minister gewesen.

Fiekchen. Da sehen sies, Mama. Ich nehme nicht so vielerley vor, als jener, und sie sprechen immer, ich trödelte gar. Aber ich weis gewiß, ich wäre lange hin, wenn ich hingehen sollte. Fortunat mahlt

immer, Mama. Seyn sie doch so gut, und bitten sie einmal für mich, er soll mir die Fabel vom Adler und der Schnecke mahlen.

Sylvesterinn. Was ist denn das für eine Fabel?

Fiekchen. Ich habe sie einmal gelernt. Sehn sie nur, Mamachen. Es hat ein Adler mit einer Schnecke gewettet, wer am ersten an den und den Ort kommen würde. Der Adler denkt, ich komme schon noch zu rechte, und fliegt indessen weit weit weg. Die Schnecke schleicht gerade zu; so gut sie kann, und kömmt doch eher.

Sylvesterinn. Fiekchen, Fiekchen, ich sehe schon was du willst. Laß du mir Fortunaten gehen. Ich möchte doch wissen, wenn du eher, als Fortunat, kämst.

Fiekchen. Nun, Mamachen, es fiel mir nur so ein. Fürs Eherkommen wäre mir nun wohl nicht leid. Sie haben mich noch wohl oft genug eine Schnecke geheißen, Mama. Aber Fortunat, dächte ich doch, wäre noch lange kein Adler.

Sylvesterinn. Mädchen komm du mir nicht etwan mit solchen Reden angezogen, wenn die Richardinn und ihre Tochter da ist. Ich will dir was sagen: du mußt dirs aber nicht merken lassen. Jungfer Lieschen soll deine Frau Schwägerinn werden. Ihre Frau Mutter hat auch Lust dazu, und Fortunat auch. Er soll nur erst machen, daß er ihr gefällt. Du mußt Fortunaten loben, so sehr als du kannst.

Fiekchen. Fortunaten loben? Mamachen, das können sie ja besser, als ich.

Sylvesterinn. Du sollst ihn aber loben.

Fiekchen. Nun! wenns nicht anders ist. Den Willen habe ich wohl: aber, wenn ich nur wüßte, was ich loben sollte. Das müssen sie mir sagen.

Sylvesterinn. Du wirst wohl allein nicht wissen, was an Fortunaten zu loben ist! Siehst du nicht? Er ist beständig hübsch reinlich, hübsch gekleidet, hübsch gezogen.

Fiekchen. Allerliebstes Mamachen. Ich will sonst alles gerne sagen. Aber nur das nicht.

Sylvesterinn. Nun, warum aber nicht? Denkst du denn etwan, es ist nicht wahr?

Fiekchen. Ach! freylich, ist es mehr, als zu wahr: aber ich kann es unmöglich sagen.

Sylvesterinn. Kannst du denn nicht sagen, warum? Was fehlt denn dem wunderlichen Mädchen?

Fiekchen. Mama, wenn sie mich todt quälten: so kann ich es nicht sagen, und kann auch nicht sagen, warum ich es nicht sagen kann.

Sylvesterinn. Ach! ich werde es schon errathen haben. Dir werden es aber die Leute am ersten glauben, wenn du ihn deswegen lobst. Denn du hast keinen Vortheil dabey, solche Leute sehr zu loben. Nun! so sprich, daß er schön tanzet, schön zeichnet, schön die Laute spielt, schön zu Pferde sitzt, schön französisch spricht, schöne Verse macht.

Fiekchen. Aber der Papa spricht immer, das sollte er alles nicht können. Wenn ich ihn loben will, so dächte ich, ich müßte ihn dessentwegen loben, was er können sollte.

Sylvesterinn. Nicht doch. Dessentwegen lobt

man die Leute nicht, weil sie was können, das sie können sollen; denn das ist ihre Schuldigkeit: sondern, wenn sie was können, das sie nicht können sollen.

Fiekchen. Sie loben mich aber niemals, Mama, wenn ich was thue, das ich eben nicht thun sollte.

Sylvesterinn. Wenn du nur thätest, was du thun solltest. Du denkst gerne nicht dran, etwas zu thun, das du nicht sollst! Weswegen lobt denn unsre Nachbarinn den jungen Candidaten, der immer ins Haus kömmt.

Fiekchen. Weil er das Waldhorn gut bläst.

Sylvesterinn. Weswegen denn den Doctor?

Fiekchen. Weil er die ganze Näthereyen versteht, von der Kreuznath an, bis zum Hexenstiche.

Sylvesterinn. Weswegen denn den Amtmann?

Fiekchen. Weil er den ganzen Morgen über den Haaren zubringt?

Sylvesterinn. Weswegen denn den Officier?

Fiekchen. Weil er die Schminkpflästerchen so schön anzubringen und aufzulegen weis.

Sylvesterinn. Sollen sie denn das können? oder nicht?

Fiekchen. Ja, ja, sie haben recht, Mamachen. Es ist mir desto lieber. Ich verstehe es zwar nicht. Aber wenn ich an ihm loben wollte, was er können sollte: so müßte ich doch wohl ein Bißchen lügen.

Sylvesterinn. Itzo schlägts drey.

Dritter Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Frau Sylvesterinn, die Frau Richardinn kömmt. Sie ist schon auf der Treppe.

Sylvesterinn. Komm doch, Fiekchen. Wir müssen ihr entgegen gehen.

Fiekchen. Mama, Mama, meine Ankeschanke geht auf.

Sylvesterinn. Was das wieder für Trödeln ist! Ich will dir sie geschwind zubinden.

Fiekchen. Je! sie sind schon an der Thüre.

Sylvesterinn. So geh unterdessen weg, und mache dich zurechte. Friedrich, setzt Stühle, bringt Caffee.

Vierter Auftritt.

Frau Richardinn. Lieschen. Frau Sylvesterinn.

Richardinn. Ich werde folgen.

Lieschen. Ich werde folgen.

Sylvesterinn. Nein! ich werde folgen, und niemand anders.

Richardinn. Sie nicht aufzuhalten, will ich gehen.

Lieschen. Ihnen zu gehorchen, will ich es thun.

Sylvesterinn. Sie belieben sich zu setzen.

Richardinn. Wir erwarten Exempel.

Sylvesterinn. Und sie sollten das Exempel geben.

Lieschen. Ich dächte, wir entschlössen uns, das Exempel alle drey zu geben.

Sylvesterinn. Bey dem Vergnügen, das ich habe, sie bey mir zu sehen, bedaure ich nur meinen Sohn. Er hat um zwey Uhr einem Minister aufwarten sollen, und ist noch itzo nicht wieder zurück.

Lieschen. Um zwey Uhr? So dächte ich, er hätte etwas zu spät kommen müssen. Sie wissen ja, Mama, daß ich ihn um zwey Uhr und zwey Minuten auf der Gasse habe gehen sehen.

Richardinn. Wenn der Herr Sohn so ein nöthiges Geschäffte hat: so würde er sehr unrecht gethan haben, wenn er es unsertwegen versäumt hätte.

Sylvesterinn. Ich zweifle, ob er es Jungfer Lieschen zu gefallen nicht würde gethan haben: wenn ich mir nicht schmeichelte, sie zu kennen, und ihm gesagt hätte, daß sie es ihm zu gute halten würden.

Lieschen. Sie sagen zu wenig. Ich muß ihn deswegen loben.

Richardinn. Ich muß meiner Tochter nachsagen, daß ihr die Ordnung fast lieber ist; als sie sich selber ist, ob das gleich viel gesagt ist.

Lieschen. Ich würde nicht zu trösten seyn, wenn jemand meinetwegen was versäumet hätte. Aus einer kleinen Versäumniß folgt immer noch eine größere. Und man kann auf diese Art vielerley Unordnung in der Welt stiften.

Sylvesterinn. Ich stehe ihnen doch nicht dafür, daß sie nicht zuweilen eine Unordnung stiften sollten.

Lieschen. Mit Willen gewiß nicht, meine Frau Sylvesterinn.

Sylvesterinn. Ich glaube auch in der That, liebes Jungfer Lieschen, da sie die Ordnung so lieb

haben,

haben, sie würden denenjenigen Leuten wieder aus der Unordnung helfen, die durch sie in Unordnung gekommen wären.

Lieschen. Es scheinet ganz billig zu seyn: aber ich habe ein gutes Gewissen. Ich weis, daß ich nichts gestiftet habe.

Richardinn. Lieschen, man ergreift manchmal die Leute bey ihren Worten, eh sie sichs versehen.

Lieschen. Es ist auch nur so zu verstehen, wenn ich selber nicht dabey in Unordnung käme.

Sylvesterinn. Wenn sie bey jemanden in meinem Hause Unordnung gestiftet hätten: so weis ich gewiß, sie hülfen der Unordnung wieder ab. Und ich wollte ihnen dafür stehen, daß sie in keine andre Unordnung darüber kommen sollten; es wäre denn, daß sie ein wenig roth würden.

Lieschen. Die Unordnung, daß ich roth würde, würden sie gewiß bey mir schon verursachet haben: wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ich keine Unordnung in ihrem Hause gestiftet haben könnte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Fiekchen.

Sylvesterinn. Komm doch, Fiekchen. Wir reden von der Ordnung.

Fiekchen. So, Mamachen. Je, seyn sie doch beyderseits schön willkommen. Ist Fortunat noch nicht wieder da?

Richardinn. Ihre Dienerinn Jungfer Fiekchen.

Lieschen. Ich glaube, daß die Jungfer Tochter uns Regeln von der Ordnung geben könnte. **Syl-**

Sylvesterinn. Wenigstens Exempel, wenn man sagen wollte, was die Ordnung nicht wäre.

Lieschen. Ach! mein liebes Jungfer Fiekchen. Nehmen sie mir es nicht ungütig. Sie haben ihr Halstuch ein kleines, kleines Bißchen schief gestecket.

Fiekchen. Ein kleines, kleines Bißchen wird so viel ja nicht bedeuten.

Lieschen. Erlauben sie, daß ich es ihnen zurechte mache.

Sylvesterinn. Sehen sie, liebstes Jungfer Lieschen. Wenn sie einer Unordnung bey den Meinigen abhelfen, die sie nicht gestiftet haben: wie vielmehr werden sie nicht einer abhelfen, die sie gestiftet haben.

Lieschen. Habe ich Unordnung gestiftet? Ach! vergeben sie. Wollen sie so gütig seyn, und mir es sagen? Ach! verzeihen sie. Gewiß nun sehe ichs: ich habe einen Fleck ins Caffeetuch gemacht. Oder Mama, sie sind es gewesen?

Richardinn. Lieschen, du wirst es nicht auf mich schieben.

Lieschen. Nein, gewiß, ich kann es nur noch nicht über mich nehmen. Ich müßte mich gar zu sehr schämen.

Sylvesterinn. Nein! nein! eine solche Unordnung meyne ich ganz und gar nicht. Das ist eine Unordnung, die in wenig Augenblicken verschwinden wird.

Lieschen. Vergeben sie. Wenn bey mir ein solcher Fleck gemachet wird: so wasche ich sie alle mit Mandelseife wieder aus. Und jeglicher Fleck kostet mich zwanzig Minuten.

Syl-

Sylvesterinn. Zwanzig Minuten. Sie rechnen die Zeit auch sehr genau.

Richardinn. Das weis ich gewiß, daß keine Minute vorbey geht, die meine Tochter nicht gezählet hat.

Fiekchen. Mein Bruder zählt die Zeit gewiß auch sehr genau. Er zählt sie zwar nicht nach Minuten: er hat mir aber gesagt, daß er im Tanzen nach Sechzentheilen rechnete, in welcher Stellung die Füsse stehen sollten.

Sylvesterinn. Und gewiß! Er ist im Tanzen niemals aus der Cadanz gekommen. Denn wenn eine Unordnung vorgegangen ist: so hat er allezeit gesagt, daß die Musikanten Ursache daran gewesen wären.

Richardinn. Meine Tochter quält mich immer, daß sie eine Uhr mit Secunden haben will.

Sylvesterinn. Mein Sohn martert mich fast zu tode, daß er zween große Spiegel haben will, damit er sich hinten und forne besehen kann, und damit er recht davor tanzen kann.

Richardinn. Meine Tochter weis in der ganzen Stadt am besten, um welche Zeit es ist.

Sylvesterinn. Mein Sohn weis in der ganzen Stadt am besten, welches die neuesten Arien sind.

Richardinn. Meine Tochter hat nachgerechnet, daß sie zwanzig Stiche mit der Nähenadel in einer Minute thut.

Sylvesterinn. Ich glaube, daß mein Sohn in einer Minute viel hundert Noten auf der Laute spielt.

Richardinn. Meine Tochter läßt in allen meinen Stuben kein Fleckchen auf den Dielen.

Sylvesterinn. Meines Sohns sein Kleid sieht allezeit so neu, als wenn es vom Schneider käme.

Richardinn. Die Magd muß allezeit dreymal nach einander auskehren, ehe ihr die Stuben rein genug vorkommen.

Sylvesterinn. Seine Kleider müssen allezeit sechsmal ausgeklopfet seyn, ehe sie ihm recht sind.

Richardinn. Und hernach muß die Magd den Staub noch mit dem Munde von den Dielen wegblasen.

Sylvesterinn. Und hernach liest er selbst das geringste Fäschen, das darauf ist, mit den Händen herunter.

Richardinn. Meiner Tochter ihr Kopfputz kostet sie nicht viel Zeit, und ist doch schön.

Sylvesterinn. Meines Sohns Haare kosten viel Zeit. Aber sie sind auch außerordentlich.

Richardinn. Die Locken liegen alle so gerade, als wenn man Leinwand zusammen rollte.

Sylvesterinn. Die Frisur ist auf beyden Seiten so überein, als wenn sie mit dem Zirkel abgezeichnet wäre.

Richardinn. Meine Tochter nähet Blumen, man möchte flugs dran riechen.

Sylvesterinn. Mein Sohn malt alles, als wenn es da stünde.

Richardinn. Sie will mir einen Rock und auch eine Adrienne nähen.

Sylvesterinn. Er will mir alle Stuben mit Bildern von seiner Hand aussetzen.

Richardinn. Meine Tochter führt die Rechnung über alle Pfennige.

Sylvesterinn. Mein Sohn = mein Sohn = = mein Sohn hat einen Calender, da er alle Termine hinein schreiben soll.

Richardinn. Je! Meine Tochter schreibt alle Visiten in den Calender besser, als die Avocaten die Termine.

Sylvesterinn. Mein Sohn merkt im Kopfe sehr genau, wen er von seinen Freunden besuchen soll.

Richardinn. Meine Tochter weis sehr schönes Essen zu machen. Und sie rührte nichts mit den Fingern an, und wenn es verderben sollte, alles mit der Gabel!

Sylvesterinn. Mein Sohn kann Torten backen, die unvergleichlich sind.

Richardinn. Meine Tochter schreibt alle meine Briefe, und da darf kein Pünctchen unrecht seyn.

Sylvesterinn. Mein Sohn macht wohl für dreyßig Leute Verse, und da darf kein Wort unrecht stehen.

Richardinn. Meine Tochter nimmt alle meine Sachen in acht, und ich darf für gar nichts sorgen.

Fiekchen. Und die Mama sorgt für alle meines Bruders Sachen: so gar die Bücher hebt sie ihm auf. Und für meine Sachen sorgt sie noch dazu.

Richardinn. Ich habe geglaubt, daß ich ordentlich bin. Aber die Frau Sylvesterinn sind noch ordentlicher. Denn ich lasse jemanden anders für meine Sachen sorgen, und sie sorgen selber für andrer ihre.

Lieschen. Mama, ich weis, daß ich in meinem Leben so roth nicht gesehen habe, als itzo. Daß Gott! Loben sie mich doch nicht so. Was wird denn die Frau Sylvesterinn denken, wenn sie hört, daß mich meine eigene Mama so heraus streicht?

Sylvesterinn. Sie wird denken, daß es andrer Leute ihre Schuldigkeit ist, es noch vielmehr zu thun.

Richardinn. Die Frau Sylvesterinn kann ihres Herrn Sohnes wegen den Zeugnissen nicht zuwider seyn, die man von seinen Kindern ableget.

Sylvesterinn. Wie gefällt ihnen denn mein Sohn, Jungfer Lieschen?

Richardinn. Daran ist nicht zu zweifeln. Sie erzählen so viel Gutes von ihm.

Lieschen. Es ist mir nicht erlaubt, daß mir die Mannspersonen gefallen. Aber wenn in seinem Kopfe so viel Ordnung ist, als an seinem Kopfe: so wird man sich schwerlich enthalten können, ihn zu loben.

Sylvesterinn. Von seinem Kopfe will ich nicht reden. Was aber sein Herze betrifft: so muß ich ihnen von einer Unordnung sagen, die eben diejenige ist, von der ich vorhin gesagt habe, daß sie sie gestiftet haben.

Sechster Auftritt.

Sylvester. Die Vorigen.

Richardinn. Je! da ist ja Herr Sylvester. Gehorsame Dienerinn.

Lieschen. Unterthänige Dienerinn, Herr Sylvester.

Syl-

Sylveſter. Bleiben ſie doch ſitzen, Frau Richardinn, Jungfer Lieschen. Wozu dient denn das Aufſtehen, als daß man ſich hernach einmal zu viel wieder niederſetzet. Gott grüße ſie allerſeits. Lieber Schatz, iſt denn der Sohn nicht da?

Sylveſterinn. Der Miniſter muß doch recht viel mit ihm reden, weil er ſo lange bleibt.

Sylveſter. Seit welcher Zeit iſt er denn bey ihm?

Sylveſterinn. Seit welcher Zeit er bey ihm iſt, weis ich nicht. Denn ich weis nicht, wie lange er hat warten müſſen.

Sylveſter. Was zupfeſt du mich denn, mein Schatz? Sind mir etwan Haare von Pelzen am Kleide hängen geblieben? Ich habe gleich Pelze verkauft.

Sylveſterinn. Ja wohl, mein Kind.

Sylveſter. Aber ſage mir noch einmal. Wer hat warten müſſen? Er auf den Miniſter, oder der Miniſter auf ihn?

Sylveſterinn. Der Miniſter wird auf ihn nicht warten.

Sylveſter. Zupfſt du mich denn immer noch? Ich denke, ich bin recht gut daran, daß ich nicht mehr, als einerley vorhabe. Aber es hat doch ſeine Ungelegenheit. Wie muß es nicht ſeyn, wenn man vielerley vorhat? Bin ich denn immer noch voller Haare?

Sylveſterinn. Ja wohl, mein Kind.

Sylveſter. Aber iſt er auch gewiß um zwey Uhr hingegangen? Du zupfeſt auch gar zu ſehr. Die verzweifelten Haare!

Sylvesterinn. Was hast du denn für Pelze verkauft?

Sylvester. Zu einem Pelzmantel.

Fiekchen. Doch zu keinem solchen, Papa, wovor ich mich fürchte?

Sylvester. Was meynst du, Fiekchen? Die sind die besten. Die Mode ist ganz hübsch, die Pelze haußen zu tragen, wie sie es itzo machen. Ich wollte nur, daß man anfienge, die alte und neue Mode zusammen zu schmelzen, und inwendig und auswendig Pelz trüge. Das würde warm seyn, und da wäre auch was zu lösen. Nun! was machen sie denn Gutes, Frau Richardinn und Jungfer Lieschen? Wollen sie denn keinen Caffee mehr trinken? Schenke doch ein, Schatz. Oder, ich will nur selber einschenken.

Lieschen. Machen sie sich keine Mühe. Ich habe zwey Schälchen getrunken, und trinke nicht einen Löffel mehr.

Sylvester. Je, Jungfer Lieschen, trinken sie doch. Trinken sie doch. Es ist ja da!

Lieschen. Ich will sterben, wenn ich noch einen Tropfen trinke.

Sylvester. Es ist ja schon eingeschenkt. Lassen sie doch das liebe Gut nicht verderben.

Lieschen. Wenn ich es tränke: so würde ich mich verderben.

Sylvester. Was hat denn das arme Schälchen gethan, daß es so verachtet wird?

Lieschen. Herr Sylvester, wollen sie haben, daß ich schwören soll, daß ich nicht mehr trinke.

Syl-

Sylveſter. Behüte Gott! nein. Wenn ſie ſchweren wollen, ſo will ich ſie gerne verſchonen. Fiekchen, trink du. Du ſchwörſt nicht, daß du nicht trinken willſt.

Sylveſterinn. Sie wird nicht nein ſagen: geſchweige denn ſchwören.

Fiekchen. Mamachen, ich ſoll ja nicht immer nein ſagen.

Sylveſter. Spricht denn Jungfer Lieschen auch fleißig: Nein?

Sylveſterinn. Ich wollte wünſchen, daß Jungfer Lieschen gar nicht nein ſprechen könnte.

Sylveſter. Jungfer Lieschen, ich will ihnen doch was ſagen. Sie werden doch auch einmal einen Mann nehmen wollen? Ich habe allezeit recht viel auf ſie gehalten. Sie ſind ein feines, hübſches, ordentliches Mädchen. Ich wollte ihnen einen Mann zuführen. Freylich, ſo ordenlich iſt er nicht, wie ſie. Er iſt auch wohl, wie ich es heiße, ein Bißchen unordentlich. Je, mein Schatz, habe ich denn ſchon wieder Haare am Kleide? Aber man kriegt doch auch die Männer nicht allezeit gemalt.

Fiekchen. Papa, Jungfer Lieschen darf es nur meinem Bruder ſagen. Der malt Männer.

Sylveſter. Du ſollſt itzo nicht reden. Ja, Jungfer Lieschen, ſo dächte ich nun, ſie nähmen meinen Stiefſohn. Wollen ſie ihn haben? Sagen ſie mir es aufrichtig. Schwören ſie aber nicht etwan, wie ſie vorhin beym Caffee thun wollten. Antworten ſie doch. Sagen ſie ja, oder nein.

Lieschen. Herr Sylveſter, können ſie denn die Leute auch zum beſten haben?

Sylveſter. Behüte Gott! nein. Antworten ſie doch: ja? oder nein?

Richardinn. Das iſt eine Sache, auf die man bey der erſten Frage nicht gleich eine Antwort kriegt.

Sylveſterinn. Mein Sohn iſt gewiß auch nicht unordentlich.

Sylveſter. Wenn ich die Haſenfelle für Fuchspelze verkaufte: ſo ſprächen die Leute, ich wäre ein Betrüger. Und wenn ich ſagte, mein Stiefſohn wäre ſo ordentlich, als Jungfer Lieschen: ſo ſollten ſie ſprechen, ich wäre ein Lügner.

Sylveſterinn. Jungfer Lieschen hat meinen Sohn ja ſchon mehr als einmal geſehen. Er geht ja beſtändig knapp gekleidet. Es iſt ein ordentlicher Menſch. Ein recht ſehr ordentlicher Menſch iſt er!

Sylveſter. Höre, mein Schatz, ich will dir was ſagen, es mag dir ſo wunderlich klingen als es will. Wenn er nicht ſo ordentlich wäre, wäre er vielleicht nicht ſo unordentlich. Verſtehſt du das?

Sylveſterinn. Iſt denn ein Menſch unordentlich, wenn er ordentlich in Kleidern iſt?

Sylveſter. Höre nur an. Wenn ich von einem Menſchen rede: ſo rede ich ja nicht von ſeinen Kleidern. Wenn du mich nicht hätteſt, und hätteſt nur meine Kleider: ſo hätteſt du keinen Mann, der Sylveſter hieße. Iſt es nicht wahr, Jungfer Lieschen? Ordentliche Kleider ſind kein ordentlicher Mann.

Siebender Auftritt.

Rennthier. Die Vorigen.

Rennthier. Ihr Diener! Nehmen sie es nicht übel. Wo ist denn der Herr Sohn? Wo ist er denn? Geschwind. Ich bitte sehr. Geschwind!

Sylvesterinn. Wie habe ich denn die Ehre, sie bey mir zu sehen? Herr Rennthier, seyn sie doch so gütig, bey mir zu verziehen.

Rennthier. Nun! wo ist der Herr Sohn?

Lieschen. Es ist mir ein großes Vergnügen, daß ich die Ehre haben soll, sie hier zu sprechen.

Rennthier. Frau Sylvesterinn, Herr Sylvester, wo ist denn ihr Fortunat?

Richardinn. Das Glück kömmt einem ja zuweilen recht unverhofft. Herr Rennthier, nimmermehr hätte ich gedacht, daß wir hier mit ihnen zusammen kommen sollten.

Rennthier. Ums Himmels willen! machen sie geschwind, und sagen sie mir, wo Herr Fortunat ist.

Sylvester. Herr Rennthier, es ist mir doch lieb, daß ich sie sehe. Aber mein Stiefsohn ist nicht zu Hause. Lassen sie sich unterdessen den Weg nicht reuen.

Rennthier. So empfehle ich mich ihnen. Ich muß eilen.

Sylvester. Nicht doch! Kommen sie. Setzen sie sich zu uns. Wir sind so eine hübsche Gesellschaft zusammen. Es wird dem Frauenzimmer so die Zeit zu lang, wenn niemand bey ihnen ist, als ein Mann, wie ich. Sie sollen meines Sohns Stelle vertreten. Er wird gleich wieder da seyn.

Rennthier. Wo ist er denn?

Sylvester. Warten sie doch auf ihn. Er ist bey dem Minister. Sie kennen den Minister ja auch, bey dem er ist.

Rennthier. Nein! da ist er nicht. Ich empfehle mich ihnen.

Sylvester. Er ist gewiß bey ihm!

Rennthier. Das müßte ich auch wissen. Ich empfehle mich ihnen.

Sylvesterinn. Nicht doch! Bleiben sie bey uns. So wäre mein Sohn nicht bey dem Minister?

Rennthier. Ich habe nicht Zeit mit ihnen zu reden. Ich muß eilen. Recht sehr muß ich eilen! Ich komme den Augenblick vom Minister. Ich empfehle mich ihnen.

Sylvesterinn. Herr Rennthier, ich lasse sie gewiß nicht fort. Sagen sie mir wenigstens, woher sie wissen, daß mein Sohn nicht bey dem Minister ist.

Rennthier. Ach! ich bitte sie recht sehr. Lassen sie mich doch gehen!

Sylvesterinn. Nur das Wörtchen sagen sie mir.

Rennthier. Da ich dem Minister dankte, habe ich ihn weder im Zimmer noch im Vorzimmer gesehen. Ich empfehle mich ihnen.

Richardinn. Nur einen Augenblick verziehen sie, Herr Rennthier. Sie sollen mich und meine Tochter auf einen Spazierweg begleiten.

Rennthier. Tausendmal für einmal, wenn ich Musse habe; aber itzo nicht, und wenn mir ihre Jungfer Tochter sagte, daß sie mich lieb hätte.

Lieschen. Fürchten sie sich nicht. In die Versuchung will ich sie nicht führen.

Fiekchen. Bleiben sie doch da, Herr Rennthier. Ich will sagen, daß ich sie lieb habe.

Rennthier. Ich empfehle mich. Ich muß eilen.

Sylvesterinn. Ums Himmels willen. Sagen sie mir erst, was sie bey meinem Sohne gewollt haben? Ich will es ihm sagen, wenn er wiederkömmt.

Rennthier. Es ist ihm nun nichts nutze, es zu wissen.

Sylvesterinn. Sagen sie es doch mir.

Rennthier. Compromitiren wollte ich.

Sylvester. Was ist denn das?

Rennthier. Ich habe nicht Zeit es zu sagen. Nun geht es doch nicht an. Lassen sie mich doch von ihnen. Sie wollen mein Unglück: sie wollen, daß ich alles in der Welt versäume! Ihr Diener.

Achter Auftritt.

Sylvester. Fr. Sylvesterinn. Fr. Richardinn. Lieschen. Fiekchen.

Sylvester. Wenn Herr Rennthier auf die Märkte gienge; so versäumte er gewiß keinen.

Richardinn. Es kann nicht anders seyn. Er muß eilen! Wer weis, welchen Termin er hat, oder was sonst nöthig ist.

Lieschen. Es würde mir eine Schande seyn, wenn ich bey meinem Besuche zu spät käme, und ihm, wenn er einen Termin versäumte.

Sylvester. Sie haben recht, Jungfer Lieschen. Die Besuche sind, wie die Termine. Es muß beydes ordentlich seyn.

Sylvesterinn. Er hat mit meinem Sohne einen Termin. Compromittiren wollte er. Ich habe einmal einen Proceß gehabt, da mein Advocat auch sagte, es wäre am besten, wenn wir compromittirten: und da erschienen die Partheyen auf dem Termine alle beyde nicht. Das wird es auch wohl seyn.

Sylvester. Und nun ist der nachläßige Mensch nicht da, und bey dem Minister ist er auch nicht. Jungfer Lieschen, ich bin recht böse auf ihn. Er hätte sich ihren Besuch besser zu Nutze machen sollen.

Sylvesterinn. Laß doch nur meinen Sohn zufrieden! Rennthier kann zehnmal zum Minister hin und wieder laufen, ehe er einmal über die Gasse geht. Die gezogenen Leute gehen so. Die Schulpferde gehen auch langsam durch die Stadt.

Sylvester. Ach! was habe ich mit einem Schulpferde zu thun. Ein Advocat ist kein Schulpferd. Sieh doch Herrn Rennthieren an. Der malt nicht, wenn er aufs Rathhaus gehen soll. Der putzt sich nicht drey Stunden. Der geht nicht an zehn Orte, und vergißt den, wo er hingehen soll; der würde nicht herumlaufen, wenn er wüßte, daß er die Ehre haben sollte, Jungfer Lieschen zu sprechen.

Lieschen. Mama, es ist schon eine halbe Minute über die Zeit, die wir haben verziehen wollen.

Sylvester. Sie werden doch wohl gar gehen wollen, Jungfer Lieschen? Nein! nein! sie müssen da bleiben. Mein Sohn muß noch mit ihnen sprechen.

Lieschen. Es ist gewiß unmöglich. Denn wir haben einen kleinen Spazierweg vor.

Sylvesterinn. Einen kleinen Spazierweg werden sie uns allen ja aufopfern.

Lieschen. Ich habe einigen von meinen guten Freundinnen gesagt, daß sie mich antreffen würden: und sie werden mich ja nicht zur Lügnerinnn machen wollen?

Sylvester. Je! ja doch, Jungfer Lieschen. Ich nehme nicht gerne eine Lügen auf mich, aber die will ich auf mein Gewissen nehmen.

Lieschen. Ich dürfte mich doch vor Scham nicht mehr sehen lassen, wenn ich mir in meinem Leben vorwerfen könnte: daß ich nur eine Minute später wohin gekommen wäre, als ich mir vorgesetzet hätte.

Sylvesterinn. So wollen sie denn gehen?

Richardinn. Nicht anders.

Sylvesterinn. Sie verziehn doch gar nicht lange!

Lieschen. Ein langer Besuch ist mir was verhaßtes. Er macht so viel Versäumniß.

Sylvesterinn. Und sie wollen meinen Sohn nicht sehen, Jungfer Lieschen?

Lieschen. Die Schuld ist nicht mein.

Sylvesterinn. Ach! er wird sich nicht zufrieden geben, wenn sie weg sind. Er hat ihnen tausend schöne Dinge sagen wollen. Warten sie doch!

Lieschen. Sie wissen, was uns treibt.

Richardinn. Erlauben sie uns doch in unsrer Ordnung zu bleiben.

Sylvesterinn. So muß ich es geschehen lassen. Wenn ich nur wüßte, wie ich meinen Sohn hernach zufrieden spräche. Komm mit, Fiekchen. Wir müssen unsern Besuch begleiten.

* *

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sylvester. Frau Sylvesterinn.

Sylvester. Nun gieb mir den Augenblick alle deines Sohns seine Zeitverderber her. Seine Laute will ich mit den Füssen zertreten. Seine Bilder will ich zerreißen. Seine Farben will ich ins Wasser werfen; seine Pinsel will ich in den Koth schmeißen. Seine Stiefel will ich ins Feuer werfen. Und seine Verse, die verwünschten Verse, will ich zum Krämer schicken.

Sylvesterinn. O! die Verse kriegt der Krämer noch nicht. Die müssen erst gedruckt werden. Und ums andre kannst du dich unbekümmert lassen.

Sylvester. Mit einem Worte, es muß alles fort. Ich leide das Zeug nicht eine Stunde mehr bey ihm! Ich wollte, daß ich ihm die Beine dazu könnte lähmen lassen, damit er nicht mehr tanzen und nicht mehr herum laufen könnte.

Sylvesterinn. Wie? du willst mich und meinen Sohn in so viel Thaler Schaden bringen? Du willst mein Kind zum Krüppel machen - Ach! ich

möchte

möchte Blut weinen. Was das für ein boshafter Mann ist! Warum denn? Was hat er denn gethan? Du fährst ihm ja mit! wenn er gleich gestohlen hätte, du könntest es nicht ärger machen.

Sylvester. Wenn er gleich gestohlen hätte? Sich selber bestiehlt er!

Sylvesterinn. Was soll das nun heißen: sich selber bestiehlt er? Darum ist mein Tage noch niemand gehangen worden, weil er sich selber bestohlen hat.

Sylvester. Hängen will ich ihn auch nicht.

Sylvesterinn. Aber die Beine willst du ihm lähmen. Das möchte einen Stein in der Erde erbarmen.

Sylvester. Nein! ich will ihm nur die verwünschten Sachen nehmen.

Sylvesterinn. Nun! warum denn aber?

Sylvester. Du fragst noch warum? Nun ist ja alles gestört, was wir vorhatten. Nun hat ers! Darum will ich ihm das alles nehmen, weil er nicht nach Hause kömmt.

Sylvesterinn. Was das geredt ist? Machen denn die Sachen, daß er nicht nach Hause kömmt?

Sylvester. Ja, die Sachen machen es, und du darzu.

Sylvesterinn. Willst du mich nicht etwan auch mit den Füssen zertreten oder zerreißen? oder ins Wasser werfen? oder in den Koth schmeißen? oder ins Feuer legen? oder zum Krämer schicken?

Sylvester. Zum Krämer gewiß nicht, lieber zum Schachtelmanne.

Sylvesterinn. Oder, willst du mich etwan auch lähmen?

Sylvester. Schweig still. Gieb mir deines Fortunats seinen Plunder alle heraus. Da, da ist die Laute.

Sylvesterinn. Wie? die Laute? Ums Himmels willen. Nur die nicht! Ich höre sie so gerne. Sage nur, ob du nicht gescheut bist? Die Laute, die wird wohl machen, daß er nicht nach Hause kömmt?

Sylvester. Ja, die Laute, und die Mahlereyen, und die Stiefel, die machens, das sage ich.

Sylvesterinn. So sage mir doch nur, wie die es machen können? Lieber Mann, daran will ich sehen, ob du noch gescheut bist.

Sylvester. Du willst sehen, ob ich gescheut bin? Du bist wohl die rechte Seherinn, ob die Leute gescheut sind? So würdest du ja sehen, daß dein Sohn nicht gescheut wäre. Ich will dirs aber sagen, wie der Plunder machen kann, daß er nicht nach Hause kömmt. Ist es nicht wahr? Sein Mahlen, sein Tanzen, und alle das Zeug (man möchte ein besonders Register drüber haben, daß mans merken könnte) das Zeug alles macht, daß er immer was anders vorhat, als er sollte. Und daß er immer was anders vorhat, das macht, daß er mein Tage nicht das rechte vorhat. Und daß er mein Tage nicht das rechte vorhat, das macht, daß er niemals ist, wo er seyn soll. Und daß er nicht ist, wo er seyn soll, das macht, daß er nicht da gewesen ist, als Jungfer Lieschen da war. He! bin ich nun bald gescheut, willst du mir bald deines Sohns seine Sachen hergeben?

Sylvesterinn. Nimmermehr sollst du sie kriegen, und eher du die Laute mit Füssen trittst; eher sollst du mir alle Gedärme aus dem Leibe treten, bis ich so hohl bin, wie die Laute.

Sylvester. Schatz, thu doch nicht so thöricht! Es ist zu deinem und deines Sohns besten.

Sylvesterinn. Zu seinem besten sollte es seyn, wenn du ihm hundert Thaler Schaden thust? Wenn ich dir nun für hundert Thaler Pelze nähme: wäre das zu deinem besten? Und zu meinem besten würde es vollends seyn! Ich müßte ihm andre Sachen kaufen. Und das wäre mein bestes!

Sylvester. Freylich ist es sein bestes. Die Sachen haben ihn zum Narren gemacht, und zum Bettler und zum Landläufer werden sie ihn noch machen.

Sylvesterinn. Was? zum Narren? zum Landläufer und zum Bettler? Ich habe dir es ja hundertmal gesagt. Er ist natürlich, wie sein Vater. Der leibhaftige Vater ist er! Und du sprichst, er wäre ein Narre, und würde zum Landläufer und zum Bettler werden? So wäre mein seliger Mann ein Narr gewesen? So wäre er itzund ein Bettler und Landläufer, wenn er nicht gestorben wäre?

Sylvester. Ja, der natürliche Vater! der leibhaftige Vater! Wenn dein Sohn zween oder drey Fehler hat, die der Vater auch hat: hernach ist er der natürliche der leibhaftige Vater. Und wenn es nur heißt: er ist der natürliche, der leibhaftige Vater: hernach ist er ein braver Mann.

Sylvesterinn. Was? wäre mein seliger Mann

kein

kein braver Mann gewesen? Ach! der liebe Mann! wenn er das in der Erde wüßte. Er käme doch wieder, und krazte dir die Augen aus! Wenn ich nur wüßte, wer heute etwan stürbe. Ich schwöre dirs zu, ich ließe es ihm sagen. Noch heute Abends sollte er wiederkommen.

Sylvester. Des Tages wollt ihr Weiber immer todte Männer haben. Denn sie keifen fein nicht. Aber wenn er des Nachts käme: so würdest du wohl zusammen kriechen, und Gott danken, wenn du ihn wieder vom Halse los wärst.

Sylvesterinn. Ja! ich wollte nur, daß ich ihn den Nachmittag wieder gehabt hätte. Jungfer Liesgen hätte gewiß als Braut und anders nicht aus meinem Hause gehen sollen. Wenn du wissen willst, wer es macht, wenn unser Vorsatz zurücke geht: du machest es, und nicht mein Sohn, nicht die Laute, nicht die Farben, nicht die Pinsel, nicht die Stiefel, nicht die Verse, nicht das Tanzen. Auch ich nicht! Du, du machsts, und kein andrer Mensch auf der Welt Gottes.

Sylvester. Höre doch ein Mensch an! Nun mache ichs!

Sylvesterinn. Sprich nur mehr, was man mit Füssen treten, was man zerreißen, was man ins Wasser werfen, was man in den Koth schmeißen, was man zum Krämer schicken soll.

Sylvester. Mich gewiß? Nicht wahr? Nun will ich auch sehn, ob du gescheut bist? Sage mir geschwind, wie es seyn kann, daß ich es gemacht habe?

Sylvesterinn. Sprich du nur mehr, wem du die Füsse lähmen willst.

Sylvester. Willst du mir sie etwan lähmen?

Sylvesterinn. Nein! nein! lieber Schatz. Aber so lieb als ich dich habe, die Zunge hätte ich doch wohl gewünscht, daß ich dir sie auf eine Viertelstunde ein Bißchen lähmen könnte. Die verzweifelte Zunge! Hätte ich doch nicht gedacht, daß sie meinen armen Sohn so herunter machen könnte, wie du gegen Lieschen gethan hast.

Sylvester. So! so! nun weis ich, warum ich Haare auf dem Kleide hatte.

Sylvesterinn. Ach! freylich, du Angstmann! wenn mein Sohn unordentlich wäre: solltest du es denn sagen? Ist mein Sohn unordentlich? Höre!

Sylvester. Was sprech ich nun? Spreche ich ja: so wirst du böse, Schatz. Und ich habe mich schon aus dem Odem gezankt. Er ist ordentlich und ist auch nicht ordentlich.

Sylvesterinn. Was heißt denn das? Er ist zugleich ordentlich, und auch nicht ordentlich?

Sylvester. Sieh nur an! mein Schatz. Darüber können wir uns wohl vergleichen. Du heißest die Leute ordentlich, wenn sie ordentliche Kleider haben; und galant, wenn sie galante Kleider haben, und reich, wenn sie reiche Kleider haben; und schön, wenn sie schöne Kleider haben.

Sylvesterinn. Das letzte nun wohl eben nicht. Für das übrige will ich eben nicht stehen.

Sylvester. Also heißest du ordentlich, was ich nicht so heiße. Und dein Sohn ist ordentlich, wie

du es meynst, und nicht ordentlich, wie ich es meyne. Bin ich nun bald gescheut? Höre!

Sylvesterinn. Je! ja doch. Wenn du nur gesagt hättest, er wäre ordentlich. Hättest du es doch meynen mögen, wie du gewollt hättest. Hättest du es nur gemeynet, wie ich es meyne. Aber siehst du? meines Sohnes seine Sachen, die du ihm nehmen willst, haben nicht mehr Schuld, als du, wenn er Jungfer Lieschen nicht kriegt. Und wenn du mir seine Sachen nimmst: so schwöre ich dir es zu: du mußt auch gestraft seyn, und wenn ich deine Pelze nehmen sollte.

Sylvester. Nun! was soll ich nun mit dir machen? Meine Pelze sollst du mir wohl ungenommen lassen.

Sylvesterinn. Und meines Sohns seine Sachen sollst du mir gewiß auch ungenommen lassen.

Sylvester. Nun! es ist gut! es ist gut! Gieb dich nur zufrieden, ich mag den Bettel nicht haben, wenn es mich meine Pelze kosten soll.

Sylvesterinn. Und meinen Sohn sollst du auch zufrieden lassen. Es ist meine Zucht. Wenn du mit mir zufrieden seyn kannst: so kannst du mit meinem Sohne auch zufrieden seyn.

Sylvester. Ach ja! es fehlt nicht viel, daß ich mit deinem Sohne nicht so gut zufrieden bin, als mit dir.

Sylvesterinn. Siehst du. Ach! du bist mit mir nicht zufrieden! Du hast mich gar nicht lieb! Wenn doch mein seliger Mann nimmermehr gestorben wäre!

Sylveſter. Ich glaube, du weinſt, mein Herzchen. Nein! nein! ich will lieber mit dir zufrieden ſeyn, und mit deinem Sohne auch. Laß nur deinen ſeligen Mann nicht wieder holen.

Zweyter Auftritt.

Fortunat. Die Vorigen.

Sylveſterinn. Je! da kömmt ja mein Fortunat. Nun! da iſt er ja. Je! mein Fortunat, biſt du nun Secretär? Ja, ja, ich ſehe dir es an. Du ſiehſt nun noch einmal ſo vornehm, als vorher. Je! Herr Secretär, Herr Secretär, Herr Secretär!

Fortunat. Nun! wenn ichs wäre: ſo müßte ich es ja auch wiſſen.

Sylveſterinn. Je! ja doch. Du willſt es nur nicht ſagen. Nicht wahr? Was ſagte denn der Miniſter? Haſt du dich denn recht höflich bey ihm bedankt?

Fortunat. Ach! ja.

Sylveſterinn. War er denn ſehr gnädig?

Fortunat. Ach! ja.

Sylveſterinn. Je! was ſagte er denn? der liebe Herr.

Fortunat. Wenn ich eine halbe Stunde eher bey ihm geweſen wäre: ſo könnte er mich verſichern, daß er meiner im beſten gedacht haben würde. Aber nun hätte jemand anders ſein Wort.

Sylveſterinn. Ach! ums Himmels willen! ſo haſt du nichts?

Fortunat. Ich habe noch alles, was ich gehabt habe, eher ich zu ihm gegangen bin. So gar die Hoffnung habe ich noch.

Sylvesterinn. So bist du nicht Secretär?

Fortunat. Was ich nicht bin, das kann ich noch werden.

Sylvesterinn. Wofür hast du dich denn bedankt?

Fortunat. Da ist nicht zu fragen? Wenn man was kriegt, bedankt man sich. Und wenn man nichts kriegt: so bedanket man sich auch!

Sylvesterinn. Ach! du böses Kind, warum bist du nicht um zwey zu ihm gegangen?

Sylvester. Seyd ihr nicht um zwey zu ihm gegangen?

Sylvesterinn. Ach nein! nun will ich alles sagen. Du verdienst gar nicht, daß man dich vertheidiget, Fortunat.

Sylvester. Ja! nun sage, was du willst. Du verdienst gar nicht, daß ich dir helfe.

Sylvesterinn. Es ist nicht auszustehen, was mir der Mensch für Angst macht.

Sylvester. Wenn ich mit dir zufrieden seyn kann: so kann ich mit deinem Sohne auch zufrieden seyn.

Sylvesterinn. Nein! sage ihm nur immer die Wahrheit. Ich will zuhören.

Sylvester. Ich will sie dir sagen. Sage du sie deinem Sohne wieder. Dein Sohn ist ein Mensch, der viel thut und doch nichts: und du bist Ursache daran. Denn du hast ihn verzogen. Das ist die Wahrheit, die ich dir zu sagen habe. Du kannst sie deinem Sohne auch sagen. Ich will wieder zu meinen Pelzen gehen.

Dritter Auftritt.

Frau Sylvesterinn. Fortunat.

Sylvesterinn. Siehst du, Fortunat? so viel Noth machst du mir. Ich muß allezeit für dich leiden. Mein Mann spricht, ich habe Schuld, wenn du nichts zu rechter Zeit thust. Ach! wenn du nur da gewesen wärst! und gesehen hättest, was ich deinetwegen ausgestanden habe. Du würdest heute anders, Fortunat. Ich wette darauf, heute würdest du anders! Das hast du nun gemacht, Fortunat, und zwar mit deinem Herumstreichen. Nun bist du nicht Secretär, und hast in Ewigkeit keine Hoffnung dazu.

Fortunat. Ach! wie können sie sich so quälen, Mama. Hoffnung? so viel Hoffnuug, als vorher.

Sylvesterinn. Ach! schade was für deine Hoffnung, wenn sie allezeit so ausschlägt, wie heute.

Fortunat. Nun! Mama, das Glück machts. Das ist die Ursache: auf mich schieben sie die Schuld nicht.

Sylvesterinn. Nein! nicht das Glück: sondern die silbernen Schuhschnallen.

Fortunat. Die habe ich einmachen wollen, und will sie auch noch einmachen, sobald ich zum Minister gehe.

Sylvesterinn. Rede nur nicht mehr vom Minister. Nun laß dir die Gedanken immer vergehen.

Fortunat. Warum denn? Er sagte, er hätte mich dessentwegen nicht vergessen. Er wollte schon

an mich denken. Ja, er war so gnädig, und sagte, es könnte zu meinem besten seyn.

Sylvesterinn. Wie? zu deinem besten? lieber Fortunat! Ach! du Herzens-Fortunat! Ach! das ist ja schön. Nun mag immer das Glück die Schuld haben, wenn du nur den Minister zu deinem Besten versäumt hast.

Fortunat. Was werfen sie mir aber vor, Mama? Jungfer Lieschen, die sie immer ihrer Ordnung wegen loben, säumt gewiß noch länger zu uns zu kommen, als ich gesäumt habe zum Minister zu gehen.

Sylvesterinn. Ich dachte, was dir fehlte! Wenn du gleich auch ein Minister wärst! Und deswegen hättest du ihr doch nichts vorzuwerfen. Sie könnte noch einmal wiederkommen.

Fortunat. Mama, sie haben mich zum besten. Sie wird nicht schon da gewesen seyn?

Sylvesterinn. Ich werde dir wohl vorlügen!

Fortunat. Nein, Mama, sie wollen mich nur ein Bißchen quälen.

Sylvesterinn. Ja. Ich habe dich wohl in meinem Leben nicht gequält! Es ist nicht anders, Fortunat. Sie ist schon fort. Und wir sind in unsrer Sache nicht gar zu weit gekommen.

Fortunat. Ich muß sie wiederholen, Mama. Es muß seyn: es mag mich Mühe kosten, wie es will.

Sylvesterinn. Was willst du? Willst du nicht auch etwan den Termin versäumen? Um halbweg viere hast du bey Stromen seyn sollen. Und es ist schon um viere. Ich will dich gleich zu Stromen tragen lassen.

lassen. Ich habe es versprochen. Friedrich! Friedrich!

Fortunat. Ich glaube, sie rufen nach einer Sänfte. Das wäre doch ein artig Mittel, mich hinzubringen. Es ist doch Schade, daß sie keinen Pedell haben. Sie könten ihn neben her gehen lassen: so wäre der Arrest vollkommen.

Sylvesterinn. Du sollst dich hintragen lassen. Ich will es haben.

Fortunat. Lassen sie mich meine Liebste wiederholen. Ich bitte sie!

Sylvesterinn. Und ich bitte dich, mache, daß du zu Stromen kömmst.

Fortunat. Strom ist nicht meine Liebste.

Sylvesterinn. Ach! ums Himmels willen. Willst du denn den Proceß verlieren?

Fortunat. Es ist besser, ich verliere den Proceß, als Jungfer Lieschen.

Sylvesterinn. Sie ist ja noch nicht verloren. Du hast noch so viel Hoffnung, als vorher.

Fortunat. Wenn ich spreche, ich habe noch so viel Hoffnung, als vorher, Secretär zu werden: so sind sie ungeduldig. Und wenn sie sprechen, ich habe noch so viel Hoffnung, als vorher, daß Jungfer Lieschen meine Liebste wird: so bin ich es noch zehnmal mehr.

Sylvesterinn. Lieber Fortunat, geh zu Stromen. Ich will dich auf den Knieen bitten: thu es nur.

Fortunat. Ich will zu Jungfer Lieschen gehen, und zu keinem andern Menschen.

Sylvesterinn. Du triffst sie nicht an.

Fortunat. Ich will sie antreffen, und wenn ich von Hause zu Hause fragen sollte, wo sie wäre.

Sylvesterinn. Ja, da wirst du sie antreffen.

Fortunat. Und ich will sie auf den Abend zu Tische bitten, und Musik kommen lassen, und tanzen: Das sage ich ihnen, Mama! Denn ich muß den Verlust von ihrer Gesellschaft wieder einbringen.

Sylvesterinn. Du willst deine Mutter lieb haben, und willst mir nicht folgen?

Fortunat. Ich habe sie lieb. Aber, wenn sie mich lieb haben: so thun sie mir es zu gefallen. Allerliebste Mama, sie werden mir doch meine Liebste nicht aus den Händen gehen lassen. Ja, ja sie thuns. Ich will sie herbitten. Sie werden für das andre sorgen. Ich bringe sie gewiß!

Sylvesterinn. Nun! ich will dir sagen, wo sie ist. Sie ist spazieren gegangen.

Fortunat. Nun weis ich genug. Das müßte nicht gut seyn, wenn ich nicht wüßte, wohin alle Mädchen spazieren giengen.

Sylvesterinn. Lieber Fortunat, geh nicht gleich. Geh erst zu Stromen.

Fortunat. Nimmermehr! Mama. Was wäre denn das für eine Aufführung, wenn ich meiner Liebste wegen, es nicht übers Herze bringen könnte, einen Termin zu versäumen? Aber anziehen muß ich mich erst, Mama. Die silbernen Schnallen.

Sylvesterinn. Du kriegst sie nicht, wenn du nicht erst zu Stromen gehest.

Fortunat. Mama! so gern ich die silbernen Schnal-

Schnallen einmachte: so gehe ich ungepuzt zu Jungfer Lieschen: wenn sie mir sie nicht geben wollen: Ich will lieber liederlich ein Frauenzimmer besuchen, als in silbernen Schnallen Herrn Stromen.

Sylvesterinn. Läufst du doch, Fortunat? Ich sage dirs, wenn du nicht zu Stromen gehst: so mache ich auf Jungfer Lieschen nicht das geringste zurechte. Du magst hernach sehen, worauf du sie tractirst. Da läuft der böse Mensch doch fort. Cathrine! Cathrine!

Vierter Auftritt.

Cathrine. Frau Sylvesterinn.

Cathrine. Wollen sie die Jungemagd, Frau Sylvesterinn.

Sylvesterinn. Ja doch.

Cathrine. Nun! so bin ich die Köchinn.

Sylvesterinn. Die Köchinn will ich ja eben.

Cathrine. Nun, so bin ich die Jungemagd.

Sylvesterinn. Narre! dich will ich. Die Jungemagd und die Köchinn zugleich.

Cathrine. So muß ich doch wohl bleiben, weil ich alles beydes bin. Sonst hatte ich große Lust zu sehen, wie ich davon käme. Nun! was haben sie denn so nothwendig, daß sie die Jungemagd und Köchinn zugleich brauchen?

Sylvesterinn. Gäste werde ich kriegen. Mein Sohn wird sie nach Hause bringen.

Cathrine. Ist er schon wieder aus dem Hause gelaufen?

Sylvesterinn. Ja!

Cathrine. Das ist sein Glück. Sonst sollte er es wohl bleiben lassen; so spät Gäste zu bitten.

Sylvesterinn. Nicht wahr? Du würdest es ihm wohl verbothen haben, wenn ich es nicht kann.

Cathrine. Wenn sie es nicht können? Das ist noch ein großer Unterscheid, wenn sie was haben wollen, oder ich.

Sylvesterinn. So? Wer regiert denn im Hause? Du? oder ich und mein Herr?

Cathrine. Ich regiere, Frau Sylvesterinn. Ich will es ihnen gleich sagen, wie es zugeht. Sie regieren ihren Herrn. Ihr Sohn regiert sie. Und die Jungfer Jungemagd, und die Jungfer Köchinn in ihrem Hause regiert ihren Herrn, Sohn. Also regiere ich sie alle.

Sylvesterinn. Nicht wahr? und Fiekchen regiert dich?

Cathrine. Das arme Kind wird regiert genug. Sie denkt gerne an das Regieren nicht.

Sylvesterinn. Und ich verbiethe dir einmal für allemal, daß du meinen Sohn nicht regieren sollst.

Cathrine. Kann ich dafür, wenn meine Macht über die Herzen so groß ist? Wenn ich ihn nicht regierte, so bliebe er wohl unregiert, und sie würden noch tausendmal mehr Noth mit ihm haben. Wenn er nur da wäre: so wollte ich ihm befehlen, daß er ihnen befehlen sollte, daß sie ihrem Herrn befehlen sollten, daß heute kein Mensch ins Haus kommen dürfte, der aussähe, wie ein Gast. Und so brauchten sie weder die Jungemagd noch die Köchinn.

Syl-

Sylvesterinn. Du sollst auf den Markt gehen, Cathrine, und sollst sehen, was zu haben ist.

Cathrine. Was zu haben ist? Wenn ich nun wiederkomme, Frau Sylvesterinn, sie haben das und das: so heißt es; geh geschwind, und sieh, wie theuer es ist. Und wenn ich nun spreche: es ist so und so theuer, hernach heißt es, Cathrine, geh, hole es. Frau Sylvesterinn, wieviel Personen wollen sie denn haben.

Sylvesterinn. Das weis ich nicht. So viel, als ihrer kommen. Und mache ja alles so schön, als du kannst, damit mein Sohn nicht sprechen kann, ich sorge nicht für ihn.

Cathrine. Nun! es ist gut. Ich will gehen. Er soll nicht allein nicht sprechen: Cathrine, du hast für mich gesorgt. Da ist Herr Sorger, Frau Sylvesterinn.

Fünfter Auftritt.

Sorger. Frau Sylvesterinn.

Sorger. Frau Schwester, ich muß ihnen doch auch meinen Glückwunsch abstatten, daß ihr Sohn Secretär geworden ist. Denn ich zweifle nicht, daß er es nun seyn wird.

Sylvesterinn. Herr Bruder, ich glaube, du fängst auch an die Leute zu höhnen. Ich habe dich immer noch für jemanden gehalten, dessen seine Worte lauter Wahrheiten sind. Aber fange es nur nicht so an. Sonst traue ich dir nicht eine Sylbe mehr.

Sorger. Was fehlt ihnen denn, Frau Schwester?

ster? Was habe ich ihnen denn gethan? Es ist unmöglich, daß ihr Sohn nicht Secretär seyn sollte.

Sylvesterinn. Hörst du denn noch nicht auf?

Sorger. Ich bin noch heute bey sechs Personen gewesen, die ich alle auf das inständigste gebethen habe, und die mir alle versprochen haben, ihr möglichstes zu thun.

Sylvesterinn. So schweig doch still! Ich habe nöthigere Dinge mit dir zu reden.

Sorger. Frau Schwester, sagen sie mir nur aufrichtig. Ist er es nicht?

Sylvesterinn. Nein doch!

Sorger. Je! was muß denn die Ursache seyn. Ich habe mir mein Tage so viel Mühe nicht gegeben. Mein Tage habe ich auch so viel Versicherung nicht gehabt!

Sylvesterinn. Es ist aber doch nichts geworden.

Sorger. Der Mensch muß selber einen Fehler begangen haben.

Sylvesterinn. Freylich.

Sorger. Je! was hat er denn gethan? Es muß was rechtes seyn! Es wäre sonst unmöglich zurückgegangen. Sollte er denn was vorgehabt haben, daß der Minister erfahren hätte?

Sylvesterinn. Ach! was mein Sohn thut; das dürfen alle Leute wissen.

Sorger. Sollte er denn allzuwenig Ehrerbiethigkeit gegen den Minister gehabt haben?

Sylvesterinn. Ach nein! nein! mein Sohn macht Reverenze bis auf die Erde.

Sorger. Sollte er etwa sonst was an sich haben, das ihm nicht gefallen hätte? Syl-

Sylvesterinn. Ach nein! mein Sohn muß allen Leuten gefallen, die nicht blind sind.

Sorger. Aber, was wäre es denn?

Sylvesterinn. Er ist zu spät gekommen.

Sorger. Ey, ey, ey Frau Schwester, nehmen sie mir es nicht ungütig. Ich habe es wahrhaftig nicht gewußt, ich würde ihnen sonst nimmermehr Glück gewünschet haben.

Sylvesterinn. Ich glaube es ganz gern.

Sorger. Ich kann ihnen schwören, daß ich nicht gewußt habe, daß er leer ausgegangen ist.

Sylvesterinn. Ich kann dir schwören, daß ich dir glaube.

Sorger. Ach! sie stellen sich so, Frau Schwester.

Sylvesterinn. Nein! du kannst mir glauben. Ich bin überzeugt davon.

Sorger. Ich bitte sie tausendmal um Verzeihung.

Sylvesterinn. Aber ich muß dir sagen, Herr Bruder, mein Mann spricht immer, Fortunat sorgt für gar nichts. Aber ich sehe nun, daß es lauter Eigensinn ist. Er sorgt wohl.

Sorger. Sorgt er? Das ist ja schön. Er hat heute unfehlbar seinen Termin abgewartet.

Sylvesterinn. Ach nein! dazu habe ich ihn vor lauter Sorge nicht bringen können.

Sorger. Ist er so besorgt, daß ihn der Minister übergangen hat.

Sylvesterinn. Nein! darum ist ihm auch nicht zu thun. Aber ich will dir sagen, wofür er sorgt. Es ist doch ein gutes Kennzeichen. Für Jungfer Lieschen sorgt er ganz unbeschreiblich. Er hatte die Zeit

versäumt, da sie uns ihren Besuch abstattete. Er war nicht darüber zu trösten. Er gieng, ohne sich wieder von neuem anzuziehen, den Augenblick nach ihr. Er will sie Abends hier zu Gaste haben. Er will Musik darzu haben. Er läßt sich es sehr angelegen seyn.

Sorger. Aber der liebe Herr Fortunat versäumt den Termin, Frau Schwester!

Sylvesterinn. Das ist eben meine Noth, Herr Bruder. Ich habe ihn vor lauter Sorgen über seine Liebste nicht dazu bringen können, daß er zu Stromen gegangen wäre. Ich bin ihm bald zu Fusse gefallen. Aber ich konnte nichts erhalten. Sage mir doch, was mache ich denn, Herr Bruder?

Sorger. Frau Schwester, der Termin *ist* versäumt. Itzo wäre es noch die höchste Zeit, ihn abzuwarten.

Sylvesterinn. Ach! wenn er versäumt ist: so kratzt mir Strom die Augen aus dem Kopfe.

Sorger. Ich sehe gar keine Hülfe, Frau Schwester. Ihr Sohn hätte die Liebste allezeit eher wieder gekriegt, als den Proceß.

Sylvesterinn. Er war freylich gar zu sorgsam. Was machen wir denn?

Sorger. Da wird kein Rath seyn. Ach! ich wollte ihnen gerne helfen. Sagen sie nur wie?

Sylvesterinn. Ich wüßte wohl, Herr Bruder. Aber soll ich des leichtfertigen Menschen wegen zur Lügnerinn, zur Betrügerinn, zur Causenmacherinn werden.

Sorger. Behüte Gott! nein! Frau Schwester. Das werden sie nicht thun.

Sylvesterinn. Ich schadete aber niemanden damit. Und meinem Sohne hülfe ich.

Sorger. Wenn das ist, Frau Schwester: so sind sie weder eine Lügnerinn, noch eine Betrügerinn, noch eine Causenmacherinn.

Sylvesterinn. Je! das wäre ja schön. Ey, da hätte ich Hülfe.

Sorger. Je! was haben sie denn? Frau Schwester. Ich denke immer, es wird nicht angehen, was sie thun wollen.

Sylvesterinn. Ja, ja. Es geht an. Es geht an.

Sorger. So sagen sie nur. Hernach will ich sehen. Ich fürchte aber immer = =

Sylvesterinn. Ganz gewiß geht es an. Höre nur, Herr Bruder. Rennthier war da, und sagte, er wollte compromittiren, wie er es hieß.

Sorger. Und ihr Sohn wollte nicht? Er verließ sich darauf, daß er den Termin noch abwarten könnte?

Sylvesterinn. Nein! er war nicht da. So dächte ich, Herr Bruder, lieber Herr Bruder, du nähmest die Mühe über dich, und giengst zu ihm, und sagtest, mein Sohn und Strom wollten compromittiren. Hörst du, lieber Herr Bruder?

Sorger. Ja, Frau Schwester. Ich denke immer Rennthier wird es nicht thun.

Sylvesterinn. Er wollte ja vorhin.

Sorger. Aber ich sollte den Leuten auch nicht vorlügen.

Sylvesterinn. Je! es schadet ja niemanden. Ich weis auch nicht einmal, ob das einem vorlügen heißt.

heißt. Mein Sohn will gewiß, das weis ich, und wenn sie auf hundert Jahr compromittiren wollten: und Strom muß wollen, eher er den Proceß verloren giebt. Ich kann mir sonst ganz und gar nicht helfen.

Sorger. Nun! Frau Schwester. Wenn sie sich sonst nicht helfen können: so muß ich wohl gehen.

Sechster Auftritt.

Frau Sylvesterinn. Strom. Sorger.

Sylvesterinn. Da ist Herr Strom, ihre Dienerinn = Herr Bruder, geh du ja.

Strom. Sehn sie doch, wie schön ihr Sohn halb vier Uhr bey mir ist.

Sorger. Sie nehmen doch nicht ungütig, Herr Strom, wenn ich dießmal die Ehre haben kan, ihrer Gesellschaft zu genießen.

Strom. Wie wollte ich das ungütig nehmen?

Sorger. Sie mögen mir glauben oder nicht: so kann ich sie versichern, daß es aus keiner andern Ursache geschicht, als weil ich nicht Zeit habe.

Strom. Herr Sorger, ich habe ja auch nicht Zeit.

Sorger. Ich bitte recht sehr um Verzeihung. Seyn sie gewiß versichert, daß ich recht nöthig zu thun habe.

Strom. Ich habe ja auch nöthig zu thun.

Sorger. Ach! ich sorge nur, sie werden es übel aufnehmen.

Strom. Der Henker soll mich holen, wenn ich es ihnen übel nehme.

Sylvesterinn. Gehe doch, Herr Bruder. Herr Strom nimmt es nicht übel. Er weis auch, wie es ist, wenn man zu thun hat.

Siebender Auftritt.

Strom. Frau Sylvesterinn.

Strom. Nun! Frau Sylvesterinn. Haben sie ihren Sohn sich vor ihren Augen in die Sänfte setzen lassen? Haben sie ihn zu mir tragen lassen, und zwar um halb vier Uhr?

Sylvesterinn. Herr Strom, sie sind der hitzigste Mann, den ich auf der Welt gekannt habe. Ich würde das alles wohl gethan haben, wenn ich es für nöthig befunden hätte.

Strom. Und sie sind die kaltsinnigste Frau, mit der ich in meinem Leben entweder gehandelt, oder proceßiret habe, oder verwandt gewesen bin. Sie haben es nicht für nöthig befunden? Sehn sie doch! Es ist nicht genug, daß ich ihren Sohn zu meinem Unglücke zum Advocaten habe? Nicht wahr? Ich soll auch noch sie zur Consulentinn haben, damit ich recht gestraft werde!

Sylvesterinn. Nun! ich sage, daß ich es nicht für nöthig befunden habe, und ich will es noch zehnmal sagen, wenn sie es haben wollen.

Strom. Und ich befinde für nöthig, und will es ihnen einmal sagen, und nicht mehr: daß ich aus ihrem Hause gehen will, und daß sie sprechen sollen, ich habe alle meine Käufer betrogen, wenn ich mein

Wort nicht halte, und in meinem Leben ein einzigmal wieder hereinkomme.

Sylvesterinn. Herr Strom, hören sie mich doch nur! Der Termin ist aufgehoben. Mein Sohn hat mit dem Kläger compromittiret.

Strom. Seht ihrs? Thut sie nicht noch wie ein bischen mehr, als ein Advocat? Sie wird wohl auch noch Consulentengebühren haben wollen. Was reden sie mir denn für Wörter vor? Man hat mit den Advocaten genug zu thun, daß man sie versteht. Fangen denn die Weiber auch noch an so zu reden?

Sylvesterinn. Ich kann es ihnen nicht anders sagen, als ich es gehört habe. Recht weis ich selber nicht, was es ist.

Strom. Gleichwohl haben sie es nicht für nöthig befunden, ihren Sohn hinzuschicken: damit ich die Ehre haben könnte, ein paar Wörter von ihnen zu hören, womit ihnen Herr Fortunat das Maul geschmieret hat, und die sie selber nicht verstehen.

Sylvesterinn. Herr Strom, lassen sie mich nur zum Reden kommen, ehe sie so lärmen.

Strom. Ja! wenn ich sie nun zum Reden kommen ließe: so könnten wir den Termin vollends verreden, und ich käme doch wohl nicht an die Reihe, daß ich auch reden könnte.

Sylvesterinn. Der Termin ist heute nicht!

Strom. Sie werdens wohl machen, daß er nicht seyn kann.

Sylvesterinn. Ich nicht! Aber des Klägers sein Advocat und mein Sohn haben einander versprochen,

sprochen, daß heute beyde Partheyen nicht da seyn wollen, und der Termin soll ausgesetzt seyn, bis auf ein andermal.

Strom. Der Teufel muß doch ihren Sohn reiten, daß er die Termine aufschiebt! Er wird mir wohl das Geld alle aus dem Beutel proceßiren wollen, daß er mir den Proceß verlängert.

Sylvesterinn. Herr Strom, es kann ihnen ja nichts schaden. Unterdessen werden die Zeuge wieder wohlfeil: so wird ihr Kläger nicht so sehr drauf dringen.

Strom. Ich habe es ihnen gesagt, daß ich nicht sie, sondern ihren Sohn zum Advocaten haben will: wenn gleich einer so viel davon versteht, als der andre.

Sylvesterinn. Du lieber Himmel! darf man denn gar nicht reden?

Strom. Ich komme gar nicht her, daß ich mit ihnen reden will, außer daß ich ihnen habe vorwerfen wollen, daß sie mich betrogen haben. Nur mit ihrem Sohne habe ich reden wollen.

Sylvesterinn. Wahrhaftig! ich dächte, es sollte ihnen lieb seyn, daß der Termin aufgeschoben ist.

Strom. Ja! es ist mir lieb. Denn ich kann unterdessen einen andern Advocaten finden.

Sylvesterinn. Reden sie denn schon wieder von einem andern Advocaten? Mein Sohn mag auch denken, er macht es noch so gut, und ich dazu: so macht man es ihnen doch niemals recht.

Strom. Sie sollen nichts machen: sie mögen es gut oder nicht gut machen. Und ihr Sohn soll sich nicht unterstehen, ohne mein Vorwissen die Termine aufzuschieben.

Sylvesterinn. Lieber Herr Strom, suchen sie doch deswegen keinen andern Advocaten. Er wird es nicht mehr thun.

Strom. Er könnte wohl auch den Proceß verlieren, und es nicht mehr thun wollen. Einen Proceß verliert man nicht mehr als einmal.

Sylvesterinn. Besinnen sie sich doch anders, Herr Strom.

Strom. Wo ist denn ihr Sohn?

Sylvesterinn. Er ist ausgegangen.

Strom. Ausgegangen? Frau Sylvesterinn. Ihr Sohn geht doch wohl den ganzen Tag über aus.

Sylvesterinn. Sonst nicht sehr.

Strom. Das glaube ich. Er geht wenigstens vielleicht den Tag nur einmal aus dem Hause.

Sylvesterinn. Ach! Herr Strom. Behalten sie meinen Sohn zum Advocaten.

Strom. Ich will mich besinnen. Aber das sage ich ihnen. Die Wahrheit sage ich ihm vorher noch recht. Gott behüte sie, Frau Muhme. Begleiten sie mich nicht, Frau Sylvesterinn. Wir kommen den Tag über öfter zusammen.

Sylvesterinn. Ich habe sonst allerley zu besorgen, Herr Strom, ich muß doch mitgehen.

* *

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Fiekchen. Cathrine.

Cathrine. Nun! Jungfer, so komme sie doch. Ich wäre schon wieder zurücke, wenn sie nicht so schliche.

Fiekchen. Sage mir doch, Cathrine, was sollte ich denn aus der Stube hier neben an holen? Ich gab nicht Achtung, was die Mama sagte.

Cathrine. Ich denke, sie weis es.

Fiekchen. Narr! weswegen hätte ich dich denn mitgenommen. Ich dachte, du hättest es gehört: so solltest du mir es sagen.

Cathrine. Ists das, so kann ich ihr nicht helfen.

Fiekchen. Ach! ich bin ganz müde. Kann der Fortunat den Leuten nicht Noth machen! Die Mama, und ich und du wir haben alle zu thun.

Cathrine. Ja! höre sie doch, Jungfer, was machen wir denn nun, wenn wir nicht wissen, was wir holen sollen?

Fiekchen. Lauf doch, und frage.

Cathrine. Ja, die Mama würde mich anlaßen! Höre sie, Jungfer Fiekchen, wir wollen eine Weile ausbleiben. Hernach wollen wir gehen und sagen, wir können es nicht finden: so muß doch die Mama es genauer beschreiben. Hernach gebe sie Achtung: so weis sie, was sie holen soll.

Fiekchen. Das ist doch ein vortrefflicher Rath, liebe Cathrine! So will ich mich hersetzen, und ein bischen ausruhen, und die Augen zumachen.

Cathrine. Pfuy! schäme sie sich. In der Stube soll heute noch getanzt werden: und sie will hinne faullenzen. Ach! wenn ich nur heute mit tanzen dürfte. Ich habe recht lange nicht getanzt. Ich wüßte mich bald seit einem Jahre nicht zu besinnen, wenn ich getanzt hätte. Das verzweifelte Ding, daß ich Jungemagd und Köchinn zugleich bin! Wenn die Jungemagd zu Tanze gehen will: so muß die Köchinn zu Hause bleiben. Und will die Köchinn gehen: so muß die Jungemagd unterdessen das Haus hüten. So kömmt mein Jungfer Cathrinchen niemals zum Tanze.

Fiekchen. Ich möchte nur wissen, was du von dem Herumspringen hättest. Meinetwegen möchte kein Tanzmeister und keine Musik auf der Welt seyn. Die Tanzmeister brechen einem die Beine bald entzwey. Und wenn nur noch keine Musik wäre: so wäre auch keine Cadanz. So möchte man tanzen, wie es einem bequem wäre, wenn das Getanze ja seyn sollte.

Cathrine. Nein! Jungfer Fiekchen, ich muß zum voraus tanzen, weil ich hernach nicht mit tanzen kann. Komm sie her. Schäme sie sich. Wer wird denn so stille seyn? Tanze sie mit. Ich will Fortunat seyn. Sey sie Jungfer Lieschen.

Fiekchen. Ach! laß mich gehen.

Cathrine. Ihr Bruder tanzt alle Tage, und sie will gar nicht tanzen. Ich darf mich nicht auf

der

der Stube sehen lassen: so heißt es: kommt her, Cathrine, tretet einmal daher, ich muß was aus dem Tanze probiren. Ich vergesse ihn sonst ganz. Ich kann mich schon nicht recht darauf besinnen. Hört, ihr dummes Ding, hieher sollt ihr treten! Nun es ist gut, da stehe ich. Da fängt er an um mich herumzuspringen. Nun geht daher. Da springt er wieder. Nun dorthin. Wieder gesprungen. Und wenn ich nicht davon liefe: so tanzte er den ganzen Tag um mich herum.

Fiekchen. Ach! liebe Cathrine, wenn ich nur schlafen könnte!

Cathrine. Warte sie, Fiekchen, ich will ihr was auf der Laute vorspielen, damit sie einschläft. Sieht sie.

Fiekchen. Ach! geh fort! geh! geh! ich wollte dich führen. Du könntest wohl einen Todten mit der Laute aufwecken, so jämmerlich klingts. Geschweig denn, daß ich darüber einschlafen sollte.

Cathrine. Ey! denke sie doch. Weis sie das? Man sollte die Leute nicht eher tadeln, bis mans besser machen kann. Es mag klingen, wie es will. Es muß ihr schöne klingen, denn sie kanns nicht besser.

Fiekchen. Es liegt nur an mir, daß ich es nicht besser kann, als du. Mein Bruder hat mich es lange lehren wollen. Aber es kostet so viel Mühe. Drum will ich nicht.

Cathrine. Aber Jungfer Fiekchen, wenn die Gäste kämen, und sähen mich mit der Laute da stehen: ich wüßte nicht, was ich thäte! Ins Futteral könnte ich sie so geschwinde nicht wieder legen.

Fiekchen. So thu sie doch weg.

Cathrine. Ich glaube, daß ich aussehe, wie der dritte von den fünf Sinnen, die ihr Bruder gemahlt hat. Wenn die Leute kämen: so dächten sie doch wohl ich wäre das leibhaftige Gehör.

Fiekchen. Du wirst so lange thalen, bis sie kommen.

Cathrine. Sie ist auch gar zu nichts zu bringen, Jungfer Fiekchen. Tanzen muß ich heute einmal vor allemal. Nun! so will ich auch ganz alleine tanzen, und die Musik selber dazu machen, wenn man gleich nichts davon hört. Das Ding muß artig aussehen.

Fiekchen. Die Gäste kommen. Sie kommen. Ich muß laufen.

Cathrine. Zum Henker! was fange ich mit der Laute an? Ach! ich laufe mit samt der Laute davon.

Zweyter Auftritt.

Lieschen. Fortunat.

Fortunat. Ich kann ihnen die Versicherung geben, daß ich niemals so eifrig, so gerade, so hurtig nach einer Sache gegangen bin: als ich dießmal gethan habe, sie wieder zu uns zu bringen.

Lieschen. Sie haben mich aus meiner ganzen Ordnung gerissen. Wir waren gleich im Begriffe nach Hause zu gehen, und es waren Dinge zu Hause, die recht auf mich warteten. Sie können glauben, daß ich recht böse auf sie bin.

Fortunat. Sie sind böse, liebstes Jungfer Lieschen?

Lieschen. Sie würden mich nimmermehr darzu gebracht haben, wieder zu ihnen zurück zu kommen: wenn ihnen meine Mama nicht beygestanden hätte, und wenn sie nicht selber noch gegangen wäre, einen Theil meiner nöthigsten Geschäffte zu besorgen.

Fortunat. Sie würden sonst nimmermehr zu uns gekommen seyn? Wer ist ihnen denn in unserm Hause so verhaßt?

Lieschen. Gewiß niemand. Aber es ist etwas anders, das mir verhaßt ist, und das mich hätte abhalten sollen, mich im geringsten bewegen zu lassen.

Fortunat. Ich bitte sehr. Entdecken sie es doch. Was ist ihnen so verhaßt?

Lieschen. Die Unordnung, die dadurch in unserm Hause entstehen wird.

Fortunat. Verursachet man denn Unordnung in einem Hause, wenn man nicht da ist. Wenigstens weis ich aus der Erfahrung, daß ich mehr Unordnung in meinem Hause mache, wenn ich da bin, als wenn ich nicht da bin.

Lieschen. Schlimm genug. Das ist ein Zeichen, daß sie mehr Unordnung stiften, als verhüten.

Fortunat. Das kann ich eben nicht sagen: denn ich bin mehr außer dem Hause, als in dem Hause. Und weil ich nur Unordnung stifte, wenn ich zu Hause bin, und nicht, wenn ich nicht zu Hause bin: so verhüte ich mehr Unordnung, als ich stifte.

Lieschen. Das Bekänntniß ist unmöglich ihr Ernst. Denn gewiß, mit ihrer Erlaubniß, es ist nicht zu ihrem Vortheile.

Fortunat. Warum das? Wer viel thut, der kann nicht allezeit ordentlich seyn.

Lieschen. Es kann seyn. Ich lobe mir aber wenig, doch ordentlich.

Fortunat. Ach! ich habe mich ganz erhitzt, so viel habe ich den Nachmittag zu gehen gehabt.

Lieschen. Es ist schade, daß die Mannspersonen keine Fächer tragen. Es würde ihnen recht artig stehen.

Fortunat. Darf ich mir ihren ausbitten?

Lieschen. Nicht wahr! sie möchten mir Schaden daran thun. Die Mannspersonen wissen mit solchen Sachen nicht umzugehen.

Fortunat. Das haben sie nicht zu besorgen. Ich müßte mich schämen, wenn ich mit einem Fächer nicht umgehen könnte. Ich dächte fast, es wäre so viel, als wenn ich mit dem Frauenzimmer selber nicht umgehen könnte.

Lieschen. Man würde dessentwegen nicht weniger von ihnen halten, wenn sie auch gleich mit einem Fächer nicht umzugehen wüßten.

Fortunat. Der Fächer ist schön gemahlt. Ich hatte mir vorgenommen einen zu malen: aber ich darf es nunmehro nicht wagen.

Lieschen. Ich kann nicht sagen, daß mir die Malerey gefiele. Ich kann sie gar nicht auf den Fächern finden, wie ich sie haben will.

Fortunat. Sind sie eine so gute Kennerinn? Das ist mir recht lieb. Ich werde ihnen tausenderley weisen können.

Lieschen. Bin ich ganz und gar keine Kennerinn:

Aber

Aber ich habe nur niemals einen Fächer finden können, der mir gefallen hätte. Man malt so viel unnütze Dinge drauf. Die Leute mögen lachen, wie sie wollen. Ich dächte, wenn ich malen könnte: ich malte mir einen Kalender darauf. Denn der Fächer ist gewiß der allerbequemste Ort allemal einen Kalender bey sich zu haben, zumal da man ihn itzo Sommer und Winter trägt. Und wenn es ja Zierrathen dabey geben sollte: so ließe ich mir etwan auf die andre Seite eine Uhr malen.

Fortunat. Eine Uhr? warum denn eine Uhr?

Lieschen. Ich kann ihnen keine andre Ursache sagen, als weil es mein Sinnbild ist.

Fortunat. Sie haben auch ein Sinnbild? Haben sie noch keine Ueberschrift dazu. Ohnfehlbar ists: Wenig doch ordentlich; wie sie vorhin sagten.

Lieschen. Ach! das ist ja schön, daß sie mir darauf helfen. Ich habe noch keine Ueberschrift gehabt. Wenigstens muß man ihnen das lassen, daß sie sinnreich sind.

Fortunat. Ich werde ihnen ihr Sinnbild malen, wenn sie es erlauben wollen. Es soll mein erstes Geschäffte seyn.

Lieschen. Behüte Gott! das würde Zeit kosten. Aber was ist denn ihr Sinnbild?

Fortunat. Ich will es ihnen sagen. Ein Schäfer, der wie ich gestaltet ist, und zu den Füssen einer Schäferinn liegt, die recht schön und recht artig, und ihnen ähnlich ist.

Lieschen. Sie bezahlen die Leute gar übel, die ihnen Fragen thun. Ist das ihr Notariatsiegel?

Fortunat. Ich kann sie versichern, daß ich die Zeit meines Lebens kein ander Sinnbild haben werde, und daß auf der Welt sich keines besser für mich schickt, als das.

Lieschen. Sie werden es vielleicht allezeit ein Bild bleiben, und niemalen eine wahrhafte Sache werden lassen. Ich muß gestehen, man führt mich heute in ihrem Hause recht sehr in Versuchung.

Dritter Auftritt.

Frau Richardinn. Die Vorigen.

Lieschen. Sie kommen schon, Mama. Mit Erlaubniß, haben sie meine Geschäffte zu Hause versehen? Haben sie die Uhr aufgezogen?

Richardinn. Das habe ich gethan.

Lieschen. Haben sie meinen Blumen frisches Wasser gegeben?

Richardinn. Das ist geschehen.

Lieschen. Haben sie denn auch meine Vögel gefüttert?

Richardinn. Alles ganz richtig.

Lieschen. Und meinen kleinen Hund nicht vergessen?

Richardinn. Du kannst dich darauf verlassen, Lieschen.

Lieschen. Sehn sie, mein Herr, was sie mich alles hätten versäumen lassen, wenn die Mama es nicht auf sich genommen hätte. Aber das muß ich ihnen doch sagen, daß ich eine Stunde genähet haben würde, wenn ich zu Hause gewesen wäre, und daß

daß ich nicht weis, wie ich es wieder einbringen soll.

Fortunat. Glaube ich doch, sie machen sich mehr Gewissen eine Nähstunde zu versäumen, als ich einen Proceß. Ich weis gewiß, daß ich ihnen für diese einzige Nähstunde zehn Termine aufopfern wollte.

Richardinn. Das würden sie doch nicht thun, Herr Fortunat. Das wäre unverantwortlich!

Lieschen. Ey! einem Menschen, von dem ich wüßte, daß er wichtige Geschäffte versäumte, dem würde ich in meinem Leben nicht wieder gut. Ein Mensch, der nicht thut, was er soll, der hindert seine eigne Absichten. Er macht, daß sich niemand auf ihn verlassen kann. Und auf wen sich niemand verlassen kann, der kann sich auch wieder auf niemanden verlassen. Er macht, daß die Leute durch ihn unglücklich werden, wenn sie ihm was anvertrauet haben. Ich kann nicht alles böse auf einmal sagen, das ich auf einmal von einem solchen Menschen denke.

Richardinn. Es ist mir ein rechtes Vergnügen gewesen, daß ich vorhin gesehen habe, daß sie ihrer Geschäffte wegen unsern Besuch versäumet haben. Das ist die einzige Ursache, warum ich meine Tochter beredet habe, ihnen das Vergnügen zu machen, und wieder hieher zu kommen. Ich glaube, daß sie ihnen die Vergeltung schuldig ist, und wenn sie mit ihrer Arbeit einmal aus Nacht Tag machen sollte.

Fortunat. Wenn sie Liebhaberinnen von der Musik sind, will ich ihnen etwas auf der Laute vorspielen. Ich habe der Jungfer Lieschen vorhin was

gesagt,

gesagt, darauf sie mir noch nicht geantwortet hat. Ich will sehen, ob sie mir antworten werden, wenn ich es ihnen vorsinge und vorspiele.

Lieschen. Ich glaube, daß ich ihnen noch weniger antworten werde. Ich würde ihnen meine Antwort nicht auch singen können. Und was singend gefragt wird, das darf man nicht redend beantworten.

Richardinn. Sie singen also auch? Sie können ja alles. Es fehlt nichts, als daß sie noch auf dem Seile tanzen könnten.

Fortunat. Ich glaube, daß ichs kann. So gehts ohngefehr = = = = Ich habe meine Laute gleich bey der Hand. Hier ist sie. = = = Wie geht denn das zu? Wie ist das möglich? Hier ist das Futteral: und meine Laute ist nicht da. Es darf sie ja niemand anrühren! Ich weis nicht, wohin sie gekommen ist.

Richardinn. Sie haben unfehlbar jemanden ein Ständchen damit gebracht: und da werden sie sie noch gelassen haben.

Fortunat. Habe ich sie denn auch wohl wieder aufgehoben, da ich sie das letztemal gebraucht habe. Ich muß nachfragen. Erlauben sie, daß ich sie einen Augenblick verlasse.

Vierter Auftritt.

Lieschen. Frau Richardinn.

Richardinn. Nun, Lieschen. Glaubst du bald, was ich dir vorhin bey dem Spazierengehen

gesagt

gesagt habe? Wie gefällt dir denn der Herr Fortunat?

Lieschen. Ich fange bald gar an zu glauben, daß es Ernst ist, zumal da der alte Herr Sylvester vorhin davon redete. Denn Herr Fortunaten alleine glaubte ich nun wohl eben nicht. Ich dächte auch wohl noch, ihnen alles offenherzig zu sagen, er gefiele mir. Aber wenn er nicht weis, wo er seine Laute hingethan hat: so darf er sich keine Rechnung machen, daß ich ihn lieb haben kann. Wer weis, ob er nicht für seine Laute am meisten sorgt, und wie wird er mit den übrigen Sachen umgehen, für die er nicht so sehr sorgt?

Richardinn. Du gutes Kind, du willst einen ordentlichen Mann haben, weil du selber ordentlich bist. Höre nur, Lieschen, ich will dir was sagen: was hilft dir denn die Ordnung, wenn zwey ordentliche Leute zusammen kommen?

Lieschen. Was hülfe sie denn, wenn ich mit einem unordentlichen Manne zusammen käme? daß er zerstörte, was ich gebaut hätte?

Richardinn. Je! die Tugend will Gelegenheit haben. Denke nur an: wenn ein Frauenzimmer, das geduldig ist, einen Mann hätte, der auch geduldig wäre, was würden sie denn vor lauter Geduld anfangen? Der Mann thäte der Frau nichts, und die Frau dem Manne nichts. Und so stürben sie, und es wäre noch die Frage, ob es dem Redner bey der Gedächtnißrede in den Kopf käme, daß die beyden Leute geduldig gewesen seyn sollten. Aber wenn eine geduldige Frau einen bösen Mann hat:

da

da sieht man erst, was für Geduld in ihr ist, und da müßte einer blind seyn, wenn er es nicht sähe.

Lieschen. Ja, Mama. Das trifft nicht überall ein.

Richardinn. Warum träfe es denn nicht überall ein, Lieschen? Wenn der Mann viel Geld verthut, und die Frau sparet; so sprechen alle Leute: der Mann müßte aus dem Lande laufen, wenn er nicht eine so haushältige Frau hätte. Wenn der Mann geizig ist, und die Frau ist freygebig; so sprechen die Leute: es kriegte kein Mensch in dem Hause zu essen, wenn die Frau nicht wäre. Wenn du nun ordentlich wärest, und dein Mann auch, wer würde denn sprechen: die Frau hält ihren Mann recht in Ordnung. Und was wolltet ihr euch zu thun machen? Du würdest, wie itzund, wechselsweise einreißen, und wieder bauen müssen: damit euch die Weile nicht lang würde.

Lieschen. Aber, Mama, ich würde niemals recht in Ordnung kommen.

Richardinn. Und dein Mann auch niemals recht in Unordnung. Ach! Lieschen, zwey Leute von einerley Art brüten mein Tage nichts Gutes aus. Wenn einer spräche: ich will das und das recht schön haben. Je! fürstlich wollen wir es haben, mein Kind! spräche der andre. Je! nun! wenn du so denkst, hieße es hernach, so ist mirs desto lieber. Da hätten wir die Narren beysammen. Aber wenn der Mann etwa sagte: nicht doch! mein Kind! geh du immer so hübsch schlecht, wie deine liebe

Groß-

Großmutter vordem gegangen ist. Du hast ja noch Kleider von der, die du tragen kannst. Was wollen sie darnach machen? Sie müssen sich doch wohl vergleichen. Und da muß jegliches nachgeben. Daraus kömmt hernach das Mittelfenster.

Lieschen. Ach, Mama, mit ihrer langen Predigt machen sie nimmermehr, daß ich einen unordentlichen Mann haben wollte, der mich zu Tode ärgerte. Fortunat geht zwar doch ordentlich in Kleidern: aber wenn er nicht weis, wo er die Laute hat, so lobe ich mir Rennthieren. Der ängstet sich doch über alle seine Sachen, und denkt, er wird sie versäumen. Geputzt geht er nicht, aber er hat seine Ordnung innerlich.

Richardinn. Wer weis, was das Ding mit der Laute ist? Man muß nicht gleich Uebels denken.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Fortunat. Cathrine.

Fortunat. Ihr habt sie aber nicht anrühren sollen. Das wißt ihr.

Cathrine. Ich habe sie aber genommen. Das hören sie!

Fortunat. Das sollt ihr euch nicht unterstehen.

Cathrine. Nun! so lassen sie mich doch nur vor den Leuten gehen. Sie sollen ja ihre Laute wieder haben. Hier neben an liegt sie.

Fortunat. Sie dürfen mir es gar nicht zurechnen, Jungfer Lieschen, daß ich meine Laute nicht gleich bey der Hand gehabt habe. Das muthwillige Mensch ist Schuld daran. Ich weis nicht, was sie damit vorgehabt haben muß.

Cathrine. Nun! nun! geben sie sich zufrieden. Hier ist ihre Laute so unverletzt, als ich sie aus dem Futterale genommen habe. Und Frau Richardinn und Jungfer Lieschen, ich will ihnen eine theure Versicherung geben, daß ich es bin, der seine Laute entführet hat. Behüte Gott! der ordentliche, sorgsame Herr würde nicht wissen, wo seine Laute wäre. Seine Liebste wird gewiß mit ihm zufrieden seyn, wenn er einmal so gut für sie sorgt, als für die Laute. Da haben sie sie wieder zu eignen Händen, und quitiren sie mich zu Dank, daß sie sie richtig erhalten haben. Ich muß laufen. Wenn sie sonst anfiengen zu spielen, möchte es so herzbrechend seyn, daß ich nicht wieder davon kommen könnte.

Sechster Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Herr Fortunat, Herr Strom begehrt mit ihnen zu reden.

Fortunat. Der ungeduldige Mann! Sprich! ich wäre nicht zu Hause.

Friedrich. Das weis er, daß sie zu Hause sind.

Fortunat. Sage, ich hätte Besuch.

Friedrich. Das ist ihm bekannt. Aber dennoch will er mit ihnen reden.

Fortunat. Weis ihn ab.

Lieschen. Sie werden doch unsrer Gegenwart wegen niemanden zurück weisen, der nöthig mit ihnen zu reden hat.

Fortunat. Weswegen das nicht? Warum soll er ihnen mit seinen Erzählungen und mit Berathschlagungen über seinen Proceß die Ohren belästigen.

Lieschen. Wir hören alles lieber, als daß sie Versäumniß haben.

Richardinn. Wenn es Sachen sind, die nicht jedermann wissen darf: so können sie ja zu ihm gehen.

Fortunat. Ich würde die Unhöflichkeit nicht begehen.

Lieschen. Wir wollen uns unterdessen schon unterhalten.

Richardinn. Eben so wohl, als wir vorhin gethan haben, da sie uns der Laute wegen verließen.

Fortunat. Ey! der Laute wegen. Zum Henker! das war eine andre Sache.

Richardinn. So thun sies itzo Herrn Stroms und ihrer wichtigen Geschäffte wegen.

Fortunat. Ich werde es nimmermehr thun. Er ist der verdrüßlichste Mann von der Welt.

Richardinn. So lassen sie uns sehen, wie geschickt sie ihn zu lenken wissen.

Fortunat. Friedrich, geh zur Mama. Sprich, sie soll mir ihn vom Halse schaffen.

Siebender Auftritt.

Frau Richardinn. Lieschen. Fortunat. Strom.

Strom. Wollen sie mich wieder abweisen? Soll ich zum siebentenmale fortgehen ohne eine Sylbe mit ihnen reden zu können? Ist das eine Ursache einen ehrlichen Mann fortzujagen, weil sie Besuch haben? Wenn soll man denn zu ihnen kommen? Man weist mich ab, wenn sie zu Hause sind: und wenn sie nicht zu Hause sind, weist man mich auch ab. Warum habe ich sie heute den ganzen Tag nicht zu sehen gekriegt? Was haben sie denn zu thun gehabt? Reden sie doch. Nehmen sie mirs beyderseits nicht übel. Ich habe mir es vorgenommen gehabt, heute zum siebenten male und hernach in Ewigkeit nicht wieder, weder in die Stube, noch in das Haus zu kommen. Aber, Herr Fortunat, erst habe ich ihnen die Wahrheit sagen wollen.

Fortunat. Die Wahrheit sagen? Herr Strom, wie ofte reden sie denn die Wahrheit in einem Jahre?

Strom. Wenigstens einmal: wenn ich spreche, daß sie ein müßiger, fauler, sorgloser und noch dazu ein verwegner Mensch sind.

Fortunat. Was die Verwegenheit anbetrifft: so

werde

werde ich vielleicht noch an ihnen die erste begehen, wenn sie nicht stille sind.

Richardinn. Je, Lieschen, was ist denn das? Was fehlt denn denen Leuten. Herr Strom, was erzürnen sie sich denn?

Lieschen. Herr Fortunat, was will er denn von ihnen?

Strom. Wenn sie nicht mehr Verwegenheiten begangen haben: so haben sie heute gewiß die Probe davon gemacht.

Fortunat. Nein! ich will sie noch machen.

Strom. Wer heißt sie denn die Termine aufschieben, daß ich fragen mag.

Fortunat. Was sagen sie?

Strom. Wer heißt sie denn compromittiren?

Fortunat. Sie sind verwirrt. Ich weis nicht einmal, was compromittiren seyn soll.

Strom. Wer heißt sie denn in meinem Processe ohne meine Erlaubniß was vornehmen?

Fortunat. Es hat keine Noth. Ich habe noch gar nichts darinnen vorgenommen, ohne ihre Erlaubniß. Und wenn ich es nun gethan hätte! Es ist aber nicht geschehen.

Strom. Wollen sie es leugnen?

Fortunat. Wer hat ihnen die Nase gedrehet?

Strom. Ich glaube allezeit eher, daß sie lügen, als ihre Frau Mutter.

Fortunat. Ich will sterben, wenn ich weis, was sie mit ihrem Compromittiren haben wollen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Rennthier.

Lieschen. Herr Rennthier, ich bitte sie drum! Setzen sie doch die Leute auseinander.

Rennthier. Geschwind. Sagen sie nur, was ist es denn? Geschwind, geschwind.

Fortunat. Herr Rennthier! Sie müssens am besten wissen. Habe ich mit ihnen compromittiret? Ich weis zwar selber nicht, was Herr Strom damit haben will. Aber sagen sie es aufrichtig.

Rennthier. Sie werden nicht ungütig nehmen, daß ich es nicht gethan habe.

Fortunat. Da sehn sie, Herr Strom.

Rennthier. Sie ließen mich zwar drum ansprechen, Herr Fortunat. Aber es war zu spät. Ich hätte nicht anders gekonnt, als gerichtlich. Und da waren sie nicht da. Und der Termin wäre zu Ende gewesen, eh es geschehen wäre.

Strom. Da sehn sie, daß sie es haben thun wollen, Herr Fortunat.

Fortunat. Ich will des Todes auf der Stelle seyn, wenn mir es in den Sinn gekommen ist.

Strom. Läugnen sie es noch? da es ihr Gegenpart sagt.

Rennthier. Sie haben ja Herr Sorgern an mich geschickt. Ich bitte sie nur nochmals: nehmen sie es nicht ungütig, daß ich ihnen nicht zu Willen seyn konnte. Es war gar nicht möglich zu machen.

Strom. Ich bedanke mich bey ihnen, Herr Rennthier, daß sie es nicht gethan haben. Er hat es ohne meinen Willen gethan. Es ist schon recht.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Sylvesterinn.

Sylvesterinn. Ach! allerliebster Herr Strom, was fangen sie für Lärmen in meinem Hause an? Wollen sie denn meinem Sohne alle Ehre nehmen? Wollen sie ihn denn vor allen Leuten zu Schanden machen?

Strom. So mag er es darnach machen. Haben sie mir nicht gesagt, daß er compromittiret hat.

Sylvesterinn. Ja! und das zu ihrem besten.

Strom. So sagen sie es ihrem Sohne unter die Augen. Er läugnet es.

Fortunat. Mama, es ist ja nicht möglich. Ich habe es gewiß nicht gethan! Wenn wäre es denn geschehen?

Strom. Sehn sie, daß er es ihnen noch dazu läugnet.

Sylvesterinn. Ich will es ihnen sagen, Herr Strom, ich bin es gewesen, die es gethan hat.

Strom. Nun! da hört man es.

Sylvesterinn. Es war besser, der Termin wurde aufgeschoben, als daß der Proceß verloren gienge.

Rennthier. Er ist doch verloren!

Sylvesterinn. Mein Sohn war nicht davon zu bringen, daß er Jungfer Lieschen wieder zu uns holen wollte, und ich dachte, darüber versäumte er den Termin.

Rennthier. Er ist auch versäumt.

Sylvesterinn. Drum schickte ich meinen Bruder an Herrn Rennthieren, daß mein Sohn compromittiren wollte.

Fortunat. Da sehn sie, Herr Strom, daß ich Recht habe.

Strom. Aber Herr Rennthier hat es doch nicht gethan. Und das ist recht. Warum ist es ohne meine Erlaubniß geschehen?

Rennthier. Das macht, daß sie den Proceß heute verloren haben, den sie sonst erst in langer Zeit verloren hätten.

Strom. Was? er wäre verloren?

Rennthier. Ja, sie sind contumacirt, und haben zu gewarten, daß sie als einer, der nicht erschienen ist, und also die Klage zugiebt, zu allem angehalten werden, was der Kläger verlangt. Das wollte ich Herrn Fortunaten sagen, und darum kam ich her.

Strom. Ach! ich armer Mann. Der Proceß ist verloren! Nun, Herr Fortunat, das soll ihnen theuer zu stehen kommen, und ihnen dazu, Frau Muhme. Ich weis nun einen Proceß, den ich anstatt des verlornen gewinnen will.

Zehnter Auftritt.

Frau Richardinn. Lieschen. Rennthier. Fortunat. Frau Sylvesterinn.

Sylvesterinn. Aber, Herr Rennthier, sie hatten es ja vorhin thun wollen.

Rennthier. Vorhin war nicht itzt: und itzt ist nicht vorhin. Der Minister hatte mir vorhin gleich die Secretärstelle gegeben, die ihr Herr Sohn versäumt hat. Ich hatte noch nothwendige Wege, derentwegen ich dachte, daß ich den Termin nicht würde abwarten können. Da es aber nicht angieng, und er nicht anzutreffen war: so mußte ich mir anders helfen, und das ist geschehen.

Richardinn. Wie? Herr Fortunat, sie sind vorhin zu spät bey dem Minister gewesen?

Lieschen. Sie haben Herr Stromen nicht vor sich gelassen, eine Secretärstelle und einen Termin versäumt? Pfuy! sie sind der hassenswürdigste Mensch auf dem ganzen Erdboden.

Fortunat. Ach! kehren sie sich doch daran nicht. Es wird alles gut werden. Da habe ich ja meine Laute: ich wollte ihnen vorhin was vorspielen.

Lieschen. Ich hasse ihre Laute so sehr als sie. Denn sie wird von einem Menschen gespielet, der sie nicht so schön spielen können sollte.

Sylvesterinn. Ach! sie werden doch nicht so unwillig seyn.

Lieschen. Unterstehen sie sich nicht, mir wieder zu sagen, daß sie mich lieben. Ich müßte mich

ſchämen, von dem müßigſten Menſchen von der Welt geliebet zu werden. Mama, wir wollen gehen: er verdient es nicht, daß wir ſeinetwegen das geringſte verſäumen.

Richardinn. Herr Rennthier, begleiten ſie meine Tochter nach Hauſe. Sie haben heute ihrer Eilfertigkeit einen rechten Ehrentag zu danken.

Lieschen. Das iſt ein rechter Triumph für ſie, Herr Rennthier.

Fortunat. An ihrer Hand gewiß? das iſt wohl ein ſchlechter Triumph.

Lieschen. Vor einigen Minuten ſchien er ihnen noch groß genug.

Fortunat. Mama, wo iſt Friedrich? Ich will meinen Fuchs mit den ſauern Trauben vollends fertig zeichnen.

Ende des fünften Aufzuges.

Banise
ein
Trauerspiel.

1743.

von

N. N. Grimm,
aus Regensburg.

Personen des Trauerspiels.

Banise, des unglückseligen Kaisers von Pegu, Xemindo, hinterlassene Prinzeßinn.

Xemin, Prinz von Pegu, ihr Bruder, als ein verstellter Priester.

Chaumigrem, Kaiser von Pegu.

Balazin, König von Arakan, als ein verstellter Priester.

Der Rolim, oder Oberpriester von Pegu.

Martong, ein kaiserlicher Feldherr.

Abaxar, Oberster der kaiserlichen Leibwache.

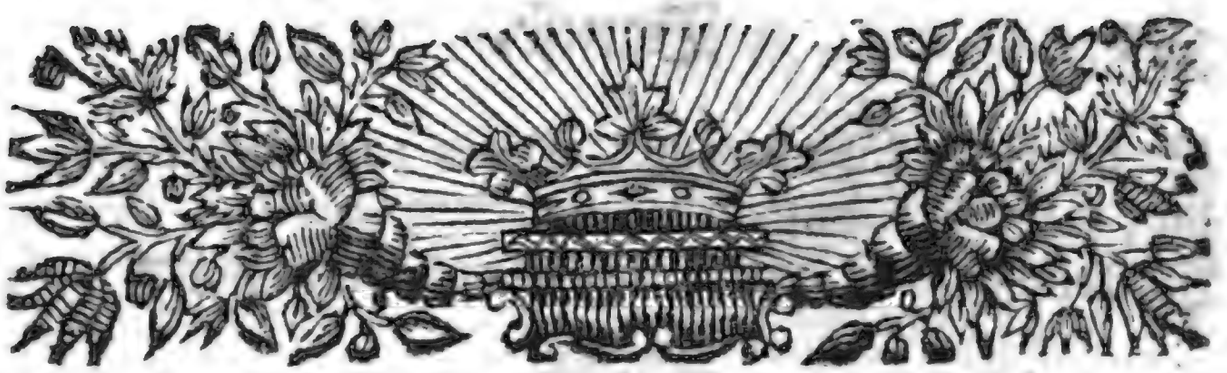
Fylane, Banisens Vertraute.

Einige Priester.

Die Wache.

Der Schauplatz ist in Pegu, im Tempel des Karkovita. Die Handlung fängt mit anbrechendem Tage an, und währet bis gegen Mittag.

Er-



Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Martong. Abaxar.

Martong.

Hier haſt du meine Hand; ich will Baniſen retten,
So viel mir möglich iſt: doch beſſer wärs, wir hätten
Vorlängſt daran gedacht. Itzt bricht der Tag ſchon an,
Das Opfer aber wird vormittags abgethan:
Sprich ſelbſt, wo hat man je, in ſo gar wenig Stunden,
Für Fälle ſolcher Art den beſten Rath gefunden?

Abaxar.

Geſetzt auch, liebſter Freund, daß du noch itzt nicht ſiehſt,
Ob du dich irgend nicht mit mir umſonſt bemühſt:
Ach, ſo erwäge nur, Baniſe ſelbſt ſoll ſterben,
Und durch des Prieſters Hand und Opferbeil verderben!
Die ſtirbt, für die ich ſelbſt in äußerſter Gefahr,
Nur, weil ich ſie erhielt, bereits gerathen war.
Sie ſtirbt! des Kaiſers Kind, Xemindens theurer Saamen!
Ach! Freund, voll Bangigkeit, nenn ich dir dieſen Namen!
Wofern er nun bey dir erwünſchte Wirkung thut:
So hilf, ſo rett in ihr des Kaiſers letztes Blut.

Martong.

Du haſt ja ſchon mein Wort: drum zeige mir nur Wege.
Denn, wenn ich unſern Schluß recht ernſtlich überlege:

So

So kömmt er kühn heraus. Drum zeige Mittel an,
Wie man am ſicherſten Baniſen retten kann?
Ich weis ja nicht einmal, wie unſre Sachen ſtehen.

Abaxar.

Ach! Martong, freylich ſchlecht! Es iſt um uns geſchehen,
Wofern der Götter Macht die Unſchuld nicht beſchützt.
Der Rolim, der allein des Kaiſers Herz beſitzt,
Hat es ſo weit gebracht, daß Chaumigrem beſchloſſen,
Baniſen, einen Zweig, vom Kaiſerthron entſproſſen,
Auf Karkovits Altar dem Opferbeil zu weihn.
Du ſiehſt, hier nehm ich ſchon des Tempels Vorhof ein,
Und meine Wache ſelbſt ſteht draußen ſchon in Waffen;
Um, wie der Kaiſer meynt, ihm Sicherheit zu ſchaffen.
Denn er befürchtet ſchon den Aufruhr dieſer Stadt,
Weil mit Baniſen faſt ganz Pegu Mitleid hat.

Martong.

Wie kann der Kaiſer doch Baniſens Tod befehlen?
Vor kurzem wollt er ſich ja noch mit ihr vermählen.

Abaxar.

Ja, Martong, dieſes macht Baniſens treuer Sinn.
Sie nennet ſich die Braut des Königs Balazin,
Der ſie itzt retten will; ſie haſſet den Tyrannen,
Und niemand kann den Haß aus ihrer Bruſt verbannen.
Weil Chaumigrem nun ſah, daß er ſie nicht bewegt:
So ward in ſeiner Bruſt die erſte Wuth erregt.
Nun hat er ſie ſo gar dem Rolim übergeben,
Und dieſer Prieſter heiſcht allein Baniſens Leben.
Der ſpricht: man müſſe ſie dem Kriegesgotte weihn;
Sonſt würde Balazin beſtändig Sieger ſeyn,
Und endlich dieſe Stadt durch ſeine Waffen zwingen.

Martong.

Abaxar, glaube mir, dieß wird ihm doch gelingen,
Und, wo ich es verſteh, vielleicht in kurzer Zeit!
Wir ſind zu ſehr geſchwächt, er übertrifft uns weit!

Abaxar.

Ich weis, daß Balazin gnug Widerstand verspüret,
So lange Martong noch des Kaisers Kriegsheer führet.
Doch, nähmest du nur erst dich der Prinzeßinn an:
So wäre mein Bemühn nicht ganz umsonst gethan.
Ja, Martong, ja, alsdann wollt ich mir wohl getrauen,
Den Kaiser Chaumigrem noch heut gestürzt zu schauen.

Martong.

Wer kömmt?

Abaxar.

Fylane kömmt. Ich habe sie bestellt,
Sie ist dem Falle nah, da die Prinzeßinn fällt.

Zweyter Auftritt.

Martong. Abaxar. Fylane.

Fylane.

So darf sich denn, mein Herr, kein Priester mehr entblöden = =
Jedoch, ich kam hieher, ich wollte mit dir reden,
Itzt aber ists nicht Zeit!

Abaxar.

Nein, Fürstinn, rede frey,
Du zweifelst, ob der Held hier nicht verdächtig sey?

Martong.

Fylane, fürchtst du mich?

Abaxar.

Wie steht es um Banisen?
Sprich nur, denn Martong hat sich als ein Freund erwiesen.

Fylane.

Ach Herr! ein Schrecken nimmt mir alle Glieder ein.
Ich sah es: aber nein, wie kann das möglich seyn?

Jedoch

Jedoch, es ist gewiß. Ich will es nicht verhehlen,
Wär auch der Kaiser hier, so würd ichs ihm erzählen.
Abaxar, denke selbst! o unerhörte Nacht!
Der Rolim hat sie uns so fürchterlich gemacht.
Ein Priester, glaubt mans wohl? der Oberste vom Orden,
Ist tollkühn, lasterhaft und unverschämt geworden.
Er kam in dieser Nacht vor unser Schlafgemach;
Banise war allein, hieng ihrem Schicksal nach:
Er sprach ihr vieles vor, von ihrem jungen Leben,
Wie schwer es sey, der Welt den Abschied früh zu geben!
Es sey ein Martertod den größten Seelen schwer.
Mein Kind, so rief er aus, du dauerst mich zu sehr!
Ich könnte dir vielleicht das Leben wieder schenken:
Doch müßtest du dich auch nach meinem Willen lenken.
Banisens starker Muth schlug allen Vortheil aus.
Kurz: Rolim war gereizt, und ach! dieß Götterhaus
Sieht sich durch ihn entehrt! Ich sah, was ich verschweige.
Von seiner geilen Brunst bin ich ein sichrer Zeuge.
Banisens Heftigkeit rief mir zu rechter Zeit.
Ich kam, der Rolim wich, voll Scham und Furchtsamkeit,
Voll Eifer sprach er noch: ich werde Rache wissen!
Du sollst den Eigensinn mit deinem Tode büssen.

Abaxar zum Martong.

Was sagst du nun hierzu?

Martong.

Mein Freund, dieß glaub ich nicht!

Abaxar.

Ich zweifle selbst daran.

Fylane.

Wie, daß man widerspricht,
Was ich erstaunungsvoll mit Augen angesehen?

Martong.

Des Rolims Strengigkeit pflegt alles zu verschmähen:
Wie sollt er dieses thun?

Abaxar.

Vielleicht fand Chaumigrem
Des Rolims Kleider nur zu ſeiner Brunſt bequem,
Und wollte noch einmal Banisens Willen zwingen.

Martong.

Dieß ſcheint mir wahr zu ſeyn.

Fylane.

Soll ich noch Zeugniß bringen?
Es war ſein grauer Bart, ſein Anſehn und Geſtalt,
Selbſt ſeine Stimme wars. Der Kaiſer iſt nicht alt!
Er weis die Falſchheit nicht ſo zierlich vorzulügen.
Genug, der Prieſter wars! Wer könnt uns ſo betrügen?

Abaxar.

Wie unerhört iſt doch ein ſolches Unterſtehn!
O könnte ſich auch wohl der Kaiſer mehr vergehn?
Dieß thut ein Prieſter ſelbſt: und noch dazu im Tempel;
Der Rolim, welcher uns in allem zum Exempel
Stets vorgeſtellet wird?

Martong.

Ich ſtarre ſchröckensvoll.

Fylane.

Ihr Götter, ſchweiget ſtill, und ſeht es allzuwohl:
Das heißt, ihr wollet ſelbſt den Laſtern Vorſchub ſchenken;
Was wird man doch zuletzt von eurem Rechte denken?

Martong.

Soll denn Banisens Reiz ſo gar durchdringend ſeyn?
Nimmt ſie denn aller Herz durch ihre Schönheit ein?

Fylane.

Haſt du ſie nie geſehn, und willſt ein Urtheil fällen?
Ja ſollteſt du dich nur vor ihr Geſichte ſtellen;
Du würdeſt ſelbſt gereizt.

Abaxar.

Inzwiſchen ſeh ich nun,
Der Rolim wird nunmehr beym Kaiſer nimmer ruhn,
Als bis er ſeine Schmach durch ihren Tod gerochen.

Fylane.

Ach! dieſer Schreckenstag iſt ja ſchon angebrochen.

Martong.

Iſt denn Baniſe nun zum Tode recht bereit?

Fylane.

Ja, Herr, wer ſie nur ſieht, wird voller Traurigkeit;
Sie ſelbſt bleibt unbewegt. Wenn Tod und Leben ringen,
Und wenn die Zähren gleich aus ihren Augen dringen:
So weis ſie Troſt genug. Mein Geiſt ermuntre dich,
Du biſt ja tugendhaft! Hiedurch erquickt ſie ſich.
Sie ruft die Götter an, die Zagheit zu zerſtören,
Und der beklemmten Bruſt die Quaal nicht zu vermehren.
Sie kämpft. Der Leib wird zwar von ſteter Ohnmacht ſchwach;
Der Geiſt ſtets mehr geſtärkt: der kennt kein Ungemach!
Itzt ruhet ſie ſo ſüß, als würde ſie dem Leben
Erſt nach geraumer Zeit den rauhen Abſchied geben.
So ruhig iſt ein Menſch, der ſich nicht ſchuldig weis.

Martong.

Ihr Zuſtand rührt mich ſelbſt. Wie edel iſt der Preis,
Den ſich ihr Tod erwirbt! Sie ſtirbt, der Tugend wegen,
Und ihr Gedächtniß bleibt in Pegu ſtets im Segen.

Fylane.

Ich gehe nun zu ihr von Angſt und Kummer voll.
Abaxar denk an mich!

Abaxar.

Ja, Fürſtinn, lebe wohl.

Dritter Auftritt.

Martong. Abaxar.

Abaxar.

O Martong, kannst du dieß mit kaltem Blute hören?
Nunmehr soll meinen Schluß kein Wankelmuth mehr stören.
Banisen steh ich bey. Sie ist Xemindens Kind,
Die Hände, die ihm noch die Treue schuldig sind.
Die sollen bloß um sie beherzt den Säbel zücken.
Ich sah den Kaiser wohl im Tode nach mir blicken.
O allzuherber Tag! O Pegu, sprich mit mir!
Erinnre dich der Zeit! Wie sehr beweinten wir
Des besten Kaisers Tod, der ewig herrschen sollte.
Kein Peguaner war, der nicht auch sterben wollte.
Mir wars, als riß man mir die kalte Brust entzwey.
Zwey Herzen waren nur von allem Jammer frey:
Denn Chaumigrem besah dieß Mordspiel mit Vergnügen,
Und selbst Xemindo blieb beherzt und standhaft liegen.
Die Götter stärkten ihn! Doch, als ihm der Tyrann
Das Leben vollends nahm: so sah er mich noch an;
Als wollt er gleichsam mir Banisen anbefehlen.
So will ich denn nunmehr den Tod viel lieber wählen,
Als ein verstellter Knecht des Afterkaisers seyn.
O Martong, nimmt denn dich kein edler Eifer ein?
Xemindens theures Kind soll heute schmählig sterben?
Und Chaumigrem regiert, uns ferner zu verderben?

Martong.

Du hast ja längst mein Wort. Sprich, wo ich helfen soll:
Ich fördre, wo ich kann, nunmehr Banisens Wohl.
Ich hoffe fast dabey, daß die gerechte Sache
Auch wohl die Götter selbst sich noch zu Freunden mache.
Wahr ist es, Chaumigrem hat Tyranney verübt;
Er ist es, welcher List, Betrug und Laster liebt:
Und hiedurch hat er sich auf diesen Thron geschwungen,
Mit unerhörter Wuth die Erben weggedrungen.

Itzt herrſcht und wütet er mit unumſchränkter Macht.
Wer weis es, wem er noch das Meſſer zugedacht?
Drum ſoll der letzte Zweig von unſers Reiches Erben
Nicht auch noch untergehn: Baniſe ſoll nicht ſterben!
Ich will, wenn anders noch ein guter Rath gelingt,
Der ſeyn, der dieſes Reich dem rechten Erben bringt.
Darum entdeck ich dir, was ich ſo ſehr verſchweige:
Daß ich von meiner Treu dich gänzlich überzeuge.
So wiſſe, daß ich längſt dem König Balazin
Durch einen theuren Eid geheim verpflichtet bin.
Der hat durch ſeine Macht uns ſchon ſo eingetrieben,
Daß uns kein Plätzchen mehr vom Felde frey geblieben.
Mein ganzes Heer, das ſonſt ſo kühn gefochten hat;
Liegt itzo ganz verzagt zerſtreuet in der Stadt.
Du weiſt, daß ich den Tod dem Kaiſer längſt geſchworen:
Er hat durch ſeine Schuld die letzte Schlacht verloren.
Doch, weil ich Feldherr bin, ward ich geſtraft dafür.
Der Schimpf, der mich betraf, lebt itzo noch in mir.
Dem König Balazin bin ich nunmehr verpflichtet,
Dadurch wird Chaumigrem und ſeine Wuth zernichtet:
Und, wo es mir geräth, ſo fällt auf Balazin
Der Peguaner Reich und Kron und Zepter hin.
Die Großmuth läßt ſich nicht zu Sklavereyen zwingen.

Abaxar.

Freund, ich erſtaune ganz bey ſolchen Wunderdingen!
Ich ſehe nun voraus der Götter Führung ein,
Ich weis, mein Wunſch wird heut durch dich erfüllet ſeyn.
Doch, Freund, denkt Balazin wohl ſeine Braut zu retten?
Sie iſt ſeit Monatsfriſt in unglücksvollen Ketten:
Der Schluß iſt auch gemacht, daß ſie heut ſterben ſoll.
Mich dünkt, es wiſſe dieß der König alles wohl;
Denn ihrentwegen iſt der Krieg ja unternommen,
Und ihr allein iſt er zur Rettung angekommen.
Doch nimmt er dieſe Stadt nicht heut noch ſiegend ein:
So wird Baniſens Tod nicht mehr zu hindern ſeyn.

Martong.

Ich weis davon fast nichts. Nunmehro sinds sechs Wochen,
Daß ich den König selbst zum letztenmal gesprochen;
Seit diesem schrieb er mir drey oder viermal zu:
Er müßte mir gestehn, daß er die ganze Ruh
Von seinen Waffen nur auf meine Treue gründe.
Er hoffe, daß er sich durch mich gesichert finde,
So bald er stürmen läßt, von Pegu Herr zu seyn,
Und das gedrückte Volk vom Joche zu befreyn.
Doch niemals hat er was von seiner Braut erwähnet,
Viel minder, daß er sich nach ihrem Leben sehnet.
Mich dünkt, daß dieses nur des Krieges Vorwand war.

Abaxar.

Nein, nein! wenn Balazin Banisen in Gefahr,
Dem Tode nahe weis, (und dieses muß er wissen:)
So wird sein großes Herz in Thränen fast zerfließen.
Mein Martong, glaube mir, du kennst die Liebe nicht,
Die zwischen diesem Paar die zarten Myrthen flicht.
Nein, ich versichre dich: bloß um Banisens wegen
Wird Balazin das Schwerdt nicht eher niederlegen,
Als bis er sie erhält. Er suchet seinen Ruhm
In seiner Braut Besitz, und nicht das Kaiserthum.

Martong.

Ist dieß sein ernster Wunsch; sucht er Banisens Leben:
So will ich ihm noch itzt durch Schreiben Nachricht geben.
Und nunmehr seh ich auch, wiefern ich helfen kann.
Im Lager Balazins schickt sich itzt alles an,
Noch heute diese Stadt mit aller Macht zu stürmen.
Ich soll nebst meinem Heer die ganze Stadt beschirmen:
Jedoch dem Balazin ist schon der Sieg bestimmt.
Denn, eh das Stürmen noch ein blutig Ende nimmt,
Will ich sogleich ein Thor der Stadt eröffnen lassen:
Alsdann kann Balazin den Posten siegend fassen,
Und Herr von Pegu seyn.

Abaxar.

So groſsmuthsvoll du biſt:
So ſcheints, daſs dieſer Weg doch ziemlich langſam iſt.
Wie leicht kann Balazin nach allem Ueberwinden,
Statt der verhofften Braut den blaſſen Leichnam finden!
Es wird das Opferfeſt in wenig Stunden ſeyn.
Ich weis noch einen Weg, Baniſen zu befreyn.
Den ſollſt du im Vertraun aus meinem Munde hören.
Er wird dich unſern Muth bey allem Unglück lehren.
So wiſſe denn, es iſt Baniſens Bruder da,
Der war zwar der Gefahr ſchon öfters ziemlich nah.
Des Kaiſers Mordbefehl nahm ihm ſchon längſt ſein Leben.
Er war ſchon zum Gericht dem Titon übergeben,
Der ihn, ſo wie er ſprach, zu tödten übernahm.
Ich weis nicht, wie der Prinz aus deſſen Hand entkam:
Allein, er ſtecket itzt in einem Prieſterkleide,
Er hat ſich mir entdeckt voll Muth, voll innrer Freude;
Ruft mich um Beyſtand an, und will beym Opferfeſt,
Weil ihn des Rolims Wort das Opfer würgen läſst,
Den Kaiſer Chaumigrem, ſtatt ſeiner Schweſter ſchlachten;
Wozu wir beyderſeits uns gute Hoffnung machten,
Denn meine Wache ſteht zu ſeinem Dienſt bereit.

Martong.

Der Vorſatz iſt ſehr kühn!

Abaxar.

Das lehret uns die Zeit.
Man muſs in höchſter Noth auch was gefährlichs wagen.
Ja, Martong, wirſt du uns die Hülfe nicht verſagen,
Nimmt Balazin die Stadt zu gleicher Zeit noch ein:
So wird, ich glaub es feſt, das Ende glücklich ſeyn.
Jedoch es wird der Prinz ſich zu mir her verfügen:
Da höret er von mir mit innigem Vergnügen,
Daſs Martong unſer Freund und treuer Helfer ſey;
Und du, geliebter Freund, vernimmſt zugleich dabey,
Wie unſre Sachen ſtehn.

Mar-

Martong.

Gut, ich will hier verweilen.
Jedoch, kann man wohl hier auch sichern Rath ertheilen,
Und wird man nicht behorcht?

Abaxar.

Wir sind hier ganz allein,
Banise wird zwar wohl in ihrem Zimmer seyn;
Und Chaumigrem wird auch bald in den Tempel kommen.
Jedoch sobald man ihn am ersten Thor vernommen:
So kömmt Bericht an mich.

Martong.

So geht es auch wohl an,
Daß ich den Kaiser hier im Tempel sprechen kann.
Da kann auch ich zugleich von ihm Befehl empfangen.
Ich höre jemand gehn.

Abaxar.

Der Prinz kömmt schon gegangen,

Martong.

Er sieht recht muthig aus.

Abaxar.

Die Größe der Gefahr
Macht ihn noch nicht verzagt.

Vierter Auftritt.

Xemin im Priesterkleide. Martong. Abaxar.

Abaxar.

Prinz Xemin, mache wahr,
Was man dir prophezeiht. Erfülle dein Geschicke!
Die Götter zeigen uns ein unvermuthet Glücke.

Xemin.

Ach ja! die Götter sinds auf die man hoffen muß,
Sonst weis ich keinen Rath.

Abaxar.

So laß dir Martongs Schluß,
Der dich erquicken wird, mit größter Freude melden.
Er ſteht uns kräftig bey. Verehre dieſen Helden.

Xemin.

Nun, Martong, rühret dich denn meiner Schweſter Noth?
Ach! ja, Baniſe ſtirbt! bejammernswerther Tod!
Jedoch durch dich allein wird ſie dem Tod entriſſen,
O Martong, zeige du, wie wir recht danken müſſen.

Martong.

Mein Prinz, bewundernsvoll verehr ich deinen Muth.
Vollführe nur dein Werk. Ich bürge, daß mein
Blut = = =

Abaxar.

Schweigt, denn der Rolim kömmt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Rolim.

Rolim.

So iſt des Kaiſers Wille,
Daß man dem Karkovit das Opfer heut erfülle.
Dir, Prieſter, thu ich nun in ſeinem Namen kund:
Der Kaiſer ſelbſt befiehlts und das nicht ohne Grund.
Es iſt ein junger Held in unſerm Prieſterorden
Noch geſtern eingeweiht, und Opferprieſter worden.
Der wird das Opfer nun an deiner Statt vollziehn.
Du richte dich darnach.

Xemin.

Mein Vater! zwar ich bin
Zu folgen ſtets bereit: doch, Rolim, ich verletze,
Wenn ich gehorchen will, die heiligſten Geſetze.
Mir ſteht das Opfer zu! Ich bin ſeit langer Zeit,
Wie du es wiſſen wirſt, zum Prieſter eingeweiht.
Itzt kann ich einen Grad der Heiligkeit erreichen:
Drum will ich dießmal nicht dem jüngern Prieſter weichen.

Ro-

Rolim.

Du weist, der Jüngste soll ein Opferpriester seyn.

Xemin.

Jedoch man weiht ihn nicht die letzten Stunden ein:
Er will mich offenbar nur von dem Opfer dringen.

Rolim.

Mein Priester, ich, dein Haupt, befehls, und kann dich zwingen.

Geht weg.

Sechster Auftritt.

Xemin. Martong. Abaxar.

Xemin.

Wie trotzig thut er nicht!

Abaxar.

Wer hätte dieß gedacht?

Martong.

Was ist zu thun?

Xemin.

Wohlan! der Schluß ist schon gemacht.
Als Priester kann man mir den Tempel nicht verwehren.
Zum Scheine muß ich zwar des Rolims Willen ehren:
Doch wer die kühne Hand an meine Schwester legt,
Dem beut mein Eifer Trotz, so lang mein Arm sich regt.

Abaxar.

Bald wird der Kaiser her in diesen Tempel eilen.
Drum kommt, wir wollen hier uns länger nicht verweilen,
Kommt zu mir in mein Haus, und überlegts mit mir.
Mein Prinz, sey nur beherzt.

Martong.

Wohlan! wir folgen dir.

* *

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Baniſe. Fylane.

Baniſe.

Wer iſts? Wer ruft mich denn?

Fylane.

Haſt du dich eingefunden?

Baniſe.

Ach! warum raubt man mir ſo gar die letzten Stunden?

Fylane.

Es kömmt der Kaiſer her, dich noch einmal zu ſehn.

Baniſe.

Ihr Götter! kann ich denn dem Wütrich nicht entgehn?
Ach! wie verfolgt ihr mich! die letzten Augenblicke
Kränkt, quält und peinigt mich mein grauſames Geſchicke.
Die Glieder zittern noch von der verfloßnen Nacht:
Ihr habt ſchon über mich was neues ausgedacht.
Gönnt mir die Einſamkeit! Ich will ja freudig ſterben,
Schenkt mir nur Zeit dazu.

Fylane.

Prinzeßinn, dein Verderben
Rührt irgend den Tyrann: er will = = =

Baniſe.

Ach ſchweig hievon!
Der Tod, der Tod allein iſt mir der beſte Lohn.
Nur hiedurch kann mich noch der Götter Huld beglücken.

Fylane.

Wie wohl kannſt du dich doch in dein Verhängniß ſchicken!

Bani-

Banise, welche sich setzt.

Willkommen, liebster Tag, du Ende meiner Quaal!
Nach so viel Angst und Noth erscheinst auch du einmal,
Und läßt mich wohl geprüft zu meiner Ruh gelangen.
Ein dauerhaftes Glück will ich durch dich empfangen,
Wo mein bestürztes Ohr nicht steten Jammer hört,
Wo mich kein Chaumigrem in meiner Ruhe stört;
Wo man die Tugend nicht verfolgt und unterdrücket;
Wo keine Tyranney die Menschlichkeit erstücket.
Ach! wie vergällst du mir die Herrschaft dieser Welt,
Die nur das Laster hoch, die Tugend schimpflich hält.
Du bist der glücklichste von allen meinen Tagen!
Die andern lehrten mich mein Unglück nur beklagen:
Du aber zeigest mir das Ende meiner Pein.
Welch eine Freudigkeit nimmt meine Sinnen ein!
Xemindo, seh ich dich in gottheitgleichem Glanze?
Beschenke mich doch auch mit einem Götterkranze,
Der dir das Haupt beziert! Ach Vater, schütze mich
Vor deines Mörders Wuth! Mein Geist umarmet dich:
Ich will bald bey dir seyn. Du warst gekränkt, verlassen:
Auch deine Tochter muß, wie du, voll Schmach erblassen;
Drum wird sie auch mit dir in gleichem Glücke blühn.
Da soll das Hochzeitfest mit meinem Balazin = =
Doch nein! mein theurer Prinz lebt noch auf dieser Erde.
Welch Unglück, daß ich ihm doch noch entrissen werde!
Ach! du mein Balazin! du kränkest mich allein,
Ich werde deine Braut hinführo nicht mehr seyn.
Wie wirst du so bestürzt, nach Sieg und Ueberwinden,
Von deiner Braut sonst nichts, als nur die Asche finden.
So raubt mir deine Quaal zum voraus meine Ruh.
Ach drückte mir dein Kuß zuletzt die Augen zu!
Komm! stirb mit mir zugleich! Doch nein, ein spätes Leben
Soll das, was mir gefehlt, dir tausendfältig geben!

Sey

Sey durch dein Schwerdt beglückt, durch deine Feinde groß,
Und Pegu ſey durch dich der Tugendhaften Schooß!

Fylane.

Prinzeßinn! ach!

Baniſe.

Was iſts?

Fylane.

Der Rolim kömmt gegangen.

Baniſe.

Laß ihn, er ſoll mich nicht durch ſeine Tücke fangen.

Zweyter Auftritt.

Baniſe. Der Rolim. Fylane.

Rolim.

Prinzeßinn, der Beſchluß krönt die Beſtändigkeit.
Wohlan! der Tag iſt da; die ſo erwünſchte Zeit,
An dieſem wird man dich voll Großmuth ſterben ſehen.
Fürwahr! dein heißer Wunſch wird heut gewiß geſchehen.
Ich weis zwar wohl, daß man vergeblich dich beklagt,
Weil du der Menſchlichkeit die Wirkung unterſagt.
Dir macht kein Sterben bang, denn du biſt unempfindlich,
Und die Gelaſſenheit = =

Baniſe.

Den Tod erwart ich ſtündlich:
Doch ſage mir, wie kömmts, daß man zum Opferfeſt
Mir nicht in Einſamkeit die Vorbereitung läßt!

Rolim.

Der Kaiſer ſchickt mich her. Aus ganz beſondern Gnaden
Will er dich nochmals ſehn.

Baniſe.

Zu meinem größten Schaden!
Zum Scheuſal dienet mir des Wütrichs Gegenwart!

Ro-

Rolim.

Wo sich die Großmuth so mit der Verachtung paart,
Wie in Banisens Brust, da lernt man alles dulden:
Zudem geht dirs zwar hart, doch wider dein Verschulden.

Fylane.

Wie artig steht es doch, wenn Priester hönisch thun?

Banise.

Mein Freund, warum läßt mich dein Eifer denn nicht ruhn?

Dritter Auftritt.

Banise. Chaumigrem. Der Rolim. Fylane. Die Wache.

Chaumigrem.

Weicht alle!

Vierter Auftritt.

Banise. Chaumigrem.

Banise.

Quälst du mich auch in den letzten Stunden?

Chaumigrem.

Verstockte! Nun, dein Stolz hat endlich überwunden.
Dieß ist der Tag, der dich dem Kriegesgotte weiht;
Nicht zwar, weil Balazin mit seinen Waffen dräut:
Nein, der vermeynte Held hat seinen Lohn empfangen,
Er ist zur Folge dir im Sterben vorgegangen;
Denn Martongs schneller Pfeil hat ihn bereits erlegt.
Doch, weil dein sklavisch Herz die ärgste Feindschaft hegt,
Und meinen Zepter schmäht: so sollst und mußt du sterben.
Fleuch! eile! renne nur mit Freuden ins Verderben!

Ja,

Ja, zittre nicht vor Angst, und werde den Altar
Mit der Gelassenheit, der du dich rühmst, gewahr!
Du rührst mich weiter nicht: ich will mich an dir rächen.

Banise.

Schweig, Kaiser, deine Wuth sucht mich umsonst zu schwächen.
Ach! trauter Balazin, du wirst noch eher bleich,
Als deine treue Braut? Verdammter Mörderstreich!
Hat denn der Götter Blitz dich nicht verhindern können!
Du Tyger, kannst du mir die Ruhe nicht vergönnen?
Warum erfindest du für mich stets neue Quaal?
Ach! träfe dich dafür der Götter Unglücksstral!
So würde man sie doch gerecht und billig heißen:
Jedoch zu rechter Zeit wird dich ihr Grimm zerreißen.
Blutdürstiger Tyrann! du bist aus Wahnwitz toll:
Doch, harre nur, dein Maaß wird gleichwohl endlich voll.
Auf, hebe dich hinweg, daß ich dich nicht mehr sehe;
Du Mörder meines Stamms, du Quell von meinem Wehe!
Ihr Götter! daß ich doch so sehr entrüstet bin!
Schenkt mir Gelassenheit, besänftiget den Sinn!
Komm, Chaumigrem, komm nur, und foltre dieß mein Herze,
Und überhäufe mich mit nie erforschtem Schmerze.
Ich bin getrost und still.

Chaumigrem.

Schau, was dein Frevel thut!
Darfst du dich so vergehn? du Sklavinn meiner Wuth!
Ists möglich? Kann ich nicht ein schwaches Weibsbild zwingen?

Banise.

Ach Balazin!

Chaumigrem.

Wohlan! dir soll dein Wunsch gelingen.
Stirb, Kind des Todes, stirb!

Banise.

Und das mit größter Lust.

Sie geht weg.

Chau-

Chaumigrem.

Verwundrung, Zorn und Schmerz bestürmen meine Brust.
Ja, ihre Grausamkeit hat mich selbst übertroffen.
Wohl, freue dich, du hast nun ferner nichts zu hoffen.

Fünfter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Die Wache.

Chaumigrem.

So werde denn der Welt nebst andern Wundern kund:
Heut schließen Chaumigrem und Karkovit den Bund!
Der soll nebst mir das Heer der Arakaner jagen,
Der soll durch meine Faust viel tausend Feinde schlagen.
Ha! wetze, stolzes Heer, den Säbel immerhin!
Im kurzen will ich dich mit Feuer überziehn.
Zerrissen und zerstreut sollst du den Frevel büssen:
Dein König Balazin, wird endlich weichen müssen.
Sein freches Unterstehn erhitzet meine Wuth,
Und diese kühlt und dämpft allein sein Sklavenblut.
So renne, blinder Feind, zu dem bestimmten Grabe!
Die Gnade, die ich noch für deinen König habe,
Soll dieses Glücke seyn: mein eigner Säbelstreich
Verwandelt ihn in nichts, und raubt ihm Kron und Reich.
Ja, dieser Wurm soll noch vor Quaal und Pein verzagen:
So wird ganz Asien von meinen Wundern sagen.
Ist nicht Banisens Herz so hart, als je ein Stein!
Ach! könnt ich gegen sie nur auch ein Wütrich seyn!
So aber zwingt ihr Reiz zur Zärtlichkeit und Liebe.
Mein Rolim, rathe mir.

Rolim.

Verbanne nur die Triebe,
Die sie noch nie verdient. Sie nennt sich tugendhaft,
Doch die Verstockung nur verleiht ihr Muth und Kraft.

Chaumigrem.

Sonst hast du sie bey mir von allem losgesprochen:
Nunmehr verdammst du sie? Was hat sie denn verbrochen?

Kolim.

Ich sehe nun erst recht ihr tückisch böses Herz.

Chaumigrem.

Jedoch, ihr Unglück macht mir selbst den größten Schmerz.

Kolim.

Ey! großer Chaumigrem! was? willst du sie verschonen?
So manche Frevelthat willst du so schön belohnen?

Chaumigrem.

Ey! welche Frevelthat? Gnug, sie gefället mir.

Kolim.

Genug, der Götter Wink heischt nun ihr Blut von dir.

Chaumigrem.

Was Götter!

Kolim.

Wie? Monarch! bedenke = =

Chaumigrem.

Laß sie leben!
Was kann der Götter Macht mir auch für Vortheil geben?
Ich sah, was ihre Hand für Nachdruck zeigen kann,
Da Balazin durch List die letzte Schlacht gewann.
Heißt dieses ihre Kraft, da sie in eignen Gassen
Vor meinen Feinden mich kaum sicher gehen lassen?
Da mich in Pegu selbst mein stolzer Feind umschließt?
Da sein gezücktes Schwerdt viel tausend Seelen frißt.
Nein, nein, ein Blendwerk ists, was man von ihnen lehret:
Durch sie wird Staat und Recht, und Tapferkeit entehret.
Sie selber sind voll Furcht, und fliehn das Feldgeschrey:
Ihr Helfen ist Betrug, ihr Beystand Heucheley.
Gesetzt, sie könnten auch des Feindes Heer zerstreuen,
Und Pegu heute noch mit einem Sieg erfreuen:
So würde mir der Ruhm vom Siege nicht zu Theil.
Man spräche: Karkovit gab dießmal Glück und Heil.
Nein, dieses will ich nicht: ich selber, ich will siegen:
So muß ich auch allein den Ruhm des Sieges kriegen.

Wird

Wird nun mein Wunsch erfüllt, und meine Wuth vollstreckt,
So wird mein Schimmer nicht durch fremden Glanz bedeckt.
So kann ich mich allein als Ueberwinder weisen;
So darf man ihre Macht nicht gleich der meinen preisen.
Da soll Banise noch als neue Kaiserinn = = =
Doch, Chaumigrem, was wirds? Held! wo geräthst du hin?
Wie ist mir, daß ich mir die ärgste Feindinn wähle?
Wohin verlieret sich die Großmuth meiner Seele?
Nein, nein! es ist umsonst, nein, Chaumigrem bleibt groß!
Ich reiße mich ergrimmt aus deinen Fesseln los.
Stirb, du Verächterinn! du kannst ja nur verschmähen:
Auch ich verschmäh dich. Ach! hätt ich dich nie gesehen!
Wenn kömmt der Priester her, der sie erwürgen soll?

Rolim.

Mein Herr, er ist bestellt, und wartet hoffnungsvoll.

Chaumigrem.

Wird er zu solcher That auch Muths genug besitzen?

Rolim.

Man sieht ihm Tapferkeit aus beyden Augen blitzen.
Er ist ein junger Mann von seltner Heiligkeit:
Erst gestern hab ich ihn dem Orden eingeweiht.

Chaumigrem.

War nicht ein andrer da, der es verrichten sollte?

Rolim.

Ja, Herr! jedoch, weil ich den besten wählen wollte:
So fand ich den hiezu am tüchtigsten.

Chaumigrem.

Wohlan!
Ruft ihn herein.

Sechster Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Balazin im Priesterkleide. Die Wache.

Chaumigrem.

Tritt her. So bist denn du der Mann,
Der durch den Opferdienst sich uns gefällig machet?

Der Priester.

Ja, Herr, ich bin dein Knecht. Wer die Gefahr verlachet,
Die mich so oft geprüft, der scheint mir wohl geschickt.

Chaumigrem.

Wo hast du denn zuerst das Licht der Welt erblickt?

Der Priester.

Zu Siam. Doch, nachdem ich manches Land durchfahren,
Bin ich von Kräften matt. Zwar nicht von vielen Jahren,
Doch grau von mancher Noth, wähl ich das Priesterthum.
Sonst focht ich als ein Held für Karkovitens Ruhm:
Der hat mir itzt den Trieb zum Priesterthum geschenket.

Chaumigrem.

Fürwahr! es scheinet nicht, daß dich viel Noth gekränket,
Du siehst ja munter aus. Doch warst du ein Soldat?
Laß sehn, und sage mir von Pegu deinen Rath:
Denkst du, daß Balazin noch überwinden werde?

Der Priester.

Wahr ists, er drückt dieß Land mit vielerley Beschwerde;
Doch, wenn nur Chaumigrem den Thron von Pegu ziert,
Und Martongs tapfrer Arm sein mächtig Kriegsheer führt:
So wird wohl Balazin die Lorbern niemals tragen.

Chaumigrem.

Des hatt ich mich versehn.

Der Priester.

Er wird vielmehr geschlagen.

Chaumigrem.

Gut, ich erkenne schon, daß du die Kriegskunst weist.
Wohlan! so zeige nur den allerstärksten Geist,
Beym Opferfeste selbst. Verweile nicht, und schicke
Dich dazu an! Dieß ist der Grund von deinem Glücke,
Das ich selbst bauen will.

Der Priester.

Ich bin dazu bereit,
Und warte mit Begier auf die bestimmte Zeit.

Rolim.

Ich aber wünsche dir des Karkovita Stärke,
Der führe deinen Arm bey diesem großen Werke.
Geh aber noch zuvor zu seinem Altar hin:
Da wirst du nach Gebühr die Priesterpflicht vollziehn.

Der Priester.

Wird nur des Kaisers Huld zum Lohne mich erfreuen:
So will ich auch mich selbst dem Karkovita weihen.

Chaumigrem.

Man lasse mich allein!

Siebender Auftritt.

Chaumigrem. Hinten der Rolim.

Chaumigrem setzt sich.

Im Tempel, und allein? = =
Wie ist mir? kann ich denn unmöglich ruhig seyn? = =
Wohin verlier ich mich? = = Ist dieß das Blutgerüste,
Wornach ich voller Grimm, voll Rach und Zorn gelüste? =
Ja, ja, Banisens Tod dämpft endlich meine Schmach! = =
Doch ach! = = Ihr Sterben macht mir neues Ungemach! = =
Sie haßt und lästert mich = = und ich, ich muß sie lieben! = =
Ihr Götter! wo ist doch mein hartes Herz geblieben?
Ich fand ja sonsten nur im Morden meine Lust:
Und wie? Banisens Mord beängstiget die Brust?

Er steht auf.

Ists möglich? Ists erhört? Abscheuliche Banise!
Verdammte Zauberinn! = = Jedoch = = was kann denn diese
Für meine Grausamkeit? = = Fürwahr! ich bin bethört. = =
Wie ist mir? = = Chaumigrem! = = Wer ist es, der mich stört? = =

Iſt Pegu ſchon dahin? = = Wie? iſt mein Reich verloren? = =
Herrſcht irgend Balazin? = = Ja, ja in dieſen Thoren
Zieht er ſchon ſiegend ein! = = O Zepter, Kron und Thron!
Wo bin ich? Sucht mich wohl der Ueberwinder ſchon? = =
Ihr Götter, helft! = = Sein Stahl will gar mein Blut verſprützen!
O Karkovit! kann mich dein Altar nicht beſchützen? = =
Und wie? = = Zu gleicher Zeit ſo trotzig und verzagt? = =
Wo biſt du, böſer Geiſt, der mein Gewiſſen nagt? = =
Xemindo, weiche gleich = = Er will ſich nochmals retten = =
Auf! Wache! = = Reiß ihn weg = = Wirf ihn ſogleich in Ketten! =

Achter Auftritt.

Chaumigrem. Ein Soldat.

Der Soldat.

Monarch!

Chaumigrem.

Was bringſt du mir?

Der Soldat.

Du rufteſt mich herbey.

Chaumigrem.

Fleuch, und errette dich! du äffſt mich ſonder Scheu!
Daß dich mein wütend Schwerdt = = Doch = = Laß Fylanen kommen.

Neunter Auftritt.

Chaumigrem wirft ſich auf den Stul.

Ihr Götter! habt ihr mir die Sinnen gar genommen?
Du, großer Chaumigrem! hier ſitzeſt du allein.
Erkenne dich doch ſelbſt! wie biſt du doch ſo klein!
Ganz Pegu nennt mich groß. Ach! hätt ich das Regieren
Doch nie gekannt! Ich könnt ein ruhig Leben führen.

So

So aber foltert mich, ich ſelber weis nicht was!
Wie ſelig iſt der Menſch, der Brodt für ſich, und Gras
Für ſeine Ställe ſucht, und unbekümmert lebet!
Ihr ſeyd beneidenswerth, weil ihr nach ſonſt nichts ſtrebet.
Ich will, und will doch nicht, und weis nicht, was ich ſoll;
Bald martert mich die Furcht, bald raſ ich kühn und toll.
Wenn werd ich doch einmal der Siege Frucht genießen!
So manches Reich und Land hat meine Macht zerriſſen!
Noch hab ich überall gemetzelt und geraubt,
Geplündert und verheert, mehr, als ich ſelbſt geglaubt.
Noch mehr! mein Arm iſt itzt des Mordens noch nicht müde,
Ach! wäre nur dafür in meiner Seele Friede!
So aber drückt mich ſtets ein unbekanntes Joch,
Nichts macht mich itzt mehr ſatt, und ich verſchling es doch.

Zehnter Auftritt.

Chaumigrem. Fylane.

Chaumigrem.

Tritt her! ach! möchte mich die Liebe nicht verblenden!
Was macht Baniſe nun?

Fylane.

Mit aufgehabnen Händen
Ruft ſie die Götter an um Beyſtand in der Noth.
Sie ſeufzt um Balazin und ſeinen frühen Tod.

Chaumigrem.

Ach! hätte dieſer Wurm ſein Leben eingebüßet;
Wie ruhig würd ich ſeyn! Sprich weiter.

Fylane.

Sie verſüßet
Des nahen Todes Pein durch Großmuth und Geduld.

Chaumigrem.

Fylane! höre mich. Verdiene meine Huld,

Stell es Banisen vor, wie sehr sie mich bewogen!
Ja! wie sie meinen Grimm auf ihren Hals gezogen.
Jedoch, vor allem schweig von Mordgeschichten still,
Sprich, daß ich allen Schimpf verzeihn, vergessen will.
Sprich, sie soll meinen Thron noch heut mit mir besteigen:
Ich woll itzt so viel Huld als sonsten Eifer zeigen.
Sie sollte nur auch itzt einmal empfindlich seyn;
Und mein gequältes Herz von seiner Angst befreyn.
Sag ihr = = Kurz, suche nur, sie endlich zu bewegen.
Ihr ist ja sonst sehr viel an deinem Rath gelegen!
Verehre meine Huld, die dich dazu erwählt.
Doch, wirds nicht glücklich gehn: so hats an dir gefehlt.
Drum sammle, wo du willst, von mir die Gnadenfrüchte;
Wo nicht: so rette dich, und fliehe mein Gesichte!
Verbirg dich schnell von mir; sonst ists um dich geschehn.

Er geht weg.

Fylane.

Ihr Götter! helft mir selbst, wie wird es mir ergehn?

* *

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Banise. Fylane.

Banise.

So fängst auch du noch an, Banisens Herz zu quälen?
Schweig! du verletzest mir das Innerste der Seelen.
Noch denk ich, wie zuvor. Es wisse der Tyrann,
Daß er mich nimmermehr zur Reue bringen kann.
Wie? soll die Todesfurcht der Tugend Kräfte schwächen?
Was würde Pegu doch von meinen Thaten sprechen?

Fylane.

Bediene dich des Glücks, das dir der Himmel zeigt!
Du hast des Kaisers Herz: er ist noch itzt geneigt,

Aus

Aus Liebe gegen dich das Opfer zu verschieben.
Es steht ja bloß bey dir. Mußt du ihn denn drum lieben?
Halt ihn durch Schmeicheley mit glatten Worten auf!
Sey freundlich gegen ihn, bis sich der Zeiten Lauf
Zu deinem Vortheil kehrt. Du kannst den Zweck erlangen.

Banise.

Wie strafbar wäre doch ein solches Unterfangen!
Verschiebt der Kaiser auch mein nahes Todesfest:
So weis ich, daß er sich noch heute trauen läßt.
Da wär ich nun beglückt! Des Wütrichs Sklavinn werden?
Pfuy! schäme dich des Raths! den Abscheu dieser Erden
Seh ich voll Schrecken an. Ich habe gnug gewagt,
Doch, weil der Himmel mir den Beystand stets versagt,
Wohlan! so sterb ich gern. Du aber sprich nicht weiter!
Fylane! sieh mich an: mein Auge bleibt ganz heiter,
Bis zu des Priesters Streich; denn mein Gewissen ruht.
Es klebt an meiner Hand noch kein unschuldig Blut;
Ich habe noch bisher die Tugend nicht verletzet:
Ihr Trieb hat sich in mir vollkommen fest gesetzet.
Itzt sterb ich unbefleckt.

Fylane.

Du schlägst mir alles ab.
Bedenk den Bräutigam, den dir Xemindo gab;
Den du, der dich geliebt! Es wird des Vaters Segen,
Womit er euch gepaart, die Götter selbst bewegen.
Sie zeigen dir den Weg. Hilf deinem Balazin!

Banise.

Gnug, daß ich sterbend auch ihm treu gewesen bin.
Er nennt mich seine Braut: ich bin es auch geblieben.

Fylane.

Doch, du hast ihn allein zum Streiten angetrieben.
Er siegt, und kriegt dich nicht.

Banise.

Schreib es den Göttern zu.
Ich weis es zwar, mein Tod beraubt ihn seiner Ruh.

Jedoch der Götter Huld kann ihn mit Troſt erquicken.
Die Tugend herrſcht durch ihn, drum muß ihm alles glücken.
Wo hat mans je erhört? trug nicht ganz Arakan
Ihm, als dem Gütigſten, den Thron mit Freuden an?
Mich wird er zwar erblaßt, ſich deſto größer ſehen.
Ich bin das Opfer = =

Fylane.

Ach! der Kaiſer! = =

Baniſe.

Laß mich gehen!

Fylane will mitgehen.

Sein Zorn trifft mich gewiß.

Zweyter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Fylane.

Chaumigrem.

Fylane! bleibe hier!
Komm, Rolim, höre zu! Mein Freund, ich dank es dir,
Daß ich beruhigt bin. Ich kann mich überwinden.
Wie? ſollte mich der Trotz von einem Weibe binden?
Der Held, der Aſien ganz unters Joch gebracht,
Wird durch der Sklavinn Hohn im Purpur ſelbſt verlacht?
Nein, nein! ihr ſtolzer Kopf ſoll dieſen Frevel büſſen!
Mir, dem an höchſter Macht der Erdkreis weichen müſſen,
Mir weicht Baniſe nicht? Wohlan! ſie ſoll verſtehn,
Daß ich beleidigt bin. Du haſt ſie ja geſehn?
Was ſpricht ſie nun?

Fylane.

Monarch! ſie will nicht weiter leben.

Chaumigrem.

Ha! ſprich, ſie dürfte nicht ſo heftig widerſtreben.
Ihr Tod ſey doch gewiß. Iſt ſie denn nicht verzagt?

Fy-

Fylane.

Bisher o ſeh ich nicht, daß ſie ein Kummer nagt.
Ihr Unglück rührt ſie nicht.

Chaumigrem.

So weis ſie ſich zu faſſen?

Fylane.

Ja, Herr!

Der Rolim.

Ihr Trotzkopf iſts, der macht ſie ſo gelaſſen!

Chaumigrem.

Doch, Rolim, dieſer Stolz iſt wahrlich! unerhört.
Ja, würde ſie nur recht von Gram und Furcht verzehrt,
Dieß ſollte mich alsdann recht kützeln, recht ergetzen.
Doch nichts, auch nicht der Tod kann ſie in Kummer ſetzen;
Und dieſes quälet mich!

Rolim.

Mein Herr, erwarte nur
Den letzten Augenblick, und ſieh, ob die Natur
In ihr nicht Wirkung thut? Ich fürchte, wenn die Stunde
Des Todes ſchlagen wird: ſo geht ihr Stolz zu Grunde.

Chaumigrem.

Ich will doch noch einmal die Stolze ſelber ſehn.

Rolim.

Monarch, wie willſt du doch dem Wankelmuth entgehn?
Wirſt du ſie wieder ſehn: ſo wirſt du wieder lieben.

Chaumigrem.

Ganz recht! die Zauberinn hat mich zu weit getrieben.
Ich muß es ſelbſt geſtehn. Mein Herz iſt ganz beklemmt.
Denk ich an ihren Reiz: ſo iſt mein Zorn gehemmt.

Rolim.

Drum eben ſterbe ſie; ſonſt liegſt du ſtets in Ketten.

Chaumigrem.

Schweig! ſuche ſie vielmehr vom Tode zu erretten!

Rolim.

O Herr! was fängſt du an? Bedenke doch dein Wohl!

Chaumigrem.

Dieß will ja, dieß befiehlt, daß ich ſie retten ſoll:

Ich weis, wie heftig mich die Peguaner haſſen.
Werd ich Baniſen nun gewaltſam tödten laſſen:
So wird ihr Haß geſtärkt. Xemindo herrſchet noch!
Mein Regiment ſcheint nur für ſie ein ſklaviſch Joch.
Sie ſind mir tödtlich gram. Mein Anſehn lehrt ſie zittern;
Sie ſcheuen meine Wuth: ein heimliches Erbittern
Herrſcht doch in ihrer Bruſt, die mir mein Unglück ſchwört:
So lang mein Säbel nicht dieß ganze Volk verzehrt:
So lange kann ich mich unmöglich ſicher heißen.

Kolim.

Deswegen mußt du itzt den Hoffnungsgrund zerſchmeißen.
So lang Baniſe lebt: ſo lange haben ſie
Zu ihrer Hoffnung Grund, und du bezwingſt ſie nie.
Doch, wirſt du ihnen nur Baniſen vollends rauben,
Alsdann erſt werden ſie ſich ohne Hoffnung glauben.
Xemindens Stamm ſtirbt mit. So lang von ihm was lebt:
So glaube, daß dein Thron ſtets in Gefahr noch ſchwebt.

Chaumigrem.

Wenn aber noch zuletzt auch Pegu treulos würde?
Bedenke die Gefahr!

Kolim.

Mein Kaiſer! welche Bürde
Legſt du dir ſelber auf? Beruhige dein Herz!
Vergiß Baniſen nur. Ihr Tod, ihr Gram, ihr Schmerz
Macht deine Wunden heil. Sie ſoll ja eben ſterben,
Des Karkovita Gunſt und Hülfe zu erwerben.
Ihr Tod verleiht dir Sieg.

Chaumigrem.

Komm, Kolim, folge mir.
Fylane, ſprich ich ſey im kurzen wieder hier.
Ich will ſie nochmals ſehn.

Dritter Auftritt.

Baniſe. Fylane.

Fylane.

Prinzeßinn, lerne weichen!

Baniſe.

Du ſuchſt umſonſt bey mir den Endzweck zu erreichen.

Fylane.

Bedenke dich, dein Wohl, den König Balazin!
Es ſteht bey dir allein! du darfſt dich nicht bemühn:
Nimm nur die Mittel an! du ſollſt und wirſt nicht ſterben:
Man ſieht, der Götter Macht entreißt dich dem Verderben.
Gieb nach! ſey nicht verſtockt! wo dir zu Herzen geht
Ein Elend, das auch mir = = Doch was? ganz Pegu fleht.
Ihr Troſt beruht auf dir. Willſt du durch dein Erblaſſen
Dein Volk verwaiſt, verſchmäht und troſtlos hinterlaſſen?
Baniſe! Chaumigrem kömmt noch einmal zu dir,
Er liebt, er brennet noch. Prinzeßinn, folge mir!
Sein Wankelmuth kann dir zum größten Glücke dienen.
Der Kaiſer iſt voll Furcht, er iſt beſtürzt erſchienen;
Er wählet und verwirft. Das Unglück, das ihm dräut,
Baut dir ein feſtes Glück: bediene dich der Zeit,
Und ſuche den Tyrann aufs neue zu berücken:
So kannſt du Pegu, dich und Balazin beglücken.

Baniſe.

Fylane!

Fylane.

Welch ein Schluß = =

Baniſe.

Bewundre die Geduld,
Womit ich dich gehört. Verſcherze meine Huld
Nicht noch den letzten Tag. Du redeſt als Fylane,
Und richteſt meinen Sinn ſo gar nach deinem Wahne.
Wer wie Baniſe denkt, ergreift ſein Ungemach,
Ja eher ſeinen Tod, als ſeiner Ehre Schmach.
Die Tugend herrſcht in mir. Es iſt der Götter Wille,
Den ich voll Großmuth auch im Sterben noch erfülle.
Mehr kann ich ſelbſt nicht thun. Ihr Götter, ſeyd gerecht;
Und eurer Macht gefällts, daß heute mein Geſchlecht
Mit mir vergehen ſoll. Wir mußten ja verderben!
Mein Vater ward erwürgt, mein Bruder mußte ſterben;

Für

Für mich habt ihr gewiß den Zepter nicht geſpart.
Ihr ſeyds, ihr ſtärkt mich auch durch eure Gegenwart.
Ihr wollt: ich bin vergnügt, mir macht der Tod nicht bange.
Wahr iſts, ich ſterbe jung: viel andre leben lange
Und gehen alt und grau, doch misvergnügt ins Grab:
Doch, mich hält kein Verluſt vom frühen Sterben ab.
Ja, hier gewann ich nichts, ich habe ſtets verloren;
Ich war zu lauter Noth, zu ſteter Quaal geboren:
Drum bin ich ja einmal auch der Erlöſung werth.
Die Götter hätten mir vielleicht viel Glück beſchert,
Wenn ſie nicht wohl geſehn, daß dieß die Tugend ſchwächte.
Wo Glück und Wohlſtand blüht, da ſind nicht viel Gerechte:
Und vieler Güter Reiz macht bald die Tugend matt.
Nie hab ich ſie gekannt, drum ſterb ich lebensſatt.
Sprich ferner nicht ein Wort zur Rettung meines Lebens!
Erhalte meine Huld: du redeſt doch vergebens!

Vierter Auftritt.

Baniſe. Xemin im Prieſterkleide. Fylane.

Xemin.

Baniſe, wenn der Schluß der Götter heilig heißt,
Der dich, du Wunderbild, der Sterblichkeit entreißt:
So geben ſie doch zu, daß Pegu dich beklage.
Ja glaube, Pegu wünſcht das Ende ſeiner Tage,
Da heut durch deinen Tod Xemindens Stammbaum fällt.
Xemindo, der Monarch, der Schutzgott unſrer Welt,
Herrſcht noch in unſrer Bruſt. Wir ſehen dein Verderben
Mit Furcht und Schauer an, und wünſchen mit zu ſterben.

Baniſe.

Mein Freund, ich danke dir. Da du die Götter kennſt,
Und ihr Verhängniß ſelbſt voll Ehrfurcht heilig nennſt;
So wirſt du meinen Tod kein Unglück nennen können:
Du weiſt es, daß ſie mir ein wahres Glücke gönnen.

Xemin.

Xemin.

Doch uns verlassen sie. Des Kaisers Tochter stirbt:
Mit dir stirbt unser Glück und unser Wohl verdirbt.
Es herrschet Chaumigrem, die Geißel unsrer Rücken!
Dein Leben konnt uns ja bisher allein erquicken.

Banise.

Du, als ein Priester weist, daß man der Götter Schluß,
Scheint er gleich noch so hart, als heilig ehren muß.
Ihr waret leider! ja bishero stets gedränget.
Noth, Trübsal, Elend gnug war über euch verhänget:
Doch, daß das Schicksal mir mein elend Leben nimmt,
Bewundert nicht! mir war der Zepter nie bestimmt.
Denn hätte mein Geschlecht in Pegu herrschen sollen:
Ey! warum hätten sie es so zerrütten wollen?
Ganz Pegu weis es ja, wie Chaumigrem mein Haus
Mishandelt und zerstört: nun stirbt es mit mir aus!

Xemin.

Banise! = = Welch ein Muth! = = O allzusüßer Name! = =
Ach ja! = = Man sieht es schon, du bist Xemindens Saame.

Banise.

Du weinst?

Xemin.

Wer könnte wohl den Zähren Einhalt thun?
Banise!

Banise.

Schweige nur, mein Priester, laß mich ruhn.

Xemin.

O süßer Augenblick! = = ich darf = =

Er will sie umarmen.

Banise.

Vermeßner! weiche!

Xemin.

Wie sprichst du? = = du mein Trost = = mein Augenmerk =
die Streiche
Sind = =

Er will sie umarmen.

Banise.

Auf! entferne dich! die Strafe wartet schon.

Xemin.

Xemin.

Baniſe! Schweſter! ach! wo bleibt der ſüße Lohn? = =

Er nimmt die Hauptbinde weg.

Baniſe ohnmächtig.

Ihr Götter! = =

Xemin.

Schau, dein Tod lehrt mich mein Leben wagen.

Fylane.

O Himmel! welch ein Tag, nach ſo viel ſchweren Plagen!

Xemin.

Ermuntre dich!

Baniſe.

Ach Prinz! = =

Xemin.

Erſtaune nicht = =

Baniſe.

Dein Geiſt = =

Xemin.

Ich ſelber bins, der dich der Todesnoth entreißt.
Vernimm mich! faſſe dich!

Baniſe.

Ach, Xemin! du am Leben?

Xemin.

Die Götter wollen uns auch einmal Gnade geben.

Baniſe.

Wie elend, wie verſcheucht triffſt du die Schweſter an?
Du haſt zuviel gewagt. Auf! wo ich rathen kann,
Fleuch und errette dich! entrinne dem Verderben!
Mich retteſt du umſonſt, laß mich geruhig ſterben.
Ach, Bruder! ſoll ich dich vor meinem Tode ſehn?
Mein Prinz! wie konnteſt du dem Mordſchwerdt doch entgehn?
Wer nahm ſich deiner an? Wer rettete dein Leben?
Wie freudig will ich nun das meine von mir geben!
Nun weis ich, daß das Recht der Götter heilig iſt:
Denn dich erhielten ſie. Verlaßner Prinz, du biſt
Der Peguaner Troſt. Fleuch, reiß dich aus den Klauen
Des tollen Chaunigrems. Wem willſt du dich vertrauen?
Fleuch! fleuch doch nur getroſt zum König Balazin.

Xemin.

Xemin.

Wie? Schweſter? welch ein Rath? da ich gekommen bin,
Dein Leben durch mein Blut der Mörderfauſt zu rauben.

Baniſe.

Laß ab, gerührter Prinz, ich kann es nicht erlauben.
Verwirre mich nicht mehr. Du ſiehſt, es geht nicht an,
Es iſt kein Mittel da, das mich erhalten kann.
Willſt du mit Vorbedacht in dein Verderben rennen?
Ach, Bruder! ſoll ich dich bey dieſem Namen nennen:
So fleuch und rette dich; dein allzutheures Blut,
Der Peguaner Troſt und der Gebeugten Muth.
Willſt du es ohne Noth für mich umſonſt vergießen?
Auf! laß ganz Pegu nun davon die Frucht genießen!
Die Großmuth Balazins verſpricht dir Sicherheit.
Drum geh, und lebe wohl! bediene dich der Zeit!
Nimm meinen Abſchiedskuß, mein brünſtiges Umarmen:
Reizt deine Zärtlichkeit mein Jammer zum Erbarmen:
So bin ich ſchon vergnügt. Du haſt genug gethan!
Ich weis, du ſiehſt, daß mich nun nichts mehr retten kann.

Xemin.

Prinzeßinn, kannſt du mich ſo gar empfindlich kränken?
Ich ſollte fliehn, da mir die Götter Beyſtand ſchenken?
Du willſt getödtet ſeyn, und ich? ich wäre frey?
Ach! Schweſter, ach! wie ſchlecht vergiltſt du meine Treu?
Ich ſoll dich ſterben ſehn? und du willſt mich nicht hören?
Wohlan! ſo laß dir denn bey allen Göttern ſchwören:
So lang ein Tropfen Blut in meinen Adern quillt;
So lange wird gewiß dein Opfer nicht erfüllt.
Eh ſoll man mir das Herz in tauſend Stücke reißen;
Ja, ſollte mich zuletzt der Götter Blitz zerſchmeißen:
Ich weiche nimmermehr. O tapfrer Balazin!
Was ſagteſt du hiezu: der Bruder ſollte fliehn,
Und deine Braut allhier dem Mordſchwerdt überlaſſen?
Prinzeßinn! Schweſter, ſprich! ſoll ich dich gar noch haſſen?

Baniſe.

So geh nur, Grauſamer, in den gewiſſen Tod!
Und häufe meine Quaal; durch eine neue Noth,

Durch

Durch deinen Untergang! Du siehst ja meine Schmerzen,
Die mir dein Elend macht, und nimmst sie nicht zu Herzen.
Du gehst in deinen Tod: und was ist denn die Frucht,
Die bloß dein Eigensinn damit zu haschen sucht?
Mein Leben? Weit gefehlt! Ich werde dennoch sterben.
Was willst du diesen Ort mit deinem Blute färben,
Das mir nichts nützen kann? Das Schicksal weicht ja nicht:
Drum, Bruder, weiche du! du hast ja deiner Pflicht
Schon längst genug gethan. Ich bitte dich mit Zähren!
Mir muß dein Bruderherz den letzten Wunsch gewähren.
Gieb dem Verhängniß nach, das alle Mittel raubt,
Und meiner Lebenszeit kein weitres Ziel erlaubt.

Xemin.

Vergebens suchst du mich durch Bitten zu erweichen!
Verehre doch vielmehr der Götter Gnadenzeichen.
Abaxar ist mein Freund, und Martong steht mir bey:
Sprich, ob ihr Beystand nicht ein Rettungsmittel sey?
Du siehst, der Götter Macht will deinen Mörder stürzen,
Und meynst, es sey ihr Schluß, dein Leben zu verkürzen.
Versichre dich vielmehr, daß ich ihr Werkzeug bin.
Ich überbringe dich dem König Balazin;
Durch mich wird Chaumigrem gestürzt zu Boden fallen.
Zween Freunde helfen mir mit Macht: und bey dem allen
Bist du noch zweifelhaft? So fasse deinen Muth!
Mein Arm errettet dich aus deines Feindes Wuth:
Den Vorsatz stärke du durch fröliches Bezeigen.
Und wirst du heut mit mir den Kaiserthron besteigen:
So will ich jährlich stets zum Tempel opfern gehn;
Da soll ganz Pegu mich in Priesterkleidern sehn.

Banise.

Prinz! ich erlaub es nicht! dein stetes Widerstreben
Schlägt zwar mein Bitten ab: allein dein theures Leben
Wird selbst das Opfer seyn! Mir ahnet die Gefahr,
Die dir, mein Bruder, droht.

Xemin.

Und wenn die ganze Schaar
Der Peguaner selbst mir dich = = =

Fylane.

O Angſt! Prinz! ach! ihr Götter!
Dort kömmt der Kaiſer her.

Baniſe.

Wie! = = Gott! = = wo iſt ein Retter!

Fünfter Auftritt.

Baniſe. Xemin im Prieſterrocke. Fylane. Chaumigrem.

Chaumigrem zu Baniſen.

Fort! fliehe mein Geſicht.

Zum Xemin.

Und du? was thatſt du hier?

Xemin verwirrt.

Monarch! = = der Rolim iſts = = der ſchickte mich zu ihr.
Damit Baniſe ſich zum Opfer möchte ſchicken.

Chaumigrem.

Gut, nun entferne dich!

Zu Baniſen.

Du! fleuch vor meinen Blicken.
Soll meiner Majeſtät ſchon wieder Weh geſchehn?

Sechſter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Martong. Abaxar.

Chaumigrem.

Die Sklavinn möchte mich nur gerne zärtlich ſehn.
Nein, nein, du hinderſt nicht mein tödtliches Entſchließen.
Kommt, tretet näher her! Du, Martong, laß mich wiſſen,
Wie ſtehts? was macht der Feind?

Martong.

Dein Kriegsheer iſt voll Muth.
Zwar unſrer Feinde Schwarm zeigt Luſt genug zur Wuth,

Weil ſie das ganze Feld mit ihren Waffen decken,
Der Anblick ſollte faſt die Peguaner ſchrecken.
Denn dieſes ſtolze Heer beut uns die Waffen dar,
Ihr ſtetes Feldgeſchrey entwirft uns die Gefahr,
Die uns heut treffen ſoll.

Chaumigrem.

Und du wirſt auch noch feige?

Martong.

Nein, Herr, erlaube nur, ich bin vielmehr ein Zeuge,
Von deiner Völker Herz. Sie ſind zur Rach entflammt,
Man ſieht es, daß ihr Blut von Heldenſaamen ſtammt,
Ja, kömmt nur Balazin mit Stürmen angezogen:
So ſoll er ſtarrend ſehn, wie ſehr er ſich betrogen.

Chaumigrem.

Wohlan! ſo ſeyd getreu, und ſtürzet Arakan,
So habt ihr eurer Pflicht und mir genug gethan.
Du, Rolim, eile nun, das Opfer zu vollenden,
Ich will die kurze Zeit nicht länger mehr verſchwenden.
Abaxar wird ſein Amt mit gleicher Treu verſehn.
Du ſollſt im Tempel hier bey meinem Throne ſtehn,
Und meine Majeſtät mit deiner Wache ſchützen.
Und Martongs tapfrer Arm ſoll an der Völker Spitzen
Den Feinden Einhalt thun. So lang das Opfer währt,
Und bis der Feind vom Sturm geſchwächt zurücke kehrt:
So lange wird und ſoll allhier auf allen Gaſſen
Kein Peguaner ſich mehr ſehn und blicken laſſen.
Die ganze Prieſterſchaar ſoll mit zum Tempel gehn.
Mein Volck ſoll durch die Stadt in zween Reihen ſtehn,
Und einen jeden Platz aufs ſicherſte beſetzen:
Doch aber ohne Noth die Häuſer nicht verletzen.

Martong.

Herr! es ſoll dein Befehl durchaus erfüllet ſeyn.

Siebenter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Martong. Abaxar. Ein Soldat.

Der Soldat zu Martong.

Mein Herr! vernimm durch mich des ganzen Volkes Schreyn!
Furcht, Zagheit, Schrecken, Angst füllt Mauer, Wäll und Graben.
Drum will dich unser Heer nunmehr stets um sich haben.
Komm, eile, denn dein Volk heischt deine Gegenwart.
Die Feinde rüsten sich: doch deine Klugheit spart ==

Chaumigrem.

Daß dich des Donners Grimm!

Zum Martong.

Geh, sag den feigen Hunden,
Ihr Bothe habe schon des Kaisers Zorn empfunden.

Er hauet nach dem Soldaten, welcher aber entweicht.

Und ihnen soll es auch auf gleiche Weise gehn:
Wo sie nicht, wie die Wand, vor meinen Feinden stehn.
Fleuch eilends, renne fort, und komme schleunig wieder,
Und lege den Bericht zu meinen Füssen nieder.
Und ihr seyd gleichfalls da. Verrichtet eure Pflicht,
Und wisset, Chaumigrem weicht auch den Göttern nicht.

* *

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Rolim. Abaxar.

Rolim.

Der Priester glaubte noch, er hätte Recht zu klagen,
Er wollte sich durchaus des Opfers nicht entschlagen.

Abaxar.

Mein Herr, es bringt auch wohl sehr großen Vortheil ein?

Kolim.

Das ist gewiß; doch mir soll man gehorsam seyn.

Abaxar.

Ich kenn ihn weiter nicht.

Kolim.

Kömmt Martong schon zurücke?

Abaxar.

Der Kaiser folgt ihm auch.

Zweyter Auftritt.

Chaumigrem. Der Kolim. Martong. Abaxar.

Chaumigrem.

Es ist für sie ein Glücke.

Martong.

Herr, deine Tapferkeit, macht ihnen frischen Muth,
Und deine Gegenwart macht alles wieder gut.
Nur eine blinde Furcht war über sie gekommen;
Jedoch der falsche Wahn ist ihnen schon benommen.

Chaumigrem.

Wohlan! ich bin vergnügt. Sey meiner Gnade werth.
Denn würde durch mein Volk mein Ruhm und Thron entehrt:
So würde nur auf dich der Zagheit Strafe fallen.
Bey mir hat ein Soldat den ersten Rang vor allen:
Doch keine Straf ist auch, wofern er fehlt, zu groß.
Stellst du mich der Gefahr in einem Stücke bloß;
So soll dein Unglücksfall der andern Schrecken werden.
Drum überleg es nur! Das Wohl des Herrn der Erden
Beruht in deiner Hand. Dieß ist sehr viel gesagt!
Doch, denke, wer sein Blut für meine Wohlfahrt wagt,
Den wisse Chaumigrem auch würdig zu belohnen.
Hingegen weis ich nichts vom Nachsehn und vom Schonen.

Denn

Denn Chaumigrem fehlt nie; drum leidet Chaumigrem
Auch keinen, welcher fehlt! Der ist mir angenehm,
Der meiner Größe gleicht, und doch mit tiefem Schweigen
Versteht, wie Knechte sich vor ihrem Herrn bezeigen:
Ihr merket allerseits, was meine Gnade sprach.
Verscherzet sie nur nicht; sonst folgt die Strafe nach.
Du wirst die ganze Stadt aufs sicherste bewahren.

Martong.

Monarch, ich werde nicht die strengste Sorgfalt sparen.

Chaumigrem.

Wie zeigt sich unser Feind? Ist er noch toll und kühn?

Martong.

Man sieht es deutlich gnug, wie sehr sie sich bemühn,
Den allerhärtsten Sturm vor Pegu zu versuchen.

Chaumigrem.

Den Frevel Balazins soll Karkovit verfluchen.
Ich habe gnug gehört. Schweig und verfüge dich
Zu deinen Völkern hin, Ein jeder lasse sich,
Wofern er leben will, getreu und ämsig finden.
Durch Karkovitens Macht wird die Gefahr verschwinden.
Du, Rolim, mache nur, daß dieses Opferfest
Durch die Verzögrung mich nicht länger furchtsam läßt.
Abaxar, eile fort, bestelle deine Sachen.
Alsdenn will ich sogleich des Opfers Anfang machen.

Martong.

Nun, Herr, ich opfre dir Herz, Leben, Muth und Blut,
Ich wünsche, daß es dir nunmehr Genüge thut.
Mein Kriegsheer harrt auf mich. Ich gehe denn zum Streiten,
Und suche nur den Kranz für Pegu zu erbeuten.

Chaumigrem.

Bedenke, wer ich bin, und handle so dabey,
Daß deine Tapferkeit der meinen ähnlich sey.

Dritter Auftritt.

Chaumigrem. Der Kolim.

Chaumigrem ſetzt ſich.

Komm, Freund! tritt näher her! laß dir mein Herz entdecken,
Beruhige mein Herz! ein nie empfundnes Schrecken
Nimmt immer ſtärker zu, je mehr die Stunde kömmt,
Das Herze pocht vor Angſt, die Bruſt iſt ganz beklemmt,
Ich weis nicht, wo ich bin. Du kenneſt ſchon mein Wüten.
Beſänftige mein Herz und ſuch es zu verhüten.

Kolim.

Herr! dämpfe nur den Trieb, der für Baniſen brennt.
Nicht eher wird die Furcht aus deiner Bruſt getrennt.
Ich weis, es reizt dich noch ein heimliches Erbarmen.
Doch überlege nur, wie oft ſie dein Umarmen
Mit unerhörtem Stolz und Härtigkeit verſchmäht.
Iſts möglich, daß dein Zorn nicht über ſie ergeht.
Du ſprichſt, du wüßteſt nichts von Nachſehn und Verſchonen?
Sie ſchoneſt du nicht nur; du willſt ſie noch belohnen!
Nur, weil die Stolze dich ſo oft beleidigt hat.
Beſtrafe ſie nur erſt; dieß iſt der beſte Rath,
Den ich dir geben kann: denn wirſt du Ruhe finden.

Chaumigrem.

Umſonſt! du ſiehſt ihr Stolz iſt ja nicht zu ergründen.
Ihr Jammer quält nur mich, und ſie verlacht den Tod.

Kolim.

Ey! wenn ſie ſehen wird, daß ihr das Meſſer droht,
So wird ihr Stolz = = =

Chaumigrem ſteht auf.

Ja, ja, da wird ſie freylich beben!
Schweig! unterfang dich nicht, mir ferner Rath zu geben.
Du ſelbſt beförderſt ja Baniſens Ruh und Wohl,
Schickſt manchen Prieſter hin, der ſie noch tröſten ſoll.

Kolim.

Rolim.

Ich, Herr?

Chaumigrem.

Ja, du! du bists. Was braucht denn die Verstockte
Von unsern Priestern Trost? Wenn sie ein Vortheil lockte;
So wär es wohl mein Thron. Doch, diesen will sie nie,
Und spricht, sie sterbe gern; und du, du tröstest sie?

Rolim.

Herr! mir ist nichts bewußt.

Chaumigrem.

Ein Priester war zugegen,
Als ich noch einmal kam, ihr Herze zu bewegen.
Er sprach: des Rolims Wort hat mich zu ihr geschickt.
Ists nöthig, daß man die mit vielem Trost erquickt,
Die mich ganz trostlos läßt, und kein Empfinden kennet?

Rolim.

Monarch, erzähle doch, wie sich der Frevler nennet,
Der auf mich lügen darf. Ich hab ihn nicht gesandt.

Chaumigrem.

Wie? Mich betrügt man auch? Er ist mir nicht bekannt.
Es wird der jüngste seyn. Du hasts ihn nicht geheißen?
Fort! laß ihn alsobald vor mein Gesichte reißen.
Sollt er verdächtig seyn?

Rolim.

Ha! dieser Bösewicht?
Bringt ihn sogleich herzu!

Chaumigrem.

Die Götter wollen nicht,
Daß er verdächtig sey!

Rolim.

Ich werde mich nicht irren,
Es wird der Priester seyn, der heute voll Verwirren,
Mir heftig widersprach, und mich zum Zorn bewog,
Weil ihm mein reifer Schluß den Opferdienst entzog.

Chaumigrem.

Fürwahr! ich fürchte fast, daß mir Verräthereyen,
So sehr mein Feind mich drängt, auch noch von innen dräuen.

Reibt irgend Balazin durch einen Meuchelmord
Mein Leben vollends auf? Ach! welch ein Schreckenswort!
Verflucht ſey dieſe Hand, die er dazu erleſen!
Ach! Rolim! ach! noch nie iſt mir ſo angſt geweſen.
Dort kömmt der Frevler her, laß ſehn, wie er ſich ſtellt.
Vielleicht, daß den Betrug mein Zorn durch Drohen fällt.

Vierter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Xemin im Prieſterkleide. Ein Hauptmann, nebſt der Wache.

Chaumigrem.

Verwegner! darfſt du dich verräthriſch unterſtehen,
Vor meine Majeſtät mit frecher Stirn zu gehen?
Erſtauneſt du noch nicht? Entdeckt dir nicht mein Stral,
Sagt dir nicht meine Wuth, wie viele Pein und Quaal
Dich itzo treffen ſoll? Was thatſt du bey Baniſen?
Sprich! hat dich der Befehl des Rolims hingewieſen?
Verräther, ſchweigeſt du? Entdecke, was du weiſt,
Eh dich mein wüthend Schwerdt in tauſend Stücken reißt.
Verſtummſt du?

Xemin.

Ja, Tyrann, ich ſeh, ich bin verrathen!
Wohlan! vermehre nur durch mich die ſchwarzen Thaten,
Die du bisher verübt. Bewundre meinen Muth.
Komm, ſättige dich recht durch mein vergoßnes Blut.
Was ſäumſt du, Wütrich? fort, erfülle nur dein Raſen!
Auf! eile mir das Licht des Lebens auszublaſen.
Du Abſchaum aller Welt, du Sklave deiner Wuth!
Verſuch, ob Xemin auch im Tode zaghaft thut?

Chaumigrem erſchrocken.

Wie ſprichſt du? Xemin? Was?

Rolim.

Ihr Götter!

Chaumigrem ſieht ihn ſtarr an.

Ich erſtarre!
O unerhörter Tag! Iſts möglich? Böswicht! harre!

Wo

Wo find ich eine Quaal, die deiner würdig ist?
Du lebst? Verdammter Wurm! Welch unerhörte List
Kann denn die Schlangenbrut Xemindens nicht ersticken?
Wie glaub ichs, oder nicht? Dich sollt ich noch erblicken?
Wer ists, der dich erhielt? Der Frevler ist schon todt.
Wo nehm ich Foltern her? Durch welche Pein und Noth
Räch ich dieß Laster doch? Mein Säbel, falsche Schlange==

Kolim.

Verschone diesen Ort!

Xemin.

Du machst mir doch nicht bange,
Mich trieb Banisens Wohl, und noch bereu ichs nicht.
Betrachte diese Faust, die war auf dich gericht.
Die sollte dir ergrimmt das Tygerherz durchstoßen.
Das Blut, das Strömen gleich durch dich, Tyrann, geflossen,
Trieb mich zur Rachgier an. Sprich, bist du es nicht werth?
Du Bluthund! der sich nur durch andrer Elend nährt.
Wer machte dich zum Herrn von meines Vaters Landen?
Wie viel hat sich bisher dein Frevel unterstanden?
O Pegu! warum sind die Götter so ergrimmt?
Dein Thron, mein Erbtheil, ist zu großer Noth bestimmt.
Ihr Götter! stürzt einmal den Abschaum aller Laster!
Doch, mache dich nur erst durch meinen Mord verhaßter.
Was säumest du denn noch? Durchstoße doch mein Herz
Du säufst ja Blut genug: dir ist ja fremder Schmerz
Sonst überaus erwünscht. Vollführe deine Rache,
Damit der Götter Grimm schnell über dich erwache.
Ich sterbe. Wisse du, und merke dieses Wort:
Der Säbel liegt bereit, der dir das Herz durchbohrt.
Mich ließ der Götter Macht den Endzweck nicht erreichen.
Doch wirst du ihnen wohl am Ende nicht entweichen.
Erzittre! sey bestürzt! du bist so sicher nicht!
Es lebet Balazin, der dir den Nacken bricht.
Ich prophezeih es dir! Nun raube mir das Leben;
Dafür wird Balazin dir die Belohnung geben.

Chaumigrem beſtürzt.

Nein, ich begreif es nicht! Ach! Rolim! Wehe mir!
Es ſchwindet alles Glück! Nun iſt mein Unfall hier.
Verdammter Böſewicht, entreiß mir nur die Krone!
O Chaumigrem! hat dieß dein tapfrer Arm zum Lohne?
Iſts möglich? Machſt du mir dein Sterben auch noch ſchwer?
Du Wurm! fort, eilet, lauft! holt mir Baniſen her!
Ha! dieſe Läſterinn, die ſoll dich ſterben ſehen.
Laß ſehn, wie weit bey euch die Laſterthaten gehen.

Er ſitzt einige Zeit in Gedanken verliest.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Baniſe. Die Wache.

Chaumigrem.

Tritt her, betracht ihn doch!

Baniſe.

O Anblick! Tag voll Graus!
Ihr Götter! tilgt mein Tod denn euren Zorn nicht aus?
Ach, Bruder! sagt ichs nicht? O Schickſal sonder gleichen,
Wie iſt mir doch? = = Warum ſchlägſt du mit deinen Streichen = =
Die Tugend = = Ach! = =

Chaumigrem.

Tritt her! ſchau ein erwünſchtes Spiel.

Baniſe.

Du Böſewicht! = = Wer ſetzt doch deiner Wuth ein Ziel.

Chaumigrem.

Komm, küſſe doch einmal den Retter deines Lebens.
Was ſpricht dein Stolz nunmehr? Iſt noch mein Flehn vergebens?
Du ſtarbeſt gar zu gern! itzt weis ich doch, warum?
War dieß dein Hinterhalt? Haſt du mein Kaiſerthum
Auf deſſen Wort verſchmäht? Wie haſt du dich betrogen!

Xemin.

Xemin.

Du ſprichſt, dein Kaiſerthum? Haſt du mirs nicht entzogen?
Du, Tyger, biſt nicht werth, daß man dich menſchlich nennt.
Ach! Schweſter! ach! wie ſchlecht hab ich das Glück gekennt.
Doch, könnt ich durch mein Blut dein theures Leben kaufen:
Ich würde noch mit Luſt zu meinem Henker laufen.

Baniſe.

Ach! Prinz! Ihr Götter! ach! wie heftig kämpf ich nicht,
Daß mein gekränktes Herz nicht euch noch ſchuldig ſpricht.
Ihr ſeyd uns faſt zu ſcharf! Was haben wir verbrochen? = =
Jedoch, ihr ſeyd gerecht.

Chaumigrem.

Du haſt ſehr wohl geſprochen.
Sprecht, lieben Kinder, ſprecht! mich freuet ſolch ein Scherz.

Baniſe.

Du, Wütrich, hätteſt du doch nur ein Menſchenherz,
So würde dich die Kraft der Bruderliebe rühren.
Iſt keine Spur in dir der Menſchlichkeit zu ſpüren?
Bewunderſt du denn nicht der Liebe Zärtlichkeit?
Doch Xemin hat gefehlt, ſein Lieben gieng zu weit.

Chaumigrem.

Ihr Götter! iſts erhört? Soll ich nicht auch belohnen,
Was der Verräther that? Den Tempel muß ich ſchonen;
Sonſt hätte längſt mein Schwerdt ſein Sklavenblut verſprützt.

Xemin.

Ha! wüthe, wie du willſt.

Chaumigrem.

Wie tückiſch, wie verſchmitzt
Iſt dein verſtocktes Herz. Ich kann es nicht ergründen,
O Laſter! kann man wohl dergleichen Bosheit finden?

Xemin.

Tyrann! beſchimpfe noch zuletzt mein fürſtlich Blut,
Der du von Sklaven ſtammſt, und durch verdammte Wuth,

Durch

Durch Bosheit und Betrug den Kaiſerthron beſtiegen!
Mein Tod erweckt dir ja ein inniges Vergnügen.
Was zauderſt du denn noch? Komm und erwürge mich:
Baniſen opfre ſelbſt. Hingegen mache dich
Zum Falle nur gefaßt. Auf ſo viel Bubenſtücke,
Womit du dich befleckt, bleibt nicht der Lohn zurücke.
Dieß iſt mein Abſchiedswort. Du Unmenſch biſt nicht werth,
Daß Xemin ferner dich mit einer Antwort ehrt.

Komm, Schweſter, laß dich noch zum letztenmal umfangen.
Wie elend ſind wir itzt? Doch, welch ein göttlich Prangen
Erwartet uns daſelbſt? Da, wo uns kein Tyrann,
Wo keine Bosheit mehr die Tugend drücken kann.
Wie trefflich wird es ſeyn, wenn wir bey lauter Frommen
In ſteter Wonne ſind. Die wird uns nie benommen;
Die raubt kein Chaumigrem. Der quälet uns nur hier.
Die Götter ſchenken uns dort tauſend Luſt dafür.
Nun haben wir bereits das Elend überſtanden:
Doch dieſer Wütrich ſchwitzt in jammervollen Banden.
So groß ſein Glücke ſcheint: ſo elend iſt er doch,
Auch itzo drückt ihn ſchon ein unbekanntes Joch.
Und endlich wird noch gar der Götter Zorn entbrennen,
Und Chaumigrem geſtürzt in ſein Verderben rennen.
Dieß quält uns nicht: uns iſt das Laſter unbewußt,
War unſer Jammer groß; ſo wird die matte Bruſt
Nach ſo viel Zwang erquickt. Hier iſt zwar nichts zu hoffen:
Doch fürchten wir auch nichts. Die Noth, die uns betroffen,
Hat nun ihr End erreicht. Ich gehe dir voran,
Dort harrt Xemindo ſchon mit Purpur angethan.
Wie zärtlich wird er uns nach ſo viel Quaal umfangen.
Baniſe, eile doch, dieß Glücke zu erlangen.

Baniſe.

Ach! Prinz! dein großes Herz ſpricht mir noch muthig zu?
Ich ſterbe wohlgefaßt, nur du ſtörſt meine Ruh.

Ach

Ach Bruder! sollte denn dein Tod mich zweymal quälen?
Mein Bitten war umsonst, mein zärtliches Befehlen
Gieng dir doch nicht durchs Herz. Dieß ist der Götter Hand
Euch, ihr Gewaltigen, ist auch mein Schmerz bekannt.
Raubt mir den Geist einmal! Auch in den letzten Stunden
Hab ich mehr Quaal, mehr Noth, als je ein Mensch empfunden.

O Xemin, schleuß du mich mit Bruderarmen ein!
Im Tode will ich doch von dir begleitet seyn.
Komm! liebster Bruder, komm! laß uns zugleich erblassen,
Dort wollen wir zugleich Xemindens Knie umfassen.

Xemin.

Du aber, schau dieß Blut, in dem du so gewühlt.
Erzittre! weil mein Herz noch keine Zagheit fühlt.
Zerreiß der Glieder Bau, und siehst du mich voll Schmerzen:
So wisse, Pegu nur, sonst geht mir nichts zu Herzen.

Chaumigrem.

Weil doch nur etwas ist, daß euch noch kränken kann.
Bishero sah ich euch für unempfindlich an.
Sprecht immer weiter fort! mich kützeln eure Worte,
Deswegen rief ich euch zu diesem Trauerorte.

Zu Banisen.

Laß deiner Zärtlichkeit, was sie von dir begehrt.
Ein Bruder ist ja wohl noch ein paar Thränen werth.
Mir aber soll sein Tod die Rache gleich verschaffen.
Stirb! du verruchte Brut! stirb durch des Henkers Waffen.

Zum Hauptmann.

Du aber führ ihn weg. Eröffne seine Brust
Reiß ihm das Herz heraus. Banise, die vor Lust
Mit ihm zu sterben brennt, die soll es selber sehen.
Zuletzt, damit ich weis, ob mein Befehl geschehen,
Und ausgerichtet ist; so will ich sonst nichts mehr,
Banise bringe mir sein warmes Herze her.

Banise.

Baniſe.

Ihr Götter! laßt ihrs zu?

Chaumigrem.

Wie iſts? du ſtirbſt ja gerne?

Fort, fort mit ihm!

Baniſe.

O Prinz! = =

Xemin.

Du Bluthund! komm und lerne,
Daß Xemin ſterben kann, und deine Wuth verlacht,

Er erſticht ſich mit einem verborgen gehabten Dolche.

Prinzeßinn, folge bald! die Erde bebt und kracht,
Sie trägt dich länger nicht, du Unmenſch = = Ach! = =

Chaumigrem.

Welch Schrecken!
Welch eine Bangigkeit! wo ſoll ich mich verſtecken?

Baniſe ſenkt ſich zu Xemins Leichnam nieder.

O Prinz! o theures Blut! wo bleibt die Rache doch?
Wo bleibt, ihr Götter? Ach! Baniſe lebet noch?

Xemin ganz matt.

Baniſe!

Baniſe.

Bruder!

Chaumigrem.

Eilt, das Opfer zu vollenden.
Wohin ſoll ich mich ſonſt nach ſo viel Aengſten wenden?
Wie wirds? ach leider ja! ſolch eine Schreckenszeit
Hab ich noch nie erlebt.

Zu Baniſen.

Auf! mache dich bereit,
Stirb durch des Prieſters Hand, du Quelle meiner Schmerzen!
Komm, Rolim, folge mir, nimm doch mein Wohl zu Herzen;
Beſchleunige das Feſt. O Tag, wärſt du vorbey!
Schafft dieſen Leichnam fort.

Sechster Auftritt.

Banise. Sylane.

Banise sitzt einige Zeit mit verhülltem Gesichte.

So offenbar und frey
Kränkt ihr der Tugend Trieb! Ach Götter! welch Verbrechen
Zwingt euch, durch so viel Quaal so grausam euch zu rächen.
Wie weit wollt ihr denn noch? Wer ist hier ungerecht,
Ihr, oder Chaumigrem? Wie jammervoll, wie schlecht
Ist doch der Tugend Lohn! = = Doch, irrende Gedanken!
Wohin verfallt ihr noch? Wie? laßt ihr mich auch wanken?
Wie? Stärkt ihr mich auch nicht? Mein Schicksal fällt mir schwer.
Doch, ihr verlangt es so: drum will ich sonst nichts mehr,
In kurzem sollt ihr mich den wahren Endzweck lehren,
Warum Betrug und Wuth die Tugend hier beschweren?
Warum das Laster hoch und angesehen ist?

Siebenter Auftritt.

Banise. Abaxar. Sylane.

Abaxar.

Prinzeßinn! eilends auf! zur Flucht! Wohlan! du bist
Vollkommen frey! Fort, fort, erfülle gleich mein Hoffen!
Die Kleider sind bestellt. Das Thor ist auch schon offen.
Der Feldherr Balazins erwartet dich. Nur fort!
Auf! folge mir zur Flucht! verlaß den Trauerort.

Banise.

Abaxar, werther Freund, ich schätze deine Treue:
Jedoch, Banise stirbt. Ach! mache nicht aufs neue
Mein Herze kummervoll. Schau her, wo Xemin starb,
Der sich durch dich gestützt, auch um mein Wohl bewarb,
Du, spiegle dich daran! Entrinne dem Verderben,
Das dir der Kaiser droht: mich aber laß nur sterben!

Abaxar.

Ach! ich bedaure gnug des beſten Prinzen Tod:
Doch ſäume du nur nicht, und reiß dich aus der Noth.
Man wartet ſchon auf dich, was ſäumſt du denn ſo lange?

Baniſe.

Mein Schickſal läßts nicht zu. Ach, treuer Freund, wie bange = =

Abaxar.

Vergiß dein Ungemach. Du ſollſt dich glücklich ſehn!
Die Zeit dazu iſt kurz. Drum auf, und laß uns gehn!
Ich höre weiter nichts. Prinzeßinn, laß dich rühren!
Fort!

Baniſe.

Freund, du wirſt mich nicht der Fügung Macht entführen.

* *

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Chaumigrem. Rolim.

Chaumigrem.

Wie iſts? Erſtaunſt du nicht? Dieß iſt noch nie erhört!
Wo iſt die Schlange denn, die mich ſo ſehr bethört?
Was ſoll ich weiter thun? ich bin nicht mehr bey Sinnen.
Baniſe flieht auch noch? Entſetzliches Beginnen!
Bringt man ſie denn noch nicht? Wo bleibt dieß Unglückskind?

Rolim.

Still! Herr, du ſiehſt, daß dir die Götter günſtig ſind.
Sie kann dir nicht entgehn, die Liſt wird ſtets verrathen.

Chaumigrem.

Nein, ich erſtarre ganz bey ſo viel Frevelthaten.

Eins folgt dem andern nach. Es dünkt mich nur ein Traum.
Sie häuft Betrug mit List. Fürwahr! ich glaube kaum
Daß man sie tödten kann! Ach! säh ich sie zerfleischet!
Ich fürchte, daß sie mich so gar beym Opfer täuschet.
Ach, Rolim, laß einmal das Opfer vor sich gehn.

Rolim.

Ja, Herr, nun soll es auch den Augenblick geschehn.

Chaumigrem.

Ich knirrsche schon vor Grimm, ich rase vor Entsetzen.

Rolim.

Sie kömmt.

Chaumigrem.

Gut! ihre Pein soll meine Wuth ergetzen!

Zweyter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Banise. Die Wache.

Chaumigrem.

Verdammte Zauberinn! so greifst du auch zur Flucht?
Du falsche Natter! sprich, was hast du nicht versucht?
Komm, laß dir itzt einmal ein gräßlich Denkmaal stiften!
Fleuch nur! ich scheue dich, du möchtst mich noch vergiften.
Betrügerinn! wohin hast du mich schon gebracht?
Wer hat je so viel List auf einmal ausgedacht?
Du spottest meiner Macht durch nie erfundne Ränke,
Und bist weit mehr verschmitzt, als ich kaum selber denke.
Doch, harre nur, du bist dem größten Jammer nah.
Entfleuch nur noch einmal! Itzt ist die Stunde da,
Die soll dir nach Verdienst für so viel Bosheit lohnen:
Nunmehr kennt meine Wuth kein zärtliches Verschonen.

Banise.

Wie grimmig fällst du mich, du grauser Mordhund an?
Hab ich der Tugend wohl hiedurch zuviel gethan?

Ich dachte durch die Flucht mein Leben zu erretten.
Wie? wenn die Götter dich nach Recht gezüchtigt hätten?
Man hätte deiner Wuth den Tod schon zugedacht:
Hättst du es nicht versucht, und dich auch frey gemacht?
Du nennteſt mich verſtockt, weil ich nicht leben wollte:
Die Flucht war übrig noch, die ich verſuchen ſollte.
Ich that es; doch umſonſt. Itzt ſterb ich wohl gefaßt.
Du, Himmel, der du Luſt zu meinem Tode haſt,
Du weiſt, man hat mich zwar zu meiner Flucht gezwungen:
Jedoch, du wollteſt nicht, drum iſt ſie nicht gelungen.
Hab ich nicht recht gethan? Wer iſt, der den verklagt,
Der ſich aus ſo viel Noth zu retten, alles wagt?

Chaumigrem.

Ha! ſchändlichs Laſterthier! die gröbſten Miſſethaten
Schmückſt du mit Tugenden: doch will dirs nie gerathen.
Es geht der Götter Zorn dir allenthalben nach,
Ein jeder Augenblick vermehrt dein Ungemach:
Und doch erkühnſt du dich mit ihrer Huld zu prangen?
Für ſo viel Tugenden mußt du den Lohn empfangen,
Den du ſo lang verdient. Du Vorwurf meiner Wuth!
Laß ſehn, wie ſtandhaft nun dein Trotz im Ernſte thut.
Nunmehro ſey verſtockt, ſey ſtolz, vergiß dein Leben!

In Eile will ich mich noch auf das Schloß begeben,
Zu ſehn, ob nichts bisher die Sicherheit verletzt,
Und ob man Pegu ſelbſt mit meiner Macht beſetzt.
Es droht mir viel Gefahr: jedoch ſie wird verſchwinden.
In einem Augenblick ſollſt du mich wieder finden:
Dann, Rolim, ſoll ſogleich das Opfer vor ſich gehn.
Ich rathe dir, laß dich hiebey gehorſam ſehn;
Verſäume keine Zeit: ſonſt werd ich ungeduldig!
Der Tag verſtreicht; ich weis, es iſt noch mancher ſchuldig,
Der heute ſeinen Lohn auch noch empfangen muß.
Du mache dich geſchickt: ich warte voll Verdruß.
Ganz Pegu wimmelt itzt von groben Miſſethätern:
Noch heute ſoll mein Spruch den ſchändlichen Verräthern

Ein

Ein Knall in Ohren seyn. Die Rache wachet auf,
Und läßt der strengsten Wuth den allerfreysten Lauf,
Die Mordbegierde soll nicht ferner in mir schlafen.
Ich brenne schon vor Lust, ganz Pegu zu bestrafen.

Dritter Auftritt.

Banise. Der Kolim. Der Opferpriester.

Kolim.

Nichts fehlt, als daß ich dir den Priester zeigen soll,
Der dich erwürgen wird.

Zum Opferpriester.

Tritt her, betracht sie wohl!
Verrichte frisch an ihr, was Karkovit verlanget.
Du bist es, der beym Fest mit seiner Würde pranget:
Drum zeige, daß dein Haupt der Ehre würdig sey.
Hier ist das Opferlamm. Sie sey nunmehro frey;
Dir übergeb ich sie nach Karkovitens Willen,
Auf Chaumigrems Befehl: dieß bestens zu erfüllen,
Heischt nun dein Amt von dir.

Der Opferpriester.

Du Vater unsrer Schaar!
Des Karkovita Kraft werd ich bereits gewahr:
Vertritt nur du mich auch durch deiner Wünsche Stärke:
So bleibt der Götter Huld bey diesem großen Werke.

Zu Banisen.

Du aber wirst dazu voll Großmuth fertig stehn.
Für das gemeine Wohl zu sterben, ist sehr schön!

Banise.

Mein Freund, tritt näher her, und reiche mir die Hände:
Du machest doch einmal von meiner Quaal ein Ende.
Vollzieh mein Urtheil recht! sey herzhaft und voll Muth!
Verrichte nach Gebühr an mir den Mordstreich gut.
Für das gemeine Wohl will ich gelassen sterben:
Doch, das gemeine Wohl heischt Chaumigrems Verderben,

Und will, daß Balazin in Pegu Kaiser sey:
Und dieß ist auch mein Wunsch; für diesen sterb ich frey.
Wird ihm mein Opfer nur den Sieg zuwege bringen,
So will ich voll Begier mich zum Altare dringen.

Der Opferpriester.

Ereifre dich nicht mehr! du weist, der Götter Macht
Hat jedem nach Verdienst ein Schicksal zugedacht.

Banise.

Nein, so weit soll mich nicht mein Ungemach verleiten,
Vermessentlich das Recht der Götter zu bestreiten.
Ich ehre, was sie thun: was ihr Verhängniß fügt,
Scheint unbegreifflich zwar: jedoch ich bin vergnügt,
Und kann mich wohlgefaßt auf ihren Wink bequemen.
Ich weis es, daß sie nie was Böses unternehmen.

Der Opferpriester.

Stirb mit dergleichen Muth, du bist bewundernswerth.
Gieb keinem Bilde Raum, das dich hierinnen stört!
Sey standhaft!

Banise.

Ja, mein Freund! kannst du dich hier verweilen,
So fahre nur so fort, viel Trost mir mitzutheilen.

Rolim.

Nein, Priester, eile fort, daß uns nichts hindern kann.

Zu Banisen.

Du aber zeuch nunmehr die Opferkleider an,
Und mache dich bereit. Sey so dabey geschmücket,
Wie es sich für das Fest des Karkovita schicket.

Vierter Auftritt.

Banise. Fylane. Abaxar.

Banise.

Mein Freund, dein Redlichseyn hat viel für mich gewagt;
Nur das Verhängniß hat uns alles Glück versagt,
Und endlich seinen Zweck an mir hinaus geführet.
Erzählts dem Balazin, ich weis, er wird gerühret.

Bring ihm mein Abschiedswort, und er belohne dich,
Besammre diesen Held, und denke stets an mich.
Bewundre mein Geschick, das unerhört gewesen:
Wird Asien es einst in den Geschichten lesen;
So wird auch deine Treu dabey gepriesen seyn.
Sey stets beglückt, mein Freund, dein Herze schließt mich ein.
Dieß ist genug! Wohlan! laß dir recht herzlich danken. = =
So lebe wohl.

Abaxar.

Du siehst, wie Sprach und Athem wanken.
Prinzeßinn! = = ist denn nun kein Rettungsmittel da? = =
Besinne dich.

Banise.

Ich bin dem Tode viel zu nah.
Ich gehe, mich dazu auch äußerlich zu schmücken,
Das Opfer geht vor sich in wenig Augenblicken.
Abaxar! = = Lebe wohl! = =

Sie geht.

Abaxar küßt ihr die Hände.

Prinzeßinn! = = = ach! ich bin
Vor Schmerzen außer mir! Nun, tapfrer Balazin,
Nun ist dein Sieg umsonst.

Fünfter Auftritt.

Abaxar. Fylane.

Fylane.

Sie ist nicht mehr zu retten.

Abaxar.

Wenn uns die Götter nur nicht ganz verlassen hätten.
Nun weis ich keinen Rath. = = Die Flucht mislung so gar.
Ach! Martong weis wohl nichts von dieser Hauptgefahr.

Fylane.

Beſtrebe dich nicht mehr! nun iſt es wohl vergebens.
Beſorge nun einmal das Wohlſeyn deines Lebens:
Nichts hindert ihren Tod.

Abaxar.

Ihr Götter! welch ein Schluß?
Daß doch ſo unglücksvoll die Unſchuld ſterben muß!
Ihr reißt die Wunden auf, die ihr uns kaum geſchlagen.
So ſollen wir denn ſtets von Königsmördern ſagen!
Xemindo war nicht längſt erbärmlich hingericht:
Sein Prinz fiel; und ihr ſchont ſo gar Baniſen nicht.
Was thaten wir, daß ihr ſo ſchrecklich Schärfe brauchet?
Erbarmt euch Pegu nicht, das ſtets vom Blute rauchet?
Unglückliches Geſchlecht, das unſern Thron regiert!
Es ſcheint, als wenn dein Blut die Götter gar nicht rührt.
Ich bin des Jammers ſatt. Baniſe würde ſterben;
Stürzt ich mich gleich für ſie ins äußerſte Verderben.

Sechſter Auftritt.

Martong. Abaxar.

Abaxar.

Ach! Freund, nun iſts umſonſt.

Martong.

Lies eilends dieſes Blatt.
Ich weis es leider! ſchon, was ſich begeben hat:
Doch richte dich darnach; ich darf mich nicht mehr ſäumen.
Die Wache weis es auch.

Siebender Auftritt.

Abaxar lieſet einige Zeit.

Wie? ſoll ich wachend träumen.
Iſt Talemon getreu? Wohlan! wer Feuer fühlt:
Laß ſehn, wie lang das Glück mit unſrer Treue ſpielt.

Achter

Achter Auftritt.

Chaumigrem, der Rolim, der Opferpriester, Abaxar nebst der Wache, einige Priester mit Rauchfässern und brennenden Kerzen.

Der Hintertheil der Schaubühne wird eröffnet, woselbst sich Karkovita auf dem Altare zeiget; vor dem Altare steht der Opferstein, worauf das Opfermesser und der Strang liegt: zur Seiten ist der kaiserliche Thron. Der Rolim und der Opferpriester fallen vor dem Altare nieder, und verrichten ihr Gebet, die übrigen Priester räuchern.

Der Rolim.

Gepriesner Karkovit! wofern es dir beliebet:
So kömmt das Opfer itzt, das dir der Kaiser giebet.

Der Opferpriester, welcher vor dem Altare steht.

Ist es dein eigner Trieb, o Kaiser Chaumigrem:
So bringt das Opfer her; es ist mir angenehm.

Chaumigrem steht auf.

Ja, großer Karkovit, es ist mein Trieb gewesen:
Dieß Opfer hab ich selbst zu deinem Dienst erlesen.
Wohlan! so gehet hin mit nöthigem Gewehr:
Abaxar, du zuerst, und bringt Banisen her.

Abaxar geht nebst der Wache: inzwischen wird eine kurze Trauermusik angestimmt.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Banise weiß gekleidet und mit einem Kranze gezieret. Fylane. Abaxar.

Chaumigrem kehret das Gesichte ab, und sitzt mit verhülltem Gesichte.

Rolim.

Hier kömmt das Opferlamm: nun, Karkovita, schicke,
Durch dieses Blut versöhnt, uns deine Gnadenblicke!
Ich stelle dir allhier ein keusches Opfer dar.
Die Unschuld ist ihr Kleid: dein trauriger Altar

Und dieſer Opferſtein ſoll ſie dir überbringen,
Durch dich, durch dich allein ſoll unſer Werk gelingen.
Hier ſitzet Chaumigrem, der Herrſcher dieſer Welt,
Er ſelber iſts, er hat dieß Opfer dir beſtellt.
Laß ihn dafür den Sieg, wie ers verdient, erlangen,
Und Pegu fernerhin durch ſeinen Zepter prangen.
Verleih ihm Glück und Sieg, und ſtürze ſeinen Feind,
Der die geſammte Macht vor dieſer Stadt vereint;
Der uns bisher bedrängt, der uns faſt aufgerieben.
Nichts iſt zur Sicherheit uns weiter frey geblieben,
Als nur zu dir zu fliehn. Drum nimm dieß Opfer an!

Zu Baniſen.

Laß ſehn, wie ſtark in dir die Großmuth wirken kann,
Stirb, wie du es verdienſt: befleiße dich vor allen,
Dem großen Karkovit, als würdig, zu gefallen.
Baniſe! unſer Gott verlangt ein keuſches Blut,
Du biſt es; opfre dich mit unverzagtem Muth!
Tritt hin zu dem Altar. Nun, Gott, der größten Götter!
Nimm dieſes Opfer an, ſey unſer Haupt und Retter!

Baniſe.

Ja, ſtirb, und zittre nicht! Dieß ſoll die Loſung ſeyn.
Tritt her, befreyter Geiſt, hier dieſer Opferſtein
Macht dich vollkommen frey: nun weiſt du nichts vom Zwange.
Dir macht kein Chaumigrem durch Foltern weiter bange.
Nun iſt die Stunde hier, die dich erlöſen ſoll.
Und nun erlangſt du erſt einmal ein wahres Wohl.

Was ſind wir Sterblichen, ſo lange wir auch leben?
Mir kann mein Lebenslauf die beſte Nachricht geben:
Stets elend, ſtets gedrückt war ich der Tugend treu.
Macht uns das Laſter denn von Noth und Jammer frey?
O Himmel, nein, durch dich ſoll ich itzt glücklich werden.
Das Laſter zwar beſitzt manch ſcheinbar Gut auf Erden:
Jedoch, der Tugend iſt ein größrer Lohn beſtimmt.
Ihr Götter, deren Huld mein Elend von mir nimmt,

Erlöſet

Erlöſet nur den Geiſt aus ſeines Leibes Kerker!
Macht den geſetzten Muth im Tode doppelt ſtärker.
Getroſt! gequälter Geiſt, fleuch deines Körpers Haus,
Reiß dieſes Band entzwey, und rette dich daraus.
Nun biſt du bey dir ſelbſt, befreyt von allem Kummer:
Ein herber Augenblick; doch nein, ein ſüßer Schlummer
Verſetzt dich in ein Wohl, das Chaumigrem nicht kennt,
Wenn er ſich gleich den Herrn der ganzen Erde nennt.
Er feſſelt mich nicht mehr. Mein Flehn, mein Händewinden
Ruft euch, ihr Götter, an: laßt euch itzt gnädig finden!
Hat es die Menſchlichkeit worinnen ja verſehn:
So wiſſet ihr doch auch, daß mir zuviel geſchehn.
Wen ſo viel Jammer drückt, der kann wohl leichtlich fehlen:
Doch lieber wollt ich mir der Tugend Unglück wählen;
Als aller Laſter Glück. Verſöhnt euch durch mein Blut,
Und dämpft einmal damit des Feuereifers Glut.

Heut fällt durch meinen Tod Xemindens Stammbaum nieder.
Seyd ihr uns darum gram: ſo tröſtet Pegu wieder!
Verfolgt es weiter nicht, vergönnt ihm Glück und Ruh,
Und ſchließt durch meinen Tod das Blutgerichte zu,
Laßt Pegu doch nicht ſtets von eurer Schärfe klagen;
Vielmehr nach ſo viel Blut auch Friedenskränze tragen.

Du, Chaumigrem, du weiſt, was du bisher gethan,
Ich fluche nicht, dich klagt dein eigner Frevel an.
Entrinne, wo du kannſt, der ſchon entbrannten Rache,
Daß nicht der Götter Zorn dich noch zum Scheuſal mache.

Wie hart vermiß ich dich, mein theurer Balazin!
So nimm mein Abſchiedswort durch Luft und Mauren hin.
Sey groß durch Sieg und Huld! Wird mein Verluſt dich kränken:
So wird der Götter Macht dir Troſt und Labſal ſchenken.

Euch, Bürgern, wünſch ich wohl einmal ein beßres Glück!
Für euch fließt dieſes Blut, für euch würgt dieſer Strick.

Liebt mich, wenn ihr dereinst in den Geschichten leset,
Daß mit Banisens Leib auch eure Noth verweset.
Begrabt der Asche Rest, gönnt mir mein Grabmaal da,
Wo ich des Bruders Blut vor kurzem fließen sah.
Und wird es Balazin mit tausend Thränen netzen:
So sucht durch eure Treu den Schaden zu ersetzen.

Lebt wohl! nichts hält mich auf. Wohlan! erlöster Geist!
Reiß dich voll Großmuth los, von dem, was irrdisch heißt.
Tritt näher zum Altar. Ihr Götter! meine Seele,
Die ich euch noch einmal voll Innbrunst anbefehle,
Erwartet euren Wink. Verrichte deine Pflicht,
Mein Priester, fürchte nichts! Banise zittert nicht.

Wie wird mir? Weichet nur, ihr bangen Herzenssorgen!
Dort, dort erblick ich schon den längst gewünschten Morgen,
Nach so viel Finsterniß. Mein Geist! Welch eine Pracht
Der Gottheit! Fort Tyrann! Mein Pegu, gute Nacht!

Banise nähert sich dem Opfersteine. Ein Priester will ihr die Augen verbinden; sie thut es aber selber. Der Priester zückt das Opfermesser auf sie: er stutzt aber, und steht unbeweglich.

Rolim.

Verrichte nun dein Amt.

Er steht unbeweglich.

Chaumigrem richtet sich endlich auf.

Du kannst dein Mitleid sparen:
Stoß! oder ich will selbst dein feiges Herz durchfahren.

Der Priester.

Ha! ha! du wilder Hund! blutdürstiger Tyrann!
Dir steht dergleichen Mord wahrhaftig besser an:
Komm her, und weis es mir; du bist schon Meister worden.
Komm, lehre mich so toll zu würgen und zu morden.

Er wirft ihm das Opfermesser vor die Füsse.

Chaumigrem springt auf, und indem er sich nach dem Messer bückt, wirft der Priester das Priesterkleid von sich, und erwürget ihn mit dem Stricke.

Bala-

Der Priester.

Schau, Bluthund, wie man hier den Göttern Opfer bringt.

Rolim.

Ihr Götter! kommt und helft!

Einige Priester.

Verrätherey gelingt!

Chaumigrem röchelnd.

Verrätherey!

Zehnter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Martong, nebst einigen Soldaten, alle mit entblößten Schwerdtern.

Einige Priester.

O Noth!

Martong.

Hinweg mit diesen Pfaffen!
Sie können weiter nichts als blinden Lärmen schaffen.

Man führt sie weg.

Mein Kaiser! nimm von mir den ersten Glückwunsch an.

Abazar nimmt Banisen die Binde von den Augen.

Banise.

Hilf Gott! was seh ich hier? Wer hat denn dieß gethan?
Ihr Götter! habt ihr mich bereits zu euch genommen?
Wie? Chaumigrem erwürgt?

Der Opferpriester oder Balazin.

Ja, der ist umgekommen.
Banise lebt und herrscht. Dein treuster Balazin
Wirft sich nun erst vor dir zu einem Opfer hin.
Prinzeßinn! laß dich doch nach so viel Jammer küssen:
Du bist vollkommen frey und aller Noth entrissen.

Banise.

Ihr Götter! täuscht ihr mich? Ja, ja, ich träume nur.
Ich glücklich; da ich doch sonst nichts als Quaal erfuhr?

Balazin.

Verharre kurze Zeit: hier bist du unverletzet.

Martong.

Ja, Herr, dein Heer hat schon die ganze Stadt besetzet.

Wir

Wir ſind in Sicherheit, und durch der Götter Heil
Wird Pegu und ſein Reich dem Würdigſten zu Theil.
Die Bürger ſehen kaum, daß deine Waffen ſiegen:
So ſieht man Pfeil und Stein aus allen Fenſtern fliegen.
Sie halfen uns, und dem war ſchon der Tod gewiß,
Der für den Chaumigrem den Säbel blicken ließ.
Der Aufruhr iſt nunmehr faſt überall geſtillet,
Und alle Gaſſen ſind mit deinem Volk erfüllet.

Balazin.

Umarme mich, mein Freund!

Baniſe.

Nein, ich begreif es nicht!

Balazin.

Erwarte nur zuvor den gänzlichen Bericht.
Die Treue Talemons hat mich bey ſich verſtecket:
Inzwiſchen hab ich mich mit dieſer Tracht bedecket,
Bis meiner Freunde Rath denn endlich Mittel fand,
Daß Liſt, Gewalt und Muth den Wütrich überwand.
Sprich, Fürſtinn, was empfängt dein Prieſter nun zum Lohne?

Baniſe.

Mein Retter! nimm von mir der Peguaner Krone.

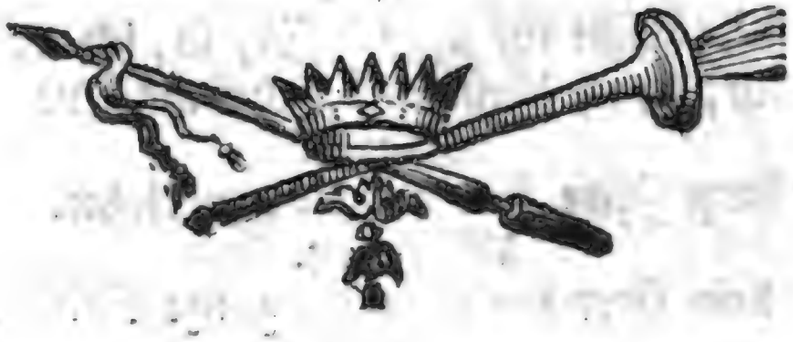
Abarar.

Wohl! werft die Schwerdter her vor unſre Kaiſerinn.
Die Götter ſegnen dich und deinen Balazin!
Vermerke du geneigt der Unterthanen Treue,
Damit ganz Pegu ſich, nach ſo viel Sturm, erfreue!

Martong.

Baniſe lebe lang als unſre Kaiſerinn!
Es lebe der Monarch von Pegu, Balazin!

Ende des fünften Aufzuges.



Die

Die Austern,

Ein Nachspiel.

Personen des Lustspiels.

Herr Liebegern, ein Student.
Peter, dessen Diener.
Jungfer Gretchen und Jungfer Fiekchen, zwo Schwestern.
Lehnchen, deren Jungemagd.
Brüller, Feind und Gleichgut, drey Studenten.
Herr Krummfuß, Schmausefrey und Freundlich, drey gute Freunde des Liebgern.
Johann, ein Weinschenkenjunge.

Die Handlung fängt sich an um halb 5 Uhr und dauret bis um halb sieben. Der Schauplatz ist zu Rostock in einem Weinhause.

Erster Auftritt.

Liebegern und Peter.

Liebgern.

Peter!

Peter inwendig. Was befehlen sie?

Liebegern in Gedanken. Höre, Peter! gehe geschwinde zu Jungfer Gretchen und Fiekchen und vernimm = = = (er sieht sich um, und wird niemand gewahr) Hey da! Peter! bist du Bube noch nicht hier? Was zum Henker, hast du denn nun wieder draußen zu schaffen? Ich dächte, heute hätte ich einmal Aergerniß genug von dir eingefressen. Ich merke wohl, du wirst nicht eher = = =

Peter kömmt gelaufen. Haben sie mich etwa gerufen?

Liebegern. Ob ich gerufen habe? Du Schurke! mehr als zehnmal. Was machst du draußen?

Peter. Ich helfe dem Mädchen die Austern aufmachen: und habe mir also erst die Hände waschen müssen.

Liebegern. Zum Henker! sind die Austern noch nicht heraufgebracht? Ich möchte bersten!

Peter. Werden sie darum nur nicht böse. Es soll nicht lange mehr dauren. Wir sind schon bey dem dritten Hundert.

Lieb-

Liebegern. Warum nicht bey dem vierten? Wo zum Teufel bist du die Zeit über gewesen, die du mich hier alleine hast sitzen lassen? In der Schenke: oder bey den Gassenbuben am Fischmarkte? Oder, habt ihr die Austern gleich so aufgefressen, wie ihr sie aufgemacht habt? daß ihr über das andre hundert noch nicht weggekommen seyd.

Peter. Nein, Nein! ich nehme keine Austern in den Mund, das wissen sie wohl. Als sie neulich gute Freunde bey sich hatten; blieben einige in der Schüssel, ehren halber für mich liegen: allein ich mochte sie kaum ansehen, geschweige noch genießen. Ich habe einmal eine niedergeschluckt; ich weis aber auch mit was für Angst: und seitdem graut mir vor den Austern, wie unsrer Jungenmagd vor dem lebendigen Aal.

Liebegern. Ey Possen! Ich will wissen, womit du die Zeit hingebracht hast? Bey den dreyhundert Austern könnt ihr euch doch unmöglich zwo Stunden lang aufgehalten haben.

Peter. Ich habe den Herrn Schmausefrey und Freundlich vorhero zu ihnen gebethen, wie sie mir befohlen, und bin kaum eine Viertelstunde zu Hause.

Liebgern. Hatten denn die so große Eile? Oder hat dich das gestrige Kartengeld so dienstfertig gemacht, daß du keine Zeit verlieren willst, sie wieder einzuladen?

Peter. Im geringsten nicht: Aber sie, sie selbst, banden es mir ja so genau ein, daß ich lieber alles hätte versäumen wollen, als dieses Gewerbe.

Liebegern. Und daran war nun eben das allerwenigste gelegen.

Peter.

Peter. Das konnt ich ja nicht wissen. Sie schelten und fluchen immer, so oft sie mir etwas befehlen. Daher kömmt es, daß ich niemals wissen kann, was sie am geschwindesten bestellet wissen wollen. Herr Schmausefrey und Herr Freundlich werden ihnen doch die Austern mit verzehren helfen sollen: und so kommen sie desto frischer auf die Tafel.

Liebegern. Den Teufel auch sollen sie mitfressen! den Jungfern hier im Hause will ich sie schicken; die andern sollen nicht das geringste davon wissen. Du wirst sie doch wohl nicht eher, als um 6 Uhr zu mir gebethen haben? Oder, hast du sie gar auf die Austern mit eingeladen?

Peter, furchtsam. Nein, um sechse, auf ein L'Ombrespiel.

Zweyter Auftritt.

Liebegern. Peter. Lehnchen.

Lehnchen. Herr Liebegern! die Austern sind fertig. Wollen sie sie gleich verzehren; so will ich sie herein bringen: oder erwarten sie noch einige gute Freunde darauf?

Liebegern verdrießlich. Haben sie so lange draußen gestanden; so kann sie sie nur noch länger behalten. Nun ist mir der Appetit schon halb vergangen. Ich werde sie schon fordern, wann es mir belieben wird.

Lehnchen. Ey! sie haben sie ja kaum vor einer Viertelstunde durch Petern bestellen lassen: und da sind wir sogleich darüber hergegangen. Man hat

doch nur zwo Hände am Leibe: und in einem Wirthshause findet sich immer mehr zu thun.

Liebegern. Aber in keinem Wirthshause pflegen die Dienstbothen die Gäste so anzufahren, wie sie thut. Wenn sie so viel zu thun hat; so versäume sie ja nichts. Gehe sie, gehe sie! wer hat sie gerufen? Ich will die Austern schon durch Petern herein holen lassen, wann mir der Appetit darnach wieder ankömmt. Sie ist doch gar zu geschäfftig.

Lehnchen. Sie sind gewiß unrecht aufgestanden; oder gar verliebt: mein Herr! denn sie sind gar zu verdrießlich. Ich bedaure sie. Ich wollte = = =

Liebegern. Und ich wollte, daß sie gienge!

Lehnchen. Zu dienen! ganz gerne! Sie können zehnmal rufen: wer weis, ob ich mich nicht bedenke, wieder zu kommen?

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Liebegern und Peter.

Liebegern. Ich werde dir also das Gewerbe noch wohl einmal vorkäuen müssen. Ich merke doch schon, daß du gar zu viel in deinem Kopfe zu bedenken hast. Weil du eins über das andre vergißt. Um des Himmels willen! sage mir doch einmal; wie kömmst du auf die Gedanken, daß Schmausefrey und Freundlich mir die Austern verzehren helfen sollten? Habe ich dir nicht schon zweymal das ganze Compliment vorgebethet, das du den Jungfern machen solltest? wann du ihnen die Austern brächtest.

Peter.

Peter. Oho! nun besinne ich mich auf alles. Es soll gleich bestellet werden.

Er will abgehen.

Liebegern hält ihn auf. Und wie willst du denn sagen?

Peter. O! itzt weis ich das ganze Compliment noch gar zu gut. Lassen sie mich nur gehen; eh ich es wieder vergesse.

Liebegern. Nun; so sage es mir noch einmal vor; so wirst du hernach desto weniger stolpern.

Peter. Ach! das braucht es nicht: die Zeit ist edel: die Sache hat Eile.

Liebegern. Das darfst du Narr mir nicht sagen. Ich weis doch wohl, daß in Liebessachen eine jede Minute kostbar ist. Sage, wie heißt dein Compliment?

Peter. Ach, ich erinnere mich desselben so vollkommen, daß ich auch den geringsten Umstand nicht vergessen werde; ja so, daß ich auch noch weis, wie sie sagten, ich sollte es ohne einigen Aufschub bestellen. Ich muß gehen.

Liebegern. Und itzo sage ich dir, daß du mir es noch einmal vorsagen sollst; damit du es nicht über Hals und Kopf anbringst.

Peter. Da sehen sie selbst, daß man sich aus ihren Befehlen nicht zu finden weis. Bald wollen sie es so; bald wieder anders haben: und man mag es machen, wie man will; so ist es ihnen nimmer recht. Da ich das Compliment an die Jungfern vergessen hatte; so hätten sie mich bald geschlagen: und itzt, da ich es völlig wieder weis; wollen sie mich so lange

wieder aufhalten, bis ich es noch einmal vergesse.

Liebegern. Soll ich dir das lose Maul stopfen? du Schurke! Eben das will ich hören; ob du es noch weist. Ich will wetten, daß du selbst nicht mehr weist, was du zuförderst oder zu hinterst setzen sollst.

Peter. O! die Wette hätten sie sicherlich verloren.

Liebegern. Das wird auf die Probe ankommen.

Peter. Die will ich ihnen gleich machen. Z. Ex. Sie wären Jungfer Gretchen oder Liekchen = = Es wird doch wohl gleichviel seyn, bey welcher von beyden ich mein Gewerbe anbringe?

Liebegern. Sieh! da habe ich dich schon ertappet. Sagte ich dir nicht, daß es mir am liebsten seyn sollte, wenn du sie beyde zu sprechen bekommen könntest?

Peter. Aber, wenn ich sie nun nicht beyde zu sprechen bekommen kann?

Liebegern. So ist es gleichviel, welche von beyden du sprichst.

Peter. Da hab ich ja doch recht! Das hatten sie mir doch vorher nicht gesaget.

Liebegern. Ey! das verstand sich von selbsten.

Peter. Sehen sie! so genau entsinne ich mich itzo aller Umstände. Sie verlieren gewiß die Wette.

Liebegern. Es mag drum seyn. Das Compliment wird es zeigen; aber ich muß es erst hören.

Peter. Wo ich mich anitzo irre; so haben sie mich selbst irre gemacht. Vorhero wußt ich es wenigstens auf den Fingern herzuzählen. Lassen sie mir nur ein

wenig

wenig Zeit, mich zu bedenken. = = = Ja! ich weis es noch ganz fertig; wie ein Vaterunser. = = = hören sie = = ja! hören sie nur. Sie sind nun entweder Gretchen oder Fiekchen?

Liebegern. Gut, gut!

Peter. (Er macht einen possirlichen Reverenz; und bücket sich bis auf die Erde: Liebegern lacht.) = = Worüber lachen sie?

Liebegern. Ueber dich, du Narr. Wo du einen solchen ungeheuren Bückling machen wirst; so wirst du gewiß die Schüssel in den Koth werfen, und selbst mit der Nase hinein fallen. Der Narrenspossen kannst du entbehren. Es schickt sich für die Dienstboten nicht, wann sie höflich thun wollen. Es kleidet sie eben so, wie den Esel das Lautenschlagen.

Peter. Müssen denn die Dienstboten grob seyn, wann sie zu fremden Leuten kommen? Sie haben mir ja allemal die Höflichkeit eingeflucht, und eingeprügelt. Wann ich hinter ihnen gehe; so muß ich ihnen niemals zur Seiten kommen: oder es giebt Ohrfeigen. Wann sie in irgend ein Haus oder Zimmer treten wollen, und die Thüre steht nicht weit genug offen; so muß ich voraus, und sie weiter aufschieben: oder es giebt Ohrfeigen. Kommen sie aus dem Collegio, so muß ich den Stul bereit halten: oder es giebt Ohrfeigen, ihnen die Schuhe ausziehen: oder es giebt Ohrfeigen, ihnen die Kleider abziehen helfen: oder es giebt Ohrfeigen, ihnen den Schlafrock umhängen: oder es giebt Ohrfeigen. Und behalt ich zu allem Unglück über aller Höflichkeit den Hut oder die Mütze auf dem Kopfe; so giebt es Ohrfeigen über Ohrfeigen.

Liebegern. Und wo du noch ein Wort weiter redest; so giebt es wieder Ohrfeigen. Das alles ist deine verfluchte Schuldigkeit; und keine Höflichkeit. Habe ich dir jemals gesagt, daß du gegen fremde Leute grob seyn sollst? Zum Narren sollst du dich durch deine Bücklinge nur nicht machen, das will ich haben. Siehe, wie artig es dir läßt! (Er macht ihm seine Verbeugung nach.) Die Jungfern würden gewiß denken, daß ich dich einige Monate bey dem Schneidertanzmeister gehalten hätte. Lege du deinen Tölpel nur fein vor der Thüre nieder, und bringe dein Gewerbe so an, wie ich es dich gelehret habe; so wird sich keiner über deine Unhöflichkeit beschweren. Deine überflüßige Höflichkeit würde mich nur lächerlich machen.

Peter. So würden ihnen wenigstens die Jungfern nachsagen müssen, daß sie einen Diener hätten, der ihnen sehr viel ablernete.

Liebegern. (Bey Seite.) Ich muß nur mit dem Narren Geduld haben. (Zu Petern.) Das gehört nicht hieher. Was die Jungfern von dir sagen mögen, das gilt dir gleich viel. Ich will nur hören, was du ihnen vorsagen willst.

Peter. Sie meynen doch das Compliment?

Liebegern. Was sonsten? Wie soll das lauten?

Peter. So, wie sies mir vorgesaget haben. Mamsel! mein Herr, der Herr Liebegern, schicket ihnen hier dreyhundert Austern. Sie möchten so gut seyn, und sie ihm ja nicht verschmähen: sondern auf seine Gesundheit verzehren. Wie sollte ich das nicht behalten können?

Liebegern drehet sich ganz zornig um; und stampft auf die Erde. Geh zum Henker!

Peter. Hab ich es ihnen nicht gesagt, daß ich die Wette gewinnen würde.

Liebegern. Ja! werth wärest du, daß ich sie dir mit dem Stock auf dem Buckel auszahlte. Es ist ein großes Glück, daß ich mir das Gewerbe noch einmal vorsagen lassen. Die Jungfern hätten mich wahrhaftig ausgeklatschet: wo sie nicht gar gemeynet hätten, ich wollte sie vexiren.

Peter. Und warum denn das?

Liebegern. Frage noch lange; du Tölpel! Bist du etwa mit mir hinter dem Pfluge gegangen; da ich dir das Compliment vorgesagt habe? Solche Complimente macht ein Dorflümmel, wann er seiner Grete einen Zwieback aus der Stadt mitbringet. So artig bestellen die Dienstbothen bisweilen die Gewerbe bey den Leuten, und dann muß es die Herrschaft entgelten! Die Jungfern hätten gewiß geglaubet, ich wäre so ungeschliffen, wie du: und Fiekchen, die ohnedem jedes Wort auffänget, womit sie mich plagen kann, würde sich trefflich lustig damit gemacht haben. Ich hätte sagen mögen, was ich wollte; genug, daß es in meinem Namen angebracht worden: und du wärest noch wohl selbst zu meiner Schande dabey geblieben, daß ich dir die Worte so, und nicht anders in den Mund geleget hätte. Da steht nun der Lümmel; und sieht neben der Nase nieder!

Peter. Wann ich schwören sollte; so wüßte ich nicht, daß sie mir was anders gesagt hätten. Die

Jungfern hätten es gewiß nicht so übel aufgenommen, als sie.

Liebegern. Ja! wenn die Jungfern nicht klüger gewesen wären als du, so würden sie sich wohl gar ohne mich darüber gemacht, und die Austern allein verzehret haben. Hast du in deinem Complimente wohl ein einziges Wort davon erwähnet, daß ich mir die Ehre ausbäthe, ihnen dabey Gesellschaft zu leisten.

Peter. Oh, sie würden doch nicht so unhöflich gewesen seyn, daß sie sie nicht hätten bitten lassen.

Liebegern. Rede nur noch viel! Und wenn sie es nun nicht gethan hätten; so = = (Er zieht die Uhr hervor.) Ha! du Hund! die Uhr ist beynahe fünfe: und noch stehst du hier, und hältst mich auf. Rede mir kein Wort weiter; sondern nimm die Austern, und gehe damit zu den Jungfern hinauf: und = giebst du auch acht?

Peter. So genau, als wenn ich in der Kirche wäre.

Liebegern. Ja, wo du da nicht aufmerksamer bist, als ich dich hier sehe: so wirst du wahrhaftig blutwenig von der Predigt behalten.

Peter. Wenigstens merke ich doch mehr auf die Predigt, als auf das Liebäugeln der Jungfern; wie die andächtigen Herren Studenten thun.

Liebegern. Giebst du darauf acht? Hans Naseweis! du mußt doch immer das letzte Wort behalten. Aber höre genau zu; damit du nichts vergißt, noch stolperst.

Peter. Befehlen sie nur.

Liebegern. Nun, so höre, Peter! gehe, und

bringe

bringe die Auſtern auf der Jungfern Stube hinauf: und wann du ſie ſprichſt, ſo vermelde ihnen meine Ergebenheit; und ſage: dein Herr, der Herr Liebegern, entſönne ſich, daß, als er geſtern morgen um 4 Uhr die Ehre gehabt, ſie über den Kirchhof nach der Bleiche zu begleiten, unter andern auch die Rede von Auſtern vorgefallen wäre, und daß die Jungfern ſich verlauten laſſen, wie ihnen die Graubärtchens nicht bekannt wären. Er erachtete es alſo ſeiner Schuldigkeit gemäß zu ſeyn, ihnen mit einigen eben itzt angekommenen aufzuwarten: und bäthe ſich die Freyheit aus, daß er in Perſon mit anſehen dörfte, wie ſie ihnen ſchmeckten. Er wüßte wohl, daß der Appetit an keine gewiſſe Zeit gebunden wäre; indeſſen bäthe er ſich doch von ihnen die Güte aus, ihm ohnbeſchwer wiſſen zu laſſen, wann er ſeine ergebenſte Aufwartung machen dürfte. Haſt du es nun begriffen?

Peter. Mein Gott! Herr! das Compliment iſt ja länger, als ich ſelbſt bin: ich müßte gewiß ſtudiret haben, wann ich ſo viel behalten ſollte. Seyn ſie ſo gut, und machen es nur ein Bißchen kürzer. Ich glaube nicht, daß es ſo vieler Umſtände bedarf, die Jungfern dahin zu bereden, etwas anzunehmen, wozu ſie ohnedem Luſt haben.

Liebegern. Ich weis es doch nicht kürzer zu faſſen, wenn es artig ſeyn ſoll.

Peter. Laſſen ſie wenigſtens den Umſtand von dem Begleiten nach der Bleiche weg. Wer weis, ob die Jungfern es gerne hören, daß ich darum wiſſe. Es ſollte ja keine Seele das geringſte davon merken. Deswegen wurden die Waſchweiber auch eine halbe Stunde vorausgeſchickt.

Liebegern. Das hat nichts zu bedeuten. Ich habe es ihnen selbst erzählet, daß du auf der Warte stehen müssen, ob auch jemand käme, und uns belauschte.

Peter. Das ist die Frage nicht, ob sies nicht wüßten; sondern ob sies auch wissen wollen. Die Jungfern mögen nicht gerne roth werden. Deswegen hören sie ungern von den Dienstbothen, daß man ein Händchen mit im Spiel gehabt: und sie bleiben einem heimlich noch einmal so gewogen, wenn man sich stellet, als wüßte man von nichts; als wenn man einem seine Verschwiegenheit vorrücken, und Dank damit verdienen will.

Liebegern. Du hast wohl Recht. Ich merke, du lernest die Streiche doch.

Peter. Noch eins. Wäre es unmaßgeblich nicht besser? ich ließe die Austern unten so lange stehen, bis ich ihnen zuvor das Compliment gemacht. Sie möchten es übel nehmen, wenn ich mit den Füssen an die Thüre pochte; und sie, wenn sie aufthäten, einen Diener mit einer Schüssel in den Händen draußen stehen fänden. Sie würden ohne Zweifel sehr erschrecken. Ich kann sie doch nicht alle auf einmal nehmen: denn sie sind in drey Schüsseln zerlegt. Oder ich müßte eine Schüssel über die andre setzen: und das möchte sich wieder nicht schicken.

Liebegern. Gut, Peter! ich spüre, daß du doch noch ein ehrlicher Diener bist, der es mit seinem Herrn gut meynet. Lasse also die Austern fürs erste nur unten; und bringe das Compliment nur gut an. Ich will es dir so kurz machen; als es immer mög-

lich

lich ist. Gehe nur geschwinde hinauf; und grüße die Jungfern ergebenst von mir, und sage: ich hätte mir die Freyheit genommen, einige Austern für sie aufmachen zu lassen; wünschte mir aber das Glücke bey deren Verzehrung dero beyderseitiges Wohlseyn trinken zu dürfen. Das wenige wirst du doch wohl behalten können!

Peter. Das will ich so gut bestellen; als ob sie es in eigner hoher Person thäten.

Liebegern. Nun; so säume nicht. Geh geschwinde. (Peter will weggehen.) Hola! noch ein Wort.

Peter. Was beliebt ihnen?

Liebegern. Kannst du sie beyde zu sprechen bekommen; so ist es mir am liebsten. Kann es aber nicht seyn; so bestelle es bey der einen: doch, daß es an beyde gerichtet bleibe, und bringe mir den Augenblick Bescheid.

Peter. Ganz wohl! es soll geschehen.

Geht ab.

Vierter Auftritt.

Liebegern geht in der Stube bey einem Glase Wein auf und nieder spazieren, und singet ein Liedchen. **Brüller, Feind und Gleichgut** kommen dazu.

Brüller, der eine Schüssel mit Austern in den Händen hat. Sieh da, Brüderchen! bist du es, der so trillert? Ich dachte gewiß, es wäre der Wirth, der mein Laus Deo absünge. Da komme ich, als gerufen. Ich hatte eben Appetit Austern zu essen, und kaum trete ich mit den Gedanken ins Haus; so ertappe ich drey

drey Schüsseln, die schon aufgemacht sind. Nur geschwinde, sich bey uns niedergesetzt. Wir wollen versuchen, wie uns diese schmecken. Vielleicht hole ich die beyden andern auch noch herein.

Liebegern. Für mich danke ich ergebenst. Ich nehme mir die Freyheit dero Wohlseyn insgesamt zu trinken: Ich muß gehen.

Er trinkt sein Glas aus.

Brüller. Dein Diener, Brüderchen!

Feind. Gehorsamer Knecht.

Gleichgut. Ich danke.

Liebegern. Leben sie wohl, meine Herren! eine gesegnete Mahlzeit.

Er will gehen.

Gleichgut. Ey! mein Herr Liebegern! wir müssen uns doch noch vorhero bedanken. Sehen sie uns nicht für so unhöflich an, daß wir sie würden von uns gehen lassen, ehe wir auf dero Wohlseyn gleichfalls getrunken hätten. Wo bleibt der Wein?

Brüller. Ziehe an der Schelle, daß dem Küfer die Ohren gällen. Ich muß erst einige Austern kosten; damit der Wein desto besser schmecke, aber wo sind Messer und Gabeln?

Gleichgut nimmt einige mit den Fingern. Diese Gabel ist in Ermangelung anderer, die beste. Adam hat ohne Zweifel die Austern eben so gegessen.

Feind zieht den Degen, und fährt damit in die Schüssel. Ich glaube, diese Methode ist doch noch leichter. Er steckt eine auf den Degen. Bruder, beiße mir einmal die Spitze ab.

Gleichgut. Nein Bruder! stecke noch ein Dutzend auf deinen Lerchenspieß, und gehe damit in die

Küche,

Digitized by Google

Küche, und brate sie. Ich will zusehen, daß ich so fertig werde.

Er ißt mit den Fingern.

Brüller. Ich bitte euch, Leute! wartet doch, bis wir Messer, Gabeln und Citronen bekommen. Ihr geberdet euch ja, als wenn ihr in hundert Jahren keine Austern gegessen hättet. Dem Herrn Liebegern und mir möchte aller Appetit vergehen. Mir ekelt schon!

Liebegern. Was mich anlanget; so bedanke ich mich gehorsamst für ihre Höflichkeit. Ich kann unmöglich bey ihnen bleiben: ich will es für genossen annehmen.

Gleichgut. Du sprichst von ekeln? Bruder! Eben dadurch, daß man die Austern über Hals und Kopf verschlucket, wie der Storch die Frösche, muß man verhüten, daß einem nicht ekel wird.

Feind. Du hast Recht, Bruder! Bey den Austern und häßlichen Jungfern muß man die Augen zuthun, wenn sie einem bis an den Mund kommen.

Brüller. Und eben deswegen, weil ich befürchte, sie möchten mir in der Gurgel stecken bleiben, will ich so lange warten, bis ich sie herunter spülen kann.

Liebegern. Ich werde mich beurlauben, meine Herren.

Er will gehen.

Gleichgut. Verziehen sie doch nur noch einen Augenblick.

Brüller. Ich lasse dich wirklich nicht gehen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Johann, der einige Flaschen Wein bringet.

Johann. Ey, meine Herren! was heißt das? Ich suche, und suche draußen nach der Schüssel mit Austern; und sie sind in voller Arbeit dabey.

Gleichgut. Ja! das sind wir: und was wollen sie dann, Herr Johann?

Johann. Ich will wissen, wer sie ihnen hereingebracht hat?

Brüller. Und warum thut ihm das zu wissen nöthig?

Johann. Weil ich sie wiederhaben will.

Brüller. Weil er es denn nothwendig wissen will, wer sie hereingebracht; so sage ich ihm: ich habe sie mir selbst hereingebracht.

Johann. Das ist was artiges! mit der Zeit wird unser Weinhaus noch wohl gar zur Raubstraße werden.

Er greifet nach der Schüssel.

Feind, der sie ihm wegzieht. Uebereilen sie sich nicht, Herr Johann! sie sollen sie wieder haben, wenn sie wieder ankommen.

Johann. Meine Herren! seyn sie doch nicht so wunderlich! die Austern sind bestellt. Ich muß sie wieder haben, es geschehe mit Güte oder im Bösen.

Gleichgut. Ereifern sie sich nicht, Herr Johann! sie möchten sich Schaden thun.

Johann. Nun, Scherz bey Seite. Ich sage es ihnen im Ernste; ich muß sie wieder haben. Sie sind bestellt.

Feind. Und wer zum Henker hat sie denn bestellt?

Liebegern winkt ihm mit den Augen.

Johann. Das ist gleich viel.

Brüller. Und, weil es gleich viel ist, wer sie bestellt hat; so habe ich sie bestellt. Mein Geld ist ja so gut, als eines andern seins. Wer zuerst kömmt, der malt zuerst.

Johann. In Weinhäusern hat freylich ein jeder das Recht für sein Geld frey zu fordern; und der letzte Gast ist uns so lieb, als der erste: aber, wer zuerst was fordert, der muß auch zuerst bewirthet werden. Wären sie eine Stunde eher gekommen; so hätte der ganze Vorrath von Austern ihnen zu Diensten gestanden: aber, da sie anitzt bereits versaget, und keine mehr vorhanden sind; so müssen sie sich diesesmal den Appetit vergehen lassen. Wein haben sie gefordert, den habe ich ihnen auch gebracht; und davon steht ihnen das ganze Faß zu Diensten, so lange es laufen will. Aber die Austern sind diesesmal nicht für sie; sondern für den, der sie vorher hat aufmachen lassen.

Gleichgut. Ich glaube, sie haben gar studirt, Herr Johann! oder ihre Frau Mutter muß ihnen die Zunge weidlich gelöset haben, daß sie solche lange Reden halten können. Ich antworte ihnen aber auf griechisch: es wird nichts daraus. Bringen sie nur fein artig einige Citronen herein; sie sollen uns eben so gut schmecken, als einem andern, und wir werden sie auf des unbekannten Herrn Wohlseyn verzehren: er kann sich an denen zwo Schüsseln begnügen lassen, die noch draußen stehen.

Johann. Ich kann es vor dem Herrn nicht verantworten.

Feind. Das muß doch wohl ein sauberer Herr seyn, von dem sie vielen Verdienst haben; weil sie ihn so ungerne erzürnen wollen. Ist es etwa ein ehrsamer Bürger? der alle Posttagsmorgen bey einem Glase Brandtwein die Zeitungen liest? oder ist es der wohlgebohrne Herr Junker, der gestern mit einem weißen, zwey braunen, einem Schimmel, und zwo schwarzen Mutterpferden bey ihnen einkehrte? Wo es aber ein Bursche ist; so lassen sie sich nur keine grauen Haare wachsen: sondern verweisen ihn nur an mich. Ich will es schon mit ihm ausmachen.

Johann sieht den Liebegern über der Seite an. Ich sehe wohl, aus der Höllen ist keine Erlösung.

Liebgern. Nun, so gebe er sich zufrieden; Johann! und mache seinem Herrn die Gäste nicht abspenstig. Er hat das seinige gethan. Bringe er den Herren nur die Citronen herein, und störe er sie nicht in ihrem Vergnügen.

Johann. Wenn sie es verantworten können; so muß ich es mir gefallen lassen. An Citronen ist kein Mangel.

Er geht ab.

Gleichgut. Hurtig, hurtig, Johann!

Johann draußen. Sie sollen gleich da seyn.

Liebegern. Ich will den Herren die saftigsten aussuchen: ich verstehe mich so ziemlich drauf.

Geht ab.

Sechster Auftritt.

Brüller. Feind und Gleichgut.

Gleichgut hinten nach. Machen sie sich keine Mühe!

Feind. Nun, was hilft es uns, daß wir sehen, wie der Wein so schön im Glase steht? quid iuuat adspectus? einmal getrunken, und den Weg geschmiert, damit die Austern nicht stecken bleiben.

Brüller. Sieh doch! das galt mich. Das beste war, das der Stich nicht blutete. Nun, weil du es doch so haben willst; aller durstigen Seelen Gesundheit.

Er stößt an Feinds Glas an.

Gleichgut. Ha, ha! da hast du eins wieder! den Bissen spüle fein mit herunter. Deine Gesundheit: oder besser; aller durstigen Seelen Gesundheit: deine ins besondere.

Feind. Siehe! bist du auch da? Ich dächte, dich hätten die Juden längst gefressen: weil du doch eines von den reinen Thieren bist, die da wiederkäuen. Wir bleiben einander hoffentlich nichts schuldig. Ich danke.

Er trinkt.

Brüller. Nun, so bleib uns auch unsre Gesundheit nicht schuldig. Eingeschenkt, ehe die Gläser wieder trocken werden. Aber, wo bleibt unser alter guter Liebegern? Hola! Liebgern!

Gleichgut. Ich höre niemand antworten.

Brüller. Er wird ja wohl nicht gar ausgetreten seyn. Ich glaube, ich glaube, er hat heimliche

Gänge. Ich muß doch sehen, ob er draußen ist. Doch er kömmt schon.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Liebegern.

Liebegern. Versuchen sie diese Citronen einmal, meine Herren! die müssen Saft und Kraft haben. Es waren wenigstens die besten, die ich finden konnte.

Brüller. Du wirst gewiß was gutes ausgesucht haben, weil du du dich so lange draußen aufgehalten hast. Dein Wohlseyn!

Feind. Auf beständiges Wohlergehen, mein Herr Liebegern!

Gleichgut. Ausgebrachter maßen; sie leben!

Liebegern. Dein Diener: gehorsamer Knecht, ich danke gar schön.

Feind. Die Austern schmecken ganz vortrefflich. Brüderchen, wir müssen die andern auch herein holen.

Brüller. Ja! ich könnte etwa wieder ein freundliches Gespräch mit dem Johann haben, wie vorhin.

Feind. Ey, ein Bursche wird sich doch vor der Opposition eines Weinschenkenjungen nicht fürchten.

Brüller. Nun! wenn du so viel Herz hast, Bruder, so komm mit, und versuche deine Gelehrsamkeit mit ihm; ich will meinen Heldenmuth an den Schüsseln mit den Austern als ein redlicher Kerl beweisen.

Gleichgut. Ey! Brüderchen, ich will mit essen: so will ich auch mit euch erobern.

Sie gehen alle drey ab.

Liebegern. Geht ihr nur! das güldne Vlies ist schon in Sicherheit gebracht. Achter

Achter Auftritt.

Liebegern. Peter.

Liebegern. Mein Gott! wo bist du so lange geblieben? darüber bin ich um eine Schüssel Austern gekommen, und wo ich die übrigen nicht mit guter Manier in Sicherheit gebracht hätte: so würdest du die guten Kinder auf leere Schüsseln eingeladen haben. Aber, was bringest du mir für Bescheid?

Peter. Den können sie leicht gedenken: aber bald hätte ich ihnen gar keinen gebracht. Wenn sie wüßten = = =

Liebegern. Schweig nur! schweig. Ich will itzo davon nichts wissen. Denn es ist hier der Ort nicht, lange Erzählungen anzuhören. Sage mir nur, was die Jungfern für Bescheid mit zurücke gegeben. Morgen frühe werden wir bessere Zeit haben, von den andern Dingen zu reden. Fein geschwinde, in aller Kürze und Einfalt!

Peter. So viel will ich ihnen nur sagen, daß mich der Alte zu fassen bekommen, und mir einen rechten Angstschweiß ausgejaget hat. Aber ich habe ihm mit allem dem eines aufgebunden.

Liebegern. Da hast du recht gethan. So hast du die Jungfern gesprochen?

Peter. Ja.

Liebegern. Und dein Gewerbe angebracht?

Peter. Ja freylich!

Liebegern. Und was war ihre Antwort?

Peter. Diese, daß sie längst auf sie gewartet hätten; und daß es ihnen lieb seyn sollte, wenn sie die Ehre haben könnten, sie bey sich zu sehen.

Liebegern. So kann ich gleich zu ihnen gehen?

Peter. Nicht anders.

Liebegern. Nun gut, Peter! gehe nur wieder hinaus, und forsche ein wenig nach, ob der Alte schon auf seine Schreibestube gegangen ist. Ich werde dir auf dem Fuße folgen.

Peter. Sie müssen auch nicht lange warten.

Geht ab.

Neunter Auftritt.

Liebegern. Brüller. Feind. Gleichgut.

Brüller. Der Johann ist ja gar des Teufels! die Bestie hat die Austern versteckt, und ich glaube, Diogenes fände sie mit seiner Laterne nicht.

Feind. Nun, wir wollen die verzehren, die hier noch in unsrer Schüssel übrig sind, und das übrige im Trunke ersetzen. Hat doch der Weinschenke gesagt, daß uns das ganze Stückfaß davon zu Diensten stünde.

Gleichgut. An einem Stückfasse werden wir vermuthlich heute genug haben.

Feind. Sie müssen bey uns bleiben, mein Herr Liebegern, und uns den Gram über die entführten Austern vertrinken helfen.

Liebegern. Das würde ich mit dem größten Vergnügen von der Welt thun, meine Herren; allein, mein Junge, den ich in einem gewissen Geschäffte weggeschickt, hat mir den Augenblick eine Antwort gebracht, die mir nicht erlaubet, mich einen Augenblick länger hier aufzuhalten: ich empfehle

mich

mich ihnen also allerseits. Machen sie sich auch in meiner Abwesenheit lustig.

Feind. Ey! mein Herr Liebegern! es wird doch nichts so eilfertiges seyn, daß sie nicht noch ein Stündchen bey uns sollten verziehen können.

Brüller. Ich bitte dich, Brüderchen! laß dich nieder, und speise mit.

Liebegern. Verzeihen sie mir, meine Herren! ich muß mich dieses Vergnügens entschlagen.

Brüller. Nun, so sage mir doch, was hast du denn so eilfertig zu verrichten?

Liebegern. Ich habe mich bey einem guten Freunde melden lassen.

Gleichgut. Ey! mein Herr Liebegern! so haben wir das nächste Recht auf sie.

Liebegern. Sie werden wenig verlieren; wenn sie meiner entbehren.

Brüller. So ist es denn dein Ernst, Bruder! daß du gehen willst? so will ich schwören, daß es kein Freund; sondern eine gute Freundinn ist, der du deine Aufwartung machen willst.

Liebegern. Ich bin es von dir schon gewohnt, daß du gerne scherzest.

Brüller. Nein, im Ernste. Wo es nur ein guter Freund ist; so bleib getrost eine Weile bey uns. Ich will hernach selbst mit dir gehen, und dein langes Außenbleiben ganz allein auf mich nehmen. Es wird doch kein Feind von mir seyn; wenn es dein Freund ist.

Liebegern. Im geringsten nicht. Dieser Besuch litte noch wohl einigen Aufschub; aber ich habe

auch vorher noch einen Brief nach Hause zu schreiben.

Gleichgut. Nach Hause?

Liebegern. Ja.

Gleichgut. Vielleicht um den Wechsel?

Liebegern. Nicht anders.

Brüller. Nun, so will ich dich nicht aufhalten. Das sind Ehehaften.

Feind. Nein, Bruder! die Brandbriefe muß man alt werden lassen; alsdann haben sie mehr Eindruck und Glauben. (Zu Liebegern.) Verschieben sie heute das Briefschreiben, und setzen lieber bey der künftigen Post das Datum einen Posttag zurück; so wird der Herr Vater desto weniger mit der Hülfe säumen.

Liebegern. Den Streich habe ich meinem Vater schon allzuoft gespielt: er möchte mir endlich hinter die Schliche kommen.

Gleichgut. Wo sie immermehr bleiben können; so erzeigen sie uns den Gefallen, und nehmen mit uns vorlieb.

Liebegern. Ich bitte mich gütigst zu entschuldigen. Leben sie wohl!

Brüller. Nun, so lebe wohl.

Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Brüller. Gleichgut. Feind.

Brüller. Das beste bey den Austern ist, daß sie nicht kalt werden: aber laßt uns einmal darüber gehen.

Feind. Aber das taugt nur den Henker nicht, daß sie so bald aufgegessen sind. Die Schalen sind ja leer!

Brüller.

Brüller. Wenn ich nur den verwünschten Johann finden könnte, ich habe silberne Hexenkünste in der Tasche, daß er mir alle Austern hergeben sollte, die er bey der Seele hat.

Gleichgut. Wie wäre es, wenn wir ihn noch einmal suchten?

Feind. Ey, Brüderchen, das ist ein himmlischer Einfall. Wir wollen eins drauf trinken; und dann mit der leeren Schüssel als mit einem Todten die Treppe hinunter ziehen. Wer weis, ob ihm nicht sein Bißchen Barmherzigkeit rege wird, daß er uns noch mehrere solche Delinquenten zur Todesstrafe überliefert.

Brüller. Prosit! Es leben alle gute Einfälle!

Sie gehn ab.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen und Peter.

Peter. Meine Herren; ist denn mein Herr nicht mehr hier?

Feind. Nein, mein Freund, er gieng unlängst weg. Grüßt ihn von mir, wenn ihr ihn findet. Nun so gehen wir collegialiter.

Zwölfter Auftritt.

Liebegern und Peter.

Peter, zum Liebegern der inwendig steht. Kommen sie nur herein; es ist niemand hier. Ich will es ihnen ganz kürzlich erzählen, wie es mir mit den lieben schönen Austern gegangen ist.

Liebegern. Sage mir nur, was dir wiederfahren ist; daß du dich so geberdest.

Peter. Ach! ich mag es nicht sagen. Die Austern = = =

Liebegern. Die Austern?

Peter. Die Austern bedaure ich nur! Ihr Geld, mein Herr, ist vergebens ausgegeben.

Liebegern. Ohne Zweifel wirst du Schlüngel sie in den Koth haben fallen lassen. Sage es nur, daß ich wisse, woran ich bin.

Peter. Da schelten nun schon wieder; und wissen doch nicht warum. Ich habe sie den Jungfern ganz richtig eingeliefert: aber es ist eben so viel, als ob ich sie in den Koth geworfen hätte. Sie sind doch darum!

Liebegern. Du hast sie den Jungfern eingehändiget; und doch sollte ich darum seyn? Ich glaube, du träumest.

Peter. Ich wollte, daß ich träumte: aber sie werden es schon erfahren.

Liebegern. So sage mir doch, Peter! wie ist das möglich?

Peter. Ich will es ihnen wohl sagen: aber sie müssen mir angeloben, daß sie auf mich nicht böse werden wollen. Ich bin bey meiner Treu nicht Schuld daran!

Liebegern. Das muß ich hören. Nur rein mit der Sprache heraus.

Peter. So hören sie: so bald ich von ihnen gieng; schlich ich mich bis vor des Alten Thüre, und gukte durch das Schlüsselloch, um zu sehen, ob er schon bey seinem Schreibepult beschäfftiget wäre. Er

saß

saß auf seinem Lehnstuhle, und schlief. Da war es die schönste Gelegenheit, den Jungfern die Austern zuzustellen. Ich schlich die Treppe so leise wieder herunter; als ich sie hinaufgeklettert war; und gieng mit den Austern gerade auf der Jungfern ihre Kammer zu. Indessen ist der Herr Krummfuß, der seine Stube gleich neben der ihrigen hat, von seiner Reise zurück gekommen, und tritt eben zu gleicher Zeit hinter mir in die Stubenthüre, um den Jungfern sein Compliment zu machen. Die armen Kinder erschraken gar heftig. Gleichwohl nahm die älteste die Austern von mir an: aber ohne mir ein Wort weiter zu sagen, als: es wäre schon gut! Die jüngste indessen winkte mir mit den Augen: und da ich eine Weile draußen wartete; so kam sie heraus, und bath mich, sie zu entschuldigen, und ihnen zu sagen, daß sie doch beyleibe nicht zu ihnen hinauf kommen möchten. Werden sie nicht außer Zweifel die Austern mit Krummfußen haben verzehren müssen? Was meynen sie? Wir werden wohl das leere Nachsehen haben!

Liebegern. Nun, so laß ihn fressen, daß es ihm der Henker gesegne! Genug, daß die Jungfern meinen guten Willen gesehen haben. Sie werden doch nun wenigstens nicht sagen können, daß ich sie auf einen leeren Tisch zu Gaste gebethen hätte. Wann die Austern unten wären stehen geblieben; so möchte den guten Schluckern in der Stube vielleicht die Lust auch nach den übrigen Schüsseln angekommen seyn; und da hätte ich einen derben Wischer gewärtig seyn müssen. Der Henker schlage sich

um einige hundert Austern mit drey tollen Kerlen herum.

Peter. Schmeißen sich doch wohl andere wegen eines freundlichen Gesichtes von Jungfer Carolinchen herum; das doch keinem von beyden zugehöret, und das keiner von ihnen bestellet hat. Ich meynte, das wäre so der Burschen ihre Art, daß man nichts vergeben müßte. Schlagen sie nur zu: ich will ihnen ehrlich beystehen.

Liebegern. Nein, Peter! ich mag keine Händel haben. Es sind meine guten Freunde: und ein Freund muß dem andern nichts übel nehmen.

Peter. Es ist nur gut, daß diese Mode unter uns Dienern noch nicht aufgebracht ist. Aber, was befehlen sie anitzo weiter?

Liebegern. Höre Peter! ich werde hier bleiben, bis ich von den Jungfern Bescheid bekommen. Gehe du geschwinde zum Herrn Freundlich und Schmausefrey; und sage ihnen, daß ich sie heute Abends unmöglich bey mir sehen könnte. Ich bäthe mich entschuldiget zu halten; es wäre mir etwas unvermutheres vorgefallen. Ich erwartete sie aber morgen um die gesetzte Stunde. Hast du es begriffen?

Peter. Ach ja!

Liebegern. Nun, so säume nicht: geh geschwinde zu ihnen. Es muß bereits halb sechse seyn. (Er zieht die Uhr hervor.) Zum Henker! es ist schon dreyviertel! mache fort! geh, geh!

Peter für sich. Ja! der Gang kostet mich 8 Gr. Ich kann mir Zeit lassen. Die Karten sind schon gekauft.

Liebe-

Liebegern. Was sagst du?

Peter. O, ich bethe nur das Gewerbe bey mir nach, damit ich keinen Bock machen möge.

Liebegern. O, um des Himmels willen! zaudre nicht! sie möchten sonst vor meine Stube kommen; und, wann sie die Thüre verschlossen fänden, gedenken, ich stellte mich wieder schlafend an. Und da hätte ich wiederum, wie vor acht Tagen Händel.

Peter. So geben sie wieder, wie vor acht Tagen, einen Schmauß; so wäre die Sache gehoben. Doch, ich muß gehen.

Geht ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Brüller. Feind. Gleichgut. Liebegern.

Brüller. Der Johann muß sich doch mit samt seinen Austern unsichtbar machen können. Haben wir ihn nicht im ganzen Hause gesucht!

Feind. Und in allen Kellern dazu.

Gleichgut. Es fehlen nur noch die Böden. Aber sieh da! Herr Liebegern! Gehorsamer Diener.

Liebegern. Da bin ich wieder in Lebensgröße, meine Herren!

Feind. Das macht, sie wissen, daß uns ihre Gegenwart sehr angenehm ist.

Liebegern. Und sie sehen, daß ich nirgends lieber bin, als bey ihnen, wenn es mir nur möglich ist.

Gleichgut. Die Complimenten bey Seite; lassen sie sich nieder. (Zum Brüller.) Klingle einmal Bruder! daß noch ein Glas für Herrn Liebegern herein gebracht wird.

Brül-

Brüller. Dein Freund muß dich gewiß schlecht bewirthet, und das Briefschreiben keine Eile gehabt haben. Es ist kein gutes Zeichen, wenn die Gäste vom Schmause in die Weinschenken gehen. Indessen ist es mir lieb, daß du wiederkömmst. Ich bedaure nur, daß wir keine Austern für dich aufgehoben haben. Wir vermutheten dich nicht wieder. Aber ich vergesse das Glas.

Er klingelt.

Liebegern. Ich habe eben einen Brief von Hause bekommen, daß mein Vater sich nicht wohl befände, und nicht aus dem Bette kommen könne. Ich mochte ihm also mit einem Brandbriefe nicht beschwerlich fallen. Ich habe nur einige Zeilen voll Seufzer hinüber geschrieben, die die Vorbothen eines bald zu erfolgenden Klageliedes abgeben müssen. Meinen Freund aber habe ich nicht gefunden: sondern, wie die Aufwärterinn sagte, so wäre er von einem Burschen, der einen großen Räufer an der Seite, und Schlaghandschuh an den Fäusten gehabt, abgeholet worden. Vielleicht werden sich einige schlagen wollen, da er secundiren soll.

Feind. So müssen wir geschwinde auf gute Besserung des Herrn Vaters trinken. Allein, wo bleibt Herrn Liebegerns sein Glas? Klingle noch einmal, Bruder! daß die Schelle springt. Ist das Aufwartung für ein Weinhaus?

Brüller zieht an die Schelle. Eins, zwo, drey, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, eilf, zwölf. Das war ein Dutzend.

Liebegern. Die Herren geben sich meinetwegen keine Mühe.

Vier-

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann. Was befehlen sie? meine Herren! sagen sie es mir geschwinde.

Brüller. Ich glaube, er hat noch größere Eile, als wir. Haben wir nicht lange genug geklingelt? Ein Glas soll er herein bringen.

Johann. Ich hab es, so wahr ich lebe, nicht gehört. Es schlagen sich einige Bursche auf dem Markte; und da habe ich zugesehen. Itzo kam ich eben zurück gelaufen, es ihnen zu hinterbringen: da ich höre, daß sie klingeln. Sie hauen teuflisch auf einander ein.

Liebegern. Hab ich es nicht vermuthet, daß sich so was begeben würde?

Feind. Ist es denn schon vorbey?

Johann. Nein, vermuthlich noch nicht. Sie hielten eben ein wenig ein, damit sie sich wieder erholen möchten: und, wie es schien, so wollten sich noch mehrere bey den Köpfen kriegen.

Gleichgut. Ey! das müssen wir sehen. Sie werden es uns nicht übel nehmen, Herr Liebegern! daß wir ihnen ihres Herrn Vaters Wohlseyn schuldig bleiben. Wer kömmt mit?

Feind. Ich.

Brüller. Ich auch. (Zum Liebegern.) Willst du nicht mit?

Liebegern. Nein, Brüderchen! ich habe schon so oft dergleichen mit angesehen, daß es mir alt geworden ist. Zudem besorge ich, daß jemand von

meinen

meinen guten Freunden mit in die Händel verwickelt seyn möchte: und, so hätte ich auch welche. Ich weis, wie groß mir jederzeit das Herz dabey geworden ist. Das ärgste ist nur, daß alles nach Hause geschrieben wird, wenn man auch nur dabey gewesen ist. Vertritt du meine Stelle.

Brüller. Nun, so lebe wohl!

Brüller, Feind und Gleichgut gehn ab.

Vierzehnter Auftritt.

Liebegern. Johann.

Johann. Es ist gut, daß sie hier bleiben: ich habe ihnen etwas alleine zu sagen.

Liebegern. Nun, so laß er hören. Aber was Gutes.

Johann. Sind sie sich etwa nichts Gutes bewußt? Was Böses mögen ihnen andre Leute selbst sagen. Meine Jungfern lassen sie gar schön grüssen, und bitten, sie möchten sich die Zeit nicht lang werden lassen. Es wäre ihnen unmöglich, sie bey sich auf der Stube zu sehen: weil der Herr Krummfuß, der seine Stube gleich neben ihrer hat, nach Hause gekommen wäre. Er könnte alles gar vernehmlich hören, was auf ihrem Zimmer auch noch so leise gesprochen, oder sonst gethan würde. Sie möchten also nur selbst bedenken, was daraus entstehen würde, wenn sie den Herrn Liebegern zu sich kommen ließen. Wenn es ihnen aber nicht zuwider wäre; so wollten sie wohl in diese Stube herunter kommen, und sich mit ihnen lustig machen.

Liebe-

Liebegern bedächtlich. Ja, ja, das wäre wohl: aber = = = Ich weis nicht, wozu ich mich entschließe. Laß er mir ein wenig Zeit, mich zu bedenken.

Johann. Sie haben nichts dabey zu bedenken. Ich weis alles, was ihnen im Kopfe steckt. Sie meynen, dieses sey eine öffentliche Gaststube: und es steht also einem jeden frey, sich hier für sein Geld seiner Freyheit zu bedienen. Es möchten also vielleicht mehr Gäste kommen, und dann würde es einen üblen Ruf durch die Stadt geben; wann jemand die Jungfern mit ihnen Austern essen, und ein Glas Wein trinken sähe: und dergleichen mehr! Aber sorgen sie nur für nichts; es soll alles nichts zu bedeuten haben. Die Jungfern haben schon einen Anschlag ausgedacht, der Stich hält. Wir wollen die Stube verschließen; und den Schlüssel abziehen. Wann fremde Gäste kommen; so laße ich sie nicht herein: sondern wende vor, es wäre eine adeliche Herrschaft herein gekommen, die dieses Zimmer auf einige Stunden für sich allein bedungen hätte, und bald wieder fort reisen würde. Wir haben es schon bey andern Gelegenheiten so gemacht, und es ist immer gut gegangen. Sie können es also auch diesesmal auf mein Wort sicher wagen. Entschließen sie sich nur kurz, ob es ihnen gefällig ist; so will ich den Jungfern Bericht davon abstatten.

Liebegern. Ey! meinethalben. Wo sich die Jungfern hinwagen, da kann man sicher mitgehen. Sie sind in solchen Sachen behutsamer und verschlagener, als die Mannspersonen. Da hat er einen

Gulden

Gulden für seine Bemühung, Johann. Halte er nur gute Wache; und melde, nebst meiner gehorsamsten Ergebenheit an die artigen Kinder, daß ich alles auf ihren Befehl ankommen ließe. Ich verlaße mich aber auf ihn; daß wir alleine bleiben.

Johann. Ich danke, ich danke. Ich will es zu ihrem Angedenken aufheben. Sorgen sie nur für nichts.

Geht ab.

Funfzehnter Auftritt.

Liebegern geht vor den Spiegel, ziehet sich die Perücke zurecht; putzet sich mit seinem seidenen Schnupftuche die Schuhe; u. d. gl. unterdessen kommen **Jungfer Gretchen und Jungfer Fiekchen**, eine jede eine Schüssel mit Austern in den Händen habend, herein. **Johann** folgt ihnen, und hält die Messer und Gabeln.

Jungfer Fiekchen. Putzen sie sich unserntwegen im geringsten nicht, mein Herr Liebegern. Sie sind doch ohnedem artig genug.

Jungfer Gretchen. Wir müssen uns sonsten gewiß auch erst eine Stunde vor dem Spiegel beschauen; damit sie uns nicht beschämen. Wir haben uns nicht einmal geschnürt.

Liebegern. O! ich bitte, spotten sie nicht! Sie sind ja von Natur so nett, daß ich nicht glaube, daß ihnen ein Schneider eine Schnürbrust nach dem Leibe machen könne.

Jungfer Fiekchen. Ich will es glauben. Sie würde uns allenthalben drücken. **Jungfer**

Jungfer Gretchen. Wenn wir so wohl gewachsen wären, wie der Herr Liebegern! Ich glaube, sie reden von sich selbst.

Liebegern. Ja, wenn ich von ihnen rede; so rede ich immer von mir selbst. Denn ich weis, daß niemand so viel Theil an ihnen nehmen kann, als ich.

Jungfer Gretchen. Sie sind heute wohl recht darauf ausgegangen, uns mit Höflichkeit zum Besten zu haben.

Jungfer Fiekchen. Oder, sie wollen etwa nur hören, ob wir unser Complimentierbuch so fleißig übergelesen, als sie.

Liebegern. Das ärgste ist, das ich zu keinem von beyden geschickt bin. Denn, wenn sie mich in Complimenten auf die Probe stellen wollen; so wissen sie schon vorher, daß sie gewinnen.

Johann. Nein, darinn stehe ich meinen Jungfern bey. Die Jungfern pflegen gern nachzugeben: und wissen schon, daß sie verlieren müssen. Besonders, wann sie sich mit einem jungen artigen Herrn ins Gespräche geben, von dem sie gerne wollen überwunden werden. Aber St! damit ich keine Nase bekomme. Was befehlen sie vor Wein? Die Jungfern trinken gerne was süßes. Machen sie geschwinde. Es möchte jemand kommen, bevor ich die Thüre verriegelt habe.

Liebegern. Die süßen Weine schmecken nicht gut bey den Austern. Nur geschwinde ein paar Flaschen Rheinwein herein gebracht; (Zu den Jungfern.) Wo es ihnen so gefällig ist?

Jungfer Gretchen. Ihre Dienerinn! mein Herr Liebegern! wie sie befehlen.

Jungfer Fiekchen. Fordern sie nach ihrem Belieben. Ich bedaure nur, daß sie sich unserntalben so viele Unkosten machen.

Liebgern. Das ist eine Kleinigkeit, meine Schöne! Wenn ich ihnen mit meinem Blute dienen könnte, so stünde es zu Diensten.

Jungfer Fiekchen. Das wäre ja Schade.

Johann. Nun, was solls seyn? ich merke wohl, daß die Jungfern ohnedem süße Mäuler haben.

Liebegern. Wie gesagt; ein paar Flaschen Rheinwein, aber was gutes.

Johann. So gut ich ihn habe. Ich wollte meinen eignen Jungfern gewiß nichts schlechtes vorsetzen. Sogleich soll es da seyn.

Geht ab.

Liebegern hinten nach. Nur den Zucker nicht vergessen!

Johann draußen. Nur ein klein wenig Geduld. Ich will den Augenblick alles bringen.

Siebenzehnter Auftritt.

Jungfer Gretchen. Jungfer Fiekchen. Liebegern.

Liebegern. Ich bitte gehorsamst, nehmen sie Platz!

Jungfer Fiekchen. Wo dem Wirthe der erste Platz gebühret; so ist die Reihe an ihnen, mein Herr

Herr Liebegern. Wir sind ihnen zuförderst höchlich davor verbunden, daß sie uns einen so vergnügten Abend machen wollen.

Jungfer Grethchen. Und ich bedaure nur, daß sie sich unsernthalben so viele Mühe gemacht haben. Vergebens halfen sie uns neulich nicht auf den Discours von Austern: sie wissen die Jungfern recht artig auszufragen. Kaum ließen wir uns ein Wort entfallen, daß wir eben keine Feinde davon wären: so konnte ich es ihnen gleich ansehen, daß sie bey sich festsetzten, uns ehestens ein so kostbares Präsent zu machen.

Liebegern. Ich bitte nur um Vergebung, daß ich so dreist gewesen. Aber, wo die Austern Dank verdienen; so bin ich ihnen denselben allein schuldig. Wie ich von meinem Diener vernommen; so ist Herr Krummfuß eben auch in die Stube getreten, wie er sie hinauf gebracht. Ich hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, dero beyderseitiges Wohlergehen dabey zu trinken. Allein, was ist solchen witzigen und schönen Kindern nicht möglich! Itzt muß ich sie also so ansehen, als wenn die Austern nicht von mir, sondern von ihnen herkämen.

Jungfer Liekchen. Ich will doch nicht glauben, daß sie deswegen nicht so gut schmecken sollten.

Liebegern. Wir wollen es gleich versuchen, wie sie schmecken: allein, ich bitte, lassen sie sich doch nieder. Wo befehlen sie zu sitzen?

Jungfer Grechen. Wo sie uns hinführen werden.

Jungfer Fiekchen. Ey, mein Herr Liebegern! ich sehe doch wohl, daß ihnen Gretchen die liebste ist. Setzen sie sich also untern Spiegel. Gretchen soll an ihrer linken Seite sitzen: denn sie geht ihnen näher ans Herz, als ich. Ich will mich zur Rechten an ihrer grünen Seite setzen: so ist die Rangordnung fertig.

Liebegern. Ich lasse sie mir gefallen. Ueber die beyden andern Plätze mögen sie sich vertragen.

Er setzt sich untern Spiegel.

Jungfer Gretchen. Meine Schwester mag doch immer gerne die Oberhand behalten: so mag es drum seyn.

Sie setzt sich zur Linken.

Jungfer Fiekchen. Es bleibt also kein Platz mehr für mich übrig, als dieser.

Sie setzt sich zur Rechten.

Liebegern. Wo bleibt nun Johann mit dem Weine?

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Johann im Eifer.

Auf die Art möchte der Henker ein Weinschenkenbursche seyn! da hat das Ungewitter den Schmausefrey und Freundlich hergeführet; die wollen sie sprechen, Herr Liebegern! ich mag sie so viel verläugnen als ich will, das hilft alles nichts: Lehnchen hat ihnen alles entdeckt. Sie drohen mir mit Ohrfeigen und Stockprügeln wofern ich sie nicht herein lassen will. Der alte Patron

tron sollte nur drum wissen dürfen; ich wollte euch beohrfeigen! Was soll ich itzt machen? Stockprügel und Ohrfeigen halte ich ihrentwegen nicht aus; und wenn sie mir auch noch einen Gulden gäben! Sie haben es sich selbst angerichtet! Warum haben sie sich mit der Magd überworfen? Ich muß sie, so wahr ich lebe, herein lassen. Sie sagen mirs ins Gesichte: sie wüßten schon, was für Fräuleins, und was für ein Junker drinnen steckten. Was sagen sie? Sie sprengen wahrhaftig die Thüre: und eh ich mich bey meinem Patron in Verantwortung setze, eh laß ich die ganze Stadt herein.

Liebegern zu Gretchen. Ach! mein Engel! was sagen sie?

Jungfer Gretchen. Ich bin so erschrocken, daß ich selbst nicht weis, was ich sagen soll. Haben sie ihr ungarisch Wasserdöschen nicht bey sich?

Liebegern. Nein, mein Engel! ich bedaure sie von Herzen.

Jungfer Gretchen. Ja! so lauf ich davon.

Liebegern hält sie zurücke. Ach! ich bitte, verweilen sie doch. Messen sie mir um des Himmels willen die Schuld nicht bey. Die verfluchte Magd! nun, du kömmst mir wohl wieder!

Jungfer Fiekchen. Ey, zum Henker! Herr Liebegern! wie geberden sie sich! sie und Gretchen sollten ein recht feines Paar Bethschwestern abgeben. Was haben sie zu besorgen? Laßt sie herein kommen, wenn sie nicht draußen bleiben wollen. Es wird ja wohl keine Schande seyn, daß man in seinem eige-

nen Hause bey einem jungen Menschen sitzet: oder halten sies dafür? Ich will sie schon abführen; die guten Herren, wenn sie sich mausig machen. Laßt sie nur kommen.

Liebegern küßt ihr die Hände. Ich bitte sie, werden sie nur nicht böse; und sagen den beyden Herren ja nichts. Ich müßte es hernach nur verantworten: und da möchte man mich gar in Hochzeitgedichten unter denen mit durchhecheln, die sich um eine weiße Schürze herum geschmissen. Ich weis, sie gönnen mir keine Verdrießlichkeiten.

Jungfer Fiekchen. Nun, wenn ihnen davor so bange ist; so soll es nicht geschehen. Die Sanftmuth ist doch eine nothwendige Eigenschaft für einen Liebhaber. Ich habe vor diesem wohl welche gehabt; die sich täglich meinenthalben vor meiner Thüre geschmissen; mir ein Abendständchen unter blanken Fuchteln gebracht; und dem Nebenbuhler mit gewaffneter Faust auf die Stube gedrungen: und es sollte sich jemand unterstanden haben, sie in Gedichten durchzuziehen! Sie würden dem Poeten die Leyer gestimmt, und ihm den Tackt darzu geschlagen haben! Aber die Zeiten ändern freylich viel. Lassen sie sich nur keine Furcht ankommen. Ich will mich stellen, als hätten wir sie auf die Austern gebethen; und sie gäben nur den Wein darzu; so sind sie außer aller Verantwortung.

Liebegern steckt ihr einen Ring an den Finger. Mein allerliebstes Fiekchen! geben sie sich zufrieden.

Jungfer

Jungfer Liekchen. Geben sie sich nur zufrieden. Mit mir hat es nichts zu bedeuten.

Liebegern. Ich will nichts gesagt haben.

Jungfer Liekchen. Und ich auch nicht.

Johann. Nun, was soll noch endlich daraus werden, Herr Liebegern? Hören sie nicht, wie sie draußen fluchen?

Liebegern. Laß er sie nur hereinkommen, und stelle er sich, als wenn wir ungehalten auf ihn wären, daß er sie nicht gleich herein gelassen. Ich will ihm seinen kleinen Verdruß schon vergüten.

Johann. Es soll geschehen. (Im weggehen.) Das heißt wohl recht fürs Geld gelogen, wie die Poeten!

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Schmausefrey. Freundlich.

Freundlich zu den Jungfern. Ich bitte um Vergebung, daferne wir sie in ihrem Vergnügen stören sollten. Ich versichere ihnen; es wird auf einem Winke beruhen, ob wir die Freyheit erhalten sollen, hier zu bleiben, oder Befehl bekommen, unsern Abtritt zu nehmen.

Schmausefrey. Der Herr Liebegern hatte uns um 6 Uhr zu sich bitten lassen: und, da wir ihn nicht zu Hause fanden; so konnten wir leicht denken,

daß er angenehmere Gesellschaft würde gefunden haben, die wir ihm nicht misgönnen könnten. Wir entschlossen uns also, weil wir doch einmal auf der Straße waren, die Stunde vor dem Abendessen, bey einem Glase Wein, auf sein Vergnügen hieselbst hinzubringen. Hätten wir aber vermuthen können, daß wir eben dadurch ihn darinn stören würden; so hätten wir uns nicht gezwungen gesehen, deswegen bey ihnen allerseits um Verzeihung zu bitten.

Jungfer Fiekchen. Was entschuldigen sie sich viel, meine Herren! sie sind uns höchst angenehm. Es fehlet so viel, daß sie uns in unserm Vergnügen stören sollten: daß sie vielmehr die Güte für uns haben werden, solches vermehren zu helfen. Wo der Diener Schwierigkeiten gemacht hat, sie herein zu lassen; so rechnen sie uns seine Einfalt nicht zu: er hat einen derben Verweis dafür bekommen. Wäre es nicht eine Thorheit, wenn wir alleine seyn wollten, und doch die Gaststube dazu wählten? Bedenken sie nur selbst! Eben um der Gesellschaft willen haben wir uns herunter begeben. Wir sitzen ohnedem genug im Kerker. Und da fanden wir den Herrn Liebegern zu gutem Glücke hier, der einige Flaschen Wein auf heute bestellte, da wir ihn auf frische Austern bey uns hieher genöthiget haben. Wollen sie unsern wenigen Vorrath nicht verschmähen; so haben sie eben die Gewogenheit, die uns der Herr Liebegern erzeiget hat: und lassen sich neben uns nieder.

Freund-

Freundlich. Ihre Güte gehet zu weit. Wir bitten uns mit einem solchen Befehl zu verschonen, dem man nicht gehorsamen kann, ohne unhöflich zu werden. Wir werden es für genossen annehmen; und sind ihnen vor dero Anerbiethen verbunden.

Schmausefrey. Herr Freundlich ist mir mit der Antwort zuvor gekommen. Die Austern sehen zu schön für uns aus. Ich danke gleichfalls ganz ergebenst.

Jungfer Fiekchen. Danken sie nicht, meine Herren! ehe sie was genossen haben: wo sie sich entschließen können, mit so schlechter Waare vorlieb zu nehmen; so lassen sie sich nicht so lange nöthigen. Wer lange fragt, der giebt nicht gern. Die Herren Studenten pflegten ja nicht blöde zu seyn.

Freundlich. So werden sie mir wenigstens erlauben, den Wein dazu zu geben.

Schmausefrey. Das wird sich Herr Liebegern nicht nehmen lassen; da er ohnedem schon Wein bestellt gehabt.

Jungfer Fiekchen. Es ist schon alles richtig. Die Herren lassen sich nur nieder. Wein wird gleich kommen.

Sie setzen sich.

Freundlich. Aber was fehlet doch unserm artigen Jungfer Gretchen? und dir? Bruder! daß du so verdrießlich aussiehst.

Jungfer Gretchen. Ich danke ihnen für ihre geneigte Nachfrage, mein Herr Freundlich! ich

habe leider! den ganzen Tag entsetzliche Kopfschmerzen gehabt. Die Sonne steht vom Morgen bis Abends beständig auf unsre Stube; und macht sie so beklommen, daß man nicht darauf aushalten kann.

Freundlich. Ich bedaure sie von Herzen.

Schmausefrey. Ich wünsche baldige Besserung.

Jungfer Gretchen. Bemühen sie sich nicht: das geht wohl wieder vorüber. Ich bin es schon gewohnt.

Schmausefrey zum Liebegern. Und was steckt denn dir im Kopfe? Bruder! Grübelst du etwa noch über den Satz, den wir heute morgen im Collegio hörten? nämlich: omne bonum est communicatiuum sui; der dir gleich anfangs nicht in den Kopf wollte.

Liebegern. Ach, Possen! der verfluchte Junge macht mir den Kopf wüster, als alle ontologische Grillen. Habt ihr ihn nicht gesprochen, den Peter?

Freundlich. Ja, heute kurz nach Tische, da du so gütig warest, und uns zu dir bitten ließest.

Schmausefrey. Ja, eben um die Zeit ist er auch bey mir gewesen.

Liebegern. Nein, vor kurzem?

Freundlich. Vor kurzem? — —

Liebegern. Ja.

Freund-

Freundlich. Gesprochen habe ich ihn nicht: aber, wo ich mich nicht irrte; so habe ich ihn vor einer Brandtweinsbude stehen, und alte Karten verkaufen sehen: eben wie wir hieher giengen.

Liebegern. Der Schurke hat immer zehn Gewerbe vor sich; wenn ich ihm eins mitgebe: aber, warte! komm du mir nur nach Hause! - -

Freundlich. War es denn so etwas eilfertiges, was du ihm zu bestellen gegeben? Hätte ich das gewußt; ich hätte ihn heraus gerufen; und ihm Füße gemacht.

Liebegern. Das solltest du nur gethan haben; so hätte ich itzo keinen Verdruß.

Freundlich. Wer kann das wissen, Brüderchen?

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Johann mit dem Wein und den Gläsern.

Jungfer Fiekchen. Da kömmt Johann mit dem Wein, meine Herren! der wird die Grillen und das Kopfweh schon vertreiben. (Zu Liebegern.) Wollen sie die Mühe über sich nehmen, und einschenken? Johann! es fehlen noch zwey Gläser: geschwinde! Nun, meine Herren, seyn sie nicht so blöde im Zulangen. Die Austern sind schon bezahlt.

Johann bringt ein paar Gläser, und geht ab.

Freund-

Freundlich. Wann sie uns mit einem guten Exempel vorgehen; so werden wir ihnen getreulich folgen.

Jungfer Liekchen. Die Wirthe sind die letzten.

Freundlich. Aber, die Wirthinnen die ersten.

Jungfer Liekchen. Was sie für artigen Bescheid wissen! Nun, um dem Streite ein Ende zu machen; so will ich die erste seyn: wer der letzte bleibt, der ist der Wirth. Ha! wer ists!

Alle. Herr Liebegern! Herr Liebegern!

Schmausefrey. So wirst du die Gesundheiten ausbringen müssen, Herr Bruder!

(Sie essen, und trinken allerhand Gesundheiten darzwischen.)

Jungfer Gretchen. Pfy! die Auster hat einen hohen Geruch!

Schmausefrey. Ich habe auch zwo auf meinem Teller liegen, die in der That recht alt sind.

Liebegern. Sie müssen vermengt seyn. Denn ich habe schon oft Schnupftoback nehmen müssen. Diese zwo habe ich beyseite geleget; die waren mir zu arg.

Freundlich. Weil sie doch alle so offenherzig sind; so werden sie mir es nicht übel nehmen, daß ich diese nicht an den Mund bringen kann. Denn sie riecht gar zu arg.

Jungfer

Jungfer Liekchen. Verachten sie mir meine Austern nicht; meine Herren! Es sind die letzten, die im Hause sind: und ich kann nicht davor, daß mich meine eigne Leute damit betrogen haben. Hätte ich es vorher gewußt; vielleicht hätte ich sie nicht so sehr darauf genöthiget. Sie denken wohl gar, daß es ihnen zum Possen geschehen ist.

Schmausefrey. O! im geringsten nicht: die mehresten waren überaus frisch, unter einer solchen Menge läuft wohl eine taube Nuß mit unter.

Freundlich. Ich bin der letzte gewesen, der sie getadelt, weil ich eben die letzte hatte: und also niemanden den Appetit mehr verleiden konnte. Sie werden es mir gütigst verzeihen.

Liebegern. Und ich war so verdrießlich, daß ich selbst nicht mehr weis, ob sie gut, oder übel geschmeckt haben.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Peter.

Peter. Mein Herr! belieben sie doch ein wenig heraus zu kommen?

Liebegern. Komm du nur näher; du Schurke! du Lümmel! du Büffel! bist du endlich einmal aus der Brandteweinsschenke wieder angelanget? Wie viel hast du aus den Karten gehoben? Willst du das Capital wohl bey mir austhun? Ich will

dir

dir die Zinsen auf dem Puckel bezahlen! du Ochse! = = =

Peter. Bey meiner Ehre! mein Herr! wo sie beständig mit mir keifen wollen; so nehme ich meinen Abschied. Auf die Art mag der Henker weiter bey ihnen dienen. Man muß ja rechte Eselsgeduld haben, wenn man ein Studentenjunge wird. Ich schwere es ihnen zu, ich bin in keiner Brandteweinsschenke gewesen. Ich habe die Herren durch die ganze Stadt gesucht, ich habe sie aber nicht finden können. Was kann ich dafür, daß ich so lange außen bleiben müssen? Es war ja in ihren Geschäfften. Ich sage noch einmal: geben sie mir meinen Abschied, und mein Dienstlohn: oder = = =

Liebegern. Warte nur bis auf den Abend, daß ich nach Hause komme, da sollst du ihn haben! doch, ich will ihn dir gleich auf den Puckel schreiben. Wo ist mein Stock?

Jungfer Liekchen. Lauf, Peter! weil dir die Füße noch los sind.

Freundlich der Liebegern hält. Den Stock gebe ich dir wahrhaftig nicht, Bruder! Wer wollte eine so angenehme und artige Gesellschaft verderben? das läßt ja gar nicht!

Liebegern greift nach den Austerschalen. So gehe mir aus den Augen, Junge! oder = =

Peter. Sie sollen mich schon wieder rufen.

Läuft fort.

Zwey

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Jungfer Gretchen. Jungfer Fiekchen. Liebegern. Schmausefrey und Freundlich.

Schmausefrey. Was zum Henker! Bruder! wolltest du mit den Austern anfangen?

Liebegern. Ich wollte sie dem Jungen in den Bart werfen.

Freundlich. Der arme Schelm hat ja noch keinen: Bruder! Ich wollte nicht gerne, daß er meinetwegen weg müßte: es ist ein recht dienstfertiger Junge. Ich kann mich ja versehen haben; es kann ja wohl ein anderer gewesen seyn, der vor der Bude gestanden hat. Ich glaube selbst beynahe, daß er unschuldig ist.

Liebegern. Unschuldig hin, unschuldig her! Er hat mir heute bereits Aergerniß genug gemacht. Wenigstens will ich ihm die faulen Austern ins Maul reiben. Denn er hat sie mit aufmachen helfen, und da hätte sie der Schurke wegwerfen sollen.

Jungfer Fiekchen. Nein, meine Herren! wo sie reinen Mund halten können; so versichere ich sie, daß ich ihnen mit den stinkenden Austern noch was zu lachen verschaffen will. Herr Krummfuß ist ein überaus großer Liebhaber von Austern: allein, er isset sie auch sonsten nicht, als, wann er darauf zu Gaste gebethen wird. Für sein eignes Geld

wird

wird er sich nimmer welche zubereiten lassen: er bisse sich eher den Finger ab. Er ist ein solcher Knicker, daß er des Abends keinen Tisch hat: sondern des Mittags ladet er so viel ein, daß er des Abends noch was zu verdauen hat. Ich weis es am allerbesten; weil wir ihn leider! im Hause haben. Ja, damit er des Abends nicht zu viel Oel verbrenne; so kömmt er herunter; und läßt sich ein Glas von dem jüngsten Wein geben: und, wenn es hoch kommt; so ißt er noch wohl gar für einen Dreyer Käse darzu. Das thut er alles aus Kargheit: oder, wie er sagt, um der Menage willen. Denn, so hat er das Licht umsonst. Bey allem dem aber ist der possirliche Knabe in mich verliebt. Was dünket ihnen nun? Wenn wir dem Klauer einen Streich spielten. Willigen sie darein; so lassen sie mich nur für das übrige sorgen: aber geben sie mir ihr Ja alle nach der Reihe dazu.

Liebegern. Ja.

Jungfer Gretchen. Du wirst ganz gewiß wieder einen laufen lassen wollen. Nun, meinenthalben mags geschehen. Ja.

Freundlich. An meinem Ja soll es nicht ermangeln.

Schmausefrey. Was frage ich nach den Schulfuchse? Geizige Bursche, sind mir ein Dorn im Auge. Ja! und wenn ich zehnmal Ja dazu sagen sollte.

Jungfer Fiekchen. So sind sie alle mit mir einig? Hören sie nun weiter. Ich will die Austern nehmen, und eine saure Brühe darüber machen. Gretchen soll mir helfen. Alsdann, wann er herunter kömmt; will ich sie ihm durch den Diener herein bringen, und ihn bitten lassen, solche auf mein Wohlseyn zu verzehren. Was weiter geschehen wird; das können sie leicht denken. Doch, sie sollen es mit eignen Augen sehen, wie er darüber herfallen wird. Gehen sie nur in die kleine Nebenstube; und löschen das Licht aus: so können sie alles, was hier vorgehet, beobachten; ohne daß er ihrer gewahr werden kann. Ich will unterdeßen in die Küche gehen, und dieses neumodische Gericht zubereiten. Verziehen sie nicht lange! Es ist so ungefähr seine Zeit, daß er herunter zu kommen pflegt. Ich weis, sie werden das Lachen zum voraus nicht bergen können: und wann sie ihm denn ins Gesicht lachten, möchte er den Braten, oder vielmehr die Austern riechen, und dem Handel nicht trauen wollen; sondern wohl gar wieder weggehen. Er bleibt ohnedem nicht gerne, wenn er Gesellschaft findet: damit er nicht ehrenhalber einen Groschen mehr verzehren dürfe. Gehen sie nur geschwinde hinein! ich will alles wegräumen lassen, damit er keiner Austerschalen gewahr wird. Gretchen! du mußt das Abendessen dießmal besorgen, ob es gleich meine Woche ist. Höreſt du? Schwesterchen!

Jungfer Gretchen. Ja, Fiekchen! Vielleicht vergeht mir nach dem Lachen das Kopfweh.

Schmausefrey. Herein! Bruder! herein! wir können uns ja den Wein in die kleine Stube geben lassen.

Liebegern. Wo die Sache so ausfällt, wie sie angeleget worden; so will ich es meinem Peter vergeben, daß er uns die faulen Austern so fein mit in die Schüssel gepackt hat.

Freundlich. Ich berste für Lachen! geht, oder ich falle euch beyde hinein!

Sie gehen mit Lachen ab.

Jungfer Fiekchen hinten nach. Beißen sie sich auf die Zunge, daß sie ja nicht laut lachen, meine Herren! (ruft) Johann!

Drey und zwanzigster Auftritt.

Jungfer Gretchen. Jungfer Fiekchen. Johann.

Johann. Was beliebt ihnen, Jungfer Fiekchen? Wo haben sie in aller Welt! ihre Gesellschaft gelassen? Ich habe doch niemanden heraus gehen sehen.

Jungfer Fiekchen. Räume geschwinde auf, und wirf die Austerschalen beyseite. Daß sie ja kein Mensch zu sehen bekömmt. Ich will dir schon weiter Bescheid sagen. Komm in die Küche.

Gretchen und Fiekchen gehen mit den faulen Austern ab.

Vier und zwanzigster Auftritt.

Johann allein.

Das Ding hat wieder wgs zu bedeuten ; ich will wohl drauf wetten!

Er raffet die Austern zusammen, und bringt sie an die Seite. Als er wieder kömmt ist Krummfuß schon in der Stube und trinket die Neigen, die in den Gläsern geblieben, aus.

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Krummfuß. Johann.

Krummfuß. Guten Abend! Johann!

Johann. Einen schönen guten Abend, Herr Krummfuß! was befehlen sie?

Krummfuß. Ich sehe, hier ist Gesellschaft gewesen: weil die Gläser noch auf dem Tische stehen.

Johann. Sie sind den Augenblick weggegangen. Ich kannte aber keinen von den Herren. Dem Ansehen nach waren es Bursche.

Krummfuß. Was haben sie getrunken?

Johann. Rheinwein.

Krummfuß. Das werden gewiß junge Füchse gewesen seyn, denen die Mutterpfennige die Taschen zu schwer gemacht haben. Ich muß doch einmal riechen.

Johann. Riechen sie nur zu. Sie haben ihn in der That für Rheinwein bezahlet. Aber was befehlen sie?

Krummfuß. Ich? das weis er ja wohl. Ein Glas von dem jungen. Der schmekt wirklich eben so angenehm, als der Rheinwein; und ist doch lange nicht so theuer. Für einen Dreyer Käse möchte ich auch wohl dazu haben.

Johann. So gleich soll er da seyn.

Er nimmt die übrigen Gläser und geht ab.

Sechs und zwanzigster Auftritt.

Krummfuß und Johann mit einer kleinen Schüssel.

Krummfuß. Was hat er da, Johann? Kommen etwa wieder Gäste? so bring er mir das meinige in die Nebenstube: ich mag bey dem Geräusche nicht seyn.

Johann. Nein, mein Herr Krummfuß! es ist für sie.

Krummfuß. Für mich? Ich habe doch kein warm Essen gefordert.

Johann. Unverhofft, kömmt oft, mein Herr Krummfuß! Unsere Hausjungfern lassen sich ihnen gar schön empfehlen, und bitten diese Probe von ihren neuangekommenen Austern auf ihr Wohlseyn gütigst zu verzehren.

Krumm-

Krummfuß. O, sein Diener! Johann, auf die Art. Mache er meine Empfehlung wieder, und sage, ich ließe mich gar schön bedanken. Das Trankgeld soll er schon bekommen. Ich habe bey meiner Ehre! nicht mehr bey mir, als ich zu verzehren willens war.

Johann. Das hat nichts zu bedeuten: lassen sie sichs nur gut schmecken. Da ist auch der Wein, den sie gefordert haben: oder befehlen sie vielleicht ein Glas von dem alten? Der junge Wein möchte zu kalt auf die Austern seyn.

Krummfuß. Beyleibe nicht. Der alte bleibt für die Kranken. Ich habe gottlob! noch einen gesunden Magen, der alles vertragen kann, und muß.

Johann für sich. So wird er schon faule Austern verdauen können. (Laut.) Eine gesegnete Mahlzeit.

Geht ab.

Sieben und zwanzigster Auftritt.

Krummfuß ißt ganz begierig in die Austern; und, wie die andern kommen; steckt er die übrigen auf einmal in den Hals. **Liebegern. Schmausefrey und Freundlich** kommen darüber.

Liebegern mit lachendem Munde. Ihr Diener, mein Herr Krummfuß! lassen sie sichs wohl bekommen! Was haben sie Gutes? Es werden viel-

leicht todte Krebse gewesen seyn. Denn es stinkt verteufelt in der Stube.

Krummfuß. Nein, es sind Austern gewesen.

Schmausefrey. Vielleicht vom vorigen Fange? Wofern ich nach dem Geruche urtheilen darf.

Krummfuß. Nein, wahrhaftig! so frisch, wie sie aus dem Wasser gekommen sind.

Schmausefrey. Und ich schwöre ihnen auf meine Ehre, daß sie so alt gewesen sind, daß sie verdienet hätten, auf den Schindanger geworfen zu werden.

Krummfuß. Ich habe doch gleichwohl auch eine Nase vorm Kopfe: und kann den Geschmack zu Hülfe nehmen; weil ich sie selbst gegessen. Aber, daß sie alt gewesen, soll mich keiner überführen. Es sind nicht die ersten, die ich esse: und überdieß weis ich, woher ich sie habe.

Freundlich. Mit Erlaubniß zu fragen, von wem haben sie sie denn?

Krummfuß. Weil sie es wissen wollen; von meinen Hausjungfern, die sie mir zur Probe gesandt haben, weil sie eben frische bekommen.

Liebegern und die andern lachen. Ja, ja, da kommen sie recht an: Getrauen sie sich von den Jungfern etwas anzunehmen? ha, ha?

Krummfuß. Und warum nicht? Ich weis wahr-

wahrhaftig! sie würden sie auch nicht zurückgewiesen haben, wenn sie ihnen etwas angebothen hätten.

Liebegern. O, ja! allerdings, mein Herr Krummfuß! ich würde es bey den Jungfern so machen; wie sie es bey uns machen. Die guten Dinger sind gar zu vorsichtig, wann wir ihnen etwas Confect oder dergleichen anbiethen: und meynen immer, wir hätten etwas darein gethan, oder gemacht. Warum soll man bey ihnen dreister seyn? Ich schwere ihnen zu, die Austern sind faul gewesen: das sage ich ihnen. Trinken sie geschwinde ein Glas Wein darauf, daß ihnen nicht übel wird.

Freundlich. Wer leicht traut, wird leicht betrogen.

Krummfuß. Sie mögen sagen, was sie wollen: genug, daß mir die Jungfern die Austern gesandt haben.

Schmausefrey. Da sehen sie, daß die Liebe einem den Geschmack verderbet, mein Herr Krummfuß! Indessen sind es doch faule Austern gewesen. Wo sie so fortfahren, die Zunge, unter die Macht der Liebe gefangen zu nehmen: so werden sie sich noch wohl mit der Zeit gelüsten lassen, ihrer Geliebten das Strumpfband, und den Saum vom Hemde zu küssen. Denn, was eine Schöne an und um sich hat, das schmeckt doch alles nach Zucker, und riecht nach Ambra und Zibeth.

Krummfuß. Ich glaube, meine Herren! ſie haben mich recht im Ernſte zum Beſten.

Schmauſefrey. Sie ſind verirt genug, mein Herr Krummfuß! Und, wo ſie glauben, daß ſie noch ärger können gemishandelt werden: ſo will ich mich ſogleich niederſetzen, und an meinen guten Freund ſchreiben, daß er ein Nachſpiel davon aufſetze. Vielleicht wird ſich die ganze Stadt krank lachen. Geklatſcht! geklatſcht!

Sie klatſchen, und fangen alle an zu lachen.

Ende des vierten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

E8UX